Digitized by Google

J. publ. g. 95 de

Digitized by Google

<36628349570011

<36628349570011

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Erinnerungen

aus der

Paulskirche.

Von

Karl Biedermann.

Leipzig,
Verlag von Gustav Mayer.
1849.

5. J.

Biedermann
Erinnerungen
aus der
Paulskirche

15 BG

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Vorwort.

Erinnerungen — Das ist ja beinahe das Einzige, was die mühe- und schmerzensvolle Arbeit eines ganzen Jahres uns hinterlassen hat! Die äußeren Erfolge dieser Arbeit, beziehendlich die Ursachen ihrer Erfolglosigkeit ausführlich und mit vollkommen historischer Objectivität zu schildern, dürfte erst einer späteren Zeit und einer abgeklärteren Stimmung gelingen. Was im gegenwärtigen Augenblicke, wo kaum noch die Wunden jener schweren Zeit in den Gemüthern vernarbt sind, an Schilderungen aus der Mitte der Versammlung selbst hervortritt, Das wird immer mehr oder weniger den Charakter des Persönlichen, des subjectiv Erlebten und Empfundenen an sich tragen. Diesen Charakter wollen auch die nachstehenden „Erinnerungen" nirgends verleugnen. Auch darin nicht, daß sie der damaligen Sachlage und dem damaligen Eindruck überall ihr volles Recht widerfahren lassen. Die Klugheit hätte rathen können, Manches, was in Frankfurt gewollt, gesagt und gethan ward, jetzt, bei veränderten Umständen, zu verschweigen oder zu beschönigen; allein die Offenheit und Treue gegen sich selbst, die

Digitized by Google

dem Schriftſteller und dem Manne des öffentlichen Lebens ziemt, wies ſolchen Rath zurück. Es iſt wahr, die Lage unſerer Verhältniſſe und der Stand der öffentlichen Meinung iſt in den letzten vier Monaten weſentlich ein anderer geworden, als er zur Zeit des Parlaments, als er ſelbſt noch während der letzten Wochen deſſelben war. Leicht mag daher, was damals ſeine Begründung und Rechtfertigung in den Verhältniſſen fand oder doch zu finden glaubte, jetzt als phantaſtiſch, unklug, wohl gar unberechtigt erſcheinen. Insbeſondere gilt Dies von Dem, was in den letzten Wochen zu Frankfurt die Verſammlung zur Rettung der Volksſouveränetät gegen die Politik der größeren Kabinette unternahm. Das Princip der Volksſouveränetät, auch in ſeiner edelſten und erhabenſten Geſtalt, als Machtbefugniß der Geſammtvertretung der Nation, iſt für Viele ſchon wieder ein Gegenſtand des Spottes, des achſelzuckenden oder vorwurfsvollen Herabſehens geworden, und zwar zumeiſt für Solche, welche im vorigen Jahre am demüthigſten ihr Haupt vor dem über ſie dahin brauſenden Sturme beugten, wohl gar ſelbſt um den Altar einer falſchen Volksſouveränetät tanzten. Solcher Charakterloſigkeit gegenüber jenes Princip wenigſtens ſeiner Idee nach in unverfälſchter Reinheit und ungebeugter Kraft lebendig zu erhalten, als den Talisman, den die Nation früher oder ſpäter einlöſen muß und wird, ſchien mir heilige Pflicht, zumal für die Partei, der man von anderer Seite her ſo gern den Vorwurf macht, als habe ſie daſſelbe aufgegeben, weil ſie ſeine Durchführung im Augenblicke mit ihren Mitteln für unmöglich, mit ſolchen Mitteln aber, die niemals die ihrigen ſein konnten, für unſtatthaft anſah.

Digitized by Google

Das Werk der nationalen Einigung ist den Händen der Nation entwunden worden und an die Kabinette übergegangen. Wenn wir jetzt den Absichten Dieser, so weit sie auf die Begründung eines starken Bundesstaates mit freien Institutionen hinstreben, Erfolg wünschen und Unterstützung gewähren, weil uns Alles daran gelegen, daß die Einheit zu Stande komme, so ist damit die Ueberzeugung weder entkräftet noch aufgegeben, daß jener andere Weg, der Weg der Selbstconstituirung der Nation, wie der berechtigtere, so auch der geradere und sicherere gewesen wäre, so ist damit der Widerstand, den die Nationalversammlung in Vertheidigung ihrer und des Volkes Rechte den Kabinetten entgegengesetzt hat, keineswegs für unberechtigt erklärt. Daß der furchtbare Riß, welcher durch den gewaltsamen Uebergang von dem einen auf den andern Weg in das Rechtsbewußtsein, das Vertrauen, in alle edelste Gefühle der Nation gemacht worden, sich bald und dauernd schließe, vor Allem durch ehrliches und standhaftes Beharren der Regierungen auf diesem nun betretenen Wege, sodann durch eine aufrichtige Pflege der Freiheit innerhalb des Ganzen wie der Theile, darauf müssen die heißesten Wünsche, die kräftigsten Anstrengungen aller Patrioten gerichtet sein. Erst dann wird die Nation verschmerzen können, was man ihr geraubt, wenn ihr auf anderem Wege voller Ersatz dafür geleistet ist.

Ich habe meine Erfahrungen und Beobachtungen über das innere Leben der Nationalversammlung angeknüpft an die Schilderung der Parteien, ihres Entstehens, ihrer mannigfachen Umbildungen, ihrer Standpunkte und Gegensätze, ihrer Führer und Genossen. Eine solche Schilderung

Digitized by Google

der Parteien von Einem, der selbst innerhalb einer Partei und mit an deren Spitze gestanden, kann natürlich auf den Ruhm der Parteilosigkeit nicht Anspruch machen. Doch bin ich mir bewußt, daß ich dem ehrlichen, consequenten, tapfern, nur durch innere Ueberzeugung, nicht durch äußere Motive getriebenen Gegner volle Gerechtigkeit habe widerfahren lassen, wie ich andererseits auch die eigenen Parteigenossen nicht geschont habe, wo jene Eigenschaften sich vermissen ließen.

So mögen denn diese „Erinnerungen" hinausgehen, den Freunden ein vielleicht nicht unwillkommenes Gedenkbuch so vieler unter Kämpfen, Hoffnungen, Enttäuschungen und Schmerzen gemeinsam verlebter Stunden, den Draußenstehenden aber ein Anstoß, das innere Leben und Treiben der Nationalversammlung, welches noch viel zu wenig gekannt ist, genauer zu studiren und daraus wenigstens das Eine zu lernen: größere Billigkeit im Urtheilen über die Frankfurter Majorität.

Digitized by Google

Namenverzeichniß.

A.

Abegg 3.
Ahrens 83. 192. 196.
Albert 344.
Albrecht 237. 273.
Andrian 224.
Arndt 162. 232.
Arndts 207.
Arneth 54. 80 f. 91. 220. 355.
Arnim 6.
Auersperg 190.
Auerswald 238. 257. 260.
Augsburger Hof (Club) 18. 21. 25. 29. 31. 39 f. 44. 54. 56. 59. 61. 68. 80. 95. 166. 171. 319 f.

B.

Backhaus 95.
Bally 175.
Bardeleben 236. 256.
Barth 80. 346.
Baſſermann 2. 55. 57. 103. 237. 240 f. 244. 259.
Bauer von Bamberg 95. 309. 316.
Baumbach 354.
Becker von Gotha 270 f. 351.
Becker von Trier 364.
Beckerath 54. 99. 120 f. 236. 253 f.
Beisler 207.
Berger 86. 406.
Bernhardi 4 f. 196. 238. 270 f.
Beſeler, W. 80. 322 f. 347. 352.
Beſeler, G. 20. 55. 134 f. 159. 161 f. 238. 240. 262. 264. 266. 269 f. 347.
Biedermann 3 f. 80. 94. 166. 289 f. 321. 330. 333 f. 342.
Blum 2 f. 18. 173. 244. 260. 308. 313. 393 f. 401 f. 404. 408.
Böcking 364.
Böcler 353.
Boddien 231.
Bothmer 204. 227.
Brentano 36. 400.
Breuning 80. 342 f.
Breuſing 95. 309. 316 f.
Briegleb 237. 275.
Brons 238.
Brunck 3.
Buhl 3.
Buß 82. 191.
Buttel 318.

C.

Café Milani (Club) 15. 19. 21 f. 40. 54. 68. 95. 101. 169. 227 f. 319.
Carl 231.
Caſino (Club) 15 f. 20 f. 23.

Digitized by Google

29. 31. 37. 40. 44. 59. 61. 68. 77. 81. 95. 143. 170. 174. 211. 213. 236 f. 309 f. 319. 321.
Cetto 3. 166. 364.
Chriſt 401.
Clauſſen 390.
Clemens 191.
Cloſen 3.
Compes 365.

D.

Dahlmann 20. 38. 56. 76. 78. 99. 159. 161 f. 237. 240. 256. 262. 267. 273. 290.
Dammers 316.
Deetz 231.
Degenkolb 238.
Deiters 238.
Detmold 7. 204. 227. 234.
Deutſcher Hof (Club) 18. 21. 32. 34. 37. 40. 169. 172. 375. 392 f.
Deym 215. 223.
Deymann 204.
Dieringer 191.
Dieskau 401.
Dietſch aus Annaberg 401.
Döllinger 191. 207.
Donnersberg (Club) 18. 21. 32. 34. 40. 169. 375. 392 f.
Drechsler 366.
Dröge 353.
Droyſen 20. 55. 72. 161 f. 238. 240. 262. 264. 268. 272.
Duncker 238. 270. 272.

E.

Ebmeyer 238.
Eckert 155. 372.
Edel 63. 83. 191 f. 207.
Eiſenmann 7. 9. 212.
Eiſenſtuck 392. 401. 403 f.
Emmerling 80. 354.
Engel von Pinneberg 301.
Erbkaiſerliche Partei ſ. Weidenbuſchverein.
Esmarch 352.

F.

Falck 344.
Fallati 166. 335 f. 337 f. 340 f.
Federer 95. 372.
Fehrenbach 400.
Fetzer 405.
Fiſcher 270. 272.
Flottwell 231.
Francke 352 f.
Freudentheil 3. 371 f.
Fröbel 406. 410.
Fuchs 315.

G.

Gagern, H. 2. 50. 55 f. 59 f. 65 f. 68 f. 77. 99. 113. 140 f. 153 f. 159. 161 f. 216 f. 239. 249. 256. 278 f. 326 f. 347.
Gagern, M. 7. 71. 238. 307 f.
Gervinus 237. 273 f.
Gevekoht 238.
Gfrörer 191.
Giech 102. 235 f.
Giskra 83. 215. 221 f.
Godefroy 353.
Göden 344.
Gombart 17. 208.
Grävell 206. 234.
Gravenhorſt 371.
Grimm 237. 273.
Groß von Prag 226.
Großdeutſche Partei 84. 86. 88. 174 f.
Grumbrecht 56 f. 367.
Gülich 3. 76. 318.
Günther 401.

Digitized by Google

H.

Hagen 400.
Hallbauer 373.
Haßler 373.
Haym 272.
Hecker I f. 298. 335. 385. 390. 400. 411.
Heckſcher 83. 88. 92. 192 f.
Heiſterbergk 401.
Henkel 237. 276.
Henſel I. 401.
Henſel II. 401.
Hergenhahn 3. 237. 276 f.
v. Hermann 38 f. 83. 88. 195. 208 f.
Herzog 346.
Heubner von Zwickau 401.
Heubner von Freiberg 401.
Hildebrand 391.
Hirſchgraben (Club) ſ. Caſino.
Höffen 365.
Hollandt 309. 318.
Hoppenſtedt 354.
v. d. Horſt 371.
Hotel Schröder (Club) 63. 65. 68.
Hugo 204.

J.

Jacoby 3.
Jahn 2. 9. 238. 276.
Jaup 237. 276 f.
Jordan, Sylv. 162. 311 f.
Jordan, W. 309. 312 f.
Joſeph 401.
Itzſtein 2. 400.
Jucho 373.
Jürgens 3 f. 7. 63. 192. 196 f.

K.

Kapp 2.
Kaiſer, J. 355.
Kerſt 315.
Ketteler 191 f.
Kierulff 41. 95. 154. 166. 366.
Kirchgeßner 357.
Knoodt 191.
Koch 80. 354.
Kolb 3. 392.
Krafft 316.
Kuenzer 400.
Künßberg 208.

L.

Lammers 316.
Landsberg (Club) 16. 21. 23. 29 f. 40. 59. 61. 68. 81. 95. 171. 309 f. 319.
Lang 309. 316 f.
Langbein 401.
Langerfeldt 275.
Laſſaulx 191. 207.
Laube 353. f.
Lehne 3.
Lette 7. 288.
Leue 364.
Leverkus 353.
Lichnowsky 6. 78. 236. 257 f. 260.
Linde 191.
Lodemann 371.
Loew aus Poſen 5. 196. 309. 315.
Loew aus Magdeburg 309. 315.
Löwe 392. 403 f.

M.

Mainluſt (Club) ſ. Landsberg.
Makowiczka 226 f. 358.
Mammen 401.
Mann 353.
Mappes 3.
Mathy 3. 162. 237. 243 f. 397.
Maukiſch 373.
Mayern 215. 220.

Digitized by Google

Merk 207. 234 f.
Merkel 316.
Meyſſen 159. 162. 236. 255 f.
Weyer 353.
Michelſen 238.
Mittermaier 10. 41. 368.
Möring 215. 221.
Mohl, Rob. 335 f. 338 f. 364.
Mohl, M. 77. 192. 197 f. 358.
Mühlfeld 6. 215. 223.
Müller, H. 191.
Murſchel 379.

N.

Nanmann 231.
Nauwerck 404.
Neuweſtendhall (Club) 69. 95. 101. 370 f.
Nicol 371.
Nürnberger Hof (älterer — Club) 37. 375. 392.
Nürnberger Hof (neuer — Club) 135. 141. 147 f. 151. 155. 164.

O.

Oſtendorf 344.

P.

Pagenſtecher 3.
Pannier 354.
Pariſer Hof (Club) 63. 65. 68. 252.
Paur von Augsburg 346. 357.
Paur von Neiße 384.
Peter 400.
Pfeiffer 365.
Pfeuffer 345.
Pfizer 203.
Philipps 191. 207.
Pinder 238.
Plaß 367.
Plathner 275.
Pözl 346.

Q.

Quintus-Icilius 316.

R.

Radowitz 44. 68. 102. 169. 174 f. 227.
Rappard 384.
Raumer, Fr. 238. 272 f.
Raumer, H. 346 f.
Raveaux 2 f. 7. 364. 384 f.
Reden 131. 133 f. 371 f.
Reh 3. 37. 95. 373 f.
Reichenbach 384.
Reichensperger 63. 83. 191 f.
Reitmayr 345. 357.
Reitter 226 f. 358.
Rieſſer 56. 86. 290. 330. 353.
Röben 316.
Rödinger 405.
Römer 202 f. 377 f.
Rönne 238.
Rösler von Oels 36. 404.
Rößler von Wien 226 f. 355.
Roßmäßler 392. 401.
Rotenhan 102. 235 f.
Rüder 3. 7. 95. 275. 318.
Rühl.
Rümelin 80. 166. 344 f.
Ruge 9. 33. 391. 397 f.

S.

Sachs 400.
Saucken 159. 162. 236. 256 f.
Schaaf 385.
Schaffrath 401.
Scharre 401.
Scheller 238.
Schierenberg 354.

Digitized by Google

Schlöffel 33. 411.
Schmerling 6. 55 f. 60 f. 66. 70. 82 f. 215 f. 339.
Schmidt von Berlin 365.
Schmidt von Löwenberg 36. 411.
Schneer 309. 315.
Schneider von Wien 226 f. 358.
Schober, 7. 377.
Schott 379.
Schrader 272.
Schubert von Königsberg 238. 270 f.
Schüler von Jena 404.
Schüler von Zweibrücken 405 f.
Schütz 406.
Schulz aus Darmſtadt 391.
Schulz aus Weilburg 391.
Schuſelka 3.
Schwarz 238.
Schwarzenberg, L. 3. 237.
Schwarzenberg, Ph. 391.
Schwerin 57. 231.
Schwetſchke 238.
Selaſinski 231.
Selchow 95. 230.
Sepp 191.
Simon, H. 3 f. 7. 36. 85. 102. 104. 106 f. 110. 380 f.
Simon, L. 30. 33. 41. 43. 86. 132. 207. 406 f.
Simon, M. 36. 384.
Simſon, Ed. 159. 161 f. 239. 278 f. 325. 327. 357.
Soiron 161. 237. 240. 244 f. 251. 290. 300. 342.
Somaruga 6. 54. 83. 88. 195. 215. 220.
Spatz 3. 405.
Sprengel 353.
Stahl 80. 346.
Stavenhagen 238.
Stedmann 3. 343 f.
Steinernes Haus (Club) 15. 169.
Stenzel 344.
Struve 1. 335.

T.

Tafel 405.
Teichert 238.
Tellkampf 365.
Temme 384.
Thöl 353.
Trützſchler 397. 400 f.

U.

Uhland 192. 232.
Ultramontane Partei 43. 174.
Umbſcheiden 405..

V.

Veit 272.
Venedey 3. 37. 67. 218. 389 f.
Vereinigte Linke. 32. 375
Viebig 309.
Vincke 20. 22. 44. 68. 169. 173. 183. 202. 227 f. 234 259. 319. 339. 383.
Viſcher 7. 379.
Vogt 4. 36. 75. 85 f. 132. 250. 393 f. 397 f. 403. 408.

W.

Wachsmuth 316. 354.
Wächter 3.
Waiz 20. 76. 161 f. 238. 240. 262. 264. 268. 270.
Wartensleben 6.
Watzdorf 401.
Weber, Beda 191.
Wedekind 3. 358.
Weidenbuſchverein (Club) 95. 100 f. 106. 112. 130 f. 227 f.
Welcker 2. 63. 83. 85. 100. 155. 166. 237. 249 f. 375.

Digitized by Google

Werner von Coblenz 364.
Wernher 328 f. 347.
Werthmüller 372.
Wesendonck 41. 406.
Westendhall (Club) 18. 21. 25. 37. 40 f. 61. 68. 81. 375 f.
Wichmann 309. 315.
Wiedenmann 160 f. 166. 335 f. 338. 341 f.
Wiesner 3. 7. 36. 406.
Wigard 400. 402.
Wippermann 3. 237. 276. f.
Wolf 411.
Würth von Sigmaringen 411.
Würth von Wien 6. 54. 58. 62. 82 f. 91. 215. 219. 355.
Württemberger Hof (Club) 17 f. 21. 24 f. 29 f. 37 f. 44. 54. 68. 84. 95. 101. 171. 208. 342. 357 f. 377.
Wulffen 227.
Wurm 4. 155. 166. 333 f. 343. 353.
Wuttke 82 f. 86. 92. 192. 200 f.
Wydenbrugk 4. 39. 83. 118. 202.

Z.

Zachariä von Göttingen 166. 238. 270.
Zell 95. 358 f.
Zeltner 316.
Zerzog 346. 348 f.
Ziegert 365.
Zimmermann von Stuttgart 406.
Zimmermann von Spandow 406.
Zittel 237 f.
Zitz 406.
Zum Sande 204.

Digitized by Google

I.

Anfänge der Parteibildung.

Das Parteileben in der Nationalversammlung zu Frankfurt hat mannigfache Phasen durchlaufen. Gleich dem deutschen Volke selbst, dessen Geschichte hier gemacht werden sollte, hat dasselbe eine Periode primitiver Unbefangenheit und Unschuld — richtiger gesagt, politischer Unreife — eine Periode der Gemüthlichkeit, dann eine Periode der Zerrissenheit und der atomistischen Zerklüftung, und zuletzt noch wenigstens einen Anfang zu größerer Einigung und bewußter Verfolgung eines praktischen Zieles erlebt.

Beim Vorparlamente konnte es zu ausgeprägten Parteibildungen bei der Kürze der Zeit, welche das Vorparlament andauerte, und dem hastigen Drange der Begebenheiten nicht kommen. Einige Führer vereinigten wohl eine Schaar Gleichgesinnter um sich, mit denen sie die Taktik des nächsten Tages oder der nächsten Stunden beriethen — so Hecker und Struve die extremste republikanische Partei, so Vater

Itzstein und Blum die etwas gemäßigtere oder doch vorsichtigere Linke, so H. v. Gagern, Welcker, Bassermann die conservativen Elemente der anderen Seite. Daneben florirte das eigentliche Club- und Versammlungswesen nach dem Muster der ersten französischen Revolution in jenen redeentflammten, thatendurstigen Zusammenkünften des Weidenbusches, des holländischen Hofes, des Wolfsecks, in denen ein Hecker, ein Kapp u. A. einer begeisterungglühenden, meist aus jugendlichen Feuerköpfen bestehenden Zuhörerschaft das Hohelied von der einen und untheilbaren deutschen Republik predigten, fast nach jeder schwungvollen Phrase von donnerndem Beifallssturm unterbrochen und nur zuweilen in ihren Illusionen von der Unfehlbarkeit und allgemeinen Ueberzeugungskraft ihrer Lehren gestört durch das kühne Wort eines Raveaux oder Jahn, die unerschrocken mitten in die hoffnungstrunkenen Träume der republikanischen Schwärmer besonnene Worte der Warnung und der Hindeutung auf die nüchterne Wirklichkeit hineinwarfen.

Auch während des Fünfzigerausschusses war ein ausgeprägtes Parteiwesen noch nicht vorhanden. Der Mitglieder waren zu wenige, sie standen sich persönlich und gesellig zu nahe, als daß Absonderungen und Gruppirungen dieser Art so leicht möglich gewesen wären; auch lag es in der Stellung und Aufgabe des Ausschusses, daß durchgreifende principielle Gegensätze seltener vorkamen. Wohl fanden sich auch hier die Gleichgesinnten und hielten zu-

Digitized by Google

sammen; wohl gab es in manchen Fragen eine Rechte und eine Linke, Männer des ungestümen und Männer des besonnenen Fortschritts, aber scharfgetrennte, organisirte Parteien existirten eigentlich noch nicht. Die mehr conservativ gesinnten Mitglieder pflegten sich bei Jürgens zu versammeln und die Taktik für die nächste Sitzung zu verabreden. Dahin gehörten namentlich Wächter aus Stuttgart, Stedmann und Cetto aus Rheinpreußen, Schwarzenberg und Wippermann aus Cassel, v. Closen aus Bayern, Buhl und Mathy aus Baden, Rüder aus Oldenburg u. A. Die Linke fand ihren Mittelpunkt in Blum und Jacoby, denen sich Raveaux, Lehne, Spatz, Kolb, Brunck, gewöhnlich auch, doch nicht immer, Rey, Heinrich Simon, Abegg, Venedey, Gülich und die Oesterreicher Wiesner und Schuselka anschlossen. Wieder Andere, wie Hergenhahn, Vagenstecher, Mappes, Freudentheil, Biedermann behaupteten eine Mittelstellung. Doch, wie gesagt, eigentlich geschlossene Parteien gab es noch nicht.

Als um den Anfang des Mai die neugewählten Abgeordneten zur constituirenden Nationalversammlung, einer nach dem andern, in Frankfurt eintrafen, da fanden sich theils Solche wieder, die sich schon beim Vorparlament als Gesinnungsgenossen erkannt hatten, theils bildeten die zurückgebliebenen Mitglieder des Fünfzigerausschusses den ersten Anhaltpunkt und Kern für politische Einigung. Von

Digitized by Google

letztern waren einzelne in dieser Hinsicht besonders thätig, nach der linken Seite hin vor allen Blum, nach der rechten Jürgens. Der Erstere, der in Vogt, H. Simon u. A. tüchtige Mitanführer, in seinen ihm blindlings ergebenen Landsleuten und anderen vom Vorparlament her ihm zugethanen Radicalen willige und gehorsame Elemente einer „entschieden freisinnigen" Partei fand, hatte bald eine solche zu Stande gebracht, auch das erste und nothwendigste Requisit dafür, ein dienstbares Parteiorgan, unter der Firma des „Reichstagsblattes" und später der „Reichstagszeitung" gegründet. Nicht so rasch ging es mit der Parteibildung auf der entgegengesetzten Seite. Der erste schwache Anfang zu einer solchen waren die geselligen Zusammenkünfte auf der Mainlust, wo sich ein Theil der neu angekommenen Abgeordneten, mehr nach zufälligem Begegnen oder persönlicher Bekanntschaft, als nach bewußter politischer Wahlverwandtschaft, zusammenfand. Vielleicht wäre aber doch hier der Keim zu einer gemäßigt liberalen Partei, im Gegensatz zu der radicalen Linken, gelegt worden, denn schon fanden ernstliche Berathungen und Einleitungen zur Gründung eines Blattes in diesem Sinne statt, bei denen namentlich Wurm aus Hamburg, Bernhardi aus Cassel, Biedermann aus Leipzig, Wydenbrugk aus Weimar u. A. sich betheiligten — wäre nicht durch die politische Takt- und Charakterlosigkeit eines der Theilnehmer, der plötzlich statt der verabredeten Opposition gegen die

Digitized by Google

Radicalen eine Verbrüderung mit denselben anstrebte, die begonnene Vereinigung total und für immer gesprengt worden. Jetzt fand sich eine kleinere Zahl näher Vertrauter bei Jürgens zusammen. Abermals ward die Gründung eines Parteiorgans und die wirksame Geltendmachung einer bestimmten, conservativ liberalen Parteiansicht in und außerhalb der Nationalversammlung Gegenstand vielfacher Berathungen — wiederum ohne augenblicklichen Erfolg. Die Zeit der festen Parteibildung war noch nicht gekommen. Die „Flugblätter" von Jürgens, Löw und Bernhardi datiren von später.

Unterdessen hatten sich noch andere Mittelpunkte politischer Gruppirung gebildet. Man kam zum Theil nach Landsmannschaften und Stämmen zusammen. Die stärkste und festeste Verbindung dieser Art bildeten die Oesterreicher, denen von ihrer Regierung auf Staatskosten ein geräumiges Local in der Sokratesloge nebst allem Comfort gesellig politischer Vereinigung dargeboten ward. Ob dem die Absicht zu Grunde lag, die Vertreter Oesterreichs von den Abgeordneten der andern deutschen Länder zu isoliren und unter sich desto fester zu verbinden — wer weiß es? Wie dem sei, die Oesterreicher aller Farben kamen dort zusammen, und seit jener Zeit hat immer ein engerer specifischer Zusammenhalt unter einem großen Theil derselben fortbestanden. Bald aber nahmen die Zusammenkünfte in der Sokratesloge neben dem Stammescharakter auch den Charakter

Digitized by Google

einer politischen Parteischattirung an. Unter den Oesterreichern herrschte das conservative Element vor, vertreten durch Schmerling, Somaruga, Mühlfeld, Würth u. A. Diese fühlten sich bald wahlverwandtschaftlich hingezogen zu ähnlichen Richtungen, die namentlich unter einem großen Theil der preußischen, aber auch der Abgeordneten anderer Länder vorwalteten. Zum Zeichen, daß man sich nicht abschließen wolle, stellte man das Local des österreichischen Clubs auch den nichtösterreichischen Abgeordneten zur Verfügung, und so geschah es, daß dort ein Zusammenfluß von Abgeordneten verschiedener Länder und verschiedener Richtungen stattfand, jedoch überwiegend solcher von conservativer Färbung, und insbesondere von Preußen. Hier war der emsige Graf Wartensleben beeifert, eine Partei der Rechten zu Stande zu bringen; hier hielt Lichnowsky seine ersten feurigen Reden, welche streng conservative Gesinnungen und entschiedenen Widerwillen gegen den Radicalismus athmeten; hier herrschte mit stiller, aber bewußter Macht der schlaue Staatsmann Graf Arnim-Boitzenburg. Neben diesen und andern Hauptacteurs aber fanden sich auch viele Solche ein, welche nur ab- und zugingen, die Reden der Wortführer anhörten und beklatschten oder kritisirten, aber keine Lust zeigten, sich dauernd an den Berathungen zu betheiligen oder gar zu den geäußerten Ansichten ernstlich zu bekennen.

Ueberhaupt war das damalige Parteiwesen noch ein

Digitized by Google

äußerſt unbefangenes und harmloſes. Die neuangekommenen Abgeordneten liefen ſchaarenweiſe von einem Club zum andern, um ſich zu orientiren und die ihren politiſchen Neigungen und Anſichten entſprechende Stelle auszufinden, wobei denn Mancher durch puren Zufall, landsmannſchaftliche Verbindungen und geſellige Sympathien hier oder dort haften blieb und weit mehr ſeine Anſichten der unbedacht gewählten Parteiſtellung anbequemte, als dieſe jenen. Nicht blos die Rechte, auch die Linke (die damals noch im Holländiſchen Hofe tagte) war in einem ſolchen ſchwankenden, halbflüſſigen Zuſtande begriffen, obſchon letztere jedenfalls ungleich beſſer organiſirt und wenigſtens ihrem Kern nach ſchon ziemlich in ſich gefeſtet war.

Die Linke zog ſich bald in den Deutſchen Hof zurück und conſolidirte ſich mehr und mehr zu einer wirklichen, in ſich abgeſchloſſenen und wohldisciplinirten Partei. Dagegen begann im Holländiſchen Hof ein Kryſtalliſationsproceß zu einer neuen politiſchen Partei. Raveaux war es, der, von dem Treiben der radicalen Linken abgeſtoßen, hier die Bildung eines linken Centrums verſuchte. Viel Heterogenes fand ſich auch diesmal wieder zuſammen, was ſpäter zum Theil weit auseinander ging. Da ſah man bei einander Eiſenmann und Jürgens, H. Simon und Detmold, da ſtanden Viſcher von Tübingen und Schober neben Lette, Wiesner neben Rüder. Max v. Gagern, des Präſidenten Bruder, legte ein Programm vor,

Digitized by Google

welches, viele Tage hintereinander durchgesprochen, abgeändert und wieder durchgesprochen, zwar niemals zu einem abgeschlossenen Resultat, wohl aber zur Entfaltung eines großen Reichthums von Schlagwörtern, Theorien und Definitionen über Volkssouveränetät und ähnliche Dinge führte. Die Berathungsweise bei diesen Zusammenkünften hatte etwas sehr Einfaches und Formloses. Man kam zusammen, man drängte sich in einer Ecke des ziemlich engen Saales um einen Tisch herum, an welchem der Vorsitzende, für jeden Abend frisch gewählt, seinen Platz nahm und woneben ein Stuhl als Rednerbühne den hastig sich herbeidrängenden Sprechern diente. Dennoch ward unter dieser unscheinbaren und mangelhaften Form manches einzelne praktische Resultat erzielt und der Anfang zu einer politischen Einigung gemacht, deren Wirkungen sich schon in der Paulskirche spüren ließen. Hier war es, wo dem Raveaux-Werner'schen Antrage — dem Angelpunkte so vieler späteren Beschlußfassungen der Nationalversammlung — in lebhaften principiellen Vorberathungen und taktischen Verständigungen der Sieg gesichert ward, den er Tags darauf in der Versammlung so glänzend feierte. Im Ganzen freilich kam man aus der Theorie selten heraus und auch in ihr zu keiner recht befriedigenden Verständigung. Man stritt über Programmsätze, die dem Einen zu weit, dem Andern zu eng dünkten oder bei denen Jeder sich etwas Anderes dachte, so daß Leute der ver-

Digitized by Google

schiedensten Ansicht scheinbar zu derselben Richtung sich bekannten.

Zu einer festen und dauernden Parteibildung war auf diese Weise nicht zu gelangen. Noch viel weniger freilich auf dem Wege, auf welchem es Eisenmann versuchte, der sich durchaus zum politischen Parteistifter und Parteiführer prädestinirt wähnte. Mit dem Programm, welches er einer in den Weidenbusch zusammengerufenen Versammlung vorlegte und welches nichts mehr und nichts weniger enthielt, als die ganze künftige Verfassung Deutschlands in nuce, blieb er natürlich allein und hatte nur die Genugthuung, durch seine Berufung einer aus allen Farben bunt gemischten Versammlung den Anstoß zu dem allertollsten Durcheinander von Meinungen gegeben zu haben, wogegen das Reden mit fremden Zungen am Pfingstfest ein wahrer Spaß gewesen sein muß. Da entwickelte A. Ruge seine philosophisch-humanitären Ideen und ward von einem ultramontanen Altbayer heftig bekämpft; da hielt der Turnvater Jahn, als Fanatiker der Ordnung, antirepublikanische Strafpredigten; da lieferten sich die Polenfreunde und die Polenhasser heftige Schlachten — kurz, es war ein Tummelplatz pikanter Gegensätze und interessanter Debatten, aber freilich von Parteibildung keine Spur.

Nicht besser ging es mit dem Versuch, ein rechtes Centrum oder eine Rechte im Pariser Hof zu constituiren. Die Anstifter dieses Versuches, Leute von ziemlich entschieden

Digitized by Google

conſervativer Färbung, hatten, um ihrem Unternehmen ein Relief durch einen gewichtigen Namen zu geben, den berühmten Mittermaier veranlaßt, den Vorſitz dabei zu übernehmen. Zum Unglück erinnerte ſich Einer der Anweſenden, daß Mittermaier bei anderer Gelegenheit ſich dafür ausgeſprochen hatte, an die Spitze Deutſchlands einen Präſidenten nach Art des amerikaniſchen zu ſtellen, und war boshaft genug, dieß zur Sprache zu bringen, zum nicht geringen Entſetzen der ehrenwerthen Geſellſchaft, welche durch dieſe Ketzerei des von ihr gewählten Vorſitzenden ihre correct monarchiſchen Grundſätze arg compromittirt ſah.

Digitized by Google

II.

Die Parteien und ihre Gegensätze bis zum Schluß des Jahres 1848.

Zu Anfang des Juni war der Proceß der Parteibildung so weit vollendet, daß von fertigen, constituirten und organisirten Parteien die Rede sein konnte. Jede Parteiung setzt gewisse durchgreifende Unterscheidungszeichen voraus, nach denen die Parteien sich sondern — seien dieß theoretische Principien, seien es Grundsätze des praktischen und taktischen Verhaltens. Von diesem letzten Gesichtspunkte aus konnte man zunächst zweierlei Hauptgruppirungen in der Versammlung unterscheiden. Ein tiefer Einschnitt ging beinahe vom ersten Tage der Sitzungen an durch die Versammlung hindurch; auf der einen Seite desselben lagen die organischen, die nach positiver Gestaltung, nach Herstellung eines festen Verfassungswerkes strebenden Elemente, auf der andern die negativen, organischer Bildung unfähigen, überall nur auf's Auflösen, nirgends auf's Schaffen gerichteten —

Digitized by Google

jene an der parlamentarischen Ordnung festhaltend und mit Ernst und Eifer die Aufgabe der Versammlung betreibend, diese den ruhigen Fortgang der Verhandlungen und die Ordnung des Hauses durch allerhand Zwischenfälle, Dringlichkeitsanträge und Lärmscenen unterbrechend. Auf diese letzte Seite mochten etwa ein anderthalbhundert Stimmen fallen, genug um Skandal und Störungen aller Art zu verursachen, wenn auch bei regelmäßigen Abstimmungen unschädlich.

Ein anderer, schon mehr principieller Unterschied (denn jenen ersten möchte ich eher einen sittlichen nennen) beruhte in der verschiedenartigen Auffassung der Zwecke und Befugnisse der Nationalversammlung. Während die Einen die Thätigkeit der Versammlung streng auf das Verfassungswerk einschränken, jede andere Wirksamkeit aber, und namentlich jede Einmischung in Regierungsmaßregeln, von derselben fern halten wollten, hätte die Linke gern diese letztere Thätigkeit zur Hauptsache, die Versammlung zu einer Art von Convent oder Wohlfahrtsausschuß gemacht. Zwischen beiden Extremen aber stand eine Mittelpartei, welche zwar die Ansichten und Absichten der Linken entschieden verwarf, aber doch für die Nationalversammlung die Nothwendigkeit und das Recht in Anspruch nahm, die Rolle des Vermittelns, Beaufsichtigens und selbst Mitregierens in solchen Fällen zu übernehmen, wo, in Folge der allgemeinen Erschütterung aller Verhältnisse,

Digitized by Google

die gewohnten Organe des Regierens kraftlos geworden, oder wo eine besonders dringende Noth, sei's im Innern, sei's nach außen, die Ergreifung außerordentlicher Maßnahmen und die Mitwirkung der die Vollkraft des Volkes repräsentirenden Nationalversammlung als rathsam erscheinen ließ. Der Grad dieser Nothwendigkeit mochte freilich im einzelnen Falle verschieden beurtheilt werden, und darum war jene Mittelpartei selbst sehr wechselnd in ihrer Zusammensetzung und numerischen Stärke; denn nur die äußerste Rechte versagte sich jeder Mitwirkung zu executiven Maßregeln, und nur die eigentliche Linke wollte wo möglich jede Regierungsangelegenheit in irgend einem Theile Deutschlands, die nicht nach ihrem Sinne war, vor das Forum der Nationalversammlung ziehen. Ich will, um diese verschiedenen Standpunkte zu charakterisiren, drei concrete Fälle anführen, in denen es sich um eine executive Thätigkeit der Nationalversammlung handelte und von denen jeder anders entschieden wurde. Der eine betraf die Ausweisung einiger Volksredner aus Frankfurt — die Linke forderte die sofortige Sistirung dieser Maßregel und die Anstellung einer Untersuchung von Seite der Nationalversammlung — sie blieb mit diesem Verlangen in der Minorität. Als in Mainz blutige Zwistigkeiten zwischen Garnison und Bürgerschaft entstanden und in deren Folge die Stadt in Belagerungsstand erklärt ward, entschied sich zuerst eine Majorität für Erörterung der Sache und

Digitized by Google

Absendung einer Deputation nach Mainz zu diesem Zwecke; nach erhobenem Thatbestand verwarf aber die Versammlung die Anträge auf ein wirkliches Einschreiten, obschon eine starke Minorität den Fall für dazu geeignet erkannte. Endlich bei dem Rückzug der deutschen Truppen aus Jütland und der dadurch herbeigeführten Gefährdung Schleswigs ward mit großer Mehrheit der damals noch bestehende Bundestag zur Wiederaufnahme der Offensive und zur energischen Wahrung der Interessen der Herzogthümer aufgefordert, also eine förmliche Initiative in einer Angelegenheit von executiver Natur ergriffen.

Unterschieden von dieser, doch mehr zufälligen und wechselnden Parteiung in der Versammlung selbst war die Organisation bestimmter, in sich abgeschlossener Parteien, von der ich jetzt sprechen will.

Es lag in der Natur einer verfassunggebenden Versammlung, daß die Parteien in ihr sich vorzugsweise nach Verfassungsprincipien constituirten. Als ein solches war von vorn herein eines ganz besonders wirksam — die Ansicht von der Machtvollkommenheit der Versammlung in Errichtung der Verfassung. Das „Einzig und allein" des Vorparlaments ward bald zum Schiboleth, woran die Parteien sich erkannten. Durch den Raveaux'schen Antrag, das Verhältniß der Verfassungen der Einzelstaaten zum allgemeinen deutschen Verfassungswerke betreffend, und durch den darüber in der Sitzung vom 27. Mai gefaßten Be-

Digitized by Google

schluß war dieses Princip der Souveränetät der Nationalversammlung noch mehr in den Vordergrund gerückt und zum Gegenstande grundsätzlicher Erörterungen gemacht worden. Fast alle Parteien haben daher einen Ausspruch über dieses Princip an die Spitze ihrer politischen Glaubensbekenntnisse oder Programme gestellt. Die äußerste Rechte, die sich anfänglich nach dem Orte ihrer Zusammenkunft Partei des steinernen Hauses, später aus gleichem Grunde Partei Milani nannte, sprach sich darüber folgendermaßen aus: „Zweck und Aufgabe der Nationalversammlung ist die Gründung der deutschen Verfassung. Dieselbe kann nur durch Vereinbarung mit den Regierungen der deutschen Einzelstaaten für diese rechtsgültig zu Stande kommen. Die Zustimmung der Einzelstaaten kann ausdrücklich oder stillschweigend ertheilt werden."

Die dem „Steinernen Haus" am nächsten stehende Partei, der „Hirschgraben" oder, wie sie später hieß, das „Casino", war ohne förmliches Programm zusammengetreten; man vermied hier absichtlich, sich über das Princip der Vereinbarung oder der allein verfassunggebenden Machtbefugniß der Nationalversammlung auszusprechen, weil man in dieser Beziehung Meinungsverschiedenheiten unter den im Uebrigen Gleichgesinnten voraussah, die man lieber so lange ruhen lassen wollte, als die Frage selbst noch nicht zur praktischen Entscheidung reif sei. Erst nach mehrmonatlichem Bestehen der Gesellschaft kam es zu einer Erörterung

jenes Streitpunktes, und dieſe ward denn auch ſofort Veranlaſſung zur Spaltung der Partei, indem der Theil derſelben, welcher ein entſchiedenes Ausſprechen des Grundſatzes von der verfaſſunggebenden Machtvollkommenheit der Nationalverſammlung für nothwendig hielt, ſich von den übrigen trennte und als beſondere Partei conſtituirte — zuerſt in der Mainluſt, ſodann im Landsberg, von welchem letzteren Orte die Partei ſpäter den Namen führte.

Die ältere Geſellſchaft (das Caſino) ſtellte zwar nun ein Programm auf, ließ aber auch jetzt die ſtreitige Principfrage unentſchieden, indem ſie ſich einfach auf den Beſchluß vom 27. Mai bezog, welcher zwar das Verhältniß der einzelnen Landesverfaſſungen zu der künftigen deutſchen Reichsverfaſſung feſtſetzte, ohne jedoch darüber, *wie* dieſe letztere zu Stande zu kommen habe — ob durch alleinige Entſcheidung der Nationalverſammlung, ob im Wege der Vereinbarung mit den Regierungen — eine Beſtimmung zu treffen.

Dagegen nahm die jüngere Geſellſchaft, der „*Landsberg*", den Grundſatz der Nichtvereinbarung ausdrücklich in ihr Programm auf, indem ſie der Reichsverſammlung das Recht zuſprach: „die Verfaſſung des deutſchen Bundesſtaates ſelbſtſtändig herzuſtellen und über alle in dieſer Beziehung gemachten Vorſchläge *endgültig* zu beſchließen." Factiſch hat ſich indeſſen gezeigt, daß die große Mehrzahl der Caſinopartei — nur wenige Mitglieder ausgenommen — keines-

Digitized by Google

wegs auf dem Boden der Vereinbarung stand, vielmehr das Recht der Feststellung und Einführung der Verfassung unbedingt der Nationalversammlung zusprach und es lediglich von deren freiem Entschluß abhängig machte, inwieweit sie aus praktischen Rücksichten sich zu einer Verständigung mit den Regierungen und zu einer Inbetrachtziehung der von diesen ausgehenden Wünsche herbeilassen wolle. Als eigentliche „Partei der Vereinbarung" war somit nur die äußerste Rechte zu betrachten, welche in dieser Frage, einschließlich der einzelnen Zuzügler, die darin mit ihr gingen, höchstens 60 bis 70 Stimmen aufzubringen vermochte. So wenigstens stellte sich die Sache bei der entscheidenden Abstimmung über den Antrag Gombarts auf Vereinbarung der Grundrechte mit den Regierungen vor ihrer Einführung.

Gegenüber der äußersten Rechten, hatte schon früher, zu Anfang des Juni, die Partei des linken Centrums oder des Württemberger Hofes in ihrem Programm den Grundsatz der Vereinbarung entschieden zurückgewiesen. „Wir wollen", heißt es darin, „daß der verfassunggebende Reichstag selbstständig die allgemeine deutsche Verfassung gründe. Wir verwerfen somit die Ansicht, daß der Reichstag in dieser Beziehung auf dem Boden des Vertrages mit den Regierungen — als Organen der einzelnen deutschen Staaten — stehe. Wir erachten hierdurch eine Berücksichtigung der von gedachten Regierungen an den Reichstag gebrachten und von diesem geeignet befundenen Ansichten nicht

Digitized by Google

ausgeschlossen." Diesem Grundsatze blieben auch die beiden Abzweigungen des Württemberger Hofes (von denen später noch mehr die Rede sein wird), und zwar nicht blos die nach links hin, die Westendhall, sondern auch die nach rechts hin, der Augsburger Hof, jederzeit getreu.

Daß die eigentliche Linke von einer Vereinbarung, ja selbst einer Verständigung mit den Regierungen, gemäß ihrem obersten Grundsatze: „die Volkssouveränetät in ihrem vollen Umfange!" nichts wissen wollte, versteht sich ohnehin. In dem Programme des Deutschen Hofes (der bis Ende Junis die gesammte Linke umfaßte) sagte diese Partei von sich: „sie will die Feststellung der Reichsverfassung ausschließlich durch die deutsche Reichsversammlung." Wie eifersüchtig sie darüber wachte, daß den Regierungen auch nicht der Schein einer Mitwirkung bei den Entscheidungen der Nationalversammlung eingeräumt würde, das zeigte sich unter Andern damals, als R. Blum, der Vorkämpfer dieser Partei, dem dahingeschiedenen Bundestage eine fulminante Anklage nachschleuderte, weil derselbe gewagt hatte, die von der Nationalversammlung geschaffene Centralgewalt im Namen der Einzelregierungen anzuerkennen.

Eine andere Frage neben dieser Frage des formellen Rechts der Versammlung war die: wie viel oder wie wenig man materiell den Interessen und der Selbstständigkeit der Einzelstaaten nachgeben oder, um mich eines bana-

Digitized by Google

len Ausdrucks der Paulskirche zu bedienen, „Rechnung tragen“ solle. Auch dieser Punkt spielte in den Programmen der politischen Parteien eine große Rolle, eine noch bei weitem größere freilich in deren praktischem Verhalten bei den einschlägigen Fragen der Verfassung und Gesetzgebung.

Die Partei Milani erkannte nach ihrem Programm überhaupt kein Gesetzgebungsrecht der Nationalversammlung an, mit Ausnahme der Verfassung, der dieselbe ergänzenden und solcher Gesetze, welche die Geltendmachung der durch das Gesetz vom 28. Juni der Centralgewalt beigelegten Befugnisse betrafen. Sie hielt auch praktisch an dieser Ansicht mit großer Consequenz fest, und Gesetze, wie das über Aufhebung der Spielbanken in ganz Deutschland und ähnliche, fanden bei ihr aus diesem Grunde jederzeit beharrlichen Widerspruch. In der Verfassung suchte sie den Einzelstaaten so viele Rechte zu erhalten, als nur immer möglich ohne völlige Verleugnung des Einheitsprincips; daher stimmte sie für das geringste Maß von Competenz der Reichsgewalt in Betreff des Heerwesens, der Verkehrs- und anderer gemeinnütziger Anstalten ꝛc., dagegen für größere Ausdehnung der Befugnisse des Staatenhauses gegenüber dem Volkshause, insbesondere bei Geldfragen. Ich will nicht sagen, daß diese Partei die nothwendigen Consequenzen des Bundesstaates aus Vorliebe für den Particularismus gänzlich bei Seite setzte, aber mindestens ging sie überall nur eben bis an die äußerste Gränze zwischen diesem und dem

Digitized by Google

Staatenbunde. Bei der eigentlich hierfür entscheidenden Frage, der des Oberhauptes, spaltete sich diese Partei, wie so viele andere — ein Theil, unter Vinckes Vorgang, trat unbedingt auf die Seite der Einheit, während der andere sich in particularistische Staatenbündelei verirrte.

Das Casino stand, in Bezug auf die Vertheilung von Macht und Recht zwischen der Centralgewalt und den Einzelstaaten, ziemlich entschieden auf dem Boden des Bundesstaates nach seinem strengen dogmatischen Begriffe, weder ein Zurückfallen in das lockere Staatenbundesverhältniß, noch aber auch ein Uebergreifen in die straffere Form des Einheitsstaates gestattend. Als Typus und Richtschnur dieser Parteiansicht kann im Allgemeinen der Verfassungsentwurf gelten, wie er aus den Händen der Herren Beseler, Waitz, Droysen hervorging und von der Mehrheit des Verfassungsausschusses angenommen wurde. Der einzige Dahlmann machte hiervon eine Ausnahme, indem seine Ansichten und Vorschläge in Betreff der Reichsgewalt weit mehr dem Einheitsstaate zuneigten. Bei der Oberhauptsfrage entschied die große Mehrheit des Casino sich für die strengste Form der Einheit, das erbliche Kaiserthum; der kleinere Theil fiel ebenfalls ab und der staatenbündlerischen Ansicht einer macht- und einheitslosen Vielregierung zu. In Gesetzgebungsfragen, die nicht unmittelbar aus der Verfassung oder dem Gesetz vom 28. Juni flossen, war das Casino zwar weniger spröde, als die Par-

Digitized by Google

tei Milani, liebte es aber doch auch, die Competenz der Nationalverſammlung in dieſem Betreff in möglichſt enge Gränzen zu faſſen.

Schon die nächſten Fractionen links vom Caſino — der Landsberg und der Augsburger Hof — waren in dieſem Punkte weniger ſtreng, ich möchte ſagen, weniger dogmatiſch correct, als das Caſino, neigten ſich vielmehr einer größeren Berechtigung und Vollkraft der Centralmacht und einer größeren Beſchränkung der Einzelſtaaten zu. Sie ſchienen ſich nicht ſowohl an den theoretiſchen Begriff des Bundesſtaates und ſeine logiſchen Conſequenzen, als an die praktiſchen Bedürfniſſe zu halten, welche die politiſche Lage Deutſchlands an die Hand gab. Eine etwas ſchärfere Faſſung dieſes und jenes Punktes in dem Abſchnitt von der Reichsgewalt fand daher hier leichter Anklang, als im Caſino, wo man in dieſer Hinſicht unerbittlich aus Princip war. Auch die Oberhauptsfrage ward in dieſen beiden Fractionen am früheſten im Sinne der Einheit und Erblichkeit entſchieden und fand hier die zweifelloſeſte und compacteſte Majorität.

Je weiter nach links, deſto geneigter waren die Parteien einer ſchärferen Concentration der Macht, deſto rückſichtsloſer verfuhren ſie gegenüber dem Particularismus und der Souveränetät der Einzelſtaaten. Württemberger Hof und Weſtendhall hielten hierin noch leidlich Maß; die eigentliche Linke aber, und namentlich die äußerſte, ging in den

Digitized by Google

meisten Stücken auf eine vollständige Centralisation aus, natürlich im Interesse und in der Erwartung einer herzustellenden „einen und untheilbaren Republik". Denn für eine monarchische Einheitsmacht hätten sich diese Republikaner schwerlich so viel Mühe gegeben. Seitdem daher jene Hoffnung ihnen entrückt war, ließen sie in ihren Centralisationsbestrebungen großentheils nach, ja, wurden in vielen Beziehungen die ärgsten Particularisten.

Ein drittes Princip, welches hier in Betracht kommt, ist das der politischen Freiheit und der Volkssouveränetät. Im Allgemeinen kann man wohl sagen, daß die Revolution des März vorigen Jahres, wenn auch vielleicht nicht nach ihrer formellen Berechtigung, so doch in ihren materiellen Resultaten und Ausflüssen von allen Parteien in der Paulskirche anerkannt, von keiner wenigstens offen in Frage gestellt ward. Ob Einzelne in dieser Hinsicht Reactionsgedanken hegten — wer möchte dieß bestreiten oder behaupten wollen? Eine Partei aber, die als solche auf dergleichen Reactionsbestrebungen ausgegangen wäre, ist mir nicht bekannt. Selbst der am weitesten rechts stehenden Partei Milani traue ich derartige Hintergedanken nicht zu — dafür bürgt mir ihres Führers, des Herrn v. Vincke, unbestechlicher Rechtssinn, der, mag er über das formelle Recht der Märzrevolution denken wie er will, doch die in deren Folge von den gesetzlichen Gewalten anerkannten und gewährleisteten Volksfreiheiten ebenso gut

Digitized by Google

als den jetzt allein gültigen Rechtsboden ansieht und vertheidigt, wie er vordem die Versprechungen von 1815 und 1820 oder die historischen Rechte seines Standes und seiner Provinz als solchen Rechtsboden in Anspruch nahm. In ihrem Programm schwieg die Partei Milani über diesen Punkt.

Dagegen erklärte das Casino in dem seinigen ausdrücklich: „Die politische Freiheit soll begründet und gesichert werden — also keine Reaction! Aber mit aller Entschiedenheit ist für die öffentliche Ordnung gegen die Anarchie zu kämpfen."

Noch bestimmter sprach sich hierüber der Landsberg aus, indem er sagte: „Der Verein macht es sich zur Aufgabe, die durch die jüngste Staatsumwälzung zur Geltung gekommenen Rechte des deutschen Volkes weiter auszubilden und sicherzustellen, allen auf Rückführung der früheren Zustände wie auf Zerrüttung der gesetzlichen Ordnung hinzielenden Bestrebungen entgegenzuwirken und einen Rechtsstaat zu gründen."

Kaum ist ein Wort in neuester Zeit so vielfach gebraucht und gedeutet worden als das Wort „Volkssouveränetät". Kein Wunder, daß auch in den Parteiprogrammen dasselbe eine wichtige Rolle spielte! Zwar die nach rechts hin liegenden Parteischattirungen bis einschließlich des Landsbergs haben dieses Wort meistentheils sorgfältig vermieden, und es erregte gewaltiges Aufsehen, als ein sehr geachtetes Mit-

Digitized by Google

glied des Casino, welches leider später auf so traurige Weise der Versammlung und dem Vaterlande entrissen ward, fast unwillkürlich und mit halb widerstrebender Stimme sich auf der Tribüne zu dem Princip der Volkssouveränetät bekannte. In den politischen Glaubensbekenntnissen der andern Fractionen bildete dagegen dieses Princip einen wesentlichen Artikel. Nicht mit Unrecht dürfte man daher die Idee der Volkssouveränetät als die Wasserscheide ansehen, welche die ganze Versammlung in zwei große Hälften theilte, von denen die eine das demokratische Princip oder den Volkswillen als das unserer ganzen künftigen Staatsentwicklung zu Grunde liegende, treibende und normgebende Element ansah, während die andere dasselbe zwar in den Formen, die es sich bereits erobert hatte, gelten ließ, dessen Berechtigung aber zur Hervortreibung weiterer und weitergreifender Formen mehr oder weniger in Frage stellte. Wir würden so zu einer ähnlichen Parteiabgränzung gelangen, wie sie in England zwischen den sogenannten conservativen Whigs, welche die Reformbill als das äußerste der dem Volke zu machenden Zugeständnisse betrachten, und den darüber hinausgehenden Reformern besteht.

Der Württemberger Hof war die erste Partei nach links hin, welche den Grundsatz der Volkssouveränetät offen und bestimmt in ihrem Programm aussprach. „Wir wollen", hieß es daselbst, „daß die zu gründende deutsche Bundes-

Digitized by Google

verfassung in allen ihren Theilen die Souveränetät des deutschen Volkes zur Grundlage habe und diese Grundlage sichere."

Das praktische Resultat dieser Ansicht in Bezug auf die Regierungsform war von demjenigen, zu welchem die rechten Fractionen von ihrem Standpunkt aus gelangten, weniger verschieden, als man vielleicht glauben könnte, denn auch der Württemberger Hof erkannte, seiner großen Mehrzahl nach, die constitutionelle Monarchie auf demokratischer Grundlage als die den Umständen angemessenste Verwirklichung des Princips der Volkssouveränetät für Deutschland an. Noch entschiedener war dieß der Fall bei dem rechten Ausläufer dieser Partei, dem Augsburger Hof; weniger bei dem linken, der Westendhall, wo in der Mehrheit republikanische Sympathien überwucherten und nur aus Rücksichten der Klugheit die praktische Durchführung dieser Idee für den Augenblick noch in den Hintergrund gedrängt ward. Dennoch lag auch jener äußerlichen Gleichartigkeit der Resultate ein tiefer principieller Unterschied der Ansichten zu Grunde. Den Einen war die Monarchie als solche, als Princip, ein wesentlicher und unantastbarer Glaubensartikel, sei's aus dem Gesichtspunkte des Rechts, sei's aus dem der politischen Doctrin; den Andern war sie eine bloße Form, deren Bedeutung, Bestand und Berechtigung für sie bedingt war durch ihre Uebereinstimmung mit dem jeweiligen Stande des Volkswillens und seiner Entwicklung. Für

Digitized by Google

Jene war das demokratiſche Element ein bloßer Zuſatz, womit das monarchiſche, als das in ihrem Sinn urſprüngliche und vorzugsweiſe berechtigte, lediglich verquickt und temperirt ward; für Dieſe dagegen war jenes die höhere, ſelbſtberechtigte Macht, welche zwar aus eigener Selbſtbeſtimmung ſich in die monarchiſche Form kleidete, ohne jedoch damit ihr Recht, als den eigentlich beſtimmenden Factor des Staatslebens, aufzugeben. Mit einem Worte: die Erſteren wollten zunächſt und vor Allem die Monarchie, und nur daneben als ſchützende Garantie die „demokratiſche Grundlage"; die Letzteren erſtrebten als ihren eigentlichen Zweck das Weſen der Volksherrſchaft — unter der Form der Monarchie; die Erſteren hielten feſt an dem hiſtoriſchen Königthum, dem ſie nur die ſchädliche Macht des Gewaltmißbrauchs zu nehmen trachteten; die Letzteren erachteten dieſes hiſtoriſche Königthum für gebrochen durch die Märzrevolution, die zwar „vor den Thronen ſtehen geblieben" ſei, aber eben durch dieſes freiwillige Stehenbleiben ihre Macht, über die Throne zu verfügen, kennen und fühlen gelernt habe; für ſie war daher an die Stelle des Königthums „von Gottes Gnaden" das Königthum „von des Volkes Gnaden" oder „kraft der Volksſouveränetät" getreten. Die praktiſchen Conſequenzen dieſer entgegengeſetzten Anſchauungsweiſen ſind wichtig, wenn ſie auch, wie ſchon geſagt, im Augenblick noch weniger entwickelt hervortraten. Um es kurz zu ſagen:

Digitized by Google

die Männer des hiſtoriſchen Königthums werden bei vorkommenden Streitfällen immer das Recht der „Kronen," die Anhänger der Volksſouveränetät dagegen das entgegengeſetzte Recht des Volkes als das maßgebende zu betrachten geneigt ſein. Will man dieſen Gegenſatz der Anſichten vom Rechte des Königthums in zwei handgreiflichen Beiſpielen verkörpert haben, ſo vergleiche man das Verfahren Ludwig Philipps, der, den Urſprung ſeiner Macht, die Volksſouveränetät, verleugnend, ſich wieder auf den alten Legitimitätsſtandpunkt hinaufrücken wollte, mit dem des Königs der Belgier, der im März vorigen Jahres die vom Volk empfangene Krone freiwillig niederzulegen ſich erbot, aber durch den allgemeinen Volkswillen ſie auch ferner zu tragen glänzend legitimirt ward.

Wie in Bezug auf die Spitze, ſo unterſchieden ſich die Parteien auch in Betreff der Baſis, die man der neuen Ordnung der Dinge geben wollte. Die „breiteſte demokratiſche Grundlage", jenes ſeit dem März 1848 ſo unendlich oft gehörte Schlagwort, ward natürlich auch für die Parteien zu Frankfurt ein wichtiger Gegenſtand des Streites und der Verhandlungen. Sollte doch von hier aus dieſe Grundlage nicht blos für das künftige deutſche Reich, ſondern durch die Grundrechte auch für die einzelnen Staaten feſtgeſtellt werden. Nun war, ſoweit es ſich nur um eine mittelbare Betheiligung des Volkes am Staate, um eine Selbſtregierung deſſelben in den engern Kreiſen des Privatverkehrs, der bürgerlichen und der religiöſen Gemeinſchaft,

Digitized by Google

um ein freies Sichausleben des Volksgeistes handelte, wie bei der Presse, beim Vereinsrecht, beim Gemeindewesen, bei den Volksgerichten u. s. w., im Ganzen über das Maß der zu gewährenden Freiheiten kein so großer Streit unter den Parteien. Der Verfassungsentwurf, der als Ausdruck der conservativen Mehrheit angesehen werden durfte, ging in allen diesen Beziehungen so weit, daß selbst den Vertheidigern der allerbreitesten demokratischen Grundlage kaum viel zu wünschen übrig blieb, — weiter mindestens, als irgend eine andere Verfassung. Dennoch fanden auch noch weitergehende Forderungen, sofern sie nur nicht geradezu den Bestand jeder Staatsordnung aufhoben, bei den mittlern Parteien, namentlich dem linken Centrum, in der Regel Unterstützung, bei der Rechten selbst gewöhnlich nur schwachen Widerspruch.

Um so heftiger entbrannte der Streit da, wo die „breiteste demokratische Grundlage" unmittelbar in die Gliederung des Staates selbst, ja wohl gar an die Spitze hinauf strebte. Das war der Fall beim Wahlgesetz und beim Veto. Die Vetofrage ward von der Linken als eine Frage der gesetzlichen Unterordnung des monarchischen unter das demokratische Princip, der Uebertragung der gesammten Gesetzgebungs- und Regierungsgewalt in letzter Instanz an die Volksvertretung betrachtet. Die Rechte begriff dieß wohl und kämpfte darum so wie aus Rücksichten auf die Ehre und Würde der Monarchie für das absolute Veto.

Digitized by Google

„Wenn man eine Krone anbieten will, so darf man nicht darauf spucken", soll ein einflußreiches Mitglied der conservativen Partei gesagt haben, als das absolute Veto bei der Gesetzgebung das erste Mal verworfen ward. Wenn diese Aeußerung wirklich gethan worden ist, so hat das Mitglied darin wohl mehr die muthmaßliche Meinung dessen, dem man die Krone anbieten wollte, als seine eigene ausgesprochen, denn nur vom strengen Legitimitätsstandpunkte kann man eine Entwürdigung der „angestammten Krone" darin erblicken, wenn der Einzelwille des Monarchen dem dreimal wiederholten Willen der Volksvertretung weichen muß. Gerade weil sie diese Mystik des alten Legitimitätsprincips nicht begünstigen wollten, stimmten das linke Centrum und ein Theil des rechten (der Württemberger Hof, etwa die Hälfte vom Augsburger Hof und vom Landsberg und Einzelne vom Casino) gegen das absolute Veto, dessen praktische Bedeutung sie, gestützt auf die Erfahrung aller größeren Verfassungsstaaten, nicht hoch anschlugen.

Entscheidender noch für die Linke war die Frage des Wahlgesetzes. Das Recht oder wenigstens die Macht der Volksvertretung zur factischen Alleinherrschaft würde, so dachte die Linke, sich schon finden, wenn nur durch das allgemeine Stimmrecht und nöthigenfalls noch durch den „Druck von außen" diese Volksvertretung zum unbedingten Werkzeug ihrer demokratischen Principien gemacht wäre.

Digitized by Google

Das allgemeine Wahlrecht war daher der Kaufpreis, um welchen die Linke, wie L. Simon ganz offen auf der Tribüne erklärte, ihre Bundesgenossenschaft verhandelte. Ohne eine solche künstliche Allianz vermochte sie dasselbe nicht durchzusetzen, wenn schon der Württemberger Hof und ein Theil des Landsberg darin mit ihr ging. Denn alle übrigen Fractionen waren darüber einig, daß irgend welche Beschränkung des allgemeinen Wahlrechts nothwendig sei. Hatte doch selbst das Vorparlament in dem Erforderniß der „Selbstständigkeit" den einzelnen Staaten eine Handhabe gegeben, um Diejenigen von der Wahl auszuschließen, deren Lebensstellung gar keine Bürgschaft böte für eine freie und bewußte Ausübung eines so wichtigen und so leicht zu mißbrauchenden Rechtes! Ueber das Maß und die Art dieser Beschränkung waren freilich die Meinungen auf der Rechten sehr verschieden. Von denen, welche nur etwa ein reiferes Alter, oder einen eigenen Haushalt, oder feste Niederlassung in einer Gemeinde, oder die Zahlung irgend einer direkten Steuer, oder den Besitz eines, wenn auch kleinen Einkommens als Voraussetzungen der Wahlfähigkeit verlangten, bis zu Denen, welche durch künstliche Vertheilung der Wahl nach den verschiedenen Steuer- oder Vermögensclassen eine gradweise Abstufung dieses Rechts begründen wollten, welche Mannigfaltigkeit der Ansichten und der Vorschläge kam da zum Vorschein! Und zwar zweigten sich diese nicht gerade nach den Clubs ab — es

Digitized by Google

gab im Casino Solche, die sich der leichtesten, und wiederum im Augsburger Hofe Solche, die sich der stärksten Beschränkung zuneigten.

Ungleich größer und praktisch eingreifender war der Gegensatz, welcher die Anhänger der Volkssouveränetät in ihrer wahren und edlen Gestalt abschied von den Götzendienern jener fälschlich sogenannten Volkssouveränetät, deren eigentliches Ziel und Wesen weit richtiger die von Welcker erfundene Bezeichnung der „Krawallsouveränetät" ausdrückt. Jene Partei meine ich, welche keinen Begriff davon hat, wie der ächte, vernünftige Volkswille nur das Resultat sein könne eines organischen Zusammenwirkens aller Theile des Volkes in wohlgegliederten politischen Institutionen, nicht der ungeläuterte Ausdruck augenblicklicher Stimmungen einer zusammengelaufenen, leidenschaftlich erregten Menge, welche daher jeden politischen Club und jede Volksversammlung für einen berechtigteren Repräsentanten der Volksvernunft ansieht, als die aus allgemeinen Wahlen hervorgegangene Nationalversammlung (versteht sich, wenn jene in ihrem Sinne, diese sich gegen sie ausspricht, denn im entgegengesetzten Fall ist die Sache natürlich sofort eine andere); welche die Volkssouveränetät, die Wahrheit und die Freiheit jederzeit da und nur da erblickt, wo ihren Ansichten, ihren Wünschen, ihren Planen stattgegeben wird — jene Partei, welche zuerst die Nationalversammlung als das allein berechtigte Organ des souveränen Volkswillens

pries, so lange sie hoffte, hier ihre Ideen durchzusetzen, dann, als dieß mißlang, von ihr an die einzelnen Landesversammlungen appellirte, ferner da, wo diese gleichfalls nicht in ihrem Sinne handelten, sie durch Volksversammlungen und „souveräne Clubs" tyrannisirte, endlich bei den Volksversammlungen und in den Clubs auch wiederum nur ihre und ihrer Parteiführer souveräne Meinung zum Worte kommen ließ.

Dieses war leider ihrer Mehrheit nach der Charakter jener großen und wohldisciplinirten Partei der Nationalversammlung, welche man als die vereinigte Linke bezeichnen kann. Wenn man die Programme dieser Linken liest, so (um mit Goethe im Faust zu reden) „möcht's leidlich scheinen", denn, wenn da auch die Rede ist von einer „aus der freien Wahl aller volljährigen Deutschen hervorgehenden und nur auf das dauernde Vertrauen des Volkes gegründeten Volksvertretung" und einem ausschließlichen Gesetzgebungsrechte dieser (wie in dem Programm des Deutschen Hofes) oder von der ausgedehntesten Selbstbestimmung der Einzelnen, der Gemeinden, der Nationen (wie in jenem des Donnersbergs, der äußersten Linken), so ließe sich doch allenfalls noch eine Ausführung dieser Grundsätze denken, welche eine organische Staatsbildung nicht ausschlösse. Aber die Praxis, die Praxis! Daß diese Partei die Republik wollte, die demokratisch-constitutionelle Monarchie aber nur so lange ertrug, als sie sich nicht stark

Digitized by Google

genug fühlt, um ihre Plane durchzusetzen, das unterschied sie zwar wesentlich von der gemäßigten Linken und dem linken Centrum, welche, wenn auch zum Theil der Republik in der Idee den Vorzug gebend, doch die constitutionelle Monarchie aufrichtig und aus Ueberzeugung festhielten, als die zur Zeit für Deutschland heilsamste Regierungsform — allein daraus würde ich derselben noch keinen Vorwurf machen, wenn nur das, was sie unter der Form der Republik anstrebte, eine wirklich lebensfähige, organische, vor der Vernunft und Geschichte bestehende Gestaltung wäre. Aber das ist's ja eben, daß mit den Grundsätzen, welche diese Herren in der Praxis zur Anwendung bringen, mit der Mißachtung der parlamentarischen Majoritäten, mit den Appellationen an die unmittelbaren Aussprüche des Volkswillens, ja selbst an die rohe Gewalt der Massen, andererseits mit der Tyrannisirung der Minorität, wo sie selbst in der Majorität sind — daß mit solchen Grundsätzen überhaupt kein vernünftiges Staatswesen, am allerwenigsten aber ein republikanisches bestehen kann. Wenn Herr Simon von Trier die Anarchie und die Revolution für den normalen Zustand der Gesellschaft erklärt, weil da Jeder frei sich selbst bestimme, wenn Herr Ruge, ausgehend von der Idee, daß jeder kleinste Theil eines Staatsganzen sich souverän — politisch und national — entwickeln müsse, gegen die Unterdrückung panslavistischer Bestrebungen auf deutschem Gebiet eifert, wenn Herr Schlöffel eine sofortige

Digitized by Google

unentgeltliche Aufhebung aller möglichen Eigenthumsrechte predigt — so hört hier freilich alle politische Gestaltung auf und wir befinden uns an jenem schauerlichen Abgrunde der Auflösung jeder staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung, in welchen zwar diese Partei mit frevelhaftem Uebermuthe — nicht sich selbst, wie der große Römer Curtius — nein, das Glück, den Wohlstand, das Leben von Tausenden und aber Tausenden ihrer Mitmenschen hineinzuwerfen sich nicht bedenkt, über welchen hinweg aber noch keiner dieser Weltverbesserer die sichere Brücke zu schlagen verstanden hat zu dem geträumten Eldorado der „socialen Republik", von dem sie doch so viel — zu reden wissen.

Ich weiß wohl, daß Theorien, wie die zuletzt erwähnten, nur der äußersten Linken, und auch hier nicht allen Mitgliedern, sondern nur den Aeußersten unter den Aeußersten angehörten, daß die eigentliche Linke oder die Partei des Deutschen Hofes weder im Princip sich so weit verirrte, noch in den praktischen Mitteln der Ausführung ihrer Ideen so frevelhaft oder so leichtsinnig wie jene direct an die rohesten Leidenschaften der Massen sich wendete. Ich weiß wohl, daß gerade darum jene Scheidung zwischen einer Linken und einer äußersten Linken eintrat, weil der eine Theil dem andern zu weit ging, dieser wiederum jenem nicht entschieden genug war. Ja, ich muß noch mehr sagen, ich muß erklären, daß manche Mitglieder des Deutschen Hofes, obschon im Herzen Republikaner, dennoch nicht wie ihre Parteigenossen nur

Digitized by Google

aus Klugheit die Durchführung dieſes Herzenswunſches verſchoben, ſondern aus wirklicher Ueberzeugung von der Unzuträglichkeit und Gefährlichkeit eines ſolchen Experiments unter den beſtehenden Verhältniſſen. Alles dieß mag zugegeben werden, allein was ändert's? Die rohe, plumpe oder leichtfertige Art der Auffaſſung politiſcher Verhältniſſe, der Mangel jedes tieferen Einblicks in die Natur des Staates und der Geſellſchaft, überhaupt jedes Organs für poſitive Geſtaltung, das kecke, anmaßliche Regiren und Opponiren gegen jede politiſche That, und dabei die gänzliche Ohnmacht des Beſſermachens, die Unfähigkeit, den eigenen Willen und die eigene Einſicht dem objectiven Geſetz der Thatſachen oder der Autorität vernünftiger Gründe unterzuordnen, endlich der Ungeſtüm, welcher die einmal vorgefaßte Meinung als die alleinſeligmachende Allen aufdringen und überall zur Geltung bringen möchte, und dazu die geringe Gewiſſenhaftigkeit in der Wahl der Mittel, dieſe Eigenſchaften waren ſo ziemlich allen Mitgliedern der Linken — etwas mehr oder weniger, was trägt's aus? — gemeinſam und brachten unter ihnen eine Solidarität der Anſichten und der Handlungsweiſe hervor, welche die feine Gränze zwiſchen der „Linken" und der „äußerſten Linken" jeden Augenblick zu verwiſchen drohte oder wirklich verwiſchte. Die „Linke" hatte allerdings nicht an den directen Aufreizungen des Volkes am 16. und 17. September theilgenommen; allein ſie hatte indirect oft genug die rohe

Digitized by Google

Gewalt der Massen gegen die von ihr gehaßte Majorität des Parlaments aufgerufen und so mit vollen Händen den Samen ausstreuen helfen, der in so blutigen Thaten am 18. September aufging, und sie hat diese Thaten nicht minder als die „äußerste Linke" zu beschönigen und zu entschuldigen versucht. Der „Linken" gehörten jene Brentanos, Wiesners und Schmidts von Löwenberg nicht an, welche die Verletzung des parlamentarischen Anstandes auf's Aeußerste trieben; aber in der Mißachtung, in der Verhöhnung der Versammlung durch feinen und groben Spott ahmten ihnen die Röslers von Oels und die Vogts glücklich nach, und auch das Aergste, was in dieser Richtung geschah, fand es nicht bei der Linken ebenso gut wie bei der äußersten Linken ermunternden Zuruf und wieherndes Beifallslachen? Ja, hätte es überhaupt geschehen und sich wiederholen können, wenn die Linke es mit der parlamentarischen Sitte ernstlich gemeint und in aufrichtigem sittlichem Unwillen sich entschieden von der äußersten Linken getrennt hätte?

Daß dieses soeben gefällte Urtheil über das parlamentarische Verhalten der Linken kein ungerechtes oder parteilich befangenes ist, ergiebt sich daraus, daß viele achtbare Mitglieder der genannten Partei durch diesen Mangel an persönlicher Selbstachtung, den sie bei ihren Meinungsgenossen fanden und nicht zu beseitigen vermochten, aus der Parteiverbindung herausgetrieben worden sind. So traten schon früh die Abgeordneten H. und M. Simon von Breslau,

Digitized by Google

Venedey, Rey u. A. aus dem Deutschen Hofe in den Württemberger Hof, später in die Westendhall über, und aus dem gleichen Grunde sonderte sich eine eigene Fraction unter dem Namen des Nürnberger Hofes vom Deutschen Hofe ab — Leute von entschieden republikanischer Gesinnung, aber zu ehrenhaft, um nicht durch das allzu formlose Treiben ihrer Parteigenossen abgestoßen zu werden.

Ich gehe jetzt zu dem letzten Standpunkte der Parteigruppirung über. Es ist dieß die Stellung derselben zum Ministerium und zu den praktischen Fragen der Verwaltung. Bei der ersten Zusammensetzung des Reichsministeriums nahm man dasselbe zum größten Theil aus dem rechten Centrum, der damals noch ungetheilten Casinopartei, zog aber auch aus dem linken Centrum, dem Württemberger Hofe, einige Elemente hinein, um ihm die Unterstützung der gesammten Centren zu sichern. Die Linke war natürlich von vorn herein in principieller und systematischer Opposition gegen das Ministerium, welches sie durch beständige Interpellationen peinigte. Auch die Westendhall, welche zu Anfang des August sich vom Württemberger Hofe sonderte und eine Mittelstellung zwischen diesem und dem Deutschen Hofe als sogenannte „rationelle Linke" annahm, konnte sich eine solche Opposition — wenn schon in etwas gemäßigterer und gemessenerer Form — nicht versagen. Die äußerste Rechte zeigte sich unzufrieden mit gewissen, nach ihrer Meinung zu weit übergreifenden Maßnahmen des

Digitized by Google

Ministeriums gegenüber den Einzelregierungen, so namentlich mit jenem Huldigungsbefehl des Kriegsministers. Die Centren dagegen unterstützten das Ministerium getreulich bis zu jenen verhängnißvollen Verhandlungen über den Waffenstillstand von Malmoe, wo der Württemberger Hof sich gegen das Ministerium und gegen die aus seiner eigenen Mitte demselben angehörigen Mitglieder erklärte und durch sein entscheidendes Votum — nebst einer Anzahl schleswig-holsteinischer Abgeordneter aus dem rechten Centrum — die Ministerkrisis herbeiführte. Die Bildung eines neuen Ministeriums mißlang — weder Dahlmann, der Führer jener kleinen schleswig-holsteinischen Phalanx, noch Hermann aus München, den, als einen der hervorragenden Parteigänger des linken Centrums, der Reichsverweser nach Dahlmann mit der gleichen Mission betraute, brachte ein solches zu Stande. So kam der 16. September heran, wo die Majorität sich wandte. Dieß und die Ereignisse am Abend des 16., welche das Vorhandensein eines verantwortlichen Ministeriums dringend heischten, veranlaßten den Wiedereintritt des gestürzten Cabinets in sein Amt. Die blutigen Vorgänge des 18. Septembers, und was darauf folgte, bezeichneten die Bahn, welche das wiedererstandene Ministerium von jetzt ab zu gehen hatte und in welche es auch sofort mit Muth und Entschlossenheit eintrat. Das Ministerium unterstützen, hieß bei dieser Sachlage für die Ordnung Partei nehmen; ihm Opposition machen, hieß der

Digitized by Google

Anarchie wissentlich oder unwissentlich Vorschub leisten. Hier war es, wo der Württemberger Hof zum zweiten Mal sich spaltete, indem ein Theil dem Ministerium seine entschiedene Unterstützung im Interesse der Ordnung zusagte und, um diese Zusage beharrlich zu erfüllen, sich von dem andern, welcher nicht die gleiche Beharrlichkeit zeigte, auch äußerlich trennte. So entstand die Partei des Augsburger Hofes, die seitdem in allen praktischen und Cabinetsfragen von bedeutendem Einfluß auf die Entscheidungen des Hauses gewesen ist und ihr Ziel, welches dahin ging, die ministerielle Politik in strenger Aufrechthaltung der Ordnung, unbeschadet der wahren Freiheit, kräftig zu unterstützen, unverrückt verfolgt hat. Der zurückgebliebene Theil des Württemberger Hofes (der diesen Namen beibehielt) ward, unter dem Vorgange und der Anleitung zuerst Hermanns, später Wydenbrugks, mehr und mehr in die Opposition gegen das Ministerium hineingezogen und wetteiferte darin lange Zeit mit seinem frühern Abschößling, der Westendhall, bis auch diese Verhältnisse in ein anderes Stadium traten. Davon später.

Zwischen dem Augsburger Hof und den beiden Fractionen des rechten Centrums bildete sich in Bezug auf praktische und ministerielle Fragen eine engere Verbindung, die ihre organische Vermittlung in einem besondern, aus Deputirten der drei Clubs zusammengesetzten Ausschuß, der sogenannten Neuner-Commission, fand. Hier wurden wichtigere Fragen

Digitized by Google

dieſer Art vorberathen und ſodann, zur Erzielung gleichmäßiger Beſchlüſſe, den Berathungen der Clubs übergeben; von hier aus ward mit dem Miniſterium direct ins Einvernehmen getreten, Auskunft von ihm über beabſichtigte Maßnahmen erbeten oder ihm ſolche ertheilt in Betreff der Stimmungen der drei Clubs für oder wider dergleichen Maßregeln. So bildeten dieſe drei centralen Clubs in Bezug auf alle Regierungsfragen faſt nur eine einzige große Partei, die beim Hinzutritt der eigentlichen Rechten (welche in der Regel erfolgte) mit einer Mehrheit von 60 bis 80 Stimmen die aus den beiden Linken, der Weſtendhall und dem Württemberger Hof beſtehende Oppoſition beſiegte. Und ſo überwiegend war der Einfluß dieſer praktiſchen Fragen auf die Stellung der Parteien, daß, obſchon der Augsburger Hof in Verfaſſungsfragen dem Württemberger Hof entſchieden näher ſtand, als dem Caſino, ja ſogar deſſen Programm unverändert beibehalten hatte, dennoch mitten zwiſchen ihm und dem Württemberger Hof hindurch die ſcharfe Gränzlinie ging, welche fortan die Majorität und Minorität, die ſogenannte Rechte und die ſogenannte Linke (Beides im weiteren Sinne genommen) von einander trennte. Die Wahlverwandtſchaft in der praktiſchen Politik zog den Augsburger Hof zur Rechten hin und immer weiter und weiter vom Württemberger Hof ab, der ſeinerſeits durch die gleiche Wahlverwandtſchaft ſich ſo ſehr der Linken annäherte, daß z. B. in jener öffentlichen Erklärung der

Digitized by Google

Minorität über den Beschluß in der preußischen Frage die Namen eines Mittermaier und Kierulff in unmittelbarster Nähe neben denen eines Wesendonck und Simon von Trier sich befanden.

Gegenüber der Organisation der Centren, von der ich eben sprach, schloß sich auch die Linke zu einer compacteren Einheit zusammen. Nach den Ereignissen von Wien und Berlin, wo die Demokratie in ihren äußersten Richtungen physisch und moralisch unterlag, fühlte die demokratische Partei in der Paulskirche die Nothwendigkeit, sich durch Anschluß an die weniger extremen Parteien zu verstärken und mit ihnen vereint eine umfassende Wirksamkeit, insbesondere nach außen, zu entfalten. So entstand der Märzverein, anfänglich mit dem ausgesprochenen und in zahlreichen Proklamationen ans Volk kundgegebenen Zweck: eine Verfassung für Deutschland zu machen im Sinn und Geist der unverkümmerten Märzerrungenschaften, d. h. auf streng demokratischen Grundlagen, als ein Gegenstück zu der vom Verfassungsausschuß entworfenen, deren Annahme seitens der Majorität der Versammlung in allen wesentlichen Punkten nicht zu bezweifeln schien. Das Volk, so meinte die Linke, möge dann seinen Ausspruch thun, welche von beiden Verfassungen seinen Wünschen mehr entspreche, welche es ins Leben geführt sehen wolle. Diese Vereinigung, von der äußersten Linken anhebend, griff bis nach Westendhall hinein, wovon der eine Theil dem Märzverein beitrat, während ein anderer sich

Digitized by Google

davon fernhielt. Der Württemberger Hof, obgleich ebenfalls zum Beitritt eingeladen, entschied sich nach mehrtägigen lebhaften Debatten gegen denselben.

Zu einer Durchführung seiner ursprünglichen Aufgabe scheint der Märzverein niemals gekommen zu sein; wenigstens ist mir kein von ihm ausgegangener fertiger Verfassungsentwurf bekannt. Dahingegen warf er sich später mit allen Kräften auf ein anderes Ziel seiner Thätigkeit, auf die Verbreitung demokratischer Grundsätze in allen deutschen Ländern durch Bildung von Zweigvereinen, welche in ihm ihren Mittelpunkt finden, von ihm Antrieb und Leitung empfangen sollten. Allerwärts ward die Begründung von Märzvereinen oder der Anschluß schon bestehender politischer Vereine an den Märzverein zu Frankfurt (der sich nunmehr Centralmärzverein nannte) mit großem Eifer betrieben. In manchen Gegenden, namentlich in Württemberg und Bayern, hatten diese Bestrebungen einen bedeutenden Erfolg; beide Länder bedeckten sich mit einem Netz demokratischer Vereine, die, unter sich und mit dem Frankfurter Hauptvereine eng verbunden, von letzterem die Parole empfingen. Als die deutsche Reichsverfassung, obschon in vielen Punkten gegen die Wünsche und Vorschläge der Linken, zu Stande gebracht und „endgültig" verkündet war, da beschlossen die Märzvereine auf einer Generalversammlung zu Heidelberg am 1. April, ihre ganze Thätigkeit auf die Durchsetzung dieser Verfassung zu wenden. Sie gaben ihren

Digitized by Google

grundsätzlichen Widerspruch gegen einzelne Hauptpunkte dieser Verfassung auf, um nur das Princip der in Frage gestellten Souveränetät der Nationalversammlung zu retten. Diesem Entschlusse der Märzvereine war es zu verdanken, wenn die Bewegung zu Gunsten der unbedingten Anerkennung der Reichsverfassung namentlich in Württemberg so rasche und unwiderstehliche Fortschritte machte. An der Spitze des Centralmärzvereins stand damals der unermüdliche und feurige Ludwig Simon aus Trier. Ein Theil der äußersten Linken war jedoch jenem Beschlusse nicht beigetreten, hatte sich vom Märzvereine losgesagt und verfolgte fortwährend den Grundsatz: daß man erst die Verfassung um jeden Preis von den in ihr enthaltenen antidemokratischen Elementen (z. B. dem erblichen Kaiserthum) reinigen müsse, bevor man für ihre Durchführung wirken könne. Freilich blieben auch die Märzvereine, sammt dem Centralmärzverein selbst, jener Fahne der Reichsverfassung nicht überall treu, mißbrauchten dieselbe vielmehr, um unter falscher Flagge ihre eigentlichen republikanischen Tendenzen einzuschmuggeln. Darauf komme ich später zurück.

Zum Schluß dieser Betrachtungen noch eine kurze Bemerkung über die ultramontane Partei und ihr Verhältniß zu den andern Parteien. Sie war jedenfalls unter allen Parteien am frühesten organisirt und disciplinirt, mit den bestimmtesten Stichwörtern versehen und von den tüchtigsten Führern geleitet. Ihr sicherer Einklang und ihr

Digitized by Google

Zusammenwirken auf's Wort machte sich bald in der Versammlung bemerkbar und geltend. Aeußerlich hielt sie sich größtentheils zur äußersten Rechten, wie diese im Steinernen Hause sich organisirte; später trennte sie sich einmal von diesen ihren politischen Freunden und stand für sich unter Radowitz, wie Jene unter Vincke; dann trat sie wieder mit ihnen zusammen zur Partei Milani, bis sie in der österreichischen Frage sich abermals absonderte.

Diese ultramontane Partei, welche sich äußerlich als solche darstellte, umfaßte aber bei weitem nicht die sämmtlichen ultramontanen Elemente der Nationalversammlung. Vielmehr waren diese, fast möchte man glauben absichtlich, beinahe durch alle Clubs (die Linke ausgenommen) verstreut oder vertheilt. Im Casino, im Württemberger, im Augsburger Hof gab es Ultramontane, welche in gleichgültigen Fragen mit diesen Clubs, in solchen dagegen, wo irgendwie nah oder fern ein Interesse der Kirche berührt ward, unverrückt und ohne die geringste Rücksicht auf ihre gewöhnliche Parteistellung mit ihrem Haupttreffen und nach den von den Führern ausgegebenen Losungsworten stimmten.

Dieß war der Charakter und die Stellung unserer politischen Parteien nach ihren principiellen sowohl als taktischen Gegensätzen und Berührungspunkten bis gegen das Ende des Jahres 1848. Um diese Zeit begann eine neue Parteibildung. Davon wird im nächsten Abschnitt die Rede sein.

Digitized by Google

III.

Neue Parteibildung zu Ende des Jahres 1848.

Gegen das Ende des Jahres begann eine tiefgreifende Umgestaltung des Parteiwesens in der Nationalversammlung. Was immer bis dahin die Parteien geeinigt oder getrennt hatte, es trat in den Hintergrund vor den neuen, entscheidenden Fragen, welche alle Geister und Herzen immer ausschließlicher zu beschäftigen anfingen, — der Frage wegen des Verhältnisses Oesterreichs zu Deutschland und der damit zusammenhängenden Oberhauptsfrage.

Das Verhältniß Oesterreichs zur Nationalversammlung und zu dem von ihr zu gründenden Bundesstaate war schon längst ein Gegenstand ernstester Zweifel und Bedenken gewesen. Es ist bekannt, wie schon im April vorigen Jahres die Regierung Oesterreichs, der bevorstehenden deutschen Nationalversammlung gegenüber, den Standpunkt des bloßen Staatenbundes für sich in Anspruch

Digitized by Google

nahm, indem sie sich vorbehielt, nur das als bindendes Gesetz für Oesterreich anzuerkennen, was für dessen besondere Verhältnisse passe. Was es mit diesem Vorbehalt praktisch zu bedeuten habe, ließ die gleichzeitige Berufung eines Reichstages für Oesterreich ahnen, auf welchem neben den deutschen Provinzen auch nichtdeutsche vertreten waren, so daß das deutsche Element sich in entschiedener Minderheit gegen das slavische befand. Schon dadurch ward eine Unterwerfung Deutschösterreichs unter die nothwendigen Bedingungen eines deutschen Bundesstaates beinahe zur Unmöglichkeit. Aber die österreichische Regierung ging noch einen Schritt weiter. Die Selbstständigkeit, welche die Ungarn im März vorigen Jahres durch die dem Kaiser abgedrungenen Zugeständnisse errungen hatten, suchte sie mit Hinterlist und mit Gewalt wieder zu unterdrücken und in größere Abhängigkeit, denn vorher, zu verwandeln. Die Absicht, alle Theile des Kaiserstaates zu einer festgeschlossenen Einheit zu verbinden, trat immer deutlicher hervor. Was halfen dagegen die Betheuerungen deutscher Gesinnung, die Adressen, die aus diesem und jenem Theile Deutschösterreichs an uns kamen und den treuen Willen, den warmen Eifer des Volkes für den festen Anschluß an Deutschland bekundeten? War diese Gesinnung stark genug, um der Politik der Regierung eine andere Richtung zu geben? War sie sich selbst ganz klar über Das was sie wollte und was sie versprach? Bald sollte sie auf die Probe gestellt

Digitized by Google

werden. Die Wiener Revolution des Octobers, ſelbſt ihren rein deutſchen Charakter zugegeben, war doch lange nicht eine Erhebung des ganzen deutſchen Theils von Oeſterreich gegen die Centraliſationspolitik der Regierung und für den unbedingten Anſchluß an einen deutſchen Bundesſtaat. Aber ſelbſt der Reichstag zu Wien, auf welchem jetzt, nach der Entfernung der meiſten ſlaviſchen Abgeordneten, die Deutſchen in der Mehrheit waren, that nichts für die eigentlich deutſche Sache. Sein erſtes Wort war vielmehr ein Wort zu Gunſten der Geſammtmonarchie Oeſterreich. Der Wiener Gemeinderath, die factiſch herrſchende Gewalt der Hauptſtadt während jener Tage, ſandte eine Deputation nach Frankfurt, aber nicht an uns, nicht an den deutſchen Reichsverweſer, ſondern an den öſterreichiſchen Erzherzog Johann, und bat ihn, daß er, als Oheim des Kaiſers, das Vermittleramt zwiſchen dieſem und der Stadt Wien übernehme.

Inzwiſchen war man in Frankfurt bei dem Punkte angelangt, wo das Verhältniß des künftigen Bundesſtaates zu ſeinen Theilen feſtgeſtellt werden ſollte. Jedem Unbefangenen war klar, daß kein Theil des Bundesſtaates zugleich organiſcher Theil eines andern Staates außerhalb des Bundesſtaates ſein könne. War es denn auch nur denkbar, daß ein und daſſelbe Land zugleich von einer deutſchen Nationalvertretung in Frankfurt und von einem zu $\frac{1}{5}$ deutſchen, zu $\frac{4}{5}$ ſlaviſch-magyariſch-romaniſchen

Digitized by Google

Reichstage in Wien Geſetze empfinge, zugleich für das deutſche Reich und für die öſterreichiſche Geſammtmonarchie Soldaten ſtellte, zugleich als deutſches Reichsland an einem Reichskriege Theil nähme und als öſterreichiſche Provinz vielleicht dem Reichsfeinde Hülfe leiſten müßte, weil der öſterreichiſche Geſammtreichstag es ſo beſchlöſſe?

Nein! Hier mußte ſcharf und klar das künftige Verhältniß der Theile zum Ganzen beſtimmt werden. Man hatte es nicht mehr mit dem alten Staatenbunde zu thun, der eben ſeiner Unnatur halber ein ohnmächtig Ding war; man wollte eine ſtraffere Einheit, man wollte ein wirklich ſtarkes Reich ſchaffen, feſt in ſich gegründet und abgeſchloſſen. So entſtanden jene §§. 2 und 3 des Abſchnittes „vom Reiche", worin feſtgeſetzt ward, daß ein deutſches Land, welches mit einem nichtdeutſchen Lande das gleiche Oberhaupt habe, zu demſelben in keinem andern Verhältniſſe ſtehen dürfe, als in dem der reinen Perſonalunion, daß alſo das deutſche Land mit dem nichtdeutſchen weder eine gemeinſame Regierung und Verwaltung, noch gemeinſame Stände, noch eine gemeinſame Vertretung nach außen, noch gemeinſame Finanzen, noch ein gemeinſames Kriegsheer, überhaupt gar nichts gemein haben dürfe, als die Perſon des Regenten. Dieſe §§. wurden in erſter Leſung mit großer Mehrheit angenommen. Außer dem Centrum ſtimmte auch die ganze Linke dafür; nur die conſervativen Oeſterreicher und eine

Digitized by Google

Anzahl Partikulariſten aus andern Ländern waren dagegen.

Das war freilich ein ſcharfer Schnitt in den öſterreichiſchen Kaiſerſtaat. Jetzt mußte ſich zeigen, ob die Sympathien für die deutſche Einheit, oder ob jene für die öſterreichiſche Geſammtmonarchie ſtärker wären in der Bevölkerung Deutſchöſterreichs. Die Probe fiel *gegen* uns aus. Ueberwiegend an Zahl wie an Gewicht waren die Kundgebungen der Anſicht, daß man um *dieſen* Preis, um den Preis der Auflöſung jenes vielhundertjährigen Verbandes mit den nichtdeutſchen Provinzen, um den Preis der Vernichtung Oeſterreichs als eines Geſammtſtaates, *nicht* deutſch ſein wolle. Die meiſten Provinziallandtage der deutſchöſterreichiſchen Länder ſtellten ſich auf dieſe Seite, auf die entgegengeſetzte keiner. Die öſterreichiſche Regierung ſelbſt antwortete auf jenen Beſchluß der Nationalverſammlung durch das Programm, mit welchem ſie am 27. November vorigen Jahres vor den Reichstag zu Kremſier trat. Darin erklärte ſie:

„Oeſterreichs Fortbeſtand *in ſtaatlicher Einheit* iſt ein deutſches wie europäiſches Bedürfniß. Von dieſer Ueberzeugung durchdrungen, ſehen wir der natürlichen Entwickelung des noch nicht vollendeten Umgeſtaltungsprozeſſes (in Deutſchland) entgegen. *Erſt wenn das verjüngte Oeſterreich und das verjüngte Deutſchland zu neuen und feſten Formen ge-*

langt sind, wird es möglich sein, ihre gegenseitigen Beziehungen staatlich zu bestimmen. Bis dahin wird Oesterreich fortfahren, seine Bundespflichten zu erfüllen."

Oesterreichs Fortbestand in staatlicher Einheit ein deutsches, ein europäisches Bedürfniß! — Das war ja derselbe Gedanke, welchen Gagern schon bei der ersten Lesung der §§. 2 und 3 entwickelt, auf Grund dessen er schon damals eine Sonderstellung Oesterreichs außerhalb des Bundesstaates, eine Union zwischen dem Bundesstaate und Oesterreich beantragt hatte. Er hatte also richtig vorausgesehen, wie Oesterreich auf die Frage, welche man in jenen §§. an dasselbe stellte, antworten werde und müsse. Oesterreich schied mit dieser Erklärung aus dem Bundesstaate aus — Das schien klar. Nur seine „Bundespflichten", d. h. die Verpflichtungen, die es aus dem alten Bunde noch hatte, wollte es fortfahren zu erfüllen.

So hatte denn also die Nationalversammlung, Oesterreich gegenüber, nunmehr völlig freie Hand bei der ferneren Ausarbeitung der Verfassung. Die Voraussetzungen für diese und besonders für die Oberhauptsfrage wurden dadurch bedeutend vereinfacht. Alles schien einen raschen und leichten Fortgang der Verfassungsarbeiten zu versprechen, seitdem die österreichische Regierung selbst so klar, so offen, so loyal ihre Absichten und ihre Stellung zu dem deutschen Einheitswerke bezeichnet hatte.

Digitized by Google

Wie sehr täuschte man sich! Statt am Ende der Verwickelungen zu sein, war man erst am Anfange des Anfangs.

Das Programm von Kremsier sprach den Gedanken der Trennung Oesterreichs von Deutschland so nackt, beinahe schroff aus, daß selbst Die, welche in einer solchen Trennung das einzige Heil für beide Theile erblickten, schier über diese Offenheit erschraken und sich die Augen rieben, ob sie auch recht gelesen? Die Bedenklicheren fragten, ob denn die österreichische Regierung auch wohl in alle Konsequenzen des in dem Programme ausgesprochenen Gedankens eingehen werde? Eines schien wirklich darauf hinzudeuten: die Regierung Oesterreichs erklärte, fernerhin nur noch durch die beiderseitigen Ministerien des Aeußeren mit der Centralgewalt in Beziehungen treten zu wollen; sie schien also Deutschland bereits als Ausland zu betrachten. Aber die ungleich wichtigere Konsequenz, die doch ebenso gewiß in jener Erklärung lag — die Abberufung der österreichischen Abgeordneten aus der Nationalversammlung — von dieser war nicht die Rede. Und doch konnten, wenn Oesterreich und Deutschland als zwei selbstständig constituirte Staaten sich gegenüberstehen sollten, wie es das Programm verlangte, ebensowenig österreichische Abgeordnete an der Constituirung Deutschlands Theil nehmen, wie man Abgeordnete des nichtösterreichischen Deutschlands bei der Begründung der österreichischen Gesammtmonarchie auf

Digitized by Google

dem Reichstage zu Kremsier oder sonstwo mitwirken lassen würde. Unmöglich konnten Vertreter Deutschösterreichs durch ihre Stimmen über eine Verfassung mitentscheiden, von der im Voraus erklärt war, daß sie auf Deutschösterreich keine Anwendung leide. Besonderen Scrupel erregten endlich die Schlußworte jener Erklärung:

„Bis dahin wird Oesterreich fortfahren, seine Bundespflichten zu erfüllen."

Oesterreich hatte es bisher mit der Erfüllung seiner Bundespflichten nicht besonders ernstlich genommen; es hatte weder Geld noch Soldaten der Centralgewalt geliefert. Woher jetzt auf einmal der Eifer, diese bisher vernachlässigten Pflichten zu erfüllen, oder wenigstens diese so ausdrücklich betonte Zusage? Sollte es vielleicht damit weniger auf die Erfüllung der Pflichten, als auf die Wahrung der diesen Pflichten gegenüberstehenden Rechte abgesehen sein? War vielleicht Dies der unscheinbare, aber unzerreißbare Faden, an dem man Deutschland, indem man es anscheinend losgab, nur um so sicherer festhalten und an sich ketten wollte, während Oesterreich für sich die volle Freiheit der Entwickelung, Abrundung und Befestigung seiner inneren Zustände erlangte?

So gab es, bei aller anscheinenden Klarheit des Programms von Kremsier, immer noch Mancherlei aufzuklären, festzustellen oder in seinen praktischen Konsequenzen weiter zu entwickeln. Und endlich, wenn die Erklärung

Digitized by Google

der österreichischen Regierung aufrichtig gemeint, wenn es wirklich die Absicht war, daß Oesterreich und Deutschland jedes für sich ihre Verfassungsverhältnisse ordnen, dann aber „ihre gegenseitigen Beziehungen staatlich bestimmen" sollten — war es nicht besser, diese Verständigung über die gegenseitigen Beziehungen beider Staatencomplexe gleich jetzt, neben der Verfassungsbegründung eines jeden derselben hergehend, freilich ohne diese zu stören, stattfinden zu lassen? Der Gedanke einer Unionsakte, den Gagern bereits früher ausgesprochen, lebte wieder auf; man dachte nicht blos an ein Schutz- und Trutzbündniß zwischen Oesterreich und Deutschland, sondern an die Anbahnung, wenn nicht einer sofortigen Zolleinigung, so doch einer möglichst gemeinsamen Handelspolitik beider Staaten nach außen, an die gegenseitige Gewährleistung von Rechten an die beiderseitigen Staatsangehörigen und dergleichen mehr. Man stellte sich vor, daß eine solche Union, die vielfach in die inneren Verfassungszustände jeder der beiden Staatseinheiten eingreifen würde, besser gleichzeitig mit diesen Verfassungen selbst, als erst nach deren Abschluß, berathen werden möchte, daß für diese Berathungen vielleicht sogar ein passendes Organ zu gewinnen wäre in dem Zusammentritt von Abgeordneten der beiden Versammlungen, welchen die Feststellung der beiderseitigen Verfassungen oblag, der Nationalversammlung zu Frankfurt und des Reichstags von Kremsier.

Digitized by Google

So ehrlich, so loyal, so zutrauensvoll entgegenkommend ward dieſe Frage der künftigen Stellung Oeſterreichs zu Deutſchland — mindeſtens in dem Club, dem ich angehörte, dem Augsburger Hof — behandelt. Kindlich naiv — möchte man faſt ſagen, wenn man daran denkt, wie dieſes vertrauensvolle Entgegenkommen öſterreichiſcherſeits erwidert und gelohnt worden iſt!

Bei ſolcher Stimmung der Gemüther fand der Vorſchlag, direkte Unterhandlungen mit Oeſterreich einzuleiten, unter uns wenigſtens eine bereitwillige und eingehende Erwägung. Der Vorſchlag ging von einem öſterreichiſchen Mitgliede des Clubs, Herrn Arneth, aus. Er ward begründet vom Standpunkte des Oeſterreichers durch die Nothwendigkeit, in welcher er und ſeine Landsleute ſich befänden, klar zu wiſſen, was eigentlich ihre Regierung wolle und ob ſie, die öſterreichiſchen Abgeordneten, noch fernerhin mit Fug an den Arbeiten einer deutſchen Nationalverſammlung Theil nehmen könnten. Wir kannten Herrn Arneth als einen ehrenhaften Charakter und ſetzten bei ihm keine Hinterhaltgedanken voraus. Gleichzeitig ward derſelbe Vorſchlag im Caſino vorgebracht, dort, ſo viel ich weiß, von den Herren Würth und Somaruga. Auch im Schooße des Miniſteriums kam er zur Sprache. Beckerath verſammelte bei ſich einen kleinen Kreis von Mitgliedern der verſchiedenen Fractionen, von der äußerſten Rechten bis zum Württemberger Hof, um die Stimmung

Digitized by Google

dieſer Fractionen über die obſchwebende Frage kennen zu lernen. Baſſermann befürwortete hier die Abſendung von Bevollmächtigten nach Olmütz, um das Verhältniß zwiſchen Oeſterreich und Deutſchland definitiv zu ordnen. Schmerling erklärte mit jenem Anſchein aufrichtigſter Hingebung und Offenheit, den er ſo täuſchend anzunehmen wußte: er wünſche, daß dieſe Unterhandlungen von einem Andern, als ihm, geführt würden, da er wohl fühle, daß ſolche in ſeiner, eines Oeſterreichers, Hand mit Mißtrauen geſehen werden möchten. Daran knüpfte ſich ſofort, von mehrern Seiten ausgeſprochen, der ſchon längſt gehegte Wunſch, Gagern ins Miniſterium eintreten zu ſehen. Ihm, der zuerſt den Gedanken ausgeſprochen, den jetzt das öſterreichiſche Miniſterium zu dem ſeinigen gemacht hatte, ihm ſchien es vor Allem zuzukommen, auch die Ausführung dieſes Gedankens in die Hand zu nehmen. Gagern äußerte Bedenken, ob ſein Vorſchlag, der noch vor wenigen Wochen kaum ein Dutzend Stimmen in der Verſammlung für ſich gehabt habe, jetzt eine Majorität dort finden werde. Beſeler und Droyſen waren gegen alle Unterhandlungen; die Verſammlung möge ihren Gang zur Vollendung der Verfaſſung ruhig und ſelbſtſtändig fortgehen; das Andere werde ſich ſeiner Zeit finden. Unterhandlungen könnten uns nur neue Verzögerungen und Verwicklungen bereiten und leicht wieder unklar machen, was jetzt klar ſei. Man möge ſich hüten, warnte Droyſen, mit Oeſterreichs vielerfahrener,

Digitized by Google

ſchlauer Diplomatie den ungleichen Kampf zu beginnen! Dahlmann fand es außerdem der Nationalverſammlung nicht würdig, nochmals Oeſterreich einen Schritt entgegenzukommen, welches uns auf unſere Anfrage in den §§. 2 und 3 noch die direkte Antwort (denn das Programm von Kremſier ſei nicht an uns gerichtet) ſchulde. Dagegen ſprach Gagern Worte der Verſöhnlichkeit und des Patriotismus, hindeutend auf die hohe Wichtigkeit einer baldigen und rückhaltloſen Verſtändigung mit Oeſterreich. Von uns, die wir den Augsburger Hof vertraten, ward Dem beigeſtimmt, jedoch dabei entſchieden betont, daß, welcherlei Unterhandlungen man auch anknüpfen möge, dieſelben das Verfaſſungswerk, die ſelbſtſtändige innere Conſtituirung Deutſchlands auf keine Weiſe ſtören oder verzögern dürften. Rieſſer insbeſondere wies darauf hin, daß auch innerhalb der Verſammlung man endlich einmal ſich verſtändigen müſſe, ob man denn wirklich, wie die Linke alles Ernſtes zu fordern ſcheine, Deutſch-Oeſterreich zum Eintritt in den Bundesſtaat zwingen, ob man es nöthigenfalls mit Waffengewalt erobern wolle oder nicht, damit die Verſammlung nicht länger unter der Fiction, Deutſch-Oeſterreich gehöre uns an, Beſchlüſſe faſſe, von denen ſie im Voraus wiſſe, daß ſie in den Wind geſprochen ſeien.

Ein peinlicher Zwiſchenfall war es, als Grumbrecht vom Würtemberger Hof mit ſeiner handfeſten Derbheit dem Miniſter Schmerling gerade ins Geſicht warf: Gagern

Digitized by Google

dürfe nicht neben ihm im Ministerrathe sitzen, dürfe nicht die Solidarität des Hasses und des Mißtrauens auf sich nehmen, womit das Ministerium Schmerling belastet sei. Vergebens suchte Graf Schwerin den Angreifer zu bedeuten und sprach warme Worte der Vertheidigung für Schmerling — Grumbrechts ehrlicher, aber etwas grobkörniger Eifer für die unverhüllte Wahrheit und für Gagerns makellosen Namen entzündete sich nur um so stärker an diesem Widerstande und warf seinen Fehdehandschuh nun auch dem gräflichen Gegenredner plump ins Gesicht. Die Wahrheit hatte er freilich in Dem, was er gegen Schmerling sagte, getroffen, und Viele, die sein Benehmen vom geselligen Standpunkte mißbilligten, gaben ihm vom politischen im Stillen Recht. Schmerling selbst schwieg und lächelte wie immer bei Angriffen auf seine ministerielle Thätigkeit.

Bassermann zog seinen Antrag zurück — Gagern entschied sich nicht — man kam, wie gewöhnlich bei diesen Vorbesprechungen, zu keinem festen Resultat: es sollte erst weiter geforscht werden, was die Fractionen der Majorität zu dem Vorschlag wegen der Unterhandlungen und zu Gagerns Eintritt ins Ministerium sagen möchten.

Die Neunerkommission der Centren nahm die Sache nun in die Hand. Wir luden das Ministerium ein, uns seine Intentionen in Betreff der einzuleitenden Unterhandlungen mit Oesterreich bestimmt und klar mitzutheilen.

Digitized by Google

Herr v. Würth, Schmerlings Unterstaatssecretair und Vertrauter, erschien in unserer Mitte und machte Eröffnungen, die uns erkennen ließen, daß wenigstens auf Seiten der beiden österreichischen Mitglieder noch etwas Anderes beabsichtigt werde, als blos über das Verhältniß Oesterreichs zu dem in sich bundesstaatlich geeinten Deutschland zu verhandeln, daß man an Unterhandlungen über Abänderungen wesentlicher Verfassungsgrundlagen zu Gunsten Oesterreichs denke. Diese Absicht muß aber wohl im Ministerrathe sehr schlau verhüllt worden sein, denn andere Mitglieder des Ministeriums äußerten sich im Club über die Pläne des Ministeriums in einem Sinne, der an solche Hinterhaltgedanken nicht glauben ließ. Offenbar waren sie durch die diplomatische Feinheit des Herrn v. Schmerling getäuscht, und nur der geringern Schlauheit des Herrn v. Würth hatten wir es zu danken, daß uns nicht dasselbe geschah. Um ganz sicher zu gehen, formulirten wir einen Antrag, worin wir genau ausdrückten, zu welcher Art von Unterhandlungen wir allein unsere Zustimmung geben würden. Dieser Antrag sprach in sehr entschiedener Fassung aus, „daß in Folge des Programms von Kremsier und dafern nicht die österreichische Regierung bis zur zweiten Lesung der Verfassung eine unzweideutige und befriedigende Erklärung im entgegengesetzten Sinne abgebe, man annehmen müsse, Oesterreich wolle in den deutschen Bundesstaat nicht eintreten, daß man jedoch die

Digitized by Google

Centralgewalt ermächtige, zur Anbahnung eines anderweiten, den beiderseitigen Interessen und stammverwandtschaftlichen Sympathien entsprechenden Verhältnisses Unterhandlungen einzuleiten."

Wir theilten diesen Antrag Herrn v. Gagern mit, um auch über dessen Auffassung des Verhältnisses zu Oesterreich ganz klar zu sein, und Gagern erklärte, daß der Antrag vollständig seine Ansichten ausspreche.

Die Sache kam nun an die einzelnen Clubs. Im Casino waren die Meinungen anfangs sehr getheilt: die Einen wollten von Unterhandlungen überhaupt nichts wissen, den Andern war die Form unseres Antrags zu scharf, sie wollten die Möglichkeit einer Verständigung mit Oesterreich über den Inhalt der deutschen Verfassung selbst nicht ganz ausgeschlossen wissen. Erst nach mehrtägigen lebhaften Berathungen stellte sich eine Mehrheit für unsern Antrag heraus. Im Augsburger Hof und im Landsberg dagegen fand derselbe sofort Billigung. Wir theilten ihn nun dem Ministerium mit, um diesem einen sichern Maßstab zu geben, bei welcher Politik in der österreichischen Frage es auf die Unterstützung der Centren zu rechnen habe.

An einem der nächsten Abende legte das Ministerium den befreundeten Fractionen den Entwurf eines Antrags vor, den es in die Versammlung bringen und worin es sich die Ermächtigung zu Unterhandlungen mit Oesterreich erbitten wollte. Der Antrag war zweideutig; er schloß Unter-

Digitized by Google

handlungen über die Verfassung selbst nicht aus; wenigstens konnte leicht ein Mißbrauch der Ermächtigung in diesem Sinne stattfinden. Aber so geschickt war die Fassung, daß die meisten Mitglieder des Ministeriums, daß selbst Gagern, den man bei den Berathungen darüber zugezogen, diese Zweideutigkeit nicht bemerkt hatten und alles Ernstes meinten: der Antrag enthalte vollkommen dasselbe, wie der unsere. Als man sich aber durch die genaue Prüfung des ministeriellen Antrags überzeugte, daß wirklich eine Zweideutigkeit vorhanden sei, da wandte sich auf einmal die ganze Verhandlung ausschließlich der Personenfrage zu. Die Verstimmung gegen Herrn v. Schmerling nahm in allen drei Clubs überhand. Manches kam hinzu, was auch dessen frühere Verfahrungsweise in den Beziehungen zu Oesterreich in ein zweideutiges Licht stellte; man glaubte in der ganzen bisherigen Behandlung dieser Sache einen wohlüberlegten Plan zu erblicken; man sah die Unmöglichkeit ein, die Unterhandlungen mit Oesterreich einem Ministerium anzuvertrauen, welchem dieser Mann angehöre, der, wenn auch nicht unmittelbar mit der Leitung der Unterhandlungen betraut, dennoch, und vielleicht gerade um so gewisser, einen höchst gefährlichen Einfluß darauf ausüben möchte, wie ja schon die Geschichte dieses Antrages zeigte. Auf keinen Fall wollte man zugeben, daß Gagern mit seinem nur allzuvertrauenden, offenen Gemüthe in einem Ministerium mit einem so verschlagenen Diplomaten, wie Schmerling, sitze.

Digitized by Google

Der Landsberg hatte gleich vom Anfange dieſer Verhandlungen an auf Schmerlings gänzlichen Rücktritt gedrungen; im Augsburger Hof und im Caſino war er noch gehalten worden durch die Fürſprache ſeiner Kollegen, die mit anerkennenswerther Loyalität ſeine Sache nicht von der ihrigen trennen wollten und den Rücktritt des ganzen Kabinets befürchten ließen, wenn man auf Schmerlings Entfernung beſtehe. Sie machten ſeine Verdienſte um die Erhaltung der Ordnung geltend; ſie wieſen darauf hin, daß man ihn, den man ſo lange gegen die Angriffe der Linken unterſtützt habe, auch jetzt nicht fallen laſſen dürfe, um nicht dieſer einen Triumph zu bereiten. Allein jetzt, nach ſolchen Entdeckungen, war jeder weitere Verſuch, ihn zu halten, vergeblich. Der Augsburger Hof ſchloß ſich mit großer Majorität dem Landsberg an; das Caſino, wenn auch zögernd, folgte; ſelbſt ein Theil der Weſtendhall vereinigte ſeine Stimmen mit denen der Centren, um die Entfernung Schmerlings und den Eintritt Gagerns an die Spitze der Geſchäfte herbeizuführen.

Am 15. December erfolgte der Rücktritt der Herren Schmerling und Würth aus dem Miniſterium. Gagern übernahm den Vorſitz im Miniſterrathe und die beiden Portefeuilles des Aeußern und des Innern. Am 18. December legte er der Verſammlung das bekannte Programm vor, in welchem er das Sonderverhältniß Oeſterreichs anerkannte, „wonach es anſpricht, in den zu errich-

Digitized by Google

tenden deutschen Bundesstaat unter Bedingungen, welche die staatliche Verbindung der deutschen mit den nichtdeutschen österreichischen Bundestheilen alteriren, nicht einzutreten," worin er ferner die Anbahnung eines Unionsverhältnisses zu Oesterreich mittels einer besondern Unionsakte in Aussicht stellte, inzwischen aber die Erhaltung des bestehenden Bundesverhältnisses mit ihm für die Aufgabe der Centralgewalt erklärte und zur Anknüpfung gesandtschaftlicher Beziehungen mit Oesterreich für diese beiden Zwecke die Zustimmung der Versammlung verlangte.

„Die Verfassung des deutschen Bundesstaates", so erklärte das Programm ausdrücklich, „kann nicht Gegenstand der Unterhandlung mit Oesterreich sein."

Der erzwungene Rücktritt Schmerlings und Würths aus dem Ministerium und das Gagernsche Programm vom 18. December gaben das Signal zu einer ganz neuen Gestaltung der Parteien. Die Oesterreicher, alle ihre bisherigen Parteistandpunkte aufgebend, schaarten sich um die gemeinsame Fahne ihres Oesterreicherthums, welche Schmerling ihnen vorantrug. Sie machten dessen und Würths Sache zu der ihrigen, sprachen von einer beabsichtigten Ausstoßung der Oesterreicher, die sie sich nicht würden gefallen lassen, und schimpften auf Gagern, weil er sich auf einen Standpunkt stellte, welchen doch das österreichische Ministerium selbst so bestimmt als den einzig zulässigen bezeichnet hatte. Sie versammelten sich wieder regelmäßig

Digitized by Google

unter einander, unter Schmerlings Vorsitz, im Hotel Schröder und traten aus den Clubs, denen sie bisher angehört hatten, aus oder kehrten sich doch nicht mehr an Das, was dort beschlossen ward.

Neben sie stellten sich als Bundesgenossen eine Anzahl Partikularisten, namentlich aus Bayern und Hannover, ferner Ultramontane und Solche, denen die geographische Totalität Deutschlands und die Einigung seiner sämmtlichen Stämme über Alles ging. Sie waren, um nur Oesterreich bei Deutschland zu halten, zu Concessionen bereit, selbst auf Kosten der innern Einheit und Festigkeit des Bundesstaates.

Alle diese Elemente zogen sich gleichfalls aus ihren bisherigen Parteistellungen heraus und bildeten eine neue Partei im Pariser Hof, unter der Leitung der Herren Edel, Reichensperger, Jürgens, Welcker. Auch mehrere Oesterreicher schlossen sich dieser Partei an, ohne deshalb der Vereinigung im Hotel Schröder sich zu entziehen. Ihr Programm enthielt folgende Sätze:

„1) Wir erachten es als Aufgabe des verfassunggebenden Reichstages, die Einheit des ganzen Vaterlandes zu begründen und alle seine Bestandtheile auf der Grundlage freisinniger Institutionen im Bundesstaate zu vereinigen.

2) Die Nationalversammlung ist für die Begründung der deutschen Reichsverfassung das legale Organ des deutschen Volkes, sie ist in dieser Beziehung selbstständig.

Digitized by Google

Dies schließt nicht aus, daß mit den Regierungen der Einzelstaaten ein Vernehmen stattfinde und daß besondere Verhältnisse der letzteren nach Möglichkeit berücksichtigt werden. Verständigung, wo sie nöthig, muß erfolgen, ehe sich Mißverständnisse in schroffen Gegensätzen befestigt haben.

3) Wir werden dem Partikularismus entgegentreten, so er die Einheit und Macht des Gesammtstaates gefährdet, dagegen wollen wir das Recht der einzelnen Stämme und Staaten zur Wahrung ihrer Interessen und zur Entwickelung ihres besonderen Lebens innerhalb der im Interesse der Einheit nöthigen Schranken gewahrt wissen.

4) Der Verein wird dahin trachten, die Vollendung des Verfassungswerkes möglichst zu fördern, alle Hemmungen des Hauptzweckes abzuwehren und durch gleiche Billigkeit gegen alle deutschen Stämme, durch Erstrebung des Erreichbaren und praktisch Brauchbaren, der Verfassung die Aufnahme in das Leben der Nation zu sichern.

Wir wollen eine lebendige Einigung und Verbrüderung aller Deutschen ohne Rücksicht auf Süd und Nord, auf Stämme, Stand oder Glaubensbekenntniß; darum soll Alles vermieden werden, was Stammesvorurtheile erregen, was die Interessen und Gefühle einzelner Stämme verletzen, was den confessionellen Frieden stören könnte. Wir wollen Einigung durch Versöhnung der Gegensätze, Ausgleichung der Interessen und Rechtsgleichheit für Alle."

Digitized by Google

Diese beiden Parteien, das Hotel Schröder und der Pariser Hof, trafen in ihrer Opposition gegen das Gagern'sche Programm mit der Linken zusammen, welche ebenfalls um jeden Preis Deutsch-Oesterreich bei Deutschland erhalten wollte. Ihre positiven Ansichten über das Verhältniß Oesterreichs zu Deutschland gingen freilich weit auseinander. Die Oesterreicher, die Partikularisten und Ultramontanen wollten Oesterreich stark und ungetheilt erhalten wissen, wollten aber diesem starken, ungetheilten, nur zu $\frac{1}{3}$ deutschen, zu $\frac{2}{3}$ nichtdeutschen Oesterreich nicht blos einen Platz, sondern wo möglich die Herrschaft im deutschen Bundesstaate verschaffen. Die Linke dagegen ging von der Ansicht aus: Oesterreich werde und müsse zerfallen in eine Mehrheit einzelner, nur durch Personalunion verbundener Ländermassen; seine deutschen Provinzen gehörten unter allen Umständen zu uns, wären schlimmsten Falls mit Gewalt zum Eintritt in den Bundesstaat zu zwingen.

Eine Parteigemeinschaft bestand also zwischen der Linken und der österreichisch-partikularistischen Partei nicht, wenn man nämlich unter Partei nicht blos die Gemeinsamkeit des Opponirens, sondern die gemeinsame Verfolgung positiver Zwecke versteht. Es war nichts Anderes als eine Koalition, welche sich zwischen diesen, ihren positiven Zwecken nach so gänzlich verschiedenen Richtungen lediglich auf dem Boden des gleichen Widerwillens gegen das Gagern'sche Programm und in der Absicht, dessen Verwerfung

Digitized by Google

zu bewirken, bildete. Das zeigte sich ganz deutlich sowohl bei den Verhandlungen über dieses Programm, als namentlich in dem Bericht und Antrag der Ausschußmehrheit, welche in ihrer Zusammensetzung jene Koalition repräsentirte.

Unmittelbar nach der Vorlegung des Gagernschen Programms war Herr v. Schmerling nach Olmütz gereist und hatte von da das Patent als österreichischer Bevollmächtigter bei der Centralgewalt nebst einer Note der österreichischen Regierung mitgebracht, worin die Auffassung des Programms von Kremsier: „Oesterreich wolle in den deutschen Bundesstaat nicht eintreten", als eine irrige bezeichnet, die „Regelung der deutschen Verhältnisse" der „weitern Vereinbarung" vorbehalten und in fast drohender Wendung erklärt ward: „Oesterreich werde in dem neu zu bildenden deutschen Staatskörper seine Stelle zu behaupten wissen." Gagern seinerseits beharrte, auch dieser Note gegenüber, im Wesentlichen auf dem Standpunkte seines Programms. Zwar erklärte er sich gern bereit, seine Ansicht zurückzunehmen, sobald Oesterreich wirklich unter den für nothwendig erkannten Voraussetzungen in den Bundesstaat eintreten wolle, stellte jedoch die Wahrscheinlichkeit eines solchen Schrittes nach wie vor in Zweifel. Das Princip der Vereinbarung wies er entschieden zurück und warf der arglistigen österreichischen Diplomatie das offene Manneswort ins Gesicht:

Digitized by Google

„Die Hoffnung, wo sie auftauchen mochte, daß die Zeit gekommen sei, den starken Bundesstaat mit dauerhafter einheitlicher oberster Gewalt in der Geburt zu ersticken und durch ein Surrogat zu ersetzen, das dem alten Bundestage mehr oder weniger ähnelt, diese Hoffnung wird zu Schanden werden."

Die Linke konnte nicht wohl anders, als dieser Erklärung volle Anerkennung zollen; auch that sie dies ausdrücklich in dem Antrage der Ausschußmehrheit, und die österreichisch-partikularistischen Mitglieder dieser Mehrheit mußten wohl oder übel mit einstimmen, wie sehr sie auch dadurch sich und ihrer Regierung den Boden unter den Füßen abgruben. Dagegen machte der Berichterstatter, Herr Venedey, ihnen das Zugeständniß, daß er in seinem Berichte sagte: „die zukünftige Verfassung Deutschlands müsse von der Art sein, daß Oesterreich hineinpasse", und: „wenn dann je besondere Verhandlungen über Ausnahmen von der Regel nöthig werden sollten", so solle man diese „einer Zeit vorbehalten, wo die Regierung Oesterreichs geneigter erscheinen möchte, den deutschen Interessen ein offenes Ohr zu leihen." Wo blieb hier der Souveränetätsstandpunkt der Linken?

So blickte überall das Unnatürliche einer Verbindung hindurch, die zwar wohl in dem, was sie nicht wollte, nirgends aber in dem, was sie wollte, innerlich einig war.

Digitized by Google

Dieſer Koalition gegenüber, alſo auf Seiten des Gagernſchen Programms, ſtanden alle Die, welche, wie Gagern ſich ſo ſchön ausdrückte, die Hoffnung zu Schanden machen wollten, daß der ſtarke Bundesſtaat in der Geburt erſtickt und durch ein Surrogat, ähnlich dem alten Bunde, erſetzt werde; welche die innere Feſtigkeit des zu bildenden neuen Staatskörpers höher anſchlugen, als deſſen äußeren Umfang, und daher lieber dieſen letzten verringert, als jene erſtere gefährdet ſahen; welche endlich ſich nicht entſchließen konnten, vor der, wie auch immer ſchmerzlichen Wahrheit, daß Oeſterreich wegen ſeiner eigenthümlichen Verhältniſſe in einen deutſchen Bundesſtaat nicht eintreten könne, die Augen abſichtlich zu verſchließen, und ebenſowenig ſich noch länger der unnützen Täuſchung hingeben mochten, als ob nur die Regierung, nicht auch das Volk von Oeſterreich an dem Gedanken des untheilbaren Kaiſerſtaates feſthalte, nachdem doch ſowohl der Reichstag von Kremſier durch ſein beifälliges Hinnehmen des Programms vom 27. November, als auch die Bevölkerung in mehrfachen Kundgebungen die Politik des Kabinets gebilligt hatte.

Die drei Centralparteien, Caſino, Landsberg und Augsburger Hof, ſoweit nicht ihre Mitglieder zum Hotel Schröder oder zum Pariſer Hof übergetreten waren, ſtanden einmüthig in dieſer Anſicht zuſammen. Das Café Milani war getheilt; Vincke verfocht die Gagernſche Anſicht, Radowitz eine künſtliche Combination der Geſammt-

Digitized by Google

monarchie Oesterreich mit dem deutschen Bundesstaate durch das, beiden gemeinsame, Mittelglied Deutsch-Oesterreich. Ebenso gespalten waren der Württemberger Hof und Westendhall, von deren Mitgliedern ein Theil sich den Ansichten der Linken und der Jungösterreicher, ein anderer dem Gagernschen Programm, noch ein anderer endlich dem Standpunkte des Pariser Hofes zuneigte. In der Westendhall hatte diese Spaltung der Ansichten eine auch äußerliche Trennung zur Folge. Die Minderheit, welche für Gagern stimmen wollte, trat aus und bildete einen neuen Verein, die Neuwestendhall. Der Württemberger Hof vollzog eine solche Scheidung nicht, büßte aber dadurch seine, schon längst zweifelhafte Parteistellung vollends ein.

So wogte und schwankte Alles durcheinander. Die alten Parteibildungen waren großentheils aufgelöst oder doch gelockert und noch keine neuen an ihre Stelle getreten. Während die, innerlich so ungleichartigen Elemente der Koalition äußerlich in einem, besonders von österreichischer Seite lebhaft unterhaltenen Wechselverkehr standen, fehlte es den, durch innere Uebereinstimmung verbundenen Anhängern Gagerns zur Zeit noch an einem festen äußeren Zusammenhang als Partei. Nur vorübergehend fanden einige Male, vor den entscheidenden Debatten in der Versammlung, allgemeine Vereinigungen und Besprechungen unter ihnen statt.

Die Abstimmung über das Gagernsche Programm

ergab ebenfalls noch keine ganz bestimmte Abscheidung der Parteien. Viele, die im Grunde mit dem Programm nicht einverstanden waren, stimmten doch dafür, um nicht Gagern zu stürzen, der eine Kabinetsfrage daraus gemacht hatte; Andere sahen in den anzuknüpfenden Unterhandlungen noch nicht die definitive Ausscheidung Oesterreichs ausgesprochen, weil, wie sie meinten, diese Unterhandlungen ja auch zum gegentheiligen Resultate führen könnten. Einige der bedeutendsten Parteiführer enthielten sich der Abstimmung, so Schmerling selbst, der freilich durch ein Votum gegen das Programm eingestanden haben würde, daß sein, angeblich dem Gagernschen ganz gleichlautender Antrag nicht aufrichtig gemeint gewesen sei.

Mit der Annahme des Gagernschen Programms war der Zweck der neuentstandenen Parteibildung keineswegs erledigt. Vielmehr begannen nun erst die rechten Kämpfe zwischen den beiden großen Gruppen, in welche sich das Parlament gespalten hatte, und dauerten mit immer gesteigerter Heftigkeit bis zur Vollendung der Verfassung fort.

Nächster Gegenstand dieses Kampfes ward die Frage wegen des Oberhauptes.

Die Ansichten über das Oberhaupt des künftigen Bundesstaates waren — ich darf das wohl behaupten — bei den meisten Abgeordneten im Augenblick ihres Eintrittes ins Parlament und noch geraume Zeit nachher ziemlich unklare und schwankende. Ich nehme davon natürlich die ent-

Digitized by Google

ſchiedenen Republikaner aus, welche hofften, mit Hülfe einer republikaniſchen Spitze früher oder ſpäter die Throne in den Einzelſtaaten „aufzurollen“ und Deutſchland zur einen und untheilbaren Republik zu machen. Ferner nehme ich aus die entſchiedenen Partikulariſten, welche eine Form der Centralregierung anſtrebten, durch welche das Intereſſe der Einzelſtaaten und Einzelregierungen möglichſt gewahrt ſei, denen daher ein Directorium oder Etwas dergleichen als das Wünſchenswertheſte erſchien. Endlich gab es wohl auch eine kleine Anzahl Solcher, deren weitſchauender und ſicherer ſtaatsmänniſcher Blick bereits damals, wo noch Alles in Gährung begriffen war, die einzig mögliche Form einer ſtarken einheitlichen Bundesgewalt für Deutſchland in der Errichtung eines erblichen Kaiſerthrones über den Thronen der Einzelfürſten erkannte. Schon bei jener Zuſammenkunft in Heidelberg, wo die erſten kühnen Schritte zu unſerer nationalen Neugeſtaltung geſchahen, ward der Gedanke an ein Kaiſerthum, und zwar ein erbliches, ausgeſprochen und fand Anklang. Zur raſchen Verwirklichung deſſelben wurden von mehreren ſüddeutſchen Regierungen, die bereits in volksthümlichem Geiſte neu conſtituirt waren, gemeinſame Schritte gethan, um den König von Preußen an die Spitze Deutſchlands zu ſtellen. Die Gebrüder Heinrich und Max v. Gagern waren für dieſe Miſſion beſonders thätig. Der Plan ſcheiterte theils an der zurückhaltenden Politik Bayerns und Sachſens, theils an den Ereigniſſen

Digitized by Google

des 18. März, welche eine Oberherrlichkeit des Königs von Preußen über Deutschland in diesem Augenblicke unmöglich machten. Unterdessen war auch Oesterreich in die allgemeine deutsche Bewegung eingetreten und schien sich mit voller Hingebung an der Neugestaltung Deutschlands betheiligen zu wollen. Oesterreichische Abgeordnete erschienen im Fünfzigerausschuß, österreichische Vertrauensmänner nahmen an den Berathungen über eine neue Verfassung für Deutschland Theil. Die Voraussetzungen für die künftige Gestaltung der deutschen Staatenverhältnisse, und namentlich für die Form des Oberhauptes, wurden dadurch wesentlich andere. Nichtsdestoweniger ging aus jenen Berathungen der 17 Vertrauensmänner ein Verfassungsentwurf hervor, welcher an die Spitze des zu gründenden Bundesstaates einen Erbkaiser stellte. Wer dieser Kaiser sein solle, war nicht gesagt; das Nebeneinanderbestehen beider Großmächte im Bundesstaate ward vorausgesetzt. Eine Veröffentlichung des Details jener Berathungen, um zu sehen, wie sich eigentlich jene 17 das Verhältniß Preußens und Oesterreichs neben einander gedacht haben, von denen doch nur das Eine oder das Andere zur erblichen Herrschaft gelangen konnte, müßte vom höchsten Interesse sein. Vielleicht werden wir eine solche Herrn Droysen zu verdanken haben, dem fleißigen Sammler und aufmerksamen Beobachter aller zur innern Geschichte unserer politischen Wiedergeburt gehörigen Vorkommnisse.

Digitized by Google

Im Allgemeinen vertrauten wohl jene Männer zu viel auf die Macht des Volksgeistes, der, wie sie meinten, durch das Parlament die widerstrebenden Einzelstaaten, selbst die größeren, unter die Einheit und deren gesetzliches Organ, die erbkaiserliche Gewalt, zwingen werde.

Bei Anderen brachte dasselbe Vertrauen eine ganz entgegengesetzte Richtung der Ansichten hervor. Die Idee des Erbkaiserthums war damals im höchsten Grade unpopulär; die handgreifliche Schwierigkeit, eine der beiden Großmächte unter die erbliche Herrschaft der anderen zu beugen, ließ diesen Gedanken noch unausführbarer erscheinen; die parlamentarische Regierung, welche das Vorparlament und der Fünfzigerausschuß ohne Widerspruch über Deutschland und seine einzelnen Staaten, unbeschadet, wie es schien, des monarchischen Princips in letzteren, ausgeübt hatten, verleitete zu dem Glauben, es könne wohl auch bei der definitiven Gestaltung der Einheit die vornehmste Gewalt in das Parlament gelegt und die oberste Spitze entweder auf der gleichen volksthümlichen Basis — nach Art des amerikanischen Präsidenten oder des neuen schweizerischen Bundesrathes — oder aber, mit Berücksichtigung der monarchischen Einzelregierungen, in Form eines Directoriums oder eines wechselnden Vorortes eingerichtet werden. Würde doch, meinten sie, diese Spitze immer nur nach dem Willen der parlamentarischen Mehrheit regieren können.

Dieser Glaube erlitt einen bedeutenden Stoß durch die

Digitized by Google

Erfahrungen, welche die Nationalverſammlung und die von ihr errichtete proviſoriſche Centralgewalt bezüglich des Gehorſams der Einzelſtaaten gegen ihre Anordnungen machten. Die kleinen gehorchten wohl; die mittlen gaben ſich wenigſtens den Schein zu gehorchen; allein die großen ſchienen je mehr und mehr auf ihre wiedererſtarkte Macht zu pochen und der Schwäche der Centralgewalt zu ſpotten, welcher letztern freilich der ſolide Rückhalt einer eigenen materiellen Macht gänzlich abging. Ganz beſonders war dies bei Oeſterreich der Fall, deſſen eigenthümliche Verhältniſſe einen ſolchen Ungehorſam allerdings, wenn nicht rechtfertigten, doch als natürlich und faſt unvermeidlich erſcheinen ließen.

Je mehr durch dieſe Beobachtungen die Ueberzeugung wuchs, daß Oeſterreich überhaupt auf die erſte Bedingung eines Bundesſtaates: Gleichheit der Rechte und Pflichten aller ſeiner Glieder, nicht eingehen könne, um ſo mehr entwickelte ſich in ganz natürlicher Schlußfolge die Idee, daß, wenn einmal Oeſterreich ausſcheiden müſſe, es das Beſte ſei, die dann allein übrig bleibende Großmacht Preußen an die Spitze des Bundes zu ſtellen, um ihrer Kräfte und Hülfsmittel für die Zwecke der Bundesgewalt ſich zu verſichern und durch ſie auch die anderen Staaten zum Gehorſam zu bringen.

Der Gedanke des preußiſchen Erbkaiſerthums war alſo der ganz natürliche und nothwendige Schlußſtein einer

Digitized by Google

Politik, welche einerſeits den Begriff des Bundesſtaates — im Gegenſatz zum alten lockeren Staatenbunde und in der ſtraffern Form, wie ſie Deutſchlands eigenthümliche Verhältniſſe fordern — verwirklichen, andererſeits das Beſtehende möglichſt ſchonen, beſonders das monarchiſche Princip in den Einzelſtaaten nicht antaſten wollte. Um eine ſtarke Centralgewalt für den neuen Bundesſtaat zu gründen, gab es nur zwei Wege. Entweder mußte man mit der in einem Punkte angeſammelten Vollkraft der Nation jeden Widerſtand der Einzelſtaaten und Dynaſtien brechen — oder man mußte eine der vorhandenen Einzelmächte, und zwar die größte, mit der Centralgewalt dauernd, unabtrennbar identificiren, um durch ſie der andern Herr zu werden. Jener erſte Weg, wenn er mit Erfolg betreten werden ſollte, führte zu einem ſofortigen Vernichtungskampf gegen die Monarchie in den Einzelſtaaten, denn Das war vorauszuſehen, daß die Regierungen, einmal wieder erſtarkt, gegen die Centralgewalt ſich auflehnen, und daß ſelbſt das Gewicht des vereinten Nationalwillens, des Parlaments, nimmermehr im Stande ſein würde, auf die Länge dieſen Kampf mit dem Partikularismus ſiegreich zu beſtehen. Ganz richtig ſagte daher von ſeinem Standpunkte aus Vogt: man hätte damit anfangen müſſen, die Fürſten fortzujagen, um über den Trümmern ihrer Throne die einheitliche Gewalt auf demokratiſcher Grundlage zu errichten. Dieſen Weg nicht zu betreten, war die Majorität des Par-

Digitized by Google

laments von vornherein entſchloſſen. So wurde ſie mit Nothwendigkeit auf den andern hingetrieben, denn Alles, was dazwiſchen lag, das waren Afterformen, welche die Ohnmacht der Bundesgewalt und die Rückkehr zu den alten ſtaatenbundlichen Zuſtänden in ſich bargen.

Man hat von einer „Intrigue“ geſprochen, durch welche der Idee des Erbkaiſerthums der Sieg verſchafft worden ſei, von einer „preußiſchen Partei“, welche vom Anfange des Parlaments an für dieſe Idee gewirkt habe. Alles, was man von inneren Wahrſcheinlichkeitsgründen für dieſe Verdächtigung anzugeben weiß, beſchränkt ſich auf die Anweſenheit der preußiſchen Abgeordneten im Parlamente, denen man natürlich derartige Hegemoniegelüſte a priori zuſchreibt, und ſodann — es iſt faſt komiſch zu ſagen — auf den Umſtand, daß gerade vier Schleswig-Holſteiner im Verfaſſungsausſchuß einen gewiſſen Einfluß übten. Die Schleswig-Holſteiner, ſagt man nämlich, hatten allen Grund, Preußen an die Spitze zu bringen, weil nur Preußen ihrem engeren Vaterlande Hülfe ſchaffen konnte. Unter dieſen Vieren war freilich der Vater der Erbkaiſeridee, Dahlmann; es war aber auch darunter Waiz, der bei der erſten Leſung noch gegen die Erblichkeit ſtimmte; es war ferner noch ein fünfter Schleswig-Holſteiner im Ausſchuß, Gülich, der bis zuletzt ſich gegen den Erbkaiſer ſträubte. Und worin beſtand die „Intrigue“? Darin, daß man die Verfaſſung ſo einrichtete, daß nur ein

Digitized by Google

erbliches Oberhaupt als Spitze darauf paßte! Aber den Bundesstaat an die Stelle des Staatenbundes wollte doch die große Mehrheit der Versammlung, nicht die Preußen allein und die Schleswig-Holsteiner; ja die „Kaisermacher" im Verfassungsausschuß und der eigentliche Preußenclub, das Casino, waren gerade Die, welche einer strafferen Centralisation (wie sie z. B. der Preußenfeind M. Mohl erstrebte) meist entgegentraten. Und die verhängnißvollen §§. 2 und 3, wer hat sie am Lebhaftesten unterstützt? Die Linke und beinahe die Hälfte der Oesterreicher. Ist durch eine Intrigue von der Paulskirche aus das Programm von Kremsier hervorgerufen worden? Oder war es etwa nur die „preußische Partei", welche die beanspruchte Unterstützung für die Wiener Octoberrevolution und die Unabhängigkeitsbestrebungen der Magyaren versagte und dadurch allerdings der Politik des Gesammtstaates in Oesterreich freie Hand ließ? War es nicht vielmehr die ganze conservative Mehrheit, einschließlich des größten Theils der Oesterreicher, der Bayern, der Ultramontanen? Noch Eines hat man angeführt, um die „preußische Intrigue", um namentlich Gagern, der natürlich das Haupt derselben sein soll, anzuklagen. Wie widersinnig die Anschuldigung auch ist, so will ich sie doch hier wiedergeben. Es ist nichts Anderes, als — die Wahl des Erzherzogs Johann zum Reichsverweser. Damit, sagen diese Ankläger, wollte man Oesterreich abfinden, um bei Schaffung der definitiven Reichsgewalt

Digitized by Google

deſto ſicherer Preußen an die Spitze zu bringen. Bedarf es wohl der Widerlegung dieſes ungereimten Verdachtes? Wer Zeuge geweſen iſt, wie damals die allgemeine Stimme in und außerhalb der Paulskirche den Erzherzog Johann als den volksthümlichſten und, ſo glaubte man, deutſcheſten aller deutſchen Fürſten für die Wahl zum Reichsverweſer bezeichnete; wer es weiß, daß in Berlin man eigentlich viel lieber eine dreiköpfige Centralgewalt geſehen hätte, an der ein preußiſcher Prinz Theil nähme; wer ſich erinnert, daß ſelbſt der „Vater der Kaiſeridee", Dahlmann, für die proviſoriſche Bundesregierung eine Trias vorgeſchlagen hatte; wer endlich geſehen hat, wie enragirte Preußen, z. B. Lichnowsky, gegen Gagern aufgebracht waren wegen ſeiner Hindeutung auf die Wahl des Erzherzogs — Der wird dieſe Beſchuldigung nicht einmal gut erdacht finden. Allerdings, Das gebe ich zu, vorausſichtig war es nicht von Gagern, daß er einen öſterreichiſchen Prinzen zum Reichsverweſer empfahl, wenn er damals ſchon die feſte Ueberzeugung hatte, daß Oeſterreich an der definitiven Conſtituirung des Bundesſtaates keinen Theil haben werde. Die Folgezeit hat es gelehrt. Aber Gagerns Natur iſt ſo geartet, daß man ihm eher zwanzigmal Mangel an Vorausſicht, als einmal Mangel an Aufrichtigkeit vorwerfen kann.

Wenn damals bereits intriguirt worden iſt um die künftige Oberherrſchaft Oeſterreichs oder Preußens, ſo

Digitized by Google

geſchah dies wohl eher von einer ganz andern Seite her. Wenigſtens exiſtirt ein Brief eines öſterreichiſchen Abgeordneten an Jemand aus der nächſten Umgebung des Reichsverweſers, ganz kurz nach der Wahl des Letztern geſchrieben, worin genau die Mittel verzeichnet ſind, die man anwenden müſſe, um Preußen in der öffentlichen Meinung Deutſchlands zu ruiniren, ferner der Plan einer Koalition mit der Linken, ganz in der Weiſe, wie ſolcher ſpäter wirklich von der öſterreichiſchen Partei ausgeführt worden iſt.

Wäre Etwas anzuklagen, ſo wäre es die Täuſchung, in der ſich die Nationalverſammlung und Deutſchland über ein halbes Jahr lang gewiegt hat: als ob wirklich Öſterreich im Stande ſei, uns ganz und vollſtändig anzugehören. Dieſe Täuſchung war aber eine gegenſeitige. Die Deutſchöſterreicher täuſchten ſich und uns mit einer Begeiſterung für die deutſche Sache, die als Gefühl aufrichtig, aber, wie gewöhnlich Gefühle, unklar war und, als ſie zur That übergehen ſollte, nicht Stich hielt. Wir aber täuſchten uns ebenfalls, indem wir die Öſterreicher mit Enthuſiasmus in unſerer Mitte aufnahmen, ſtatt mit kaltem Blute zu erwägen, ob dieſe Betheiligung an unſerer ſtaatlichen Neugeſtaltung ihnen, ob ſie uns frommen könne. Als wir je mehr und mehr einſahen, wie dies nicht der Fall ſei, da mochte freilich die Haſt, mit der wir, nachdem einmal das Scheidewort geſprochen war, uns nun ohne ſie einzurichten eilten, die Öſterreicher, die noch unter uns ſaßen, verletzen. Aber

Digitized by Google

wer hätte im März vorigen Jahres, im Drange der ersten Begeisterung, als Österreich uns noch das Volk, und das Volk die deutschgesinnte Aula von Wien bedeutete, das nüchtern kalte Wort aussprechen mögen: Österreich bleibe draußen, denn es wird doch wieder hinausgehen? Und andererseits, wer mochte es uns verdenken, daß wir jetzt rasch zum Abschlusse eilten, da wir bemerkten, wie nicht mehr das deutschgesinnte Volk von Österreich, sondern eine undeutsche Kabinetspolitik uns gegenüberstand, das Volk aber schwieg?

Der Augsburger Hof war der erste Club, welcher sich für das preußische Erbkaiserthum entschied. Gerade in diesem Club waren weder die Preußen, noch die Schleswig-Holsteiner an Zahl oder Einfluß überwiegend. Der Ausschuß, den der Club zur Vorberathung der Oberhauptsfrage niedersetzte, bestand aus zwei Bayern — Barth und Stahl —, zwei Sachsen — Koch und Biedermann —, einem Württemberger — Rümelin —, einem Hessen-Darmstädter — Emmerling —, einem Österreicher — Arneth —, einem Schleswig-Holsteiner — W. Beseler — und einem Rheinpreußen — Breuning. Gleich bei der ersten Berathung begegneten sich Diese insgesammt in der Idee des preußischen Erbkaiserthums, mit Ausnahme Kochs, der anfangs für eine Wahl auf Lebenszeit war, und Rümelins, der eine für Süddeutschland minder anstößige Form der Spitze suchte. Aber auch diese Bei-

Digitized by Google

den gingen im Laufe der weitern Besprechung zu der Mehrheit über. Der Oesterreicher Arneth konnte freilich nicht mit einstimmen, aber auch er gab zu, daß die von uns erstrebte Lösung die der gegenwärtigen Sachlage angemessenste, wenn auch für die österreichischen Abgeordneten eine schmerzliche sei. Damals nämlich lag schon das Programm von Kremsier vor; ja es hatte dieses hauptsächlich uns veranlaßt, nunmehr, nachdem das Verhältniß Oesterreichs zu Deutschland klar geworden, auf Grundlage dieser Thatsache an die Erledigung der Oberhauptsfrage zu gehen. Der Landsberg, worin Hannoveraner, Braunschweiger, Bayern und Preußen saßen, folgte uns bald; nicht so das Casino. Hier mußte erst der früher geschilderte Ausscheidungsprozeß vor sich gehen, bevor das Erbkaiserthum eine Mehrheit gewinnen konnte. Bei Weitem nicht Alle, welche sich auf dem Boden des Gagernschen Programmes geeinigt hatten, blieben auch verbunden bei den Abstimmungen über das Oberhaupt, welche unmittelbar auf jene Verhandlungen folgten. Besonders unter Denen, welche vom Württemberger Hof und von Westendhall zu uns gekommen waren, gab es Viele, deren demokratisches Gewissen ihnen dermalen noch nicht zuließ, für den Erbkaiser zu stimmen. So fiel denn, wie bekannt, bei dieser ersten Lesung der Vorschlag eines erblichen Oberhauptes mit 263 gegen 211 Stimmen durch. Alle andern Anträge blieben freilich noch weit mehr in der Minderheit, und es kam für diesmal Nichts zu Stande.

Digitized by Google

Unterdessen erschien die preußische Note vom 23. Januar, die sich bezüglich des Verhältnisses zu Oesterreich ganz auf den Gagernschen Standpunkt stellte. Sogleich sandte Herr v. Schmerling seinen Vertrauten, Herrn v. Würth, nach Olmütz ab, um neue Instructionen zu holen. Schon um Weihnachten hatte Herr Buß, der bekannte Ultramontane, auf eigene Hand eine Reise dorthin gemacht. Sein und seiner Gesinnungsgenossen ganzes Streben ging dahin, die deutsche Kaiserwürde dem jungen Kaiser von Österreich zuzuwenden. „Man zeigte sich (in Olmütz) zu Allem bereit, wofern Oesterreich an die Spitze gestellt würde", schreibt ein Mitglied der österreichischen Partei, Wuttke, in einem Bericht an seine Wähler.

Herr v. Würth brachte die Note vom 4. Februar aus Olmütz mit. Darin hieß es: „Der kaiserlichen Regierung schwebt ein nach Außen festes und mächtiges, im Innern starkes und freies, organisch gegliedertes und doch in sich einiges Deutschland vor". Was man in Frankfurt wolle, sei kein Bundesstaat, sondern ein Einheitsstaat. „Auf der von der kaiserlichen Regierung in Aussicht zu stellenden Grundlage finden alle deutsche Staaten und alle ihre außerdeutschen Landestheile Platz". Am Schlusse ward erklärt: „Gegen eine Unterordnung Sr. Maj. des Kaisers unter die von einem andern deutschen Fürsten gehandhabte Centralgewalt verwahren Sich Se. Majestät,

Digitized by Google

der Kaiser und Allerhöchstdessen Regierung auf das Feierlichste".

Sogleich nach dem Bekanntwerden dieser Note versammelten sich die Oesterreicher unter Schmerlings Vorsitz. Einzelne darunter waren der Meinung: man dürfe die Bildung des Bundesstaates, den die österreichische Regierung lediglich verneine, ohne doch zu sagen, was sie eigentlich wolle, nicht länger stören; es sei Ehrensache für die österreichischen Abgeordneten, auszutreten. Mit großer Mehrheit ward jedoch beschlossen, zu bleiben und eine Erklärung zur Rechtfertigung dieses Schrittes vorzubereiten.

Eine zweite Zusammenkunft fand statt auf Antrieb der Herren Sommaruga, Welcker und Heckscher. Es war am 10. Februar. Etwa 50—60 Abgeordnete der österreichischen Partei waren versammelt. Sie erkannten die Nothwendigkeit an, daß endlich einmal positive Vorschläge über das Verhältniß Oesterreichs zu Deutschland gemacht würden. Ein Ausschuß ward niedergesetzt, bestehend aus den Herren Ahrens, Edel, Giskra, v. Hermann, Heckscher, Reichensperger, Sommaruga, Welcker, Würth, Wydenbrugk, Wuttke. Man nannte ihn den „großdeutschen" Verfassungsausschuß — im Gegensatz zu jenem, der, wie man spottweise sagte, eine Verfassung nur für „Kleindeutschland" (ohne Oesterreich) gemacht habe.

Die Verfassung, welche dieser Ausschuß entwarf, stellte

Digitized by Google

eine Reichsregierung von 7 Mitgliedern auf — Vertretern der einzelnen Staaten, resp. Staatengruppen —, an ihrer Spitze eine Reichsstatthalterschaft, abwechselnd bekleidet von Oesterreich und Preußen. Reichsrath und Civilliste fielen weg. Das absolute Veto, selbst bei Verfassungsänderungen, ward in ein suspensives verwandelt.

Diesen Entwurf sandte Schmerling sofort nach Olmütz. Man war dort damit einverstanden; „nur in Beziehung auf den Wechsel der Reichsstatthalterschaft waltete noch ein Bedenken ob," schreibt Wuttke. Natürlich! Man hatte ja gegen jede Unterordnung des Kaisers unter einen andern deutschen Fürsten protestirt.

Die §§. 2 und 3 waren in diesem Entwurfe so umgestaltet, daß es hieß: „Die Verbindung eines deutschen mit einem nichtdeutschen Landestheile sei so zu ordnen, daß die vollständige, von den Verfügungen einer andern Staatsgewalt unabhängige Erfüllung der durch die Reichsverfassung und die Beschlüsse der Reichsgewalt aufgelegten Verbindlichkeiten gesichert werde."

Fast zur selben Zeit erklärte aber die österreichische Regierung: eine unbedingte Geltung der in Frankfurt beschlossenen Reichsgesetze in Deutschösterreich sei darum unmöglich, weil dadurch allemal auch die nichtdeutschen Landestheile berührt würden. Also selbst diese so gemilderte Bedingung erwies sich für Oesterreich als unerfüllbar.

Am 14. Februar erging von Seiten jener „großdeut-

Digitized by Google

ſchen" Partei eine Einladung „an alle Abgeordnete, welche das Verbleiben der deutſchöſterreichiſchen Lande in einem wahren und kräftigen, das geſammte Deutſchland umfaſſenden Bundesſtaate anſtreben," zu einer Beſprechung in der Mainluſt.

Hier theilte Welcker die Vorſchläge des großdeutſchen Ausſchuſſes mit und betonte beſonders die Punkte, welche als Lockſpeiſe für die Linke dienen konnten, den Wegfall des Reichsraths und der Civilliſte, das ſuspenſive Veto.

Was Welcker verſteckt andeutete, das ſprach Vogt mit gewohnter Offenheit unverhüllt aus: es ſei auf einen Handel mit gegenſeitigen Conceſſionen abgeſehen, man wolle die Linke, der man früher gerade von jener Seite am Schroffſten entgegengetreten ſei, nun, da man ſie brauche, mit ſchönen Zuſagen ködern. In einer Beziehung, erklärte Vogt, ſei er käuflich; für jeden Zoll Volksfreiheiten verhandle er einen Zoll vom Oberhaupte. „Man ſichere uns ein freies Wahlgeſetz, und ich willige in den Kauf." Heinrich Simon war zurückhaltender: man müſſe die Sache erſt in den Clubs berathen, könne heute keine bindende Erklärung geben. So ging die Verſammlung auseinander. Der großdeutſche Entwurf ward den drei Clubs der Linken gedruckt mitgetheilt, von dieſen durch eine eigens dazu niedergeſetzte Commiſſion geprüft und amendirt. Die Vorſchläge dieſer Commiſſion waren im Ganzen den „Großdeutſchen" günſtig; die „Siebenprinzenregierung"

Digitized by Google

(wie es Rieſſer) oder der „Direktorialextrakt“ (wie es L. Simon nannte) wurde genehmigt; die, ſeiner Zeit von der Linken ſo heftig verfochtenen §§. 2 und 3 wurden preisgegeben gegen die nichtsſagende Phraſe des großdeutſchen Entwurfs; auch in dem Abſchnitt von der Reichsgewalt ließ man Manches der Ausnahmeſtellung Oeſterreichs nach.

Doch hütete ſich die Linke wohl, ſich feſt zu binden. „Zu einem förmlichen Vertrage kam es nicht,“ klagt Wuttke. Die Verbindung blieb vielmehr eine loſe und unſichere. Die Großdeutſchen hatten verabredet, daß ſie da, wo ihre Grundſätze ihnen mit der Linken zu gehen verböten, ſich der Abſtimmung enthalten, auch in ihren Reden die Linke ſchonen wollten. Aber nicht alle hielten dieſe Zuſage. Doch beſtand zwiſchen beiden Theilen ein fortgeſetztes Einvernehmen; „als Bindemittel dienten die der Linken angehörigen Oeſterreicher, Berger u. A.“; „ſo kam es, daß die großdeutſche Partei und die Linke ſeitdem oftmals zuſammenſtimmten.“ Natürlich war und blieb das Bündniß auf gegenſeitiges Mißtrauen begründet — jeder Theil ſuchte den andern zu überliſten, ſo viel als möglich für ſich zu erreichen und ſo wenig als möglich dagegen zu gewähren. Mit einem, hier nicht wohl in ſeiner ganzen Natürlichkeit wiederzugebenden Cynismus drückte ſich Vogt einmal ſo darüber aus: „Wir wiſſen recht wohl, daß es auf ein gegenſeitiges Betrügen hinauskommt; es handelt ſich nur darum, ob wir oder die Großdeutſchen die Betrogenen ſein

werden.“ Deshalb drang die Linke so entschieden darauf, daß vor der zweiten Lesung der Verfassung die zweite Lesung des Wahlgesetzes und die Vollendung des Abschnittes: „die Grundrechte“ erfolge; deshalb machte sie es zur Bedingung, daß über den Abschnitt von der Reichsregierung zuletzt abgestimmt würde — sie wollte den Kaufpreis erst vollständig in der Tasche haben, bevor das Zahlungleisten an sie käme; dann, wie Vogt andeutete, konnte sie ja noch immer thun, was ihr gutdünkte. Die Großdeutschen freilich dachten ebenso. Diejenigen darunter, welche bei der ersten Lesung des Wahlgesetzes nur mit Widerstreben die Wünsche der Linken unterstützt oder sich der Abstimmung enthalten hatten, waren wenig geneigt, dies zum zweiten Male zu thun, noch dazu ohne sicher zu sein, daß damit für ihre Zwecke Etwas erreicht werde. So fiel der betreffende Antrag der Linken, wie oft er auch wiederholt ward, jedesmal durch. Nur die Vollendung der Grundrechte erreichte sie, freilich nicht ganz in der Weise, wie sie gehofft; auch hier ließen ihre großdeutschen Bundesgenossen sie theilweise im Stiche.

In einem Punkte trafen die Interessen beider Parteien zusammen, in der Verzögerung des eigentlichen Verfassungswerkes. Die Linke rechnete auf die Schwächung der conservativen Majorität durch den fortgesetzten Abgang von Mitgliedern aus deren Reihen, der in der That täglich zunahm, so wie durch den Zufluß solcher auf ihrer Seite, namentlich auch in Folge der neuen Wahlen in Oesterreich, die jetzt

Digitized by Google

ebenso sehr von der Regierung betrieben wurden, wie man sie früher trotz aller Mahnungen von Frankfurt aus vernachlässigt hatte. Noch unmittelbarer kam dieser letztere Umstand natürlich der großdeutschen Partei zu gute, die außerdem aber auch einen besondern Grund ihrer Zögerungspolitik hatte. Am 25. Februar war nämlich von ihr eine Deputation, bestehend aus den Herren Heckscher, v. Hermann und Sommaruga, nach Olmütz gesandt worden, „um das dortige Ministerium aus seiner Gleichgültigkeit gegen die Nationalversammlung herauszureißen und über seine Absichten sich zu vergewissern.“ Bis zu ihrer Rückkehr mußte man die Nationalversammlung von entscheidenden Beschlüssen abzuhalten suchen.

Die Reise der drei Deputirten kreuzte sich mit einer Depesche des österreichischen Ministeriums an Schmerling, welche die Bereitwilligkeit aussprach, auf das Direktorium einzugehen, jedoch ohne den Reichsstatthalter. „Der Vorsitz im Direktorium sei auf eine, der frühern Modalität (dem österreichischen Präsidium im Bundestage!) entsprechende Weise zu ordnen.“ Darüber sollte Schmerling vorläufig mit den andern Bevollmächtigten in Unterhandlung treten, „jedoch noch nicht über die Attribute, Grenzen und Modalitäten des Direktoriums.“

Ob Oesterreich eine allgemeine deutsche Volksvertretung neben dem Direktorium zugestehen wolle, und zwar eine gesetzgebende oder eine blos berathende, erfuhr man also

Digitized by Google

noch nicht. Erſt eine weitere Depeſche, vom 9. März, ſetzte dies ins Klare. Darin ſchlug das öſterreichiſche Kabinet vor: eine Eintheilung Deutſchlands in Kreiſe, deren jeder eine gemeinſame Volksvertretung haben ſollte; ein Staatenhaus, beſchickt durch mittelbare Wahlen von den Regierungen und Ständen dieſer Kreiſe, „welches mit der Centralgewalt (dem Direktorium) die gemeinſamen Intereſſen zu berathen habe“ und „nicht gelähmt ſei durch eine Volksvertretung neben und über ihm.“ Auf dieſe Bedingungen ſei Oeſterreich bereit, einen jener Kreiſe oder „Körper“ zu bilden. Den Gefahren dagegen, die aus einem „Widerſtreit der Gewalten“ (d. h. einer Theilung der Geſetzgebungsgewalt zwiſchen Reichsregierung und Parlament nach conſtitutionellem Syſtem) für Deutſchland entſpringen müßten, könne Oeſterreich ſich nicht preisgeben.

Schon unterm 17. Januar hatte die Regierung Oeſterreichs einen ähnlichen Plan nach Potsdam mitgetheilt, darauf berechnet, die ſämmtlichen kleineren Staaten Deutſchlands mit den größeren durch Gemeinſamkeit der Vertretung, des Heerweſens, der Juſtiz, der Verwaltung zu verſchmelzen, richtiger geſagt: ſie denſelben einzuverleiben. Die Beherrſcher der ſo entſtehenden Staatencomplexe ſollten mit den Regenten von Oeſterreich und Preußen zuſammen ohne Weiteres ſich als „Geſammtvorſtand“ Deutſchlands conſtituiren. Die Nationalverſammlung wollte man entweder zur Einwilligung zwingen oder auflöſen. Zu dem

Digitized by Google

Ende war in jener Note eine gemeinschaftliche Truppenaufstellung von Seiten Oesterreichs, Preußens und Bayerns in der Nähe Frankfurts beantragt. Preußen antwortete durch die Note vom 23. Januar. Auf jenen Plan kam man also jetzt zurück — jetzt, wo durch die octroyirte Verfassung vom 4. März die gesammte Ländermasse Oesterreichs zu einem vollständig centralisirten Einheitsstaate verbunden, wo also jede Möglichkeit einer abgesonderten, rein deutschen Politik der ehemals zum deutschen Bunde gehörigen Länder Oesterreichs abgeschnitten war! Aber das Ärgste erfuhr man auch aus dieser Note noch nicht, sondern aus Privatmittheilungen der von Olmütz zurückgekehrten großdeutschen Deputation und aus Andeutungen der Organe dieser Partei. Oesterreich gedachte mit seiner gesammten Ländermasse in den deutschen Bundesstaat einzutreten. Die Beschickung des Staatenhauses sollte nach dem Maßstabe von 1 Abgeordneten auf 1 Mill. Einwohner stattfinden, so daß Oesterreich 38 Abgeordnete (von einer zu mehr als $\frac{4}{5}$ nichtdeutschen Bevölkerung!), das übrige Deutschland 31 zu senden hätte. Den einzelnen Kreisen, in die Deutschland getheilt würde, sollte verwehrt sein, sich zu andern als „privatlichen" Zwecken unter einander zu verbinden. Also dem zerstückelten Deutschland mit nur 31 Mill. wollte das in sich festgeeinigte Oesterreich mit seinen 38 Mill. im Staatenhause gegenüberstehen!

Diese Vorgänge veranlaßten einen abermaligen Zusammentritt der österreichischen Abgeordneten, um zu berathen,

Digitized by Google

was nun zu thun sei. Wieder sprachen Arneth und Würth ehrenhafte Worte für den sofortigen Austritt; wieder wurden sie überstimmt. Ihr Beispiel, als sie bald darauf für sich allein ausschieden, fand keine Nachahmung. Die österreichische Regierung hatte ja inzwischen, in einer Depesche vom 17. März, an die österreichischen Abgeordneten die förmliche Aufforderung gerichtet, in der Paulskirche zu bleiben. „Oesterreich denke nicht daran, sich von Deutschland in den Berathungen über dessen künftige Verfassung loszusagen."

Indessen wagte doch selbst die großdeutsche Partei nicht, die Vorschläge des österreichischen Kabinets in ihrer ganzen Schroffheit und Anmaßlichkeit zu den ihrigen zu machen. Wohl aber brachte sie folgenden Antrag in die Versammlung ein: „Der österreichische Gesammtstaat tritt in den deutschen Staatenverband ein. Die österreichische Regierung erkennt die Nothwendigkeit eines deutsch-österreichischen Gesammtparlaments an, bestehend aus einem Staatenhause und Volkshause. Oesterreich beschickt das Staatenhaus mit Vertretern aus allen österreichischen Ländern, das Volkshaus dagegen nur mit Vertretern aus den bisher zum deutschen Bunde gehörigen Provinzen. Die Competenz des Staaten- und Volkshauses wird in der Weise abgegrenzt, daß das gesammte Staatenhaus allein und ausschließlich in Angelegenheiten der äußern Politik und des gemeinsamen Zoll-, Handels- und Verkehrs-

Digitized by Google

ſyſtems competent iſt. Ueber alle übrigen inneren Angelegenheiten, welche in die Competenz der Volksvertretung gehören, beſchließen beide Häuſer mit Ausſchluß derjenigen Mitglieder des Staatenhauſes, welche außerdeutſche Provinzen vertreten. Die öſterreichiſche Regierung erkennt die Grundrechte des deutſchen Volkes für die bisher zum deutſchen Bunde gehörigen Provinzen Oeſterreichs als gültig an. Die Nationalverſammlung ſendet ſofort eine Deputation an die öſterreichiſche Regierung zur Entgegennahme ihrer definitiven Erklärung ab. Die Nationalverſammlung wird nach eingelangter Erklärung der öſterreichiſchen Regierung, oder wenn eine erſchöpfende und definitive Erklärung binnen einem Monat nicht erfolgen ſollte, über die Reichsverfaſſung ohne Discuſſion endgültig beſchließen."

Dieſer Antrag, der die eigentliche Nationalvertretung, das Volkshaus, zu einem Spott machte, der andererſeits durch die geforderte Gültigkeit der Grundrechte in einem Theile des Geſammtſtaates Oeſterreichs direct gegen die Verfaſſung vom 4. März anging, war unterzeichnet ſowohl von Oeſterreichern der Linken und äußerſten Linken und von Männern, die ſich ſtets für Vertheidiger der Volksſouveränetät ausgegeben hatten, wie Heckſcher und Wuttke, als auch von ganz conſervativen Oeſterreichern, denen es gewiß nicht im Ernſte einfiel, an der von ihrer Regierung octroyirten Verfaſſung rütteln zu wollen. Entweder alſo lag hier die ſchnödeſte Verleugnung aller bisher bekannten

Digitized by Google

Grundſätze, die ſchmählichſte Geſinnungsloſigkeit vor, oder der Antrag war nur darauf berechnet, abermals Zeit zu gewinnen und die Vollendung der Verfaſſung hinauszuſchieben. Letzteres mochte wohl der eigentliche Zweck geweſen ſein, denn der Antrag wurde, als dieſe Abſicht mißglückte, vor der Abſtimmung zurückgezogen.

So machte ſich die öſterreichiſche Partei fortwährend zum Helfershelfer und Mitſchuldigen aller der einheits- und freiheitsfeindlichen Beſtrebungen, durch welche das öſterreichiſche Kabinet, getreu der von Metternich überkommenen Politik, die nationale Wiedergeburt Deutſchlands zu hindern ſuchte. Und dabei verlangte dieſe Partei noch, wir ſollten bei unſerer Politik gegen Oeſterreich das Verfahren der Regierung außer Augen laſſen und nur an das Volk denken, welches, ſo ſagte ſie, ganz deutſch geſinnt, ganz aufrichtig der gemeinſamen Sache Deutſchlands ergeben ſei! Was durften wir aber wohl von dieſem Volke in ſeiner Mehrheit erwarten, wenn deſſen Auserwählte und Vertreter ſo gegen uns handelten?

Doch ich muß mich jetzt wieder zur Gegenpartei der Großdeutſchen und zu deren weiteren Ausbildung wenden.

Nach dem Schluſſe der Verhandlungen über das Gagernſche Programm und die Oberhauptsfrage hatte der Zuſammenhang, der während dieſer Verhandlungen unter den ſogenannten „Kleindeutſchen“ beſtand, wieder beinahe gänzlich aufgehört. Nur die ſchon früher verbundenen Clubs

Digitized by Google

der Centren blieben nach wie vor in regelmäßigem Wechselverkehr; mit den Gesinnungsgenossen nach links hin ward dagegen ein solcher nur dürftig durch einzelne Privatverhandlungen unterhalten. Die am 14. Februar auf der Mainlust versuchte Bildung einer großdeutschen Partei machte das Bedürfniß einer engeren Vereinigung auch unsererseits dringend fühlbar, und so ward, auf meinen Vorschlag im Schooße der Neunercommission, zuerst eine Vorbesprechung von Mitgliedern aller Clubs, die unserer Richtung angehörten, sodann, am 17. Februar, eine allgemeine Versammlung im Weidenbusch veranstaltet. Die Einladungen zu dieser letztern waren gerichtet „an alle Abgeordnete, welche eine wahre und kräftige Einheit Deutschlands nur in der wesentlichen Beibehaltung derjenigen Form des Bundesstaates erblicken, welche aus der ersten Lesung des Entwurfs der Reichsverfassung hervorgegangen ist.“ Das war die Antwort auf den „wahren und kräftigen Bundesstaat“ in der Einladung der Großdeutschen vom 14. Februar.

Als wesentliche Grundlagen des Bundesstaates und folglich auch unserer Vereinigung wurden in dieser ersten Versammlung aufgestellt: die §§. 2 und 3 vom Reiche, §. 1 vom Reichstag („der Reichstag besteht aus dem Staaten- und Volkshaus“), und §. 1 vom Reichsoberhaupt („die Würde des Reichsoberhauptes wird einem der regierenden deutschen Fürsten übertragen“). Damit war

unſer Standpunkt, gegenüber der öſterreichiſchen Verfaſſung vom 4. März, gegenüber den Plänen auf Beſeitigung des Volkshauſes (von denen ſchon damals gerüchtweiſe verlautete), gegenüber endlich ſowohl dem Direktorium als dem republikaniſchen Präſidenten klar und entſchieden bezeichnet. Die Erblichkeit des Oberhauptes wurde, obgleich Viele, und zwar namentlich von der Linken (z. B. Reh, Backhaus u. A.), es wünſchten, nicht in das Programm aufgenommen. Durch die angegebenen Punkte hielt man die Grenze gegen die großdeutſche Partei für hinlänglich ſcharf gezogen und wollte den Verein lieber vorläufig auf der allgemeineren Baſis des blos einheitlichen und fürſtlichen Oberhauptes begründen, die Frage der Erblichkeit ſpäterer Verſtändigung überlaſſend.

Endlich verpflichtete man ſich noch gegenſeitig, „jeder Verzögerung des Verfaſſungswerkes, von woher ſie auch komme, entſchieden entgegenzutreten.“

Der Verein, der von ſeinem Verſammlungsorte den Namen: Weidenbuſchverein erhielt, conſtituirte ſich nun förmlich als Partei. Regelmäßige Verſammlungen fanden ſtatt; ein Vorſtand von neun Mitgliedern ward gewählt — es waren die Herren v. Selchow (Cafe Milani), Rüder (Caſino), Bauer von Bamberg und Breuſing (Landsberg), Biedermann (Augsb. Hof), Zell und Kierulff (Württemb. Hof), Reh und Federer (Neuweſtendhall); der ganze Verein (der bald über 200

Mitglieder zählte) ward in Sectionen getheilt, deren jeder einer der neun Führer vorstand, um auf diese Weise ein rasches und sicheres Zusammenwirken in der Paulskirche möglich zu machen. Einer besondern Verpflichtung zum gleichmäßigen Stimmen, zwingender Parteibeschlüsse bedurfte es kaum, da in allen wesentlichen Dingen eine vollkommene innere Uebereinstimmung stattfand, in solchen Punkten aber, welche mit der eigentlichen Hauptfrage nicht unmittelbar zusammenhingen, der Verein seinen Mitgliedern möglichste Freiheit ließ. Von jener mechanischen Disciplin, welche bei der österreichischen Partei herrschte, waren wir weit entfernt. Dort wurden beim Anfang jeder Sitzung gedruckte Stimmlisten vertheilt, nach denen die Masse der Partei mechanisch aufstand oder sitzen blieb. Waren diese Listen erschöpft, so mußten die Führer eilen, den Schluß zu beantragen, sonst erlebten sie, daß ihre eigenen Leute gegen sie stimmten. Denn, wie einer dieser Führer selbst ganz naiv bekannte: die Meisten wußten dann nicht, wofür sie stimmen sollten. Darin verrieth sich nicht blos die furchtbar mangelhafte politische Bildung und Selbstständigkeit eines großen, beinahe des größern Theils der österreichischen Mitglieder, sondern auch das Unnatürliche, Factieuse ihres Parteitreibens. Nicht wie bei uns war es ein einziger großer und einfacher Gedanke, der die Partei beseelte und gleichsam nur *einen* Willen in ihr lebendig sein ließ — nein! es waren verschiedenartige äußerliche Absichten, welche es galt künst-

Digitized by Google

lich zu combiniren und durch ſchlaues Manövriren durchzuſetzen; nicht ein hohes, begeiſterndes Ziel des Schaffens und Aufbauens trieb ſie an, nein! nur die kalte, häßliche Luſt am Zerſtören, am Hemmen, am Verwirren fremder Zwecke, nachdem man eingeſehen, daß man ſeine eigenen nicht erreichen könne. Oder wie anders ſoll man es erklären, wenn die großdeutſche Partei den Reichsrath auch da noch verwarf, als bereits das erbliche Oberhaupt angenommen war und es nun, zur Verſöhnung des Partikularismus, der Aufnahme eines ſolchen Inſtitutes zu bedürfen ſchien? wenn ſie ferner die Linke in der Durchſetzung des aufſchiebenden Veto ſelbſt bei Verfaſſungsänderungen unterſtützte, ſie, die faſt im ſelben Augenblicke noch in die Intentionen der öſterreichiſchen Regierung, *welche auf die gänzliche Beſeitigung der geſetzgebenden Volksvertretung abzielten*, ſo bereitwillig eingegangen war?

Daß dieſe Verfahrungsweiſe der Großdeutſchen und insbeſondere der Oeſterreicher in den Herzen aller aufrichtigen Patrioten eine tiefe Entrüſtung, ja Erbitterung hervorrief, iſt begreiflich. Wenn dieſe ſich zu offenen Ausbrüchen, ſogar in der Verſammlung ſelbſt, hinreißen ließ, ſo war Dies gewiß nur zu beklagen. Eher zu entſchuldigen war der Gedanke an eine Ausſchließung der Oeſterreicher von den ferneren Berathungen über eine Bundesverfaſſung, deren erſte und weſentlichſte Bedingung — die Anwendbarkeit

Digitized by Google

des gemeinsam Beschlossenen auf alle Glieder des Bundes — sowohl von der großen Mehrzahl der Oesterreicher selbst, als von der Regierung ihres Landes entschieden geleugnet ward. Dieser Gedanke tauchte wiederholt in den Berathungen des Weidenbuschvereins auf, und mit immer gesteigerter Heftigkeit, je ersichtlicher durch das factieuse Treiben der Oesterreicher unser Werk uns unter den Händen zu nichte ward. Auch von auswärts, in Petitionen wie in der Presse, ward das Gleiche uns angesonnen, ja von uns als eine Pflicht gegen das deutsche Volk gefordert. Und doch durften wir diesem Gedanken nicht Raum geben, selbst abgesehen davon, ob es möglich war, ihn auszuführen. Wir hatten kein Recht zur Ausschließung der Oesterreicher. Der Auftrag der Nationalversammlung war hinsichtlich der Form der zu Stande zu bringenden Verfassung ein völlig unbeschränkter. Sie konnte daher, selbst noch im letzten Stadium, die Idee des Bundesstaates aufgeben und zu der loseren Form des Staatenbundes zurückkehren, in welcher dann auch Oesterreich, trotz seiner Gesammtverfassung, allenfalls einen Platz gefunden hätte. Und ebenso konnte der Entschluß der österreichischen Regierung betreffs ihrer Stellung zum deutschen Bundesstaate ein wesentlich anderer werden, je nachdem die Frage des Oberhauptes entschieden ward. Wie unnatürlich, innerlich unwahr und dem deutschen Einigungswerke verderblich daher auch immer die Stellung der Oesterreicher in der Paulskirche fortan war,

Digitized by Google

nicht uns ſtand es zu, ſie daraus zu vertreiben. Wir waren es, welche weichen mußten, wenn wir es für unmöglich hielten, länger mit Jenen zuſammen zu tagen. Auch Das kam in Frage, nachdem jener andere Plan wiederholt und entſchieden von der Mehrheit des Vereins zurückgewieſen war. Dahlmann, der ſo leicht nicht von dem Platze weicht, wohin er einmal geſtellt iſt, äußerte in einer Beſprechung bei Beckerath, in den letzten, heißeſten Tagen des Kampfes um Bundesſtaat und Staatenbund, die zweifelnde Beſorgniß: daß uns am Ende doch Nichts übrig bleiben werde, als aus der Paulskirche zu weichen und uns als beſondere Verſammlung zur Begründung eines Bundesſtaates zu conſtituiren. Da aber erhob ſich Gagern und ſchlug mit jener überwältigenden Kraft, mit der er einfache politiſche Wahrheiten geltend zu machen weiß, jeden ſolchen Gedanken nieder. „Ja!“ ſagte er, „es kann der Fall eintreten, daß die Verſammlung, unter dem Einfluß unnatürlicher Parteicombinationen, eine Verfaſſungsform beſchließt, die wir als durchaus unheilvoll und unannehmbar für unſer Vaterland erkennen müſſen, und daß wir dann genöthigt ſind, uns von dieſer Verfaſſung und der Nationalverſammlung loszuſagen. Allein dann müſſen wir uns auch klar bewußt ſein, daß wir in demſelben Augenblicke eine neue Revolution machen, daß wir den Boden ſelbſt unter unſeren Füßen abbrechen, auf den die Bewegung des vorigen Jahres uns geſtellt hat, den

Digitized by Google

Boden der ſouverän beſchließenden Nationalvertretung. Meine Herren! Ohne den äußerſten Zwang der Noth dürfen wir dieſen Boden nicht verlaſſen. Von uns am Wenigſten darf ein Schritt ausgehen, der das Princip der Nationalverſammlung in Frage ſtellen, der es vielleicht für lange Zeit in Deutſchland vernichten würde." Damit war auch der Gedanke des Austritts gründlich beſeitigt, und, wie oft noch in den nächſten Tagen die Verzweiflung und der Unmuth über das wiederholte Unterliegen unſerer Partei und die unheilvollen Siege der Koalition unſere Reihen zu ſprengen oder die Heftigeren unter uns zu Uebereilungen fortzureißen drohten, ſo blieb die Mehrheit doch ihrem Entſchluſſe getreu: unverzagt auszuharren im parlamentariſchen Kampfe bis auf's Aeußerſte; denn die gute und ehrliche Sache müſſe doch zuletzt ſiegen.

Doch ich bin abermals dem geſchichtlichen Verlauf der Begebenheiten vorausgeeilt. Ich kehre dahin zurück.

Der Weidenbuſchverein hatte erſt kurze Zeit beſtanden, da ſchlug, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, in die überraſchte Nationalverſammlung der Welckerſche Antrag ein. Welcker, bisher einer der eifrigſten Vorkämpfer und Führer der großdeutſchen Partei, ſagte ſich mit einem Male von dieſer Partei los und erklärte ſich für ſofortige Uebertragung der erblichen Kaiſerwürde an den König von Preußen und für Annahme der Verfaſſung, wie ſie vom Ausſchuſſe zur zweiten Leſung vorbereitet ſei, in einer einzigen Geſammt-

Digitized by Google

abſtimmung. Dieſer Antrag ward nun das Loſungswort für die Partei des Weidenbuſches. Zwar nahm die äußerſte Rechte desſelben (die Mitglieder des Café Milani) Anſtoß an der im Antrage vorgeſchlagenen ſofortigen Uebertragung der Krone ohne vorgängige Verſtändigung mit den Regierungen; die Linke andererſeits (Württemberger Hof und Neuweſtendhall) hätte gern das abſolute Veto beſeitigt, wünſchte wenigſtens die gleichzeitige Annahme des Wahlgeſetzes in der unveränderten freiſinnigen Faſſung der erſten Leſung, damit auch dem demokratiſchen Elemente des Volkes, nicht dem monarchiſchen allein, ſein Recht zu Theil werde. Beide Gegenſätze wurden indeß glücklich verſöhnt: die Rechte ließ in patriotiſcher Selbſtverleugnung ihre Bedenken fallen Angeſichts der dringenden Gefahren des Vaterlandes, und dem Verlangen der mehr links ſtehenden Mitglieder des Vereins geſchah Genüge, indem der Verfaſſungsausſchuß ſelbſt die Aufnahme des Wahlgeſetzes in den Welckerſchen Antrag vorſchlug. Als Conceſſion gegen die Linke *außerhalb* unſeres Vereins, in der Abſicht, damit ihre Stimmen für den Welckerſchen Antrag zu gewinnen, konnte Dies nicht erſcheinen, da feſtſtand, daß dieſe ſelbſt dann noch nicht für den Antrag ſtimmen würde.

So einigten wir uns denn vollſtändig auf dem Boden dieſes Antrags und ſetzten Alles daran, ihm die Majorität zu verſchaffen. Die Zahl der Mitglieder des Vereins wuchs; bedeutende Namen ſchloſſen ſich ihm an, die bis dahin

Digitized by Google

unter den Gegnern der Erblichkeit gezählt hatten, so die beiden Bayern Giech und Rotenhan. Auch Herrn v. Radowitz sah man mehrmals in den Versammlungen des Vereins, obgleich er niemals demselben wirklich beitrat.

Wie dennoch der Welckersche Antrag fiel, ist bekannt. Nicht so bekannt dürfte vielleicht sein, daß dieses folgenschwere Resultat zum größten Theile daher kam, daß der Weidenbuschverein die Forderung Heinrich Simons und seiner Freunde, das absolute Veto aus der Verfassung und die öffentliche Abstimmung aus dem Wahlgesetze hinwegzulassen, wogegen diese Herren für das Erbkaiserthum stimmen wollten, rundweg abschlug. Die in den stenographischen Berichten niedergelegte Erklärung H. Simons giebt dafür offenes Zeugniß.

Nach dem Fall des Welckerschen Antrags mußte man nunmehr Das im Einzelnen zu erreichen suchen, was dieser Antrag auf einmal, als ein untheilbares Ganzes, hatte zu Stande bringen wollen. Mit Mühe setzte die Weidenbuschpartei einen Antrag durch, der eine beschleunigte Vollendung des Verfassungswerkes, ohne nochmalige Discussion, bezweckte. Eine solche nämlich schien bei dem Zustande völliger Ermattung, worin die Versammlung sich befand, und dem täglich zunehmenden Fortgehen von Mitgliedern fast unmöglich. Zudem brachte jeder Tag neue Gefahren für die Sache der Einheit, neue Intriguen von außen und innerhalb der Versammlung selbst.

Digitized by Google

Bei den ſonach in raſcher Folge vorangehenden Abſtimmungen über die einzelnen Verfaſſungsabſchnitte entſtand für die Partei des Weidenbuſches die ernſte Frage: ob man ſich gebunden erachte, wie man für den Welckerſchen Antrag als ein untrennbares Ganzes geſtimmt haben würde, ſo auch für alle einzelnen Punkte der Verfaſſung gerade ſo zu ſtimmen, wie ſolche dort zu Grunde gelegt waren. Mit anderen Worten: ſollte es zur Parteifrage gemacht werden, daß alle Mitglieder des Weidenbuſches für das abſolute Veto einerſeits, für das allgemeine Wahlrecht andererſeits ſtimmen müßten? Es widerſetzten ſich Dem viele Mitglieder von der linken Seite des Vereins, welche ungern und nur aus der höhern Rückſicht, um die ganze Verfaſſung raſch zu Stande zu bringen, beim Welckerſchen Antrage für das abſolute Veto geſtimmt hatten, während andererſeits die entſchiedenen Gegner des unbeſchränkten Wahlrechts, z. B. Baſſermann, ebenſo für ſich die Freiheit in Anſpruch nahmen, nun, da einmal der Zweck des Welckerſchen Antrags vereitelt ſei, gegen die ihnen anſtößigen Punkte des Wahlgeſetzes zu ſtimmen. Bevor man noch innerhalb der Partei zu einem Abſchluß hierüber kam, rückte die Entſcheidung über den Angelpunkt der Verfaſſung, die Erblichkeitsfrage, zum zweiten Male heran. Man überzeugte ſich, daß eine Majorität für die Erblichkeit durch die Weidenbuſchpartei allein nicht zu erreichen ſei, trotz aller Anſtrengungen, die man gemacht hatte, um abweſende

Digitized by Google

Mitglieder herbeizurufen, ſchwankende zu gewinnen oder zu befeſtigen. Nur durch den Hinzutritt der Partei Simon ward es vielleicht möglich, die Erblichkeit durchzuſetzen; aber dieſe Partei machte ihre Abſtimmung für die Erblichkeit von der Vorausſetzung abhängig, daß die Vetofrage ebenſo wie in der erſten Leſung gelöſt, d. h. das ſuspenſive Veto bei der Geſetzgebung auch jetzt beibehalten, daß ferner das Wahlgeſetz gleichfalls nach den Reſultaten der erſten Leſung endgültig beſchloſſen werde. Dieſe Vorausſetzung trat dann von ſelbſt ein, wenn der Weidenbuſchverein ſeine Mitglieder nicht durch einen Parteibeſchluß zwang, für das abſolute Veto und gegen das Wahlgeſetz zu ſtimmen. Denn, wie ſchon geſagt, ein großer Theil Derer, welche jetzt der Weidenbuſchpartei angehörten, hatte bei der erſten Leſung ſowohl für das ſuspenſive Veto, als auch für das unbeſchränkteſte Wahlrecht und die geheime Wahl geſtimmt. Gab man dieſen Mitgliedern frei, ebenſo zu ſtimmen, wie damals, d. h. nach ihrer eigentlichen Ueberzeugung, ſo gingen ohne Zweifel beide Punkte wieder ganz ſo durch, wie bei der erſten Leſung. Die Frage ſtand alſo jetzt weſentlich anders, als beim Welckerſchen Antrag. Dieſer war ein einziges, untrennbares Ganzes; es konnten nicht einzelne Mitglieder des Vereins für den einen oder andern Punkt deſſelben, andere dagegen ſtimmen, ſondern der ganze Verein als ſolcher mußte den Antrag in der einen oder anderen Form unterſtützen. Jetzt dagegen handelte es ſich nicht

Digitized by Google

darum, daß der Verein im Ganzen oder auch nur ſeiner Mehrheit nach in einer Weiſe ſtimmen ſollte, die nicht der wirklichen Ueberzeugung dieſer Mehrheit entſpräche — eine ſolche Forderung iſt nach dem Fall des Welckerſchen Antrags an den Verein nicht wieder geſtellt, wäre auch von ihm ganz gewiß ebenſo entſchieden zurückgewieſen worden, wie das erſte Mal. Was man von dem Verein verlangte, war etwas rein Negatives: er ſollte ſeine Mitglieder nicht zwingen, gegen ihre Ueberzeugung zu ſtimmen, er ſollte die Fragen des Veto und des Wahlrechts nicht zu Parteifragen machen, ſondern als offene behandeln. Weit entfernt alſo, daß dem Vereine zugemuthet worden wäre, Etwas gegen ſeine, d. h. der Mehrzahl ſeiner Mitglieder Ueberzeugung zu thun, verlangte man vielmehr von ihm blos, daß er die Ueberzeugung derjenigen ſeiner Mitglieder nicht binde, die, wären ſie nicht Mitglieder des Vereins, unbedingt für das ſuspenſive Veto und für das allgemeine Wahlrecht ſtimmen würden. Dieſem Verlangen ſich zu widerſetzen, hatte der Verein gar nicht die Macht, denn, ſelbſt wenn er jene beiden Fragen zu Parteifragen machte, die betreffenden Mitglieder aber darauf beſtanden, dennoch nach ihrer Ueberzeugung zu ſtimmen, ſo bewirkte er durch ſeinen Parteibeſchluß höchſtens Dies, daß jene Mitglieder ſich vom Vereine trennten, der Verein auseinanderfiel, das ſuspenſive Veto aber ſammt Wahlgeſetz dennoch durchging.

Das iſt der einfache, wahrheitsgetreue Hergang jener

sogenannten Verhandlungen zwischen H. Simon und der Kaiserpartei. Es ist daher ungenau, wenn H. Simon in seiner in Nr. 78 des Frankfurter Journals veröffentlichten Erklärung von Unterhandlungen spricht, „in welche sich der Weidenbuschverein mit ihm eingelassen habe." Der Weidenbuschverein als solcher hat nicht mit H. Simon unterhandelt, konnte es auch nicht, da er ihm nichts Positives zu bieten hatte, um die „Voraussetzungen", unter denen H. Simon für das Erbkaiserthum stimmen wollte, zu verwirklichen. Unterhandelt ward zwischen H. Simon und denjenigen einzelnen Mitgliedern des Weidenbuschvereins, welche sich bereit zeigten, Herrn Simon die Erklärung zu geben, daß sie für suspensives Veto und Wahlgesetz stimmen würden. Der Verein that dabei Nichts und konnte Nichts thun, als daß er diese seine Mitglieder an Dem, was sie selbst zu thun wünschten, nicht hinderte. Niemandem ist von Vereinswegen Zwang angethan oder auch nur zugeredet worden, eine solche Erklärung zu geben. Sollten Einzelne gleichwohl gegen ihre Ueberzeugung dies Letztere gethan, sollten sie im Sinne H. Simons gestimmt haben, nur um seine und seiner Freunde Stimmen dem Erbkaiserthum zu sichern, so würde ich Das in hohem Grade mißbilligen und beklagen. Ich weiß es nicht; ich entnehme zwar aus den Abstimmungslisten, daß 11 Mitglieder des Vereins, die bei der ersten Lesung für das absolute Veto stimmten, bei der

Digitized by Google

zweiten für das ſuspenſive geſtimmt haben, und die Vermuthung liegt wenigſtens nicht fern: es möchte dies aus jenen erwähnten äußerlichen Gründen geſchehen ſein. Freilich haben auch wiederum andere (ich glaube einige 20) ihre Vorliebe für das Suspenſivveto bei der zweiten Leſung der Rückſicht auf die inzwiſchen ausgeſprochenen Wünſche der Regierungen und das Zuſtandekommen einer Verſtändigung mit dieſen geopfert, ſo daß der Verein im Ganzen mehr Stimmen, als bei der erſten Leſung, für das abſolute Veto in Geſetzgebungsfragen geliefert hat. Die größere Stimmenzahl, welche gleichwohl das Suspenſivveto erlangte, ſowie deſſen Annahme ſelbſt bei Verfaſſungsänderungen iſt lediglich auf Rechnung der großdeutſchen Partei zu ſchreiben, von welcher über ein halbes Hundert, die das erſte Mal für das abſolute Veto geſtimmt hatten, diesmal auch hierin auf die Seite ihrer neuen Alliirten, der Linken, traten. Für das abſolute Veto bei Verfaſſungsänderungen hat der Weidenbuſchverein wie ein Mann geſtimmt.

Noch eine Bemerkung möge hier, zu Gunſten H. Simons, Platz finden. Auch von ſeiner Seite war es kein „Handel" mit Ueberzeugungen, etwa in der Art, wie bei jener Koalition der Linken mit den Großdeutſchen, wo Jene ihre einheitlichen Tendenzen gegen die conſervativen Grundſätze Dieſer verkaufte. H. Simon und ſeine Freunde wollten aus innern Gründen, aus wirklicher Ueberzeugung für das Erbkaiſerthum ſtimmen, allein ſie wuß-

ten dieſe Abſtimmung nicht mit ihren demokratiſchen Principien zu vereinigen und ſuchten daher für dieſe eine Verſöhnung, eine Befriedigung. Sie machten deshalb auch nicht das Stimmen für ihre Grundſätze zur Bedingung, zum Kaufpreis ihrer Bundesgenoſſenſchaft, ſondern ſie erklärten nur das Durchgehen dieſer Grundſätze für die Vorausſetzung, unter der allein ſie ihrem Gewiſſen nach für die Erblichkeit ſtimmen könnten. Wären daher Suspenſivveto und Wahlgeſetz durchgegangen, und hätte auch die ganze Kaiſerpartei dagegen geſtimmt, ſo würden Simon und Genoſſen dennoch für den Erbkaiſer geſtimmt haben. Dieſer Unterſchied iſt ſehr wohl zu berückſichtigen.

Mit dem Wahlgeſetze ging es folgendermaßen. Ueber 100 Mitglieder des Weidenbuſchvereins, welche das erſte Mal für das allgemeine Wahlrecht geſtimmt, hatten, auf H. Simons Wunſch, Dieſem ſchriftlich erklärt, daß ſie auch diesmal dafür ſtimmen würden. Das abermalige Durchgehen des Geſetzes in der zuerſt beſchloſſenen Faſſung war daher geſichert, und der conſervativer geſinnte Theil des Vereins, der Dies freilich gern verhindert hätte, konnte Nichts dagegen thun, ſelbſt wenn er eine nochmalige Berathung des Geſetzes im Einzelnen durchſetzte. Als nun am Abend des 27. März die ganze Verfaſſung mit dem Erbkaiſerthum glücklich zu Ende gebracht, alſo der ſo mühſam erſtrebte Hauptzweck des Vereins erreicht, als, wie man hoffen durfte, nun endlich ein Abſchluß der namenloſen

Digitized by Google

Wirren und der Anfang eines feſten, geſicherten Zuſtandes für Deutſchland herbeigeführt war — in der Aufregung dieſes unbeſchreiblichen Moments, wo ſelbſt der Zwiſt und Groll der Parteien geendet ſchien, weil ihm ſein Gegenſtand entrückt war, wo namentlich, wie Dies in der Natur des Menſchen liegt, die ſiegende Partei zur Verſöhnlichkeit und zur Annäherung an die unterlegene ſich geneigt fühlte — in dieſer Stimmung, faſt möchte ich ſagen in dieſem Rauſche fand der Vorſchlag, der zuerſt von der linken Seite unſers Vereins ausging: ſofort in einer einzigen Abſtimmung auch das Wahlgeſetz, wie es in erſter Leſung angenommen, endgültig zu beſchließen, bei uns Uebrigen bereitwilliges Entgegenkommen und raſche Ausführung. Es war kein Zugeſtändniß, welches wir der Linken machten, um ſie zu gewinnen — wofür auch? die Verfaſſung war ja fertig, und, was die noch bevorſtehende Wahl des Kaiſers betraf, ſo waren wir nicht ſo thöricht, zu glauben, die Linke werde dem König von Preußen ihre Stimmen geben — es war vielmehr ein Akt der Verſöhnung, ein Freudenopfer, welches wir nach gewonnenem Siege darbrachten, oder auch, wenn man will, ein Sühnopfer, womit wir die, wie wir wohl wußten, zahlreich vorhandenen Antipathien gegen das preußiſche Erbkaiſerthum, mehr noch außerhalb als innerhalb der Verſammlung, mit unſeren Beſchlüſſen auszuſöhnen hofften. Uebrigens wiederhole ich: an der Sache ſelbſt wäre durch eine nochmalige ſchrittweiſe Berathung

Digitized by Google

des Geſetzes Nichts geändert worden; nur den Schein der Uebereilung oder einer falſchen Nachgiebigkeit, den vielleicht in den Augen Mancher jener raſche Beſchluß auf die Verſammlung werfen mag, hätte man vermieden.

Noch einen Vorwurf endlich, den man der Kaiſerpartei macht, muß ich entkräften. Er betrifft die „Erklärung der 80“ wegen des unbedingten Feſthaltens an der endgültig beſchloſſenen Verfaſſung. Abermals war es H. Simon, der auch dieſe Erklärung veranlaßte. Argwöhniſch, wie er war, und auf jedem Schritte Verrath gegen die Sache der Volksſouveränetät witternd, mißtraute er den conſervativen Mitgliedern der Majorität, daß ſie, wäre erſt das Erbkaiſerthum angenommen, die Hand dazu bieten möchten, das demokratiſche Beiwerk, welches ſie mit in den Kauf hatten nehmen müſſen, im Wege der Vereinbarung mit den Regierungen wieder auszumerzen. Er verlangte daher die beſtimmte, ſchriftliche Zuſicherung, daß wir von der einmal endgültig beſchloſſenen Verfaſſung nicht wieder zurückgehen, zu keiner Aenderung derſelben durch die Verſammlung die Hand bieten würden. Dieſe Erklärung abzugeben, trugen wir kein Bedenken, denn es war dies ja nur der Standpunkt, den wir von Haus aus feſtgehalten hatten und den wir unter den vorliegenden Verhältniſſen nur um ſo entſchiedener feſthalten mußten. Mit den unſäglichſten Anſtrengungen hatten wir der mächtigen feindlichen Ligue eine Verfaſſung abgekämpft, die wir, wenn

Digitized by Google

auch nicht mit allen darin aufgenommenen Punkten einverstanden, doch im Wesentlichen ebenso der Ordnung wie der Freiheit, ebenso dem monarchischen wie dem demokratischen Princip, ebenso der nothwendigen Einheit wie der zulässigen Mannigfaltigkeit entsprechend erachteten. Jedes Rütteln an dieser Verfassung stellte unser ganzes mühsames Werk wieder in Frage, denn, wenn wir auch nur einen Punkt darin den Anforderungen einer Regierung, wie gerecht diese sein mochten, nachgaben, mit welchem Rechte konnten wir dann verhindern, daß unsere Gegner auch andere Punkte, ja die ganze Verfassung einer nochmaligen Revision unterzogen? Ein Anlaß von außen, wenn sie dessen bedurften, würde ihnen nicht gefehlt haben.

Und war nicht dann das Erbkaiserthum, war nicht der Abschnitt von der Reichsgewalt und vom Reiche, war nicht der Kern der ganzen Verfassung gefährdet? Mit vier Stimmen hatten wir die Erblichkeit, mit einer ebenfalls nicht sehr großen Mehrheit die §§. 2 und 3 vom Reiche, und zwar nur in gemilderter Fassung, durchgesetzt. Täglich trafen neue Abgeordnete aus Oesterreich ein, und es konnten deren in kurzer Zeit noch so viele kommen, daß das ganze Stimmenverhältniß ein völlig anderes wurde. Nur durch strenges Halten an dem Grundsatze der endgültigen Feststellung der Verfassung in zweiter Lesung ward es möglich, zu verhindern, daß die ganze, mehr denn zehnmonatliche Arbeit der Nationalversammlung eine Sisyphusarbeit und

Digitized by Google

dieſe ſelbſt am Ende noch genöthigt wäre, ſich für bankbrüchig zu erklären. Nicht alſo jene „Erklärung der 80", ſondern der Drang der Verhältniſſe und eine aufrichtig patriotiſche Erwägung zwang die Weidenbuſchpartei, das Princip der Vereinbarung von ſich zu weiſen, wie ſchon daraus erhellt, daß zu dem Beſchluſſe vom 11. April: „an der endgültig beſchloſſenen Verfaſſung feſtzuhalten", nicht blos jene 80 Mitglieder des Weidenbuſchvereins mitwirkten, ſondern die ganze bisherige Mehrheit mit ſehr wenigen Ausnahmen. Ohnehin konnte die Vereinbarung zu keinem Reſultate führen. Auf das amerikaniſche Princip des bloßen Annehmens oder Ablehnens, d. h. Beitretens oder Nichtbeitretens wären die Regierungen, zumal die größeren, nimmermehr eingegangen; ſie hätten, wie Dies von Seiten Oeſterreichs bereits geſchehen war, verlangt, daß die fertige Verfaſſung nach ihren Anforderungen abgeändert werde. Damit war aber jegliche Ausſicht auf das Zuſtandekommen des Bundesſtaates vernichtet, denn jede einzelne Regierung hatte dann das Recht, auf ihren Forderungen zu beſtehen und gegen die Verfaſſung ihr Veto einzulegen. Es gab für den Uebergang aus dem alten deutſchen Bunde in eine neue Staatsordnung überhaupt nur drei Wege. Man konnte eine Reform der Bundesverfaſſung unter den in dieſer ſelbſt vorgeſchriebenen Formen vornehmen — dazu war aber Einſtimmigkeit aller Mitglieder des bisherigen Bundes nothwendig. Oder man konnte einen

Digitized by Google

Bund im Bunde, nach Art. XI. der alten Bundesverfassung, begründen — diesen Weg haben nach der Auflösung der Nationalversammlung die Regierungen von Preußen, Sachsen und Hannover betreten. Oder endlich: man mußte die Nationalversammlung als eine *constituirende* anerkennen, wie dies der Bundesbeschluß vom 7. April 1848 wirklich that, d. h. man konnte zwar von ihr verlangen, daß sie sich mit den Regierungen *verständigte*, deren Einwendungen gegen ihre Verfassungsbeschlüsse prüfte und möglichst berücksichtigte, aber man mußte ihr überlassen, das *letzte, entscheidende* Wort zu sprechen. Ein Herüber- und Hinüberverhandeln ohne Ende, ohne letzte, endgültige Instanz war unmöglich; jeder erste Schritt aber auf der Bahn der Vereinbarung, den die Nationalversammlung that, führte dieses end- und hoffnungslose Hin- und Herverhandeln nicht blos zwischen ihr und den Regierungen, sondern auch unter diesen selbst herbei. „Es ist unmöglich, mit 38 Staaten zu vereinbaren," hatte *Gagern* am ersten Tage der Versammlung gesagt; diese Unmöglichkeit bestand noch heute wie damals und darum gab es für uns und unser Werk, die Verfassung, kein anderes Heil, als: das *endgültige Beschließen*.

Digitized by Google

IV.

Die letzten Wochen der Nationalversammlung zu Frankfurt und die Stellung der Parteien während dieser Zeit.

Seit der ablehnenden Antwort des Königs von Preußen und der Rückkehr der Deputation von Berlin concentrirten sich alle Verhandlungen der Nationalversammlung und folglich auch alle Bewegungen der Parteien in dem einen Zweck der Aufrechthaltung und Durchführung der endgültig beschlossenen und verkündeten Reichsverfassung. Schon in dem Beschluß vom 11. April hatte die Versammlung, neben der feierlichen Erklärung: „an der in zweiter Lesung beschlossenen und verkündeten Reichsverfassung und an dem in zweiter Lesung beschlossenen Wahlgesetz unwandelbar festzuhalten", einen eigens dazu erwählten Ausschuß — den sogenannten Dreißigerausschuß — mit der „Vorberathung derjenigen Maßregeln" beauftragt, „welche zur Durchführung der unter 1. gegebenen feierlichen Erklärung nöthig erscheinen." In diesem Beschluß begegneten sich damals die

Digitized by Google

beiden Hauptparteien des Hauses, die Rechte und die Linke; nur die Extreme auf beiden Seiten — die Männer der Vereinbarung und die Großdeutschen dort, die entschiedenen Republikaner hier — schlossen sich von dieser Einigung aus.

Jener Beschluß sowohl, als die Annäherung der Parteien, deren Resultat er war, brachten im Volk allerwärts den günstigsten Eindruck hervor. Eine großartige Bewegung zu Gunsten der Verfassung begann, namentlich in den Ländern, wo die Anerkennung der Verfassung nicht sofort aus eigenem Antrieb der Regierungen erfolgte. Es ist bekannt, wie zunächst in Württemberg diese Bewegung ihr Ziel erreichte, wie der König nach hartnäckigem Widerstreben gezwungen ward, sich den Beschlüssen der Nationalversammlung zu unterwerfen. Gezwungen, sage ich, denn so sah er selbst es an, und so war es in der That, wenn auch glücklicherweise dieser Zwang ohne Anwendung äußerer Gewalt geschah.

Damals erklärte die Nationalversammlung in ihrer Sitzung vom 24. April mit großer Mehrheit: „Die württembergische Kammer der Abgeordneten, insbesondere durch ihren Beschluß vom 22. April, sowie das württembergische Volk überhaupt entsprechen mit dem in den letzten Tagen gezeigten entschiedenen Festhalten an der deutschen Reichsverfassung den Erwartungen und dem Willen der deutschen Nation."

Digitized by Google

Die Nationalversammlung, einschließlich der conservativen Partei, billigte es also, daß Zwang geübt worden war gegen einen königlichen Willen, weil dieser Wille dem Willen seines ganzen Volkes und den Beschlüssen der Nationalvertretung gegenübertrat; sie freute sich, daß dem königlichen Willen die Mittel versagt hatten, um diesen Zwang abzuwehren; sie nahm es mit Beifall auf, als der Reichskriegsminister erklärte, daß er den eigenmächtigen Befehl des württembergischen Corpscommandanten zur Rückkehr der württembergischen Truppen aus Baden sofort durch einen Gegenbefehl annullirt habe; sie erkannte damit stillschweigend an, daß ein fürstlicher Eigenwille nicht unterstützt werden dürfe durch fremde Hülfe oder von Reichswegen in dem Widerstande gegen eine auf Anerkennung der Reichsverfassung gerichtete Bewegung des Volkswillens.

Am 26. April faßte die Nationalversammlung weitere Beschlüsse auf Grund der vom Dreißigerausschuß ihr gemachten Vorschläge. Hier aber schieden sich schon wieder die Ansichten der beiden Hauptparteien. Die Linke verlangte sofort energische Mittel zur Durchführung der Verfassung — Beeidigung des Militärs, Ausschreibung der Wahlen, Proclamationen an's Volk, um es zur „thatkräftigen Durchführung der Verfassung" aufzufordern u. dgl. m. — die Rechte wollte es vorderhand noch mit sanfteren, „persuasiven" Mitteln versuchen. Die Mehrheit entschied sich für letztere; doch ging man bereits einen Schritt über den

Digitized by Google

ſtrengformalen Rechtsboden der Verſammlung hinaus, indem man die Regierungen aufforderte, „von ihrem Rechte der Vertagung und Auflöſung ihrer Ständeverſammlungen im gegenwärtigen Augenblick keinen Gebrauch zu machen.“ Dieſer Beſchluß, zuerſt beantragt von einem Mitgliede des Miniſteriums und bevorwortet von mehreren entſchieden conſervativen Männern der Rechten, entſprang offenbar aus der Anſicht, daß der Volkswille in dieſer Sache eine entſcheidende Stimme zu fordern berechtigt ſei, daß er zur Geltung kommen müſſe, daß die Regierungen im Unrecht ſeien, wenn ſie ihm dieſe Geltung verweigerten.

Die Erwiderung auf den Beſchluß vom 26. April war von Seiten der renitenten Regierungen die Auflöſung der Kammern in Berlin, Hannover und Dresden. Die Nationalverſammlung ſprach am 30. April ihre Mißbilligung über dieſes Verfahren aus, forderte die betreffenden Regierungen zur ſchleunigen Vornahme von Neuwahlen auf und richtete an die noch übrigen geſetzlichen Organe in den gedachten Staaten die Mahnung, „den Willen des Volkes in der deutſchen Verfaſſungsſache offen, muthig und ſchleunig kundzuthun.“ An die Anerkennung der Reichsverfaſſung, wie ſie in dem Beſchluß vom 26. April nochmals von den renitenten Regierungen gefordert ward, war natürlich nicht zu denken; die deshalb abgeſandten Reichscommiſſäre wurden entweder nicht empfangen oder erhielten ſchnöde Abfertigungen. So war man am 4. Mai

Digitized by Google

(wo das Reichsministerium über den Erfolg seiner Bemühungen für Durchführung der Beschlüsse vom 26. April berichten sollte) um keinen Schritt weiter als vorher, ausgenommen, daß man nun ganz bestimmt wußte: es bestehe ein systematischer und höchst wahrscheinlich genau verabredeter Widerstand der größeren Regierungen gegen die Anerkennung der Reichsverfassung.

Unter diesen Umständen erschien ein weiterer Schritt zur Durchführung der Verfassung, gegenüber jenem Widerstande, auch der gemäßigten Partei der Nationalversammlung als nothwendig. Nach mehrfachen Vorberathungen darüber in engeren Kreisen, denen auch von den Reichsministern und von den Bevollmächtigten der verfassungstreuen Staaten mehrere beiwohnten, kam der Wydenbrugksche Antrag, als Ausdruck der Entschließungen der conservativen Majorität oder der sogenannten Weidenbuschpartei, zu Stande. Dieser Antrag setzte den Zusammentritt des ersten Reichstags auf den 15. August fest und verordnete die Ausschreibung der Wahlen dazu für den 15. Julius; traf ferner Vorkehrungen für den Fall, daß nicht alle deutsche Staaten schon auf diesem ersten Reichstag vertreten sein sollten, hielt jedoch ausdrücklich für Preußen, auch bei erst später erfolgendem Zutritt, die oberste Stelle im Bundesstaat offen. Gleichzeitig enthielt der Antrag eine Aufforderung an „die Regierungen, die gesetzgebenden Körper, die Gemeinden der Einzelstaaten, das gesammte deutsche Volk",

Digitized by Google

„die Verfaſſung des deutſchen Reiches vom 28. März zur Anerkennung und Geltung zu bringen.“

Die Idee, welche dieſem Antrage zu Grunde lag, war folgende: man wollte durch Ausſchreibung der Wahlen zum Reichstag der Agitation für die Verfaſſung ein beſtimmtes Ziel und einen neuen Schwung geben; man hoffte, daß die Volksſtimme in den einzelnen Staaten die Regierungen zwingen werde, die angeordneten Wahlen zu vollziehen, ſoweit Dies nicht freiwillig geſchähe; man glaubte, dieſe Bewegung werde ſo ſtark ſein, daß keine Regierung ſich ihr entziehen und die Beſchickung des Reichstages verweigern könnte. Man nährte alſo abſichtlich die Bewegung für die Verfaſſung, indem man ihr einen neuen Stoff, einen neuen Zielpunkt gab; man ermunterte, man legitimirte ſie. Man ſtellte ſich dabei (laut den Erwägungsgründen des Antrags) ausdrücklich auf einen Standpunkt „über dem geſchriebenen Rechte“, auf den Standpunkt der politiſchen Nothwendigkeit, welcher „bei dieſer Lage Deutſchlands der Geſammtvertretung der Nation das Recht giebt und die Pflicht auferlegt, die Exiſtenz des gemeinſamen Vaterlandes zu ſichern und zu thun, was daſſelbe allein zu retten vermag“; man erklärte für den eigentlichen Rechtsboden, worauf die Nationalverſammlung und die Nation ſelbſt fortan ſtehe, die von der erſtern beſchloſſene und verkündete Verfaſſung, und man erkannte an, „daß, wenn nach dem Abſchluß der deutſchen Verfaſſung die Nationalverſammlung ſich auflöſen

Digitized by Google

wollte, ſie den ihr vom deutſchen Volk unter Zuſtimmung der Regierungen ertheilten Auftrag nur zur Hälfte erfüllen würde, indem die neue Conſtituirung Deutſchlands nicht mit dem Ausarbeiten einer Verfaſſung, ſondern erſt dann bewirkt iſt, wenn Deutſchland in Wirklichkeit unter der beſchloſſenen Verfaſſung geeinigt iſt."

Hiermit war abermals, und zwar auf ſehr entſchiedene Weiſe, das Princip der thatkräftigen Durchführung der Verfaſſung anerkannt und die Bahn des blos vertrauensvollen Abwartens der freien Zuſtimmung der Regierungen verlaſſen. Mit Recht machte damals ein hochgeachtetes Mitglied der conſervativen Partei, Herr v. Beckerath, darauf aufmerkſam, daß es nur zwei Wege für die Verſammlung gebe, um ihr ferneres Verhalten in Bezug auf die Verfaſſung zu regeln. Der eine Weg ſei der der Reſignation: dieſem folgend, müſſe die Verſammlung, nachdem nun alle Mittel friedlicher und ſtreng geſetzlicher Agitation für die Anerkennung der Verfaſſung erſchöpft ſeien, ihr Mandat niederlegen, ſich auflöſen und ihr Werk, die Verfaſſung, dem Volk und der Zukunft überantworten. Jeder andere Weg, ſobald man jenen verlaſſe und ſelbſtthätig Hand anlege zur Durchführung der Verfaſſung, führe nothwendig zur Revolution, zur Ueberſchreitung der geſetzlichen Befugniſſe der Verſammlung, und weiter dann, in unvermeidlicher Conſequenz, zur Ergreifung ge-

Digitized by Google

waltſamer Maßregeln — denn auf halbem Wege könne man nicht ſtehen bleiben.

Die conſervative Mehrheit verſchmähte jenen erſtern und beſchritt dieſen letztern Weg. Beckerath trat aus. Man kann dieſen Austritt Beckeraths vom Geſichtspunkte des Patriotismus aus tadeln, ja, man muß es nach meiner Ueberzeugung; aber man muß zugeſtehen, daß Beckerath mit großer Conſequenz die ſcharfe Grenzlinie zog, über welche hinaus er auch nicht um eines halben Schrittes Länge ſich fortreißen ließ. Andere waren ſo conſequent nicht; ſie ſtimmten dem Beſchluß in allen Punkten bei, nachdem ſie nur hinſichtlich des erſten Punktes, der Aufforderung an das Volk, ſich dahin verwahrt hatten, daß dieſe Aufforderung zur Durchführung der Verfaſſung lediglich „geſetzliche Mittel“ im Auge habe.

Alſo die Mehrheit der conſervativen Mitglieder blieb und ſtimmte für den Wydenbrugkſchen Antrag, unbekümmert, wie es ſchien, um deſſen Conſequenzen. Sie glaubten ihre ſtreng geſetzliche und friedliche Geſinnung hinlänglich zu documentiren, indem ſie alle weiter gehende Anträge der Linken — Vereidigung des Militärs und der Beamten auf die Verfaſſung, Aufſtellung eines Reichsheeres, Erwählung eines Reichsſtatthalters, Aufforderung an die Stände der Einzelſtaaten, kraft eigenen Rechts die Verfaſſung durchzuführen u. ſ. w. — entſchieden von der Hand wieſen. So zog man ſich faſt eine Woche lang in der rein

Digitized by Google

passiven Stellung eines steten Verneinens hin. Unterdessen ging die Bewegung außerhalb ihren Gang fort. In Sachsen begann eine tiefgreifende, aber durchaus friedliche und würdig gehaltene Agitation für die Verfassung; in der Pfalz nahm die gleiche Bewegung, entsprechend dem erregteren Charakter der Bevölkerung und den eigenthümlichen Verhältnissen des Landes, gleich von vornherein einen hastigeren Schwung. Von der andern Seite schritt die Reaction gegen die Verfassungsbestrebungen nicht minder rasch und entschieden vorwärts. Die preußische Regierung trat nun offen hervor mit der Zurückweisung der Verfassung und der auf Grund derselben dem König dargebotenen Krone; sie lud die übrigen Regierungen zur Vereinbarung einer Gegenverfassung nach Berlin ein; sie sprach endlich den entschiedenen Willen aus, jede Erhebung, welche zur Durchführung der von der Nationalversammlung beschlossenen Verfassung erfolgen möchte, sowohl im eigenen Lande als in den andern deutschen Staaten mit Waffengewalt zu unterdrücken.

Hiermit griff die Regierung Preußens in die Befugnisse der Centralgewalt ein und maßte sich ein Recht der Einmischung in die inneren Verhältnisse anderer Staaten an, welches selbst nach der alten Bundesverfassung keinem einzelnen Staate, nicht einmal auf Anrufen der Regierung des andern Staates, vielmehr einzig und allein der Bundesversammlung zustand. Denn der Beschluß vom Jahr 1830

Digitized by Google

und ein anderer vom März vorigen Jahres waren beide, da sie weder in der Bundesakte noch in der Schlußakte ihre Begründung fanden, bloße Ausnahmebeschlüsse, als solche aber durch einen spätern Bundesbeschluß (vom April v. J.), welcher sämmtliche Ausnahmegesetze aufhob, außer Kraft gesetzt. Ebenso stellte sich die preußische Regierung außerhalb des gesetzlichen Bodens, indem sie nicht etwa alle Regierungen, sondern nur die, „welche dazu geneigt wären", zur Vereinbarung einer Verfassung für Deutschland nach Berlin einlud, da doch (abgesehen von der verfassunggebenden Befugniß der Nationalversammlung, welche die Bundesbeschlüsse vom 30. März und 7. April v. J. derselben übertrugen) auch nach altem Bundesrecht organische Beschlüsse und Verfassungsänderungen nur mit Einstimmigkeit sämmtlicher Bundesregierungen zu Stande kommen konnten. Der Ausweg, den man später ergriffen hat, diese Verfassung nur als einen freien Vertrag einzelner deutscher Staaten, nicht als eine für ganz Deutschland gegebene zu betrachten, war damals noch nicht gefunden, sonst hätte man nicht die Absicht aussprechen können, diese Verfassung auch mit der Nationalversammlung — welche das Organ für ganz Deutschland war — zu vereinbaren.

Die verfassungstreuen Regierungen erklärten, eine nach der andern, daß sie die Berliner Conferenz nicht beschicken, vielmehr an der einmal anerkannten Verfassung festhalten

Digitized by Google

würden, und gegen jene andere Anmaßung Preußens, durch welche es ſich eigenmächtig zum Reichspolizeimeiſter für ganz Deutſchland machte, ward von der Centralgewalt förmlich proteſtirt. Leider konnte alles Dies das Vorſchreiten jener preußiſchen Politik nicht hemmen, welche ſchon ihren Fuß in das Nachbarland Sachſen ſetzte. Man hat des Einrücken preußiſcher Truppen nach Sachſen als eine für Herſtellung der geſtörten Ruhe und für Unterdrückung der Anarchie nothwendige, durch nachbarliche Rückſichten und durch ausdrückliche Anrufung ſeitens des Königs von Sachſen gebotene Bundeshülfe darzuſtellen verſucht. Ich gebe zu, daß in dem Momente, wo jene Hülfe eintrat, ſie allerdings nothwendig war und den Geſetz und Ordnung liebenden Bürgern willkommen ſein mußte — allein die Art, wie ſie zum voraus angeboten und angenommen war, hat ſelbſt erſt zum großen Theil jene furchtbare Kataſtrophe hervorgerufen, welche Sachſen in tiefe Trauer ſtürzte und die ſächſiſche Dynaſtie mit dem ſchwer wieder zu tilgenden Haß ihres Volkes belaſtete. Hätte der König von Sachſen ſich nicht, Preußen gegenüber, zum Widerſtand gegen die Verfaſſung verpflichtet (wie man Dies, und wohl nicht ohne Grund, annimmt), hätte er nicht dafür die Zuſage jeder zur Unterſtützung dieſes Widerſtandes nöthigen Hülfe empfangen, nimmermehr wäre er in ſeiner unbeugſamen Weigerung, den Wünſchen ſeines Volkes, den Anträgen ſeiner Stände, den dringenden Mahnungen der Mehrzahl

Digitized by Google

seiner constitutionellen Rathgeber nachzugeben, so weit gegangen, als er wirklich ging, und so wäre auf dem Wege friedlicher Agitation das Ziel gerechter Volkswünsche diesmal ebenso unblutig erreicht worden, wie im vorigen Jahr, wo man — obgleich damals noch das alte System herrschte — dennoch es zu einem solchen Aeußersten nicht kommen ließ. Wenn es Thatsache ist, daß der König den inständigen Bitten der Mehrzahl seiner Minister wegen Annahme der Verfassung bereits so weit nachgegeben hatte, daß letztere fest auf seine Zustimmung rechneten und nur in dieser Erwartung ihre Einwilligung zur Auflösung der Kammern gaben, um dem König die von ihm gewünschte Freiheit des Entschlusses zu verschaffen; wenn es wahr ist, daß das Dekret wegen Verkündigung der Verfassung bereits fertig und schon zum Theil gedruckt war, als, unmittelbar nach Ankunft eines diplomatischen Agenten von Berlin, plötzlich Befehl gegen die Publication erging; wenn es wahr ist, daß der König, als die Deputirten von Dresden und Leipzig ihn dringend, ja fußfällig baten, doch nachzugeben und dadurch dem schon entbrannten Kampfe ein Ende zu machen, schwankend und mit sich selbst uneins ausrief: „kann ich denn noch nachgeben?" daß er aber nach kurzer Bedenkzeit erklärte: „ich kann es nicht!" wenn alles dies sich so verhält, wie es von glaubwürdigen Männern erzählt wird, so ist hier augenscheinlich mit dem Wohl des Landes und den Interessen des Königthums ein bedenkliches Spiel

Digitized by Google

gespielt worden, und, was auch die Volkserhebung in Sachsen in ihrem blutigen und leider von so vielen unreinen Elementen getrübten Verlaufe verschuldet hat, die erste Schuld ist und bleibt jene, welche, indem sie die friedliche Agitation in allen ihren Formen und Abstufungen kalt und eigenwillig zurückstieß, der gewaltthätigen Erhebung Anlaß und Vorwand gab, die guten Bürger von der sofortigen Unterdrückung der schlechten Elemente abhielt und Tausende von Landeskindern verführte, an einem Kampf Theil zu nehmen, der, mochten die eigentlichen Absichten seiner Anstifter und Leiter sein, welche sie wollten, jedenfalls aus jenen zu Tage liegenden fremden Einflüssen einen Schein sittlicher Berechtigung zog.

Ich mußte diese sächsischen Zustände ausführlicher besprechen, weil sie einer der Hauptwendepunkte für die Stellung der Parteien in der Paulskirche wurden. Während täglich furchtbarere Nachrichten von dem unglücklichen Dresden anlangten, während ein Abgesandter nach dem andern aus Sachsen eintraf, um den Schutz und die Vermittlung der Centralgewalt und der Nationalversammlung anzurufen, während auf der andern Seite der preußische Staatsanzeiger die Beschlüsse der Versammlung vom 4. Mai schon als revolutionäre bezeichnete und die preußischen Behörden anwies, den Folgen derselben mit Nachdruck zu begegnen, griff gleichzeitig die Bewegung für die Verfassung in der bayerischen Pfalz, in Rheinland und West-

Digitized by Google

phalen immer weiter um ſich, richteten auch von dort die Blicke ſich vertrauensvoll nach Frankfurt, mit Sehnſucht erwartend, daß von hier aus das leitende und maßgebende Wort für die Verfaſſungsbeſtrebungen des Volkes geſprochen werde.

Die Linke drängte von neuem auf entſcheidende Schritte; die Rechte widerſtand zwar noch immer, allein ſchon machte ſich bei Vielen in ihren Reihen, und zwar ſelbſt bei ſehr conſervativen Männern, täglich lebhafter das Gefühl geltend, daß es ſo nicht länger gehe, daß man nicht immerfort nur verneinen könne, daß man eine beſtimmte Stellung einnehmen, ein poſitives Syſtem des Handelns aufſtellen müſſe. Auch das Miniſterium fühlte dieſe Nothwendigkeit und trat mit ſeiner Partei über das, was zu thun ſei, in wiederholte ernſte Berathungen. Das Ergebniß dieſer Berathungen war einerſeits jenes Programm, deſſen Nichtannahme ſeitens des Reichsverweſers den definitiven Rücktritt des Miniſteriums Gagern zur Folge hatte, andererſeits ein dieſem Programm im Weſentlichen ſich anſchließender Antrag, den eine Commiſſion der Weidenbuſchpartei in deren Auftrag entwarf. Zwei Punkte waren in beiden Documenten enthalten, dort milder, hier ſchärfer formulirt: die entſchiedene Abwehr jedes einſeitigen Einſchreitens der Regierung eines Staates in die Verhältniſſe eines andern Staates „zur Unterdrückung etwaiger Bewegungen zum Zwecke der Anerkennung der Reichsverfaſſung"

Digitized by Google

(wie es in dem miniſteriellen Programm ausdrücklich heißt), und ſodann die in Ausſicht geſtellte „Vermittlung“ der Centralgewalt für Anerkennung der Verfaſſung, neben der ihr gleichfalls zur Aufgabe gemachten Unterdrückung anarchiſcher Beſtrebungen, wo ſolche unter der Firma der Verfaſſung vorkämen.

Das miniſterielle Programm iſt ſeiner Zeit zur Oeffentlichkeit gebracht worden, nicht ſo der Antrag der Weidenbuſchpartei in der urſprünglichen Faſſung, in welcher er am Morgen des 9. Mai in der allgemeinen Parteiverſammlung faſt ohne Widerſpruch genehmigt und auch von den Mitgliedern des Miniſteriums gebilligt ward, welche letztere, nach Verwerfung ihres Programms von Seiten des Reichsverweſers, ſich dieſem Antrag anzuſchließen bereit waren. Dieſer urſprüngliche Antrag lautete: „Die Centralgewalt ſei aufzufordern 1) da, wo in Folge der Verkümmerung oder Nichtbeachtung des auf Anerkennung der Reichsverfaſſung gerichteten Volkswillens Ruheſtörungen vorkommen, die geſtörte Ordnung wiederherzuſtellen und der entſtandenen Bewegung, ſofern dieſelbe auf den gewaltſamen Umſturz der beſtehenden Staatsordnung oder gegen die Grundlagen der Geſellſchaft gerichtet ſein ſollte, mit allem Ernſt zu begegnen, dagegen aber auch, zur Vermittlung eines dauernden Friedenszuſtandes, mit gleicher Kraft und mit allen ihr zu Gebote ſtehenden Mitteln darauf zu bringen, daß dem geſetzlich ausgeſprochenen Volkswillen

Digitized by Google

in Bezug auf die Anerkennung der Reichsverfassung die ihm gebührende Geltung nicht länger verweigert werde; 2) jedem Eingriff von Seiten eines Einzelstaates in die Befugnisse der Centralgewalt, namentlich auch dem unbefugten militärischen Einschreiten der preußischen Regierung in andere deutsche Staaten, mit Entschiedenheit entgegenzutreten."

Hier war also der ordnungstiftenden Thätigkeit der Centralgewalt gegenübergestellt als gleichberechtigt und gleichverpflichtet das thatkräftige Eintreten derselben für die Anerkennung der Reichsverfassung, wo solche von dem auf gesetzliche Weise kundgegebenen Volkswillen begehrt werde. Wenn die Worte: „mit gleicher Kraft und allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln" nicht ein leeres Gerede sein sollten, so mußte die Centralgewalt die Anerkennung der Verfassung, sobald irgendwo der Volkswille in allen constitutionellen Formen sich dafür ausgesprochen hatte, gegen die einseitig widerstrebende Regierung nöthigenfalls selbst mit Zwang durchsetzen, mindestens insoweit, daß sie mit ihrer Autorität auf die Seite des Volkes trat und den Widerstand der Regierung für unberechtigt erklärte. Wollte man Dies nicht, so war Alles blos Phrase und Schein; denn, wie weit man mit den lediglich „persuasiven" Mitteln komme, hatte man ja an den Folgen des Beschlusses vom 26. April hinlänglich erfahren. Es ward ferner in jenem Antrage das eigenmächtige Einschreiten Preußens als „un-

befugt" zurückgewiesen — ganz in Uebereinstimmung mit dem Protest, welchen schon das Reichsministerium im Namen der Centralgewalt dagegen eingelegt hatte. Daß durch alles dies die Grenze der blos persuasiven Mittel zur Durchführung der Verfassung überschritten und ein Standpunkt eingenommen ward, auf welchem man allenfalls auch bereit sein mußte, der unbefugten Gewalt von der andern Seite Gewalt entgegenzusetzen — diese Bedeutung und Consequenz wird man jenem Antrage niemals absprechen können, zumal wenn man hinzunimmt, daß derselbe vorzugsweise unter dem Eindruck und im Hinblick auf die sächsischen Vorgänge entstand, deren Auffassung in dem Sinne, wie ich sie oben gab, dabei entschieden maßgebend war.

In der Abendversammlung der Weidenbuschpartei am 9. Mai ward nun aber dieser, am Morgen bereits gutgeheißene Antrag durch allerhand Einwände und Abänderungen auf's Neue in Frage gestellt. Insbesondere drang ein Theil der Versammlung, meist Preußen, auf Entfernung der Bezeichnung „unbefugt" in Betreff des militärischen Einschreitens eines Staates in den andern, sowie der ausdrücklichen Erwähnung „Preußens" an dieser Stelle. Vergebens ward ihnen vorgestellt, daß die Sache ja doch, so oder so, ganz dieselbe bleibe und es nur als eine der Nationalversammlung nicht würdige Halbheit erscheinen müsse, wenn man Das nicht offen sage, was man doch ganz handgreiflich meine. Vergebens ward darauf

Digitized by Google

aufmerkſam gemacht, daß dieſe übelangebrachte Rückſichtnahme, wenn ſie den einen Theil der Partei zufriedenſtelle, ebenſo gewiß einen andern Theil zurückſtoßen, ja vielleicht ihn dem ganzen Antrag abwendig machen werde. Umſonſt! Die Rückſichtsvollen ſiegten; der Antrag ward nach allen Seiten hin abgeſchwächt und ſeiner entſchiedenen Haltung entkleidet.

Dieſer ſo eben geſchilderte Verlauf der Verhandlungen über den Antrag war es hauptſächlich, was den entſchiedeneren Theil der Weidenbuſchpartei verletzte, weil man darin den Beweis zu finden glaubte, daß die Mehrheit der Partei es mit dem thatkräftigen Auftreten für die Verfaſſung und gegen die preußiſche Reaction nicht ernſtlich meine, daß ſie zwar den Schein annehme, etwas thun zu wollen, daß ſie aber im Grund ihres Herzens nicht geſonnen ſei, wirklich etwas Entſchiedenes in dieſer Richtung zu unternehmen. Aus dieſem Gefühle des Verletztſeins durch die Halbheit der Partei, aus dem Bedürfniſſe, die Conſequenzen der bisherigen Beſchlüſſe der Majorität in Bezug auf die Durchführung der Verfaſſung ernſtlich und aufrichtig zu ziehen und eine entſchiedene Stellung zu der Verfaſſungsbewegung außerhalb zu gewinnen — aus dieſen Motiven ging jene Ausſcheidung eines Theils der Weidenbuſchpartei hervor, welche zunächſt am 10. Mai in der Abſtimmung über den Redenſchen Antrag zu Tage trat. Die ausſcheidende Fraction ſtimmte für den Redenſchen Antrag (obgleich ſeine

Digitized by Google

Faſſung die Wenigſten befriedigte), weil ſie für den Antrag der Weidenbuſchpartei nach den erwähnten Vorgängen und der damit vorgenommenen Umwandlung nicht mehr ſtimmen konnte, während ſie gleichzeitig — und das ſollte man nicht vergeſſen! — den Simon-Vogtſchen Antrag, welcher die Erhebungen in der Pfalz und in Sachſen mit Stumpf und Stiel in Schutz nahm und legitimirt wiſſen wollte, alſo auch deren anarchiſche Elemente mit inbegriffen, entſchieden zurückwies und deſſen Zurücknahme bewirkte. Daß man ſich nicht über eine angemeſſenere Faſſung unter ſich und mit den übrigen Elementen der bisherigen Majorität verſtändigte, kam daher, daß die Majorität eine Ausſetzung der Verhandlungen, nachdem die Verwerfung des miniſteriellen Programms und der definitive Rücktritt des Miniſteriums angekündigt ſein würde, beantragen wollte und durchzuſetzen hoffte. In dieſer Erwartung war in der Berathung im Weidenbuſch am Morgen des 10. Mai die definitive Entſchließung über das nun einzuhaltende Verfahren verſchoben und von Seiten der diſſentirenden Minderheit nur vorläufig angekündigt worden, daß ſie dann auch über den Standpunkt, den ſie mit Rückſicht auf die neueſten Vorgänge in und außerhalb der Verſammlung einzunehmen gedenke, ſich ausſprechen werde. Der Antrag auf Ausſetzung unterblieb, weil man, dem heftigen Widerſpruch der Linken gegenüber, nicht den Schein einer abſichtlichen Verzögerung der ſchon mehrmals vertagten Entſchei-

Digitized by Google

dung auf ſich nehmen wollte, und ſo erfolgte die Beſchluß-faſſung, ohne daß man zuvor zu einer nochmaligen Verſtändigung Zeit hatte.

So viel zur Entkräftung des Vorwurfes, als ob die diſſentirende Fraction der Weidenbuſchpartei ihren bisheri-gen Parteigenoſſen gar keine Mittheilung von ihrer verän-derten Richtung gemacht hätte. Was den Gegenſtand der Spaltung ſelbſt, den Reden'ſchen Antrag vom 10. Mai, betrifft, ſo hat man dieſen als einen ungeheuerlichen, den geſetzlichen Rechtsboden gänzlich verlaſſenden, revolutionä-ren verſchrien. Wie geſagt: an der Form deſſelben mag Manches auszuſetzen ſein; gegen den Inhalt aber ſollte man doch etwas weniger grimmig verfahren, da ſich bei ruhiger Erwägung finden wird, daß die zumeiſt anſtößigen Punkte des Antrages ihrer Subſtanz nach auch in dem An-trage der Weidenbuſchpartei, ſelbſt noch in deſſen ſpäte-rer, abgeſchwächter Faſſung enthalten ſind.*) Denn auch

*) Dieſe ſpätere Faſſung lautete ſo: „Die Nationalverſamm-lung beſchließt, die Centralgewalt aufzufordern: 1) Jeder Störung des Reichsfriedens, von woher ſie auch komme, zu begegnen und demgemäß einen gewaltſamen Angriff gegen die Regierungen mit aller Kraft zurückzuweiſen und die geſtörte Ordnung wiederherzu-ſtellen, dagegen aber auch, zur Vermittelung dauernden Friedens-zuſtandes, mit gleicher Kraft und allen ihr zu Gebote ſtehenden Mitteln darauf zu dringen, daß dem geſetzlich ausgeſprochenen Volkswillen in Bezug auf die Anerkennung der Reichsverfaſſung die ihm gebührende Geltung nicht länger verweigert werde; 2) jedem Eingriff von Seiten eines Einzelſtaates in die Befugniſſe der Cen-

Digitized by Google

dieſer Antrag ſpricht von „Störungen des Reichsfriedens, von woher ſie auch kommen“, geht alſo von der Vorausſetzung aus, daß ſolche auch von oben her kommen; er weiſt ferner das militäriſche Einſchreiten eines Staates in den andern ohne Autoriſation der Centralgewalt entſchieden zurück, muß alſo doch ebenfalls dieſes Einſchreiten für „unbefugt“ halten; er verlangt endlich, die Centralgewalt ſolle mit der gleichen Kraft, mit der ſie Angriffe auf Regierungen zurückzuweiſen habe, auch dem geſetzlich ausgeſprochenen Volkswillen die ihm gebührende Geltung verſchaffen. Iſt damit wohl, dem Weſen nach, etwas Anderes geſagt, als in dem Redenſchen Antrage? Iſt damit nicht ebenfalls die preußiſche Intervention in Sachſen als unbefugt verurtheilt und der Centralgewalt ein activer Widerſtand dagegen zur Pflicht gemacht? Iſt nicht ferner in dem Antrage die Berechtigung des Volkswillens anerkannt, nicht blos ſich in allen geſetzlichen Formen auszuſprechen, ſondern auch für dieſe ſeine Ausſprüche Geltung zu verlangen? Worin alſo liegt der ungeheuere Unterſchied zwiſchen dem Antrage von Beſeler und Genoſſen und dem Redenſchen, wenn nicht in der Form? Oder ſoll man ihn etwa darin ſuchen, daß die für den Beſelerſchen Antrag Stimmenden ſich über die darin liegen-

---

tralgewalt, namentlich auch dem militäriſchen Einſchreiten eines Staates in andere deutſche Staaten ohne Autoriſation der Centralgewalt, mit Entſchiedenheit entgegenzutreten.“

Digitized by Google

den praktiſchen Conſequenzen leichter täuſchen konnten, während bei dem Rebenſchen dieſe Conſequenzen allerdings unverhüllt und weniger leicht verleugbar zu Tage traten?

Ja, ſo war es in der That. Der Schritt, den die Majorität der Weidenbuſchpartei durch den Antrag von Beſeler und Genoſſen zu thun im Begriff ſtand, war ein durch die Gewalt der Ereigniſſe und durch ein gewiſſes Gefühl ſittlicher und logiſcher Conſequenz ihr aufgedrungener; ſie that dieſen Schritt wie Einer, der auf einer abſchüſſigen Bahn vorwärtsgeſtoßen wird, ſich aber dabei mit aller Kraft rückwärts wirft, um ja nicht weiter fortgeriſſen zu werden. Es war das Aeußerſte, was zu thun ſie ſich nicht ſowohl ſelbſt beſtimmte, als vielmehr beſtimmen ließ — nicht aber war es der Anfang einer wahrhaft neuen Politik, durch welche man ſich entſchloſſen hätte, den Bann der bisher befolgten Politik des Wartens und Zögerns entſchieden zu durchbrechen. In dieſem letztern Sinne ward dagegen die Entſcheidung des 10. Mai von der Minderheit des Weidenbuſchvereins — der fortan im Nürnberger Hof vereinigten Fraction — aufgefaßt. Sie glaubte den Augenblick gekommen, wo man eine entſchiedenere Stellung, als bisher, zu der geſammten Verfaſſungsbewegung einnehmen müſſe, wenn man nicht überhaupt den Gedanken einer Durchführung der Verfaſſung gänzlich aufgeben und auf den ſchon vor dem 4. Mai von Beckerath empfohlenen,

Digitized by Google

von der conservativen Mehrheit aber verschmähten Weg der Resignation zurückgehen wolle. Die Abstimmung am 10. Mai war somit nicht die Ursache, sondern blos das Symptom einer tieferen principiellen Scheidung, welche die bisherige Majorität spaltete und den Anfang einer neuen Combination der Parteien bezeichnete.

Während bereits diese Scheidung begonnen hatte, an jenem verhängnißvollen Abend des 9. Mai, nach dem Schlusse der Weidenbuschversammlung, kamen von Seiten der Linken zuerst an Einzelne, am folgenden Morgen an die Partei selbst Anträge auf ein gemeinsames Handeln in so bedrängten und drängenden Verhältnissen. Es ward vorgestellt: die Linke (getrennt von der äußersten Linken) sei entschlossen, sich an die gemäßigte Partei anzuschließen, sobald nur diese mit ihr Hand in Hand gehe; sie sehe ein, daß für sich allein sie die Bewegung zwar wohl hervorrufen, nicht aber bewältigen und zu einem gedeihlichen Ende führen könne, daß sie vielmehr in solchem Falle nothwendig bald überrannt werden müsse von jener äußersten Linken, während, wenn die Gemäßigten mit ihr gingen, man die Mittelklassen für sich haben und dadurch die Bewegung in eine zugleich erfolgreichere und gemessenere Bahn leiten werde.

Solchen Anträgen sich von vornherein zu verschließen, erschien vielen aufrichtig conservativen Mitgliedern der Weidenbuschpartei als eine Gewissenssache. War es denn

Digitized by Google

nicht begründet, daß die Nationalverſammlung, und zwar auch deren conſervative Mehrheit, die Bewegung für die Verfaſſung ermuthigt, genährt, autoriſirt hatte? Hatte man nicht durch die Beſchlüſſe vom 11., 26. April und 4. Mai eine Bahn betreten, auf welcher plötzlich ſtehen zu bleiben unmöglich war, ohne auch die bisher gethanen Schritte als unberechtigte zu verdammen? War man nicht ſchon viel zu weit gegangen, wenn man nicht noch weiter gehen wollte? Konnte man es verantworten, die Bewegung, nachdem man ſie entzündet, nun ſich ſelbſt ſchutz- und leitungslos zu überlaſſen und dadurch ſchuld zu ſein, daß ſie entweder kraftlos in ſich zuſammenbreche oder, was weit mehr zu befürchten, daß ſie in unreine Hände falle und ausarte? Durfte man ſelbſt die der Verfaſſung beigetretenen Staaten hülflos ihrem Schickſal überlaſſen, welches ſie entweder zu einer Beute für die größern Staaten oder zum Tummelplatz einer regelloſen Bewegung in ihrem eigenen Innern, beim gerechten Widerſtand der Bevölkerungen gegen Uebergriffe der verfaſſungsfeindlichen Regierungen, zu machen drohte? Hatte man endlich nicht ſehr ernſte Verpflichtungen gegenüber dem ſittlichen und dem Rechtsgefühl der Nation, welches man nicht verwirren und vergiften laſſen durfte durch die gewaltſame und eigenmächtige Wiederaufhebung oder Verdrängung einer Verfaſſung, die von der Nationalvertretung, von den Regierungen und den Gerichten der 29 Staaten als rechtsgültig

Digitized by Google

anerkannt und gehandhabt worden war? Wenn die gemäßigte Partei noch in dieſem Momente die Bewegung in die Hand nahm, wenn ſie dieſelbe einerſeits durch die Autorität der Nationalverſammlung unterſtützte, andererſeits mit feſter Hand auf der rechten Bahn zum alleinigen Ziel der Verfaſſung erhielt und vor Ausſchreitungen bewahrte, wenn ſie durch ihr Vorangehen den Mittelſtand zur Theilnahme an der Bewegung ermuthigte und durch dieſe wiederum die ſchlechten Elemente, die ſich jeder ſolchen Bewegung beizumiſchen pflegen, beherrſchte und niederhielt — ſo war es wenigſtens möglich, daß die Bewegung, von Gewaltthätigkeiten fern, ſchon durch ihre impoſante Haltung ihr Ziel, die Anerkennung der Verfaſſung in allen deutſchen Ländern, erreichte, während es ſo gut wie gewiß war, daß, von der gemäßigten Partei aufgegeben und ſich ſelbſt überlaſſen, die Bewegung jenes Ziel verfehlen und grenzenloſes Unheil nach allen Seiten anrichten würde.

Der Gang, den man zu nehmen hatte, wenn man die Bewegung im Sinne der gemäßigten und ſtreng verfaſſungstreuen Partei in die Hand nehmen wollte, erſchien durch die Verhältniſſe und Ereigniſſe ſelbſt vorgezeichnet. In 29 deutſchen Staaten war die Verfaſſung von Regierung und Volk anerkannt; hier beſtand alſo ſchon ein Rechtsboden, den man zu vertheidigen, auf den man ſich zu ſtützen hatte. Aus dieſen 29 Staaten mußte ſofort ein feſter Kern gebildet, es mußten deren militäriſche und

Digitized by Google

materielle Kräfte organisirt und in einer Hand vereinigt werden. Man mußte den Bevölkerungen dieser Staaten die Garantie geben, daß nicht etwa ihre Regierungen durch Lockungen oder Einschüchterungen von Seiten der größern Staaten sich wieder der Reichsverfassung abtrünnig machen lassen würden. War Dies geschehen, dann konnte und mußte man mit der gleichen Energie diese verfassungstreuen Regierungen gegen unbefugte Anmuthungen übelwollender Agitatoren, gegen verfassungswidrige Bewegungen in ihren Ländern in Schutz nehmen. Man konnte Dies um so leichter, weil solchen Bewegungen aller Vorwand fehlte, und weil man befugt war, jede regellose Aufbietung der Volkskraft zu verhindern, sobald man diese Volkskraft auf geregeltem Wege organisirte und verwendete. Gegenüber den größeren Regierungen, welche die von der Nationalversammlung endgültig beschlossene Reichsverfassung nicht annehmen, vielmehr selbst eine solche octroyiren wollten, befand man sich offenbar im Zustand der Nothwehr. Hier galt es zunächst, die verfassungstreuen Staaten sowohl gegen einen directen Zwang, als auch gegen indirecte Zumuthungen solcher Art zu schützen. Sodann aber mußte man, gleichwie das preußische Kabinet seinen Willen kundgegeben und bethätigt hatte: die gegen die Reichsverfassung renitenten oder von ihr wieder abtrünnig werdenden Kabinette mit Waffengewalt zu unterstützen, so von hier aus die Bevölkerungen jener Staaten in ihren Kundgebungen für die als

Digitized by Google

rechtsgültig verkündete Verfassung gegen einen solchen Zwang von außen schützen und unterstützen, wie das ja laut dem ministeriellen Programm von dem Ministerium Gagern auch beabsichtigt worden war. Dabei verstand sich von selbst, daß die unreinen Elemente der Bewegung mit kräftiger Hand niedergehalten und daß die Erhebung überall streng in den Bahnen einer wirklich blos auf die Durchführung der Verfassung gerichteten, nicht aber republikanische oder anarchische Zwecke verfolgenden Bewegung erhalten werden mußte.

Die Richtigkeit dieser Grundsätze und die Statthaftigkeit eines solchen den Erhebungen für die Reichsverfassung zu gewährenden Schutzes ward von der conservativen Partei selbst und von ihrem Führer, dem Ministerpräsidenten v. Gagern (abgesehen von jenen Andeutungen des Programms) auch in einem concreten Fall anerkannt, indem am 15. Mai ein von Gagern selbst gutgeheißener Antrag Annahme fand, nach welchem die Nationalversammlung „die bayerische Rheinpfalz bei der in derselben zur Durchführung der Reichsverfassung entstandenen Bewegung unter den Schutz des Reichs stellte und die Centralgewalt aufforderte, sofort die geeigneten Maßregeln zur Verwirklichung dieses Schutzes, der allen Rechten und Interessen gebührt, zu treffen."

Der Erfolg einer Politik, wie ich sie so eben an-

Digitized by Google

gedeutet habe, hing wesentlich von zwei Bedingungen ab: einmal von einer kräftigen Betheiligung des Mittelstandes an der Verfassungsbewegung, sodann davon daß die Bewegung sich nicht in einzelnen Ländern überstürzte, in andern zurückblieb, daß sie vielmehr allerwärts möglichst gleichmäßig und stetig voranschritt. Von der Nationalversammlung aus konnte in beiderlei Richtung viel geschehen, wenn einerseits die ganze bisherige Mehrheit in diese Politik eintrat und der Bewegung den Stempel ihrer Autorität bei den Mittelklassen aufdrückte, wenn andererseits die Linke, statt die Bewegung einseitig zu schüren, ihren Einfluß bei den untern Klassen anwandte, um dieselben von Ausschreitungen zurückzuhalten und sie zur strengen Verfolgung der Bahn zu ermahnen, auf welcher die Mittelklassen ihnen vorangehen würden. In beiderlei Hinsicht wurden von der neuentstandenen Mittelpartei, dem Nürnberger Hof, die ernstesten und ausdauerndsten Anstrengungen gemacht. Insbesondere ward mit Herrn v. Gagern wegen dessen Betheiligung an jenem Plane lange und wiederholt unterhandelt. Die Linke selbst, oder wenigstens ihre einsichtsvolleren Führer, schien zu begreifen, daß nur mit Gagern an der Spitze die Bewegung einen Erfolg haben könne. Für die Partei des Nürnberger Hofs war Gagerns Führerschaft die Lebensbedingung ihres eigenen Mitgehens: mit ihm trug sie kein Bedenken, sich in die Bewegung hineinzuwerfen; ohne ihn und die ihm anhän-

Digitized by Google

genden conservativen Elemente in und außerhalb der Versammlung schien eine Fortleitung der Bewegung auf dem Wege, welchen allein jene Mittelpartei zu gehen entschlossen war, kaum möglich, vielmehr ein alsbaldiges Ueberschlagen derselben in eine Herrschaft der regellosen, anarchischen Elemente nur zu gewiß.

Die Unterhandlungen mit Hrn. v. Gagern führten zu keinem Resultate. Einigemal zwar schien er fast entschlossen, die ihm zugedachte Rolle zu übernehmen, allein bald traten wieder seine Bedenken dagegen in voller Kraft hervor, bis er zuletzt entschieden jedes Eingehen in die oben angedeutete Richtung verweigerte. Jene Bedenken Gagerns entsprangen theils einem tiefen, aus seiner edlen Natur und den bittern Erfahrungen dieses letzten Jahres wohl erklärbaren Widerwillen gegen die Männer der Bewegung und die Bewegung selbst, in welcher er, vielleicht zu einseitig, nur die schlechten, unreinen Elemente sah und von der er deshalb nur Unheil fürchtete, theils der Besorgniß, daß eine solche gegen Preußen gerichtete Bewegung den alten, kaum etwas vernarbten Preußenhaß und überhaupt den Gegensatz zwischen Nord- und Süddeutschland von neuem aufwecken und dadurch das preußische Kaiserthum vollends unmöglich machen möchte (als ob dahin nicht leider schon die verkehrte und gewaltthätige Politik Preußens führte!), theils endlich einem Mißtrauen in seine eigene Kraft, dem Gefühl, nicht mehr Das zu sein, was er beim

Digitized by Google

Beginn der Bewegung im vorigen Jahre gewesen, dem Zweifel an seiner Popularität, welche er, gewiß mit Unrecht, durch die planmäßigen Verleumdungen der demokratischen Partei geschwächt, wo nicht vernichtet glaubte. Einigen Antheil an seinem Widerstreben hatte wohl auch der noch immer in ihm lebende Glaube an die Möglichkeit einer gütlichen Verständigung mit Preußen und einer friedlichen Lösung der unseligen Wirren. Wie viel nebenbei die Zusprache seiner politischen Freunde aus der Casinopartei dazu mitgewirkt, daß jene Bedenklichkeiten, wenn sie auch einmal besiegt schienen, immer wieder auflebten und zuletzt den Sieg davon trugen, bleibe dahingestellt. Daß nicht ein Mangel an Hingebung für die Sache der Freiheit und Einheit, noch viel weniger ein Mangel an Muth und Freudigkeit der Selbstaufopferung es war, was Gagern abhielt, dem an ihn ergangenen Rufe zu folgen und sich an die Spitze der Bewegung zu stellen, das könnte nur die jämmerlichste Verkleinerungssucht und der boshafteste Parteigeist in Zweifel ziehen, jener Parteigeist, dessen ekelhafte Begeiferungen, dessen rohe Ausbrüche gerade die größte Schuld daran hatten, wenn Gagerns edler Geist, verbittert, angewidert, entmuthigt von einer Bewegung sich abwandte, die er zum großen Theil in solch' unreinen Händen sehen mußte. Nicht die Gerechtigkeit des Kampfes gegen ungerechte Gewaltthat und freiheitsfeindliche Reaction war es, woran Gagern zweifelte; mehrfache Aeußerungen von ihm

Digitized by Google

deuten darauf hin, daß er unter Umständen, z. B. gegen eine mit Rußland verbündete Reaction, selbst eine neue Revolution für gerechtfertigt gehalten haben würde. Aber er glaubte nicht an die innere Berechtigung dieser Bewegung, an ihre sittliche Kraft und Reinheit, darum auch nicht an einen heilsamen, der Einheit und Freiheit Deutschlands günstigen Ausgang derselben. Ohne einen solchen Glauben aber läßt sich eine Bewegung weder machen noch leiten.

Inzwischen hatte freilich auch in der That die Bewegung in manchen Theilen Deutschlands eine Richtung genommen, die es zweifelhaft machte, ob mit solchen Elementen noch Etwas für die Verfassung auszurichten sei. In Baden fand ein Ausbruch statt, zwar theilweise unter der Firma der Reichsverfassung, aber offenbar zu ganz andern Zwecken. Hier sowohl wie in Rheinbayern nahm die Bewegung einen wesentlich republikanischen Charakter an, wenn schon man die förmliche Proclamation der Republik zur Zeit noch unterließ. Auch in Elberfeld und Iserlohn hatten sich fremdartige, communistische Elemente der Bewegung für die Verfassung beigemischt, und diese war dadurch erstickt worden.

Die Linke in der Paulskirche, welcher man solche Erscheinungen vorwurfsvoll entgegenhielt, gab diesen Vorwurf der gemäßigten Partei zurück, deren zaudernde und passive Politik, wie sie sagte, das Ausarten der Bewegung verschulde. Doch konnte man nicht verkennen, daß die

Digitized by Google

Linke selbst theils unter sich über das jenen Ereignissen gegenüber einzuhaltende Verfahren uneins war, theils sich täuschte oder getäuscht ward, theils aber auch Andere über ihre eigentlichen Absichten täuschen wollte. Die Klügern begriffen wohl, daß mit solch vereinzelten und regellosen Bewegungen wie in Baden der Sache der Freiheit und Einheit im Ganzen nur geschadet werde; sie drangen daher fortwährend auf Mäßigung, auf Annäherung an die Mittelpartei, und opferten diesem Zweck manchen Antrag in der Versammlung, den sie von ihrem Standpunkt aus gern durchgesetzt hätten. Andere, die Fanatiker des Princips, konnten es zu einer solchen Selbstüberwindung nicht bringen, sondern gingen schnurstracks auf ihrem Wege fort von Consequenz zu Consequenz. Das Schlimmste war, daß die ganze Partei beinahe willenlos vorwärtsgerissen ward von der zwar kleinen, aber entschlossenen Schaar der Revolutionäre von Profession, denen der Aufstand um des Aufstandes, die Unordnung um der Unordnung willen lieb und erwünscht ist, die das Volk rastlos hetzen und stacheln und gar leicht in dessen Augen sich als die allein getreuen und muthigen Vorfechter der Volkssache, jene Andern aber, die etwas gemäßigtern Demokraten, als Feiglinge oder Abtrünnige darzustellen wissen. Solche Angriffe auf ihre Popularität ruhig über sich ergehen zu lassen, diesen Muth hatten auf die Länge nur Wenige. Die Meisten verfielen wieder in ihre alte Ungeduld des Vorwärtsdrängens; die

angebahnte Verbindung mit der Mittelpartei fing an, ihnen läſtig zu werden, weil ſie ſich dadurch nur gehemmt und gezügelt fühlten, und, je mehr die Hoffnung auf eine allgemeine und ſiegreiche Verfaſſungsbewegung über ganz Deutſchland ſchwand, je mehr die conſervative Partei in und außerhalb der Paulskirche von dieſer Bewegung ſich zurückzuziehen oder doch nur ſchwach und ohne die rechte Hingebung ſich daran zu betheiligen ſchien, um ſo ſtärker trat für die Linke der Gedanke in den Vordergrund, daß man ſich ganz auf die Erhebung in Süddeutſchland ſtützen und von da aus den Norden „erobern“ müſſe — ein Gedanke, der ja ohnehin mit den geheimen Wünſchen dieſer Partei, welche ſich ſtets mehr den republikaniſchen Geſinnungen des Südens, als den monarchiſchen des Nordens zugeneigt hatte, trefflich übereinſtimmte. So bedingte Eines das Andere. Die ſpröde Zurückhaltung der conſervativen Majorität und ihrer Führer warf die Bewegung faſt gewaltſam nach der andern Seite hin, in die Hände der Agitatoren von Profeſſion; die Energie, meinte man, müſſe erſetzen, was der Sache an der allgemeinen Betheiligung aller Parteien abgehe. Umgekehrt aber zogen ſich die Conſervativen nur um ſo ängſtlicher von der Bewegung zurück, einen je raſcheren Schwung dieſe nahm. Das Mißtrauen der Linken gegen die Conſtitutionellen, von denen ſie glaubten, ſie meinten es nicht ehrlich mit der Durchführung der beſchloſſenen Verfaſſung, ſie wünſchten

Digitized by Google

ſelbſt deren Beſeitigung durch eine mehr im conſervativen und ſtrengmonarchiſchen Geiſt verfaßte, dieſes Mißtrauen fand ſein natürliches Gegenſpiel in dem Argwohn der Conſtitutionellen, daß die Linke nur zum Schein für die Reichsverfaſſung, in der That aber für die Republik agitire. Vielleicht war der eine wie der andere Verdacht ebenſo ungerecht im Ganzen, wie gerecht im Einzelnen.

Die ſchwierigſte Stellung hierbei hatte jene Mittelpartei des Nürnberger Hofes mit ihrem wohlgemeinten, aber erfolgloſen Verſuch, eine Annäherung zwiſchen der conſervativen und der radicalen Partei und ein gemeinſames Wirken beider für Durchführung der Verfaſſung zu vermitteln. Ihre bisherigen Freunde, die Conſervativen, ließen ſie im Stich, indem ſie entſchieden jede fernere Betheiligung an der Bewegung verweigerten und ſich ſtreng auf den Standpunkt der „friedlichen" Agitation mit lediglich „perſuaſiven" Mitteln zurückzogen — als ob ſie dieſen Standpunkt nicht ſchon längſt durch ihre Beſchlüſſe vom 26. und 30. April, vom 4. und 15. Mai verlaſſen hätten! Es herrſchte unter den Conſervativen eine traurige Rath- und Thatloſigkeit. Sie konnten ſich eben ſo wenig zu einer Politik der That entſchließen, als es ihnen möglich ſchien, eine andere Politik unter den gegenwärtigen Umſtänden zu vertreten und durchzuführen. So blieb ihnen Nichts übrig, als entweder ein völlig paſſives, blos verneinendes oder abwehrendes Verfahren in der Verſammlung, oder — der Austritt. Die

Meiſten wählten das Letztere. Ich komme darauf ſpäter zurück. Von den Conſervativen alſo verlaſſen, ſah ſich die Mittelpartei auch für ihren Theil außer Stand, eine Politik durchzuführen, deren weſentlichſte Vorausſetzung eben die Mitwirkung der conſervativen Partei und der von ihr repräſentirten Mittelklaſſen war. Für ſich allein konnte ſie in die Bewegung nicht eintreten, ohne ganz der Herrſchaft der Linken zu verfallen und ſomit gerade Das herbeizuführen, was ſie durch ihre Betheiligung hatte vermeiden wollen.

In dieſer peinlichen Lage ſchleppte man ſich über eine Woche lang hin. Die Linke, nachdem ſie am 12. Mai mit Hülfe eines Theiles der Mittelpartei ihren Lieblingswunſch, die „feierliche Verpflichtung des Militärs und der Bürgerwehr auf die Reichsverfaſſung", endlich durchgeſetzt hatte, drang auf Schaffung einer neuen, der Verſammlung unbedingt unterworfenen Regierungsgewalt — eines Vollziehungsausſchuſſes oder einer Regentſchaft — ſodann auf Verlegung der Nationalverſammlung an einen andern Ort, wo ſie weniger in der Gewalt der gegenwärtigen Centralregierung und der verfaſſungsfeindlichen Mächte ſei, endlich auf Herabſetzung der beſchlußfähigen Zahl von 150 auf 100. Die beiden letzten Forderungen wurden ihr vom Nürnberger Hof rundweg abgeſchlagen; die Nothwendigkeit einer neuen Gewalt zur Ausführung der Verfaſſung ward zugegeben, jedoch die Bedingung geſtellt, daß dieſe Gewalt eine wirklich verfaſſungsmäßige, d. h. ſelbſtſtändige und

Digitized by Google

unverantwortliche ſeyn müſſe, nicht ein bloßes Werkzeug der Verſammlung. Man erklärte der Linken ganz entſchieden: dem „Conventſpielen," dem offenen wie dem verſteckten, werde ſich der Nürnberger Hof mit allen Kräften widerſetzen. Eine verfaſſungsmäßige Reichsgewalt dagegen war allerdings nicht wohl länger zu entbehren, wenn man überhaupt die Verfaſſung aus- und durchführen, wenn man ſie nicht blos auf dem Papier ſtehen laſſen wollte. Schon der Beſchluß vom 4. Mai zielte auf eine ſolche ab: an die Stelle des zur Zeit noch nicht zu erlangenden Reichsoberhauptes ſollte vorläufig ein Reichsſtatthalter mit allen Rechten und Pflichten eines Kaiſers treten. Das war freilich wieder ein Proviſorium, aber doch auf dem Boden der definitiven Verfaſſung — ein Proviſorium nur in Bezug auf die Perſon, nicht in Bezug auf die Gewalt ſelbſt und ihre Attribute. Als ſelbſtverſtanden war daher auch im Beſchluß vom 4. Mai vorausgeſetzt, daß mit dem Eintritt des Reichsſtatthalters die proviſoriſche Centralgewalt aufhören müſſe. Nach dem Beſchluß vom 4. Mai ſollte jedoch dieſe Reichsſtatthalterſchaft erſt am 15. Auguſt beginnen. Bis dahin blieb die Verfaſſung lückenhaft, bis dahin fehlte es an einer Gewalt, die vom Boden der Verfaſſung ſelbſt aus und mit deren Mitteln die Durchführung derſelben übernähme, die den vereinzelen Bewegungen für die Verfaſſung einen gemeinſamen Mittelpunkt und einen geſetzlichen Anhalt böte. Die proviſoriſche Central-

Digitized by Google

gewalt wollte und konnte Dies nicht sein; abgesehen von der Weigerung des Reichsverwesers, die Verfassung anzuerkennen und durchführen zu helfen, war auch in der That die Centralgewalt zur Verwirklichung der Verfassung nicht geeignet, da sie auf einem andern Rechtsboden als dem dieser Verfassung, auf dem Gesetz vom 28. Juni 1848 stand. Nur eine wirkliche, verfassungsmäßig constituirte Reichsgewalt war im Stande, die zur Ausführung der Verfassung nothwendigen Acte zu vollziehen; nur eine solche war verpflichtet, den Eid auf die Verfassung zu leisten, und befugt, ihn vom Militär, von den Beamten, vom Volke zu fordern; eine solche konnte das Heer und die Bürgerwehr der verfassungstreuen Staaten zur Vertheidigung der Verfassung aufbieten und commandiren; eine solche endlich vermochte allein die Vollziehung der schon gefaßten Beschlüsse wegen der Wahlen zum Reichstag ꝛc. wirksam durchzusetzen. Die sofortige Herstellung einer Reichsgewalt nach den Bestimmungen des Abschnitts III der Verfassung und nach Analogie der Beschlüsse vom 4. Mai sei, so urtheilten die Mitglieder des Nürnberger Hofes, formell vollkommen gerechtfertigt, weit mehr gerechtfertigt, als jene Beschlüsse selbst, bei welchen die Nationalversammlung eingestandenermaßen in die Vollziehungsgewalt übergegriffen hatte. Sie sei aber auch materiell gerechtfertigt durch alles Vorangegangene und durch die ganze Lage der Versammlung. Wenn diese nicht

Digitized by Google

überhaupt jede Thätigkeit für Durchführung der Verfassung aufgeben wolle, so müsse sie eine Gewalt schaffen, in deren Hände sie diese Thätigkeit lege. Ohne eine solche, selbstständig neben ihr und doch in ihrem Sinne wirkende Gewalt müsse die Versammlung fast mit Nothwendigkeit zum Convent werden. Sei dagegen eine verfassungsmäßig constituirte Reichsgewalt vorhanden, so trete die Versammlung dieser gegenüber in die genau abgemessenen Rechte und Pflichten des Reichstags ein, und ein Uebergreifen derselben in die Executive sei nicht mehr zu befürchten. Ja es könne dann sogar eine Vertagung der Versammlung stattfinden, nachdem solchergestalt für die fortgesetzte Durchführung der Verfassung gesorgt sei.

Aus solchen Erwägungen ging jener Antrag des Nürnberger Hofes hervor, welcher den Beschluß vom 19. Mai hervorrief. Nach diesem Antrag sollte „auf Grundlage und zur Ergänzung der Beschlüsse vom 4. Mai" von der Versammlung sofort ein Reichsstatthalter — wo möglich aus der Reihe der regierenden Fürsten — erwählt werden, welcher bis zu dem in jenen Beschlüssen vorgesehenen Zeitpunkte (dem Zusammentritt des ersten Reichstags) alle Rechte und Pflichten des Reichsoberhauptes (nach Abschnitt III der Verfassung) auszuüben hätte. Derselbe sollte den Eid auf die Verfassung leisten, solchen auch von den Reichsbeamten und den Angehörigen der Einzelstaaten fordern (nach den §§. 190, 191, 194 der Verfassung); er

Digitized by Google

sollte ferner für Vollziehung des Beschlusses wegen der Wahlen zum Reichstag Sorge tragen. Nachdem somit eine verfassungsmäßige Reichsregierung begründet, also das Verfassungswerk in Ausführung gebracht sein würde, sollte, gemäß dem Gesetze vom 28. Juni 1848, §. 18, die Thätigkeit der provisorischen Centralgewalt aufhören und deren Befugnisse in dem erweiterten Umfange, wie Solches der Abschnitt der Verfassung „von der Reichsgewalt" vorschreibe, auf den Reichsstatthalter übergehen. Endlich war bestimmt, daß der gewählte Reichsstatthalter, „falls der in den Beschlüssen vom 4. Mai vorgesehenen Uebertragung der Oberhauptswürde auf den Monarchen des größten oder eines der nächstgrößten Staaten Deutschlands nicht zu beseitigende Hindernisse entgegenstünden, sein Amt auch nach dem Zusammentritt des Reichstages fortführen, und daß dann der Reichstag wegen Ausführung des §. 69 der Verfassung (die Erblichkeit der Oberhauptswürde betreffend) das Nöthige vorkehren sollte."

Das war der ursprüngliche Antrag. Man hatte dabei die Möglichkeit im Auge, einen thatkräftigen und unternehmenden Fürsten zu finden, der, bekleidet mit dem formellen Recht des Oberhauptes über ganz Deutschland, sich zunächst an die Spitze der vereinten verfassungstreuen Staaten stellte und, gestützt auf deren Kräfte, auf die allerwärts in Deutschland sich regenden Sympathien für die Verfassung und auf die vom Volk und den Ständen aller deut-

Digitized by Google

ſchen Länder anerkannte Autorität der Nationalverſamm-
lung, den eigenmächtigen Octroyirungsgelüſten des preußi-
ſchen und einiger anderen Kabinette kühn entgegenträte.
Man verhehlte ſich nicht, daß es ſchwer ſein würde, unter
den deutſchen Fürſten einen zu finden, der die Kühnheit be-
ſäße und das Herz hätte, den Kampf zu wagen, ſelbſt wenn
der Preis dieſes Kampfes im günſtigſten Fall eine Kaiſer-
krone wäre. Es war wohl die Rede von dem jungen Be-
herrſcher eines der kleineren Staaten, deſſen Haus durch
ein ſeltenes Glück gleichſam dazu auserſehen ſcheint, Throne
einzunehmen, und den vielleicht dieſes lockende Familienfa-
tum ſowie ſein eigener bewährter ritterlicher Sinn dazu
anfeuern mochte, ſich einem Wagniß zu unterziehen, bei dem
er wenig verlieren und viel gewinnen konnte. Andere
dachten an den Monarchen des größten unter den bisher
beigetretenen Staaten. Es ward mit Gagern über den
Plan geſprochen; er ſchien denſelben zu billigen, ja es gab
einen Moment, wo man glauben durfte, er ſelbſt werde ſich
an deſſen Ausführung thätig betheiligen. In dieſer Hoff-
nung entſtand ein Zuſatz zu dem urſprünglichen Antrage,
wonach bis zum Regierungsantritt des zu wählenden
Reichsſtatthalters Herr v. Gagern in deſſen Namen die
Regierung führen und unter ſeiner Verantwortlichkeit ein
Miniſterium bilden ſollte. So glaubte man die Macht des
populärſten Namens in Deutſchland mit dem ſtrengen Feſt-

Digitized by Google

halten an §. 68 der Verfaſſung und dem Nimbus des fürſtlichen Oberhauptes wirkſam verbinden zu können.

Die Linke wollte von dieſem Plan anfänglich durchaus Nichts wiſſen: ſie drang vielmehr fortwährend auf eine Regentſchaft aus dem Schooß der Verſammlung. Herrn v. Gagern wollte man zwar in dieſe Regentſchaft aufnehmen, denn die Linke fühlte wohl die Unentbehrlichkeit ſeines Namens für das Gelingen eines ſolchen Unternehmens; nur ſollte er nicht die Mehrheit darin für ſeine Richtung haben, ſondern in der Minderheit ſein neben den ihm beigegebenen Collegen von der Linken. In der That, ein naiver Vorſchlag! Dagegen intereſſirten ſich mehrere einflußreiche Mitglieder der alten Weidenbuſchpartei eine Zeit lang lebhaft für die Idee der Reichsſtatthalterſchaft und für Gagerns Betheiligung daran.

Nachdem freilich dieſer letzte Theil des Plans durch Gagerns entſchiedene Ablehnung jeder perſönlichen Mitwirkung unmöglich geworden, nachdem überhaupt inzwiſchen die Verhältniſſe ſowohl in der Verſammlung als draußen eine ganz veränderte Geſtalt angenommen hatten (wie ich Dies oben dargeſtellt), hatte der Antrag an ſeiner praktiſchen Möglichkeit und Ausführbarkeit bedeutend verloren, und ſeine Urheber würden ihn wahrſcheinlich ganz zurückgezogen haben, wenn ſie nicht geglaubt hätten, den Anträgen der Linken auf Regentſchaft u. dergl. einen Vorſchlag entgegenſetzen zu müſſen, in welchem ſowohl ihre

Digitized by Google

Absicht, etwas Positives für die Vollendung und Durchführung der Verfassung zu thun, als auch ihr entschiedener Gegensatz gegen die Conventsgedanken der Linken klar zu Tage läge.

So kam der Antrag, ohne den Zusatz, von der Minorität des Dreißigerausschusses — Welcker, Kierulff, Eckert, Wurm — aufgenommen, neben jenen Vorschlägen der Linken zur Berathung. Die Rechte stimmte gegen alle Anträge; sie beharrte bei ihrer Politik des bloßen Verneinens; die Linke dagegen, nachdem alle ihre Vorschläge durchgefallen, schloß sich zum größern Theil dem Antrage des Nürnberger Hofes an und verschaffte so diesem die Majorität. Einen Hintergedanken schien sie dabei nicht zu haben, sondern wirklich zu wünschen, daß wenigstens Etwas zu Stande komme. Für den Nürnberger Hof war freilich durch diesen unerwarteten Beitritt der Linken zu seinem Antrag und die ebenso unerwartete und unerwünschte gänzliche Zurückziehung der Rechten von demselben der Standpunkt, von welchem aus der Vorschlag ursprünglich gemacht war, abermals wesentlich verrückt. Ein Reichsstatthalter, der sich lediglich auf die Linke und eine kleine Mittelpartei stützen, der daraus sein Ministerium nehmen sollte, war sicherlich ebenso wenig zu finden, als, wenn er sich auch fand, seine Wirksamkeit von vornherein eine höchst zweifelhafte sein mußte. Die Macht des Reichsstatthalters auf die moralische Gewalt der Nationalversammlung und auf die die-

Digitized by Google

ſer dienſtbaren Kräfte des Volkes zu gründen — einen ſolchen Gedanken mußte man jetzt alſo aufgeben. Nur in einem Fall war vielleicht der Plan noch ausführbar, wenn es nämlich gelang, einen Fürſten an die Spitze zu ſtellen, welcher eine ſtarke Hausmacht mitbrächte. Gerade damals verlautete, daß Bayern ſich von den Octroyirungsconferenzen in Berlin losſagen und eine entſchieden ſelbſtſtändige Stellung Preußen gegenüber einnehmen wolle. Darauf gründete man die, freilich immerhin ſehr ſchwache Hoffnung, daß vielleicht der König von Bayern die Verfaſſung annehmen und ſich als Reichsſtatthalter an die Spitze der Verfaſſungsſtaaten ſtellen könne. Es geſchahen vertrauliche Schritte nach dieſer Richtung hin in München, die aber, obgleich von hochſtehenden Perſonen lebhaft unterſtützt, zu keinem Reſultat führten. Vielleicht wäre man glücklicher geweſen, wenn man mehr und Dauernderes hätte bieten können.

Freilich hatten ſich unterdeſſen auch innerhalb der Verſammlung zwiſchen den Beſchluß vom 19. Mai und deſſen Ausführung abermals Ereigniſſe ſo unvorhergeſehener Art gedrängt, daß dieſe Ausführung ſchon dadurch faſt unmöglich ward. Durch den maſſenhaften Austritt der conſervativen Partei war beinahe die ganze rechte Seite des Hauſes geleert, und die wenigen zurückgebliebenen Mitglieder derſelben ſahen ſich ſammt dem Nürnberger Hof in einer entſchiedenen Minorität gegenüber der Linken. Die Verſamm-

Digitized by Google

lung repräſentirte weſentlich nur noch eine politiſche Richtung, nicht mehr die Geſammtmeinung des Volkes, ſie war, wenn auch formell noch beſchlußfähig, doch moraliſch kaum mehr als ein Rumpfparlament.

Ich komme hier auf eines der traurigſten Capitel in der ganzen langen Geſchichte dieſer erſten deutſchen Nationalverſammlung, auf jene Flucht vom parlamentariſchen Kampfplatz, nicht Einzelner, ſondern ganzer Parteien, und die dadurch in ſo raſcher Folge herbeigeführte moraliſche und phyſiſche Zerbröckelung der Verſammlung. Vielen auf der rechten Seite des Hauſes war es ſchon lange nicht mehr recht geheuer geweſen. Den Männern der Vereinbarung konnte man Dies nicht gerade übel nehmen, denn für ſie ſtand die Verſammlung längſt außerhalb der Grenzen ihrer Befugniſſe, ſeitdem ſie von der Berathung der Verfaſſung zu deren einſeitiger Durchführung übergegangen war, ſtatt ſich mit den Regierungen zu vereinbaren. Sie hatten ſich daher auch ſeit der Rückkunft der Kaiſerdeputation aus Berlin und den darauf gefolgten Beſchlüſſen allmälig größtentheils aus den Weidenbuſchverſammlungen zurückgezogen. Ebenſo ging es den Partikulariſten und den ſogenannten Großdeutſchen, welche ſahen, daß man von der einmal beſchloſſenen Verfaſſung und dem erblichen Oberhaupt darin ſelbſt dann nicht abging, als deren Ausführbarkeit durch die Weigerung Preußens unmöglich geworden zu ſein ſchien. Von dieſen beiden Fractionen waren daher ſchon im April und zu An-

Digitized by Google

fang Mais, besonders aber nach dem 4. Mai Viele ausgetreten.

Aber auch inmitten der erbkaiserlichen Partei begannen sich Scrupel und Aengsten zu regen in Bezug auf den Weg, den die Mehrheit der Versammlung zur Durchführung der Verfassung einschlug. Zwar hatte früher einmal ein sehr conservatives Mitglied aus Preußen die trotzigen Worte gesprochen: „Wenn man uns eine Verfassung octroyiren will, dann trete auch ich mit auf die Barrikaden.“ Aber seitdem war das geehrte Mitglied längst in seine Heimath gegangen und nicht wiedergekommen. Zwar donnerte ein berühmter Historiker noch unmittelbar vor dem 10. Mai in allen Parteiversammlungen gegen das preußische Kabinet und dessen ungerechtes Verfahren gegen die Nationalversammlung, mahnte zum energischen Beharren auf der Verfassung und „daß Alle zusammenstehen müßten wie ein Mann“ — aber derselbe kühne Sprecher war einer der Ersten, welche nach dem 10. Mai ihren Austritt aus der Versammlung erklärten. Auch Andere, welche noch kurz zuvor von Entschiedenheit überflossen, unablässig von der Nothwendigkeit energischer Maßregeln sprachen und nur mit Mühe von der Zustimmung zu den extremen Vorschlägen der Linken zurückgehalten werden konnten, waren jetzt auf einmal sehr kleinlaut geworden, und mancher von ihnen schlich sich ganz still aus der Versammlung hinweg, um nicht wiederzukehren. Dieser moralische Bankbruch der Charakterlosigkeit konnte

Digitized by Google

nicht befremden. Aber auch über die Beſſeren und Tüchtigeren der Partei war eine ſolche Verzagtheit und Verzweiflung an der Möglichkeit ferneren Wirkens der Verſammlung gekommen, daß ſie offenbar nur mit innerem Widerſtreben noch länger in der Paulskirche ausharrten, ja zum Theil mit Mühe durch die eindringlichen patriotiſchen Ermahnungen eines Dahlmann, Gagern und Anderer von dem ſofortigen Austritt zurückgehalten werden konnten.

Inzwiſchen erſchien die preußiſche Verordnung, welche das Mandat der preußiſchen Abgeordneten für erloſchen erklärte. Gegen dieſe Verordnung legte in der Sitzung vom 16. Mai eine große Anzahl preußiſcher Abgeordneter, an ihrer Spitze G. Beſeler, Saucken, Meviſſen, Ed. Simſon, feierlich Verwahrung ein und erklärte: „Ueberzeugt, daß die Durchführung des deutſchen Verfaſſungswerkes nur mit geſetzlichen Mitteln zu erſtreben iſt, werden ſie der Nationalverſammlung ſolange angehören, als ſie ſich im Stande ſehen, mit Erfolg in dieſem Sinne zu wirken, und nehmen das Recht für ſich in Anſpruch, allein nach ihrem gewiſſenhaften Ermeſſen über ihr Bleiben oder Austreten zu entſcheiden.“ Dieſe Herren mußten alſo wohl die Bahn der Geſetzlichkeit durch den Beſchluß vom 10. Mai noch nicht für verlaſſen anſehen, wie es die am 11. Mai Ausgetretenen gethan hatten. In derſelben Sitzung des 16. Mai beſchloß die Verſammlung auf den Antrag von

Digitized by Google

Wiedenmann und Genossen mit einer Mehrheit, wie sie noch nie vorher dagewesen: „Die Versammlung erklärt die preußische Verordnung vom 14. Mai als unverbindlich für die preußischen Abgeordneten und erwartet von dem deutschen Patriotismus der preußischen Abgeordneten, daß sie sich der fernern Theilnahme an den Verhandlungen der Nationalversammlung nicht entziehen werden."

Gleichwohl verließ am Tage nach dieser Beschlußfassung abermals ein halbes Dutzend preußischer Abgeordneter die Versammlung. Allerdings solche, welche gegen den Beschluß gestimmt oder sich der Abstimmung enthalten hatten. Dawider war wenig zu sagen. Aber leider bewahrheitete sich auch noch an mehreren andern Mitgliedern aus Preußen die in dem Brandenburgschen Schreiben ausgesprochene Voraussetzung: „daß Viele nur auf die Erklärung der Regierung warteten, um einen gleichen Schritt wie die freiwillig Ausgetretenen zu thun." Man wollte zwar den Schein retten, nicht auf Ordre fortgegangen zu sein, aber man fühlte sich doch im offenen Widerstand gegen den Befehl seiner Regierung unbehaglich und wartete nur auf den ersten passenden Vorwand, um sich mit guter Manier aus dieser peinlichen Lage herauszuziehen. Was dieser Instinkt des Gehorchens bei den Einen, dasselbe wirkte bei Andern die angeborene und unaustilgbare Vorliebe für ihr engeres Vaterland und seine Macht, welcher entgegenzutreten,

Digitized by Google

ſelbſt wo es die Pflicht gegen das allgemeine deutſche Vaterland zu fordern ſchien, ihnen allzuſchwer fiel. Bei ſolchen ſpecifiſch preußiſchen Patrioten mußte freilich die Berufung an ihren „deutſchen Patriotismus“ verloren gehen.

So gingen wieder mehrere Tage hin, während welcher eine Anzahl von 20—30 Mitgliedern der Rechten immerfort gleichſam auf dem Sprunge ſtand. Da kam der Beſchluß vom 19. Mai, und nun war das Signal gegeben. Sofort am ſelben Tage wollten 30 Abgeordnete von der Rechten ihr Mandat niederlegen — darunter 28 Preußen! — doch ließen ſie ſich bewegen, Nichts für ſich allein zu thun. Die ganze Partei trat noch am Abend in Berathung über die Frage des Austritts in Maſſe. Am eifrigſten drängten auf den Austritt hin Waitz, Droyſen, auch Beſeler, der früher dagegen geweſen; dagegen kämpften Soiron, Wiedenmann und, mit unerſchütterlicher Feſtigkeit, Dahlmann. Auch Gagern und der frühere Präſident Simſon erklärten ſich dafür, daß man noch bleiben ſolle. Aber die Ungeduld des Fortgehens war ſchon zu groß; Gründe verfingen nicht mehr, weil man nicht überzeugt ſein wollte; ein Vorſchlag auf Vertagung der Nationalverſammlung, wodurch man daſſelbe, was der Austritt bezweckte, erreicht und doch den Fortbeſtand der Verſammlung und die Möglichkeit eines Wiederzuſammentritts derſelben zu günſtiger Zeit geſichert hätte, konnte nur wenig

Digitized by Google

Stimmen für sich gewinnen. Gagern, der krank zu Hause lag, ward wiederholt beschickt und erklärte zuletzt, sich der Mehrheit der Partei zu unterwerfen, ebenso Simson; auch Dahlmann, nachdem er lange widerstanden und abgemahnt, unterordnete seine persönliche Autorität — einer frühern Zusage gemäß — der Entscheidung nach der Kopfzahl; endlich kam's zur Abstimmung, und 47 Stimmen gegen 38 entschieden für's Fortgehen. So erfolgte denn am 21. Mai der Austritt der 65, unter denen die glänzendsten Namen der Centren und der ganzen Versammlung, H. v. Gagern, Dahlmann, Ed. Simson, Arndt, Beseler, Waitz, Droysen, Saucken, Mevissen, Sylvester Jordan, Mathy u. A. Die Erklärung, worin sie ihren Austritt motivirten, ging davon aus, daß, nachdem die Versammlung alle gesetzlichen und friedlichen Mittel zur Durchführung der Verfassung erschöpft, nachdem aber auf der einen Seite die preußische und drei andere Regierungen die Anerkennung dieser Verfassung versagt, nachdem auf der andern Seite eine gewaltthätige Bewegung außerhalb der Reichsverfassung und gegen einen ihrer wesentlichsten Theile, die Oberhauptsfrage, sich erhoben, nachdem endlich die Centralgewalt ihre Mitwirkung zur Durchführung der Verfassung verweigert habe, für die Versammlung nur die Wahl bleibe, entweder einen andern Weg zu betreten und, unter Beseitigung der Centralgewalt, einen Bürgerkrieg zu verbreiten, oder auf die weitere Durchfüh-

Digitized by Google

rung der Reichsverfassung durch ihre gesetzgebende Thätigkeit zu verzichten und das Verfassungswerk für jetzt den gesetzlichen Organen der Einzelstaaten und der selbstthätigen Fortbildung der Nation zu übergeben. Auch könne die Versammlung in ihrer gegenwärtigen Lage und Zusammensetzung, wobei ganze Landschaften nicht mehr vertreten seien, dem deutschen Volke keine ersprießlichen Dienste mehr leisten.

Dieser letzte Grund war sehr schwach, denn noch waren alle deutschen Länder vertreten, mit Ausnahme von Oesterreich, von dessen Abgeordneten nur wenige übrig geblieben. Aber konnte man darauf ein solches Gewicht legen, nachdem gerade von dieser Seite her der Austritt der Oesterreicher so oft gewünscht, ja beinahe gefordert worden war? Daß man, nachdem die freie Anerkennung der Verfassung auf Hindernisse gestoßen, entweder auf deren Durchführung verzichten, oder aber dem schroffen Widerstande von der andern Seite einen ebenso energischen Widerstand entgegensetzen mußte, war richtig; aber diese Ueberlegung kam etwas spät, nachdem man bereits seit dem 11. April die Durchführung der Verfassung zur Parole der Versammlung und damit auch der Nation gemacht, nachdem man das Volk wiederholt zu dieser Durchführung aufgefordert, es sogar durch legislative Maßregeln dazu förmlich angeleitet hatte. Für's Andere aber führte dieser Gedanke in richtiger Consequenz nicht zum Austritt, sondern zu dem Versuche, eine

Digitized by Google

Vertagung oder Auflösung der Versammlung durch Mehrheitsbeschluß herbeizuführen. Noch hatte man, im Verein mit dem Nürnberger Hof, die Majorität; der Nürnberger Hof war geneigt, auf eine Vertagung einzugehen; dadurch ward die Thätigkeit der Versammlung, wenn solche wirklich nur noch eine unheilbringende sein konnte — wie die „Erklärung" annahm — unschädlich gemacht, nicht aber durch einen Austritt in Masse, welcher die Reste der rechten Seite und die Mittelpartei in eine vollständige Minorität gegen die Linke brachte, also dieser gänzlich die Zügel der Versammlung überließ. Der Austritt der 65 war darum so verhängnißvoll, weil er zuerst die Mehrheit entschieden und unwiederbringlich auf die Seite der Linken warf, weil er ferner durch das Gewicht der Namen, die hier auf einmal sich der Versammlung entzogen, diese in den Augen eines großen Theils der Nation moralisch tödtete, ohne sie doch physisch aufzulösen, während wiederum bei einem andern Theile das Vertrauen zu diesen Namen selbst und zu den Männern, auf die das Volk bisher, als auf seine Führer, in unbedingtem Glauben geschaut hatte, bedeutend erschüttert ward. Wenn man die Verantwortung für diesen Schritt auf die Majorität vom 19. Mai abzuwälzen sucht, so thut man Unrecht. Der Beschluß wegen des Reichsstatthalters mochte unter den gegebenen Umständen ein unausführbarer sein, aber ein rechtswidriger und verderblicher, als welchen man ihn darzustellen suchte, war er nicht. Er

Digitized by Google

war nicht aus Feindſeligkeit gegen den Reichsverweſer entſprungen, ſondern nur aus der conſequenten Abſicht, die Verfaſſung zur Ausführung zu bringen und dadurch leichter durchzuſetzen. Wenn darin eine Feindſeligkeit oder gar der Grund zu einem Bürgerkriege geſucht ward, ſo lag ein ſolcher gerade ebenſo in dem Beſchluſſe vom 4. Mai, demzufolge auch der Reichsſtatthalter an die Stelle des Reichsverweſers treten ſollte. Was dort am 15. Auguſt, das ſollte jetzt nur ein paar Wochen früher geſchehen. Fürchtete man, der Reichsverweſer werde nicht ohne Kampf weichen, ſo hatte man ganz daſſelbe auch am 15. Auguſt zu fürchten. Daß man mit Aufhebung der proviſoriſchen Centralgewalt „das letzte gemeinſame Band zwiſchen allen deutſchen Regierungen und Völkern löſte," war freilich ſchlimm, aber war dieſes Band nicht bereits factiſch ſo gut wie gelöſt, und iſt es ſeitdem nicht von anderer Seite her vollends ganz und förmlich gelöſt worden? Schon damals wußte man, daß Preußen der Centralgewalt den Gehorſam in vielen Stücken aufgekündigt hatte, daß es mit Dänemark auf eigene Hand unterhandelte, daß gleichermaßen andere Staaten ihre Verpflichtungen gegen die Centralgewalt großentheils nicht mehr erfüllten; ſeitdem haben Preußen, Sachſen, Hannover ſich förmlich von ihr losgeſagt, alſo das „gemeinſame Band" wirklich zerriſſen und einen Sonderbund geſtiftet, der kaum auf einem ſo guten Rechte beruht, wie ein auf dem Boden

Digitized by Google

der von der Nationalversammlung beschlossenen Verfassung begründeter.

Seit dem Austritt der 65 erfüllte sich das unvermeidliche Geschick der Versammlung in beschleunigter Geschwindigkeit. Der zurückgebliebene Rest der Rechten — meist dem Augsburger Hof angehörend — machte einen letzten Versuch, den Bestand der Versammlung wenigstens in der Idee zu retten, und beantragte eine Vertagung, um in der Zwischenzeit die Versammlung durch Neuwahlen und Einberufung von Stellvertretern wieder zu ergänzen. Als die Linke diesen Antrag mit Hohn zurückwies, traten abermals 22 aus, unter ihnen Wiedenmann, Fallati, Wurm, Rümelin u. A. Die Linke setzte nunmehr ihren langgehegten Wunsch durch, die beschlußfähige Zahl auf 100 herabzusetzen. Noch harrte der Nürnberger Hof aus, dem sich die schwachen Reste der frühern Centralparteien angeschlossen hatten. Als aber ein Aufruf an das deutsche Volk beschlossen und dabei die Aufnahme des Welckerschen Zusatzes, welcher zur Treue gegen die Reichsverfassung mahnte und fremde Einmischung in unsere inneren Zwiste zurückwies, abgelehnt worden war, da schied wieder ein Theil dieser Minorität aus — beinahe die letzten Namen von allgemeinerem Klang auf dieser Seite: Riesser, Welcker, Kierulff, Zachariä von Göttingen, Cetto, Biedermann u. A., weil sie nicht die Mitverantwortlichkeit für

Digitized by Google

Beschlüsse theilen mochten, durch welche die Versammlung gänzlich ihre Aufgabe: ein Organ zur Durchführung der Verfassung für Deutschland zu sein, verleugnete. Drei Tage darauf erfolgte der Beschluß wegen Verlegung der Versammlung nach Stuttgart; die Nationalversammlung zu Frankfurt hörte auf zu existiren.

Digitized by Google

V.

Das innere Leben der Parteien. Parteiführer und Parteigenossen.

Es war immer schon am Abend vorher wahrzunehmen, wenn die Tagesordnung der Nationalversammlung für den nächsten Morgen wichtige Fragen in Aussicht stellte. Dann begegnete man gewöhnlich noch in später Abendstunde in der Gegend zwischen dem Roßmarkt, dem Liebfrauenberg und den angrenzenden Straßen Gruppen von Abgeordneten, welche bald nach der, bald nach jener Seite hin gingen, zurückkehrten, sich kreuzten, auch wohl sich vereinigten, um entweder gemeinschaftlich ihren Weg fortzusetzen, oder mitten auf der Straße einen diplomatischen Notenwechsel zu eröffnen. Es waren das die Deputationen, durch welche die verschiedenen Parteien sich gegenseitig beschickten, um für die bevorstehenden Kämpfe des nächsten Tages entweder den gemeinschaftlichen Schlachtplan zu verabreden, oder die Friedenspräliminarien festzusetzen. Zwar fanden in der

Digitized by Google

Regel ſolche wechſelſeitige Beſchickungen nur zwiſchen den einander näherſtehenden und geſinnungsverwandten Parteien ſtatt; in außerordentlichen Fällen jedoch unterhandelte man auch mit dem politiſchen Gegner, beſonders wenn es galt, für einen zu erwartenden heißen Strauß die Kampfesſitte und die Art der Waffen im Voraus zu verabreden, damit nicht durch unritterliches Weſen die gemeinſame Waffenehre der Verſammlung vor den Augen der Welt beſchimpft werde. Gewöhnlich übernahm in ſolchem Falle einer der Clubs, welche der Rechten eben ſo nahe ſtanden als der Linken, dieſes Vermittleramt; denn in die ariſtokratiſchen Räume des Café Milani hat wohl ebenſo wenig einer der trotzigen Republikaner des Deutſchen Hofes oder des Donnersbergs jemals den Fuß geſetzt, als umgekehrt ein Mitglied der Partei Vincke-Radowitz in dieſe Hallen der Demokratie.

Wer den Weg nicht ſcheute, konnte ſo an einem Abend vier, fünf verſchiedene Clubs beſuchen und dabei jeden in ſeiner beſonderen Eigenthümlichkeit kennen lernen. Einem ſolchen Beſucher mußte ſchon in der äußeren Haltung, ja, in den Verſammlungslocalen der Clubs eine frappante Verſchiedenheit auffallen. Die Herren vom Steinernen Haus oder Café Milani fand er in eleganter, comfortabler Umgebung mit gemeſſener Beobachtung feingeſelliger Formen verkehrend. Die Cigarre war hier verbannt, und ſelbſt die nothwendigen Lebensbedürfniſſe (für welche übrigens, na-

Digitized by Google

mentlich im Café Milani, auch über das blos Nothwendige hinaus trefflich geſorgt war) mußten ſich in beſcheidener Ferne halten und durften den Ernſt der Verhandlungen nicht ſichtbar profaniren.

Weniger ariſtokratiſch, doch ebenfalls gemeſſen in den äußeren Formen zeigte ſich das Caſino. Die Cigarre war zwar hier zugelaſſen, aber Eſſen und Trinken mußten ſich ebenfalls eine weite Trennung von dem Orte der Verhandlungen gefallen laſſen. Dieſe letzteren gingen, wie das ſchon die größere Zahl der Theilnehmer nöthig machte, mit einer gewiſſen Förmlichkeit und Umſtändlichkeit vor ſich. Ein grüner Tiſch, mit Papieren bedeckt, an welchem das geſchäftsleitende Mitglied des Vorſtandes und ein Protokollführer ſaßen, ſtand an dem einen Ende des Saales; vor demſelben und zu beiden Seiten zogen ſich Reihen von Stühlen hin, worauf die übrigen Mitglieder Platz nahmen; die Sprecher mußten, um beſſer gehört zu werden, an den Tiſch, zur Seite des Vorſtandes treten. Natürlich, daß, wer einmal dieſen bevorzugten Platz erobert hatte, ihn nicht ſogleich wieder aufgab (denn zum zweiten Mal an einem Abend ihn zu gewinnen, hielt ſchwer), daß daher die meiſten Redner die Geſellſchaft mit langen Vorträgen regalirten, und daß die ganze Verhandlung weniger einer vorbereitenden Beſprechung im Club, als einer förmlichen Debatte in öffentlicher Verſammlung glich.

Je weiter nach links, deſto larer wurden die Formen,

Digitized by Google

deſto unſcheinbarer die Oertlichkeiten, in denen die Clubs ſich bewegten. Schon bei den dem Caſino am nächſten ſtehenden (Augsburger Hof und Landsberg) erklang ungenirt mitten in die Berathung hinein das Klappern der Teller und Gläſer; im Württemberger Hof nun gar, wo man im ſchmalen Zimmer dichtgedrängt beiſammen ſaß, pflegte man ſich's an heißen Sommerabenden auch mit der Kleidung bequem zu machen, warf Rock und Halstuch ab, und ein Fremder hätte, bei flüchtigem Einblick, die ſo daſitzende Geſellſchaft gewiß weit eher für einen Studentencommers angeſehen, als für eine Verſammlung von Auserkorenen des Volkes, welche die wichtigſten Intereſſen der Nation beriethen und unter denen ſich die höchſten Beamten des Reichs, Miniſter und Unterſtaatsſecretäre befanden.

Die Berathungen in dieſen mittleren Clubs waren weniger breit und förmlich als im Caſino; gelehrte Vorträge und Reden wurden nicht gehalten, ſondern Jeder ſagte ſeine Meinung kurz und bündig, ohne Schmuck und Zierrath, von ſeinem Platze aus. Beſonders der Württemberger Hof in ſeiner guten Zeit, d. h. vor ſeinem inneren Zerfall, und ſpäter der aus ihm hervorgegangene Augsburger Hof genoſſen des Rufes einer bündigen und doch erſchöpfenden, nicht weitſchweifigen, doctrinären oder phraſenhaften Behandlung der zur Debatte geſtellten Fragen.

Bei der Linken war dies ſchon weniger der Fall; hier behauptete die Phraſe ihr Recht; hier ſuchte man ſich gegen-

Digitized by Google

ſeitig durch ſchwungvolle Reden voll der bekannten Schlagwörter zu erhitzen und zu überbieten, um ſo mehr, je weniger man nöthig hatte, ſich gegenſeitig zu überzeugen, oder geneigt war, die Fragen des Tages gründlich und ruhig zu erörtern — hatte man doch für Alles den Leiſten des Princips bereit, über den ſich jedes Ding ohne viel Mühe ſchlagen ließ. Dieſer Charakter der Clubverhandlungen als Rede- und Lungenübungen oder als Reizmittel zur Anfeuerung des Parteienthuſiasmus, ward ſo weit ausgedehnt, daß der Deutſche Hof eine Zeit lang wöchentlich ein- oder zweimal öffentliche Sitzungen vor gefüllten Tribünen hielt, in denen ſeine Redner unter dem Publikum Propaganda zu machen ſuchten für ihre Parteianſichten.

Die Mittelclubs, obſchon weit entfernt von ſolchem Schaugepränge, ſchloſſen ſich doch gegen Fremde, die ihren Berathungen beiwohnen wollten, nicht ab, ſo weit nicht der Gegenſtand der Berathungen durchaus vertraulicher Natur war. Nach rechts hin ward ſolcher Fremdenbeſuch weniger gern geſehen. Es gab dort noch Viele, welche ſich alles Ernſtes einbildeten, was unter hundert Menſchen verhandelt werde (die ſich zum Theil nur ſehr oberflächlich kannten), das ſei leichter geheim zu halten, als wenn zu dieſen hundert noch ein Fremder hinzukomme.

Charakteriſtiſch war auch das Verhältniß der verſchiedenen Parteien zu ihren Führern. Die extremen Parteien,

Digitized by Google

welche einen ſcharf abgegrenzten Standpunkt einnahmen (mochte es nun ein Standpunkt des Princips oder des Intereſſes ſein), hatten Das mit einander gemein, daß die Führer, welche gleichſam das verkörperte Parteiprincip in ſich darſtellten, hier den ſtrengſten und willigſten Gehorſam fanden. Es iſt ſchwer zu ſagen, wer im Kreiſe ſeiner Parteigenoſſen unumſchränkter herrſchte, ob Vincke oder Blum. Bei den mittleren Parteien fand eine ſolche Abhängigkeit und Hörigkeit ungleich weniger ſtatt. Zwar hatten auch ſie ihre Führer, welche mehr oder minder vorwiegenden Einfluß auf die Berathungen und Entſchließungen der Clubs ausübten; allein theils fand ſich in dieſen mittleren Regionen eine größere Summe von politiſcher Einſicht und Selbſtſtändigkeit vor, als an den Endpunkten, theils waren es hier wirklich mehr ſtaatsmänniſche Anſchauungen, als abſtracte Principien oder einſeitige Intereſſen, welche die Richtung der Parteien beſtimmten, und ſolche ließen ſich nicht ſo leicht durch Schlagwörter oder kraft perſönlicher Autorität octroyiren, mußten vielmehr im Wege der Erörterung und durch die Macht überzeugender Gründe gewonnen werden. War alſo immerhin perſönlicher Einfluß auch hier nicht ganz ausgeſchloſſen, ſo war es wenigſtens kein ſo ungetheilter und unwandelbarer, kein ſo blindlings an der Perſon haftender, wie dort, ſondern ein ſolcher, der täglich neu erkämpft und behauptet ſein wollte durch wahre geiſtige Ueberlegenheit. Blieb doch ſelbſt das

Digitized by Google

„Professorenregiment", welches im Casino das Szepter führte, auf die Länge nicht ohne Opposition, ward sogar eine Zeit lang bei Seite geschoben.

So viel zur allgemeinen Charakterisirung der Parteien! Ich versuche nun, die Zusammensetzung derselben im Einzelnen und die hervorragenden Persönlichkeiten einer jeden zu schildern. Dieser Schilderung lege ich den Stand der Parteien zu Grunde, welcher sich seit Anfang dieses Jahres durch die Ausscheidung der zwei großen politischen Hauptgruppen der Versammlung, der großdeutschen und der erbkaiserlichen (neben welchen als dritte die „vereinigte Linke" fortbestand) gebildet hatte.

1) Die Großdeutschen.

Ich beginne meine Schilderung der großdeutschen Gruppe mit den

Ultramontanen.

Als deren Führer und Haupt galt

Herr v. Radowitz.

Ob mit Recht? wage ich nicht zu entscheiden. Dürfte man auf einzelne hingeworfene Aeußerungen von Mitgliedern dieser Partei Gewicht legen, so möchte man fast glauben, daß es Herrn v. Radowitz in dieser Hinsicht je zuweilen nach dem Spruch im Faust ergehe: „Du glaubst zu schieben, und du wirst geschoben." Gewiß ist, daß die Herrschaft, welche Radowitz über die Schaar der Ul-

Digitized by Google

tramontanen ausübte, nicht um ein Haar weiter reichte, als seine eigene strenge Unterordnung unter den Willen jener Macht, welcher allein unbedingt zu gehorchen diese Partei gelehrt und gewöhnt ist, daß er nicht im Stande war, derselben auch nur das kleinste Zugeständniß abzugewinnen, wenn er sie einmal, in bester Ueberzeugung, daß ihr Zweck damit nicht beeinträchtigt werde, einen andern Weg führen wollte, als den ihnen Gewohnheit oder höherer Befehl vorgezeichnet hatte. So trennten sich die Ultramontanen von Radowitz in der Frage wegen Einverleibung Deutsch-Posens in den deutschen Bund, weil sie darin eine Gefahr für die katholische Kirche in Posen erblickten, und achteten nicht darauf, daß Radowitz, um sie zu beruhigen und sich zu rechtfertigen, feierlich von der Tribune herab erklärte: „Sähe ich nur die geringste Gefahr für die Kirche, so müßten und würden alle anderen Rücksichten, politische wie nationale, schweigen. Aber nach meiner innigsten Ueberzeugung ist eine solche Gefahr nicht vorhanden.“ So verließen sie ihn abermals, als er für das preußische Erbkaiserthum in die Schranken trat. Selbst sein treuer Schildknappe Bally ließ ihn diesesmal im Stich. Merkwürdig war mir eine Aeußerung, die ich bei dieser Gelegenheit von einem Mitgliede der Rechten, also einem der politischen Gesinnungsgenossen des Herrn v. Radowitz (freilich keinem Ultramontanen), vernahm. Er meinte: „Vielleicht sei es Herrn v. Radowitz gar nicht unangenehm gewesen,

Digitized by Google

daß seine Partei in dieser Frage gegen ihn gestimmt habe, da er selbst um seiner Stellung willen nicht wohl anders hätte stimmen können." Ich führe Dieses nur an, um zu zeigen, wie wenig Zutrauen Herr v. Radowitz sogar bei Denen genoß, die mit ihm auf gleichem politischem Standpunkte und in den engsten persönlichen Beziehungen standen. Andere, noch schlagendere Beweise haben mir Dies neuerdings bestätigt. Kein Wunder, wenn ein gleiches Mißtrauen gegen ihn noch weit mehr in den übrigen Fractionen des Hauses herrschte. Um so staunenswerther war die fast zauberhafte Gewalt, welche sein Talent und seine Persönlichkeit, so oft er auftrat, auf die Versammlung übten. Als Radowitz zum ersten Male die Tribune betrat, ward er von der Linken mit unverhohlenen Zeichen des Widerwillens, von den Centren mit Kälte aufgenommen. Aber schon beim zweiten Auftreten waren jene Unterbrechungen verstummt, war diese Gleichgültigkeit in die lebendigste Aufmerksamkeit übergegangen, und seitdem gab es keinen Redner im ganzen Hause, der mit so gespannter Theilnahme, mit einer solchen fast andächtigen Ruhe angehört wurde, wie er. Der Zauber, wodurch Herr v. Radowitz dieses Wunder wirkte, bestand, neben dem Reiz seiner mysteriösen Persönlichkeit und seinen vielbesprochenen und vielgedeuteten Antecedentien, hauptsächlich in der außerordentlichen Sicherheit und Bestimmtheit, womit er seine Ansichten vortrug, nicht wie Meinungen, über die sich streiten lasse, sondern wie Orakelsprüche, an

Digitized by Google

die Jeder glauben müſſe, in dem Anſchein von Aufrichtigkeit und Offenheit, welchen alle ſeine Aeußerungen an ſich trugen, in der feſten Gliederung und dem architektoniſch ſchönen Bau ſeiner Redeſätze, die wie granitne Würfel einer an den andern gefügt hervortraten, endlich in einer, neben jener Schärfe doppelt wohlthuenden, verſöhnlichen Objectivität ſeiner Anſchauungsweiſe, die auch da, wo ſie noch ſo entſchieden den Standpunkten anderer Redner entgegentrat, Dies nie unter der Form einer ſubjectiven Parteianſicht that, ſondern immer ſo, als ob der Redner darin nur das Gebot einer höheren Nothwendigkeit vollziehe, als ob er eben nicht anders könne. Radowitz arbeitete ſeine Reden ſorgfältig aus, trug ſie aber ſo vor, daß, wer ihn nicht ſcharf beobachtete, glauben mußte, er ſpreche vollkommen frei. Was er ſagte, war kurz, gedrungen, kein Wort zu viel und keines an einem anderen Platze, als wohin es gehörte, um zu wirken. Es war, als hätte Radowitz die hierarchiſche Ordnung und Disciplin, die er als höchſtes Geſetz im Völkerleben anerkennt, ſich auch in ſeinen Reden zur Regel gemacht. Religiöſe Streitfragen wußte er, wenn ſie in die politiſche Debatte gemiſcht wurden, mit Takt und Geſchick daraus zu entfernen. Ein einziges Mal betheiligte er ſich an einer Debatte kirchlichen Inhalts, damals, als die Trennung der Kirche vom Staat zur Frage ſtand. Hier war es, wo er die, vom Hauſe ziemlich ungläubig aufgenommene Verſicherung gab, daß ſeine, d. h. die katholiſche Partei

Digitized by Google

ſelbſt die Zurückführung der Jeſuiten nach Deutſchland nicht wolle, nicht für zeitgemäß und nothwendig halte. Neben ſeinen oratoriſchen Talenten beſaß Radowitz in hohem Grade die Kunſt, im perſönlichen Umgange Andere für ſich einzunehmen. Sein Reichthum an Kenntniſſen, ſeine geiſtvolle Art, die Dinge aufzufaſſen, und ſein Talent, einem Jeden die Seite abzulauſchen, wo er am leichteſten zugänglich war, wirkten hierbei zuſammen. Jedem Gegenſtande wußte er durch ſcharfſinniges Eingehen ein beſonderes Intereſſe abzugewinnen, und, während er ſich in der Unterhaltung ganz hinzugeben und rückhaltslos ſein Inneres zu erſchließen ſchien, ſagte er doch nie mehr, als er gerade wollte und als nöthig war, um den andern Theil offenherzig und zutraulich zu machen. Er iſt ein trefflicher Kenner menſchlicher Leidenſchaften und Schwächen und rechnet mit dieſen wie der Mathematiker mit Zahlen. Auch weiß er ſich ſeinen Umgebungen anzupaſſen, ſo weit er dies für ſeinen Zweck nöthig findet, iſt daher in der Form ſeiner Meinungen ſehr elaſtiſch und ſcheut ſelbſt den Wechſel nicht, während er ſein Ziel nie aus dem Auge verliert.

Die Worte ſind bekannt, welche Radowitz einmal in der Nationalverſammlung ſprach: „Man dient dem Vaterlande am beſten, wenn man in Berlin ſehr deutſch, in Frankfurt ſehr preußiſch iſt.“ Damals ahnte wohl Niemand, vielleicht er ſelbſt kaum, daß er bald in die Lage kommen würde, dieſen Spruch in ſolchem Umfange

Digitized by Google

zu bewahrheiten, wie es ſpäter in ſeine Hand gegeben war. Radowitz ward nach Berlin berufen, um den König in der deutſchen Verfaſſungsfrage zu berathen, zu der Zeit, wo zwar die unbedingte Annahme der zu Frankfurt beſchloſſenen Reichsverfaſſung und der auf Grund derſelben dem König angebotenen Kaiſerkrone bereits verweigert, die definitive Ablehnung aber noch nicht ausgeſprochen war.

Wie hat Radowitz in dieſer wichtigen Stellung jenes Wort gelöſt, welches er als Abgeordneter in Frankfurt gegeben? Iſt er in Berlin „ſehr deutſch“ geweſen oder nicht? Sonderbarer Weiſe hört man auch hierüber, wie beinahe über alle Acte der politiſchen Wirkſamkeit des Herrn v. Radowitz, die allerwiderſprechendſten Auslegungen, und das aus dem Munde von Leuten, welche, die Einen wie die Anderen, ihm ſehr nahe zu ſtehen und ihn ganz genau zu kennen verſichern. Während die Einen in ihm augenblicklich den alleinigen Hort der deutſchen Einheitsidee erblicken, gegenüber den Beſtrebungen Derer, welche das Chaos des alten Staatenbundes oder etwas dem Aehnliches wiederherſtellen möchten, namentlich gegenüber der bayeriſchen und öſterreichiſchen Politik, können ſich die Anderen nicht von der Anſicht trennen, daß Radowitz dennoch in ſeiner ganzen Behandlung der deutſchen Verfaſſungsfrage von einer tiefgewurzelten Vorliebe für Oeſterreich und von einer unwandelbaren Rückſichtnahme auf gewiſſe „höhere Principien“ geleitet werde, denen er alles Andere opfere. Ich muß hier

Digitized by Google

abermals eine Thatsache anführen, welche zwar nicht Radowitz selbst, aber doch die Meinung der Leute über ihn charakterisirt. An dem Tage, wo die sogenannte Kaiserdeputation von dem König den abschlägigen Bescheid erhielt, wollte man durchaus Radowitz in Berlin oder dessen Nähe gesehen haben. Man wollte wissen, daß eine günstigere Antwort vorbereitet gewesen, daß aber plötzlich ein unbekannter Einfluß dazwischen getreten sei, der die schlimme Wendung der Sache herbeigeführt habe. Wer anders konnte Dies sein, als Radowitz? So sehr war man gewöhnt, anzunehmen, daß Radowitz überall die Hand im Spiele habe, überall geheime Fäden auswerfe — und zwar keine schwarz-roth-goldenen.

Die offenkundigen Handlungen des Herrn v. Radowitz geben eben so wenig einen festen Anhalt zur Beurtheilung seiner eigentlichen Absichten in Betreff der deutschen Frage. In seiner Rede über den Welckerschen Antrag — jener Rede, welche eine so tiefe Bewegung in der Versammlung hervorrief — sprach Radowitz, nachdem er seine Bedenken gegen die zu sehr centralisirende Tendenz des Verfassungsentwurfes dargelegt, die bedeutungsvollen Worte: „Dennoch, meine Herren, bin ich davon durchaus und vollkommen überzeugt, daß wir diesen Weg jetzt nicht verlassen können; der Verfassungsentwurf ist auf gesetzlichem Wege zu Stande gekommen, er hat in den wesentlichsten Theilen vielseitige Zustimmung gefunden, er kann nie direct

Digitized by Google

oder indirect beseitigt oder durch Machtsprüche ersetzt werden. Wer für den Ausgang unserer Wirren einen solchen Gedanken faßte, dessen Vermessenheit könnte nicht tief genug beklagt werden." Und dennoch machte sich wenige Wochen später Herr v. Radowitz zum Werkzeug oder gar zum Leiter einer Politik, welche es unternahm, die Frankfurter Verfassung nicht blos zu „beseitigen', sondern „durch Machtsprüche", d. h. durch eine lediglich zwischen drei Regierungen vereinbarte Verfassung, zu „ersetzen"! Man könnte zwar zur Rechtfertigung des Herrn v. Radowitz sagen: die Versammlung habe damals den Rath, den er ihr gegeben, nicht befolgt; dadurch sei jene Wendung der Sache herbeigeführt worden, zu der er dann, da sie nicht mehr rückgängig zu machen war, selbst die Hand geboten habe, um wenigstens die nun einmal eingeschlagene Bahn zu dem möglichst erwünschten Ziele zu leiten. Aber jener Rath selbst war ein solcher, der zwar ehrlich und gut gemeint sein konnte, dem sich aber, wenn man ihn mit argwöhnischem Blick betrachten wollte, eben so leicht Hinterhaltgedanken unterlegen ließen. Denn was rieth Herr v. Radowitz der Versammlung? Sie sollte nach abgeschlossenem Verfassungswerk nicht sofort zur Wahl des Oberhauptes schreiten, sondern die Regierungen auffordern, ihren Anschluß an den Bundesstaat rückhaltlos zu erklären, erst nach Eingang dieser Erklärungen aber die Wahl vornehmen.

Digitized by Google

Unter andern Verhältnissen wäre dieser Rath unstreitig ein sehr beachtenswerther, ja vielleicht der beste gewesen; allein unter den Verhältnissen, welche damals in Frankfurt obwalteten, war es sicherlich ein sehr gefährlicher. Herr v. Radowitz konnte sich darüber nicht wohl täuschen, daß eine einfache Erklärung des Anschlusses oder Nichtanschlusses von den größeren deutschen Staaten, namentlich Oesterreich und Bayern, nicht erfolgen, sondern daß man von dieser Seite her, gestützt auf das Vereinbarungsprincip, eine Aenderung gewisser Punkte der Verfassung, insbesondere des Beschlusses über die Oberhauptsfrage, fordern würde. Herr v. Radowitz wußte ferner, daß die sehr starke Partei in der Versammlung, welche um jeden Preis das Erbkaiserthum beseitigen wollte, falls sie bei Feststellung der Oberhauptsfrage in zweiter Lesung unterläge, jeden Anlaß und Vorwand begierig ergreifen würde, um eine Revision dieses Beschlusses zu bewirken, und er wußte eben so gut, daß diese Partei durch täglichen Zuwachs österreichischer Abgeordneten in kurzer Zeit dermaßen verstärkt werden könnte, daß dann an eine Durchsetzung der Erbkaiseridee nicht mehr zu denken, vielmehr der Sieg entweder dem Directorium oder irgend einer andern Bastardform der Centralregierung ziemlich gewiß wäre. Er, der kluge Kenner und Berechner politischer Combinationen, mußte also begreifen, daß nur ein rascher und kühner Abschluß des Verfassungswerkes das Vaterland vor der Gefahr einer abermaligen Vernichtung

Digitized by Google

seiner theuersten Hoffnungen und vor dem Schlimmsten, was geschehen konnte, zu retten vermochte, davor nämlich, daß die Nationalversammlung selbst eine Verfassungsform beschlösse, welche den lauten und begründeten Anforderungen der Nation an eine starke einheitliche Regierung widerspräche und welche doch, als der formell gesetzliche Wille der Nationalvertreter, auf unbedingte Geltung Anspruch hätte. Diese Eventualität, die Herrn v. Radowitz nicht verborgen sein konnte, durfte er auf keine Weise begünstigen, sowohl wenn er „sehr deutsch", als wenn er „sehr preußisch" gesinnt war. Auch schien er selbst das Gewicht der Thatsachen, die seinen Rath unannehmbar machten, zuzugestehen. „Ich werde für jeden Antrag stimmen," sagte er, „der zum Abschlusse unseres Verfassungswerkes führen kann; ich fühle mich in meinem Gewissen dazu gedrungen." Und in der That stimmte er für den Welckerschen Antrag, ohne auf dem seinigen zu beharren.

Es liegt nahe, hier einen Vergleich anzustellen zwischen der Handlungsweise des Herrn v. Radowitz und jener des Herrn v. Vincke in Bezug auf die von der Nationalversammlung endgültig beschlossene Verfassung. Herr v. Vincke (wäre er zu jener Zeit in Frankfurt gewesen) würde sich vielleicht kaum haben entschließen können, für den Welckerschen Antrag zu stimmen, weil derselbe seinem Grundsatze von der Vereinbarung und der freien Zustimmung der Regierungen zuwiderlief und Herr v. Vincke in Sachen des

Digitized by Google

Grundsatzes unbeugsam ist. Allein, nachdem einmal die Verfassung — wennschon gegen sein Princip — zu Stande gekommen war und er die Nothwendigkeit einsah, daß sie rasch ins Leben trete, wenn nicht abermals Alles ins Schwanken kommen sollte, verfuhr Herr v. Vincke als echter Patriot und als ein Staatsmann, der große Zwecke mit großen Mitteln verfolgt, indem er zur ungesäumten und unbedingten Annahme der Krone sammt Verfassung rieth. Hätte Radowitz, als er nach Berlin berufen ward, dem König dasselbe gerathen und seinen ganzen persönlichen Einfluß dafür eingesetzt — wer weiß, ob nicht noch zur rechten Zeit auf den Weg eingelenkt worden wäre, welcher einen raschen, sichern und unblutigen Abschluß des Verfassungswerkes versprach! Und Herr v. Radowitz konnte diesen Rath leichter ertheilen, als Herr v. Vincke, da er die Frage gleich anfangs nicht vom Standpunkte eines starren Rechtsprincips, sondern vom Standpunkte der Staatsklugheit betrachtete, dieser Standpunkt aber, wie Herr v. Vincke so glänzend nachgewiesen hat, auch der preußischen Regierung den raschesten Abschluß der Verfassungswirren dringend gebot. Aber Radowitz ging nach Berlin mit der feststehenden Absicht, dem König nicht zur unbedingten Annahme der Verfassung zu rathen, vielmehr zur Einschlagung des Weges, der seitdem wirklich von Berlin aus verfolgt worden ist. Drei Richtpunkte bezeichnen diesen Weg, und alle drei stimmen eben so sehr zu der eigenthümlichen

Digitized by Google

Tendenz und Sinnesart des Herrn v. Radowitz, wie zu der seines königlichen Freundes; es läßt sich daher wohl begreifen, wie ein Rath, in dieser Richtung gegeben, von der andern Seite gern entgegengenommen und befolgt wurde. Das Eine ist die Wiederherstellung des Legitimitätsprincips durch Zurückweisung der dem König im Namen des Volkes dargebotenen Krone. Damit war es, bei Radowitz wenigstens gewiß, nicht blos auf eine pedantische Rechts- oder Gewissensfrage abgesehen, sondern er hatte dabei, wenn mich nicht Alles täuscht, die sehr praktische Rücksicht im Auge, daß eine vom Volke den Fürsten octroyirte Verfassung ihren demokratischen Ursprung auch in ihrer Entwickelung nicht verleugnet, daß dagegen umgekehrt eine von den Fürsten zu Stande gebrachte zu einer Wiederbelebung und Ausbreitung des alten Legitimitätsprincips in allen Theilen des Staatslebens den fruchtbaren und unvertilgbaren Keim in sich trägt. Damit hängt das Zweite eng zusammen, die Zurückdämmung des demokratischen Elements, welches sich namentlich im Reichswahlgesetze gar bedenklich breit zu machen schien, und die Herstellung einer „dynamischen" Grundlage der Staatsordnung in der Gliederung der Wähler nach Classen. In dieser künstlichen Combination glaube ich ganz Herrn v. Radowitz zu erkennen. Ist nicht darin das alte germanische Ständewesen wenigstens symbolisch nachgebildet, wenn auch übersetzt in das moderne Verhältniß der Einzelnen zum Staate, die Steuerzahlung?

Digitized by Google

Nur die beſondere Vorliebe des Herrn v. Radowitz für dieſes Princip der Wahlen (worin er nicht mit Unrecht den Ausgangspunkt einer ganzen Reihe von Reſtaurationen ſogenannter „organiſcher", d. h. antidemokratiſcher Zuſtände ſehen mag), eine Vorliebe, die beim König leicht Anklang fand, macht es erklärlich, wie die unbedingte Annahme dieſes Princips beim Beitritt zu dem Berliner Entwurf gefordert werden konnte, da doch ſonſt zu einer ſolchen untrennbaren Verknüpfung des Wahlgeſetzes mit der Verfaſſung kein Grund vorlag, ein Getrennthalten Beider vielmehr die Durchführung der letzteren bedeutend erleichtert haben würde. Das Dritte, worauf Radowitz entſcheidenden Werth legt, iſt das Verhältniß zu Oeſterreich. Hier aber iſt eben der dunkle Punkt, wo das eigentliche Wollen und Können des Herrn v. Radowitz in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt iſt. Vertritt Herr v. Radowitz wirklich den Gedanken einer wahrhaft nationalen Politik, wie ſie für Deutſchland und Preußen gleichermaßen noth thut, gegenüber den Bundestagsgelüſten Oeſterreichs? Oder dient er dem preußiſchen Intereſſe (welches hier zugleich das deutſche iſt) nur inſoweit, als daſſelbe nicht mit jenen „höheren Principien" in Widerſtreit geräth, denen, wie genaue Beobachter dieſes merkwürdigen Mannes verſichern, er alles Andere nachſetzt? Oder endlich iſt er ſelbſt unfrei und gehemmt in Dem, was er thun möchte? Stehen hinter ihm andere Mächte, welche ſeine Plane durchkreuzen? Ueber dieſe

Digitized by Google

Fragen ganz ins Reine zu kommen, ſcheint bisher ſelbſt Solchen nicht gelungen zu ſein, die Herrn v. Radowitz ziemlich nahe zu ſtehen und ſeines Vertrauens gewürdigt zu ſein glauben. Herr v. Radowitz hat ſeine Anſichten über das Verhältniß Oeſterreichs zu Deutſchland in kurzer Zeit mehrfach modificirt. Zuerſt, noch am Anfange dieſes Jahres, ſtellte er ein ſehr künſtlich combinirtes Syſtem auf, nach welchem Großöſterreich, Deutſchland incl. Deutſch-öſterreichs und Kleindeutſchland in Geſtalt dreier concentriſcher Kreiſe mit einander verbunden werden ſollten. Damals widerrieth er den Abſchluß eines Bundesſtaates ohne Oeſterreich, und zwar, wie er verſicherte, „weil er Deutſchland, weil er Preußen liebe". Doch enthielt er ſich der Abſtimmung über das Gagernſche Programm. Jetzt, von Berlin aus, hat er mit dem Kabinette von Olmütz über eine „Union" Oeſterreichs mit dem deutſchen Bundesſtaate zu unterhandeln verſucht. Das ſcheint der Gagernſche Gedanke zu ſein. Aber doch iſt Etwas darin, was entweder an dem diplomatiſchen Scharfſinn des Herrn v. Radowitz, oder an ſeiner aufrichtigen Liebe zu dem Bundesſtaate irre machen könnte. Das iſt die gemeinſame Leitung gewiſſer Angelegenheiten, beſonders der äußeren, zwiſchen Oeſterreich und Preußen. So weiß man immer wieder nicht, ob der Angelpunkt unſerer deutſchen Staatenverhältniſſe künftig, nach des Herrn v. Radowitz Abſicht, in dem deutſchen Reichstag oder in dem öſterreichiſch-preußiſchen Unionsdirectorium liegen ſoll.

Digitized by Google

Es gehört zu den Eigenthümlichkeiten dieſer ungewöhnlichen Perſönlichkeit, daß ſie ſich in Geheimniſſe hüllt und für alle ihre Umgebungen immer unberechenbar daſteht, während ſie ſelbſt aus dieſem Dunkel heraus um ſo ſicherer die Ziele und die Mittel ihres Wirkens berechnet. Wenn daher augenblicklich die katholiſch-öſterreichiſche Partei ein lautes Zetergeſchrei über Herrn v. Radowitz erhebt, daß er ihre Sache verrathe, ſo halte ich Dies eben ſo wenig für ein ausreichendes Kennzeichen der aufrichtig deutſchen Politik des Herrn v. Radowitz, als ich aus den Stimmen, welche dieſen Staatsmann als den letzten Widerhalt gegen das Hereinbrechen Leo-Gerlach-Thieleſcher Reſtaurationsideen preiſen, die Beruhigung ſchöpfen kann, daß dieſe Ideen bei fortdauerndem Radowitzſchen Einfluſſe nicht gleichfalls, vielleicht weniger plump, aber um ſo gefährlicher, wieder in das preußiſche Regierungsſyſtem hineinſchlüpfen möchten. Selbſt die neueſte Rede dieſes Staatsmannes, wie vortrefflich ſie iſt, kann mich über ſeine Intentionen nicht völlig beruhigen. Denn, ſo gut er damals in Frankfurt es für „vermeſſen“ erklärte, die dort beſchloſſene Verfaſſung durch Machtſprüche verdrängen zu wollen, und doch wenige Wochen darauf ſelbſt an dieſer Vermeſſenheit ſich betheiligte, ebenſowohl könnte er jetzt, während er mit Begeiſterung von dem ſtarken Bundesſtaate, und mit Entſchiedenheit von der Unmöglichkeit eines Eingehens auf die öſterreichiſchen Pläne ſpricht, insgeheim an

Digitized by Google

die Möglichkeit eines solchen Eingehens und an seine Theilnahme daran denken.

Warum aber, wenn dem so ist, wenn Herr v. Radowitz so wenig oder eigentlich gar keine Bürgschaften dafür bietet, daß er mit aufrichtigem Sinn der deutschen Sache diene, warum haben jene Männer in Gotha, die doch gewiß gute und verständige Patrioten sind, ihre Unterstützung diesem Manne gewährt? Man würde unrecht thun, wenn man glauben wollte, die dort ausgesprochene, immer auch nur bedingte Adhäsion an das Berliner Verfassungsproject habe ein Vertrauensvotum für Herrn v. Radowitz sein sollen. Insoweit die Radowitzsche Politik eine wirklich deutsche ist, insoweit sie wirklich einen deutschen Bundesstaat mit einheitlicher Executive und einer Nationalvertretung in Staaten- und Volkshaus anstrebt, insoweit, und nur insoweit, mag und soll sie eine Stütze finden in jener Erklärung der Centralpartei. Ob Radowitz wirklich Dies und nur Dies wolle, oder ob seine Politik in der deutschen Sache noch mit andern Hintergedanken schwanger gehe, darüber waren auch in Gotha die Meinungen sehr getheilt. Alle wünschten und Viele hofften auch, daß Radowitz mit seinem überlegenen Geiste den im deutschem Volke lebenden Drang nach einer festen Einheit in seiner vollen Berechtigung begreifen, daß er die Unmöglichkeit, diesen Drang abermals zu täuschen, ohne die Gefahr einer neuen, furchtbaren Explosion herbeizu-

Digitized by Google

führen, einsehen, daß er wenigstens aus Klugheit, wenn nicht aus Hingebung an die Idee, in diesem Sinne seinen Einfluß auf den König benutzen werde. Andere freilich erinnerten daran, wie Radowitz früher schon seinen Geist einer Politik geliehen, die auch in ihren kurzsichtigen Berechnungen jenen Factor des Volksgeistes gar nicht oder viel zu gering in Ansatz brachte und darum schmählich Bankerott litt, wie er die Möglichkeit und Dauer einer künstlichen Compression der Volkskraft selbst dort überschätzt habe, wo deren Unhaltbarkeit schon längst eine geschichtliche Thatsache geworden war; könnte ihm dasselbe nicht weit leichter in Deutschland begegnen, wo die ganze Vergangenheit der Nation eine solche Täuschung so sehr begünstigt?

Ich wünsche von Herzen, daß jene Ersten mit ihren Hoffnungen und ihrer Zuversicht auf Radowitz Recht behalten mögen; aber ich fürchte beinahe, Radowitz wird auch diesmal „so klug sein, nicht klug zu sein"; er wird aus den mechanischen Gewaltmitteln der Macht, aus der Schlechtigkeit und Schwäche der Menschen sich einen Plan combiniren und einen politischen Kunstbau emporgipfeln, der eine Zeit lang stolz und stattlich dastehen und den klugen Baumeister loben mag, der aber hoffentlich noch weniger „fest wie Eisen" sein wird, als im Jahre 1848 Ludwig Philipps Thron.

Anastasius Grün (der als Graf Auersperg auch eine Zeit lang, leider nur zu kurz, Mitglied des Parlaments war)

Digitized by Google

hat in ſeinen trefflichen „Spaziergängen eines Wiener Poeten“ die Mönche eingetheilt in „Dicke“ und „Dünne“. Aehnlich könnte man die Ultramontanen in der Paulskirche eintheilen in „Grobe“ und „Feine“. Zu den Groben würden gehören: Laſſaulx, Beda Weber, Gfrörer, Buß, zu den Feinen: Döllinger, Dieringer, Ketteler. Abwechſelnd fein und grob zeigten ſich Reichensperger und Edel. Eine dritte Claſſe bildeten die Langweiligen und Ungeſchickten (in dieſer Partei eine Seltenheit), wohin ich vor Allen Sepp und Linde rechne, dann Philipps, H. Müller, Knoodt und Clemens. Unter den Groben repräſentirten Buß und Gfrörer den derben Volksrednerton des Capuciners, Laſſaulx war bald cyniſch unverſchämt, bald hämiſch; in einer klareren Atmoſphäre und mit höherem Schwunge bewegte ſich der Humor des Tyrolers Beda Weber, der zwar gewöhnlich ſcharf und beißend bis auf's Blut einſchnitt, aber ſich doch ſo unbefangen gab und mit ſo geſundem Witze und ſo naturwüchſiger Anſchauung der Dinge gewürzt war, daß ſelbſt der Getroffene ſich in der Regel mehr zum Lachen, als zum Aerger gereizt fand. Nicht mit Unrecht hat man ihn den Abraham a Santa Clara der Paulskirche genannt. Unter den Feinen war Döllinger der Feinſte, eine rechte Jeſuitengeſtalt, verdünnt und vergeiſtigt durch ſcharfes, unabläſſiges Denken und Sinnen im Dienſte der Kirche. Auch Dieringer iſt ein feiner Kopf und gewandter Dialektiker. Schwungvoller und

musculöser in seinen Reden, als beide Vorgenannte, war Ketteler, der feurige Apostel des Glaubens, dessen Verdammungseifer gegen alles außerhalb der alleinseligmachenden Kirche Stehende selbst vor der Friedenspalme auf Lichnowskys Sarge nicht zurückwich. Bei Reichensperger und Edel gesellte sich zu der Verschlagenheit wohlgeschulter Jünger der Propaganda die Kunst juristischer Dialektik. Edel hatte dabei noch den Vortheil, Unkundige durch den äußeren Schein einer gewissen Offenheit und Geradheit zu täuschen, obschon kaum ein Anderer so sehr seine eigenen früher bekannten Ueberzeugungen, ja, seine ausdrücklichen Versicherungen Lügen gestraft hat, als er — Alles i. m. D. g. Reichenspergers glatte und ewiglächelnde Züge hatten schon weniger Zutrauenerweckendes. Er sowohl, wie Edel, waren Mitglieder des Casino, letzterer sogar eine Zeit lang dessen Vorstand. Bei der großen Parteischeidung zu Ende des vorigen Jahres traten Beide zur ultramontan-österreichischen Partei über.

• Was außer den Ultramontanen zur großdeutschen Partei gehörte, das waren theils Oesterreicher — und zwar diese beinahe ohne Ausnahme —, theils Bayern — meist Altbayern und Schwaben, außerdem Beamte —, theils andere Partikularisten, endlich politische Sonderlinge und Querköpfe. Zu den letztern rechne ich die Herren Heckscher, Jürgens, Ahrens, M. Mohl und Wuttke. Nicht minder würde ich unseren gefeierten Sänger Uhland

Digitized by Google

dahin zählen müssen, falls man nicht diesem auch auf politischem Gebiet eine gewisse poetische Freiheit zu Gute halten will. Denn auch er war in seinen Abstimmungen ziemlich unberechenbar und folgte, wie es schien, mehr seinem poetischen Gefühle, als dem kalt abwägenden politischen Verstande.

Herr Heckscher, der ehemalige Reichsminister des Auswärtigen, hatte schon im Fünfzigerausschusse jenen Sonderlingsgeist verrathen, der sich im plötzlichen Umspringen von einer Stimmung auf eine andere, in der halsstarrigen Vertheidigung von Ansichten, welche den von der Mehrheit angenommenen widersprechen, in einer gewissen Rechthaberei und einem Gefallen an den Triumphen des eigenen Scharfsinns kundgiebt. Nicht anders zeigte er sich in der Nationalversammlung. Er war geschätzt und gefürchtet als ein Meister haarscharfer Dialektik, als ein Redner von großer Kraft und Präcision des Ausdruckes und von schonungsloser Derbheit in der persönlichen Polemik. Sein klares Exposé über die Verhältnisse Schleswig-Holsteins und sein gewandter Schlußvortrag als Berichterstatter in dieser Sache brachten ihm viel Lob ein, obschon deren glänzendste Seite ebenfalls in der hartnäckigen Vertheidigung von Ansichten bestand, die mehr juristisch spitzfindig, als politisch richtig waren. Ob sie seine Befähigung zum Minister des Auswärtigen hinreichend documentirten, ist eine andere Frage. Indeß ward er Minister. Ueber seine Amtsführung als solcher will ich hier nicht urtheilen. Gewiß ist,

daß die Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, sehr groß waren, und daß ein mehr als gewöhnliches staatsmännisches Talent dazu gehört haben würde, über diese Schwierigkeiten zu triumphiren. Daß Heckscher ein solches nicht besaß, darf man behaupten, ohne ihm zu nahe zu treten. Als das in Folge des Malmöer Waffenstillstandes am 5. September gestürzte Ministerium am 16. September die Majorität wieder erlangte und am 18. September seine Functionen mit voller Verantwortlichkeit von Neuem antrat, blieb Heckscher allein ohne Portefeuille. Der Haß des Volkes, der sich vorzugsweise auf ihn geworfen, und die Antipathien, welche sein persönliches Benehmen als Minister auch in der Versammlung gegen ihn erregt hatte, standen seiner Wiedereinsetzung im Wege. Als ehrenvoller und angenehmer Rückzugsposten ward ihm eine Sendung an die italienischen Höfe übertragen.

Ob nicht damals in Heckschers Seele ein Stachel der Kränkung zurückgeblieben ist gegen Preußen, dessen eigenmächtiges Verfahren in der Waffenstillstandsfrage die Verlegenheiten und die Niederlage des Ministeriums, indirect auch die Scenen des 18. Septembers verschuldet hatte, desgleichen gegen die Majorität der Nationalversammlung, die, während seine Collegen sämmtlich wieder eingesetzt wurden, für ihn nichts that, vielmehr ihn, wie er wohl wußte, nicht ungern ausscheiden sah, bleibe ununtersucht. Unnatürlich wäre es nicht. Als Heckscher nach längerer

Digitized by Google

Abwesenheit in die Paulskirche zurückkehrte, schloß er sich jener Partei an, welche den Fortgang des Verfassungswerkes auf dem von der Mehrheit eingeschlagenen Wege, welche das Zustandekommen des preußischen Erbkaiserthums um jeden Preis zu verhindern suchte, liebäugelte auch, wie sie, mit der Linken, mit der er doch früher, ehe er Minister ward, die heftigsten Auftritte gehabt hatte. Er ließ sich von den Großdeutschen, nebst Hermann und Somaruga, nach Olmütz schicken, um im Namen der Partei mit dem österreichischen Cabinete zu unterhandeln — er, der in jener berühmten Philippika über das Lepelsche Promemoria im Fünfzigerausschusse jede Einmischung der Regierungen in das Werk der Nationalversammlung, ganz besonders aber jeden Versuch einer Privatunterhandlung derselben mit einzelnen Mitgliedern auf das allerentschiedenste verdammt hatte. Die Vertheidigung dieses Schrittes, die er nach seiner Rückkehr von der verunglückten Olmützer Mission auf der Tribune versuchte, war matt und wirkungslos; der früher so viel beklatschte Redner trat diesmal ab ohne Zeichen von Theilnahme, selbst aus den Reihen seiner neuen politischen Freunde. Bald darauf verschwand er aus der Versammlung und kehrte nicht wieder.

Keiner hat so viel „gewühlt" (um in der familiären Parlamentssprache zu reden), d. h. die Schwankenden und Andersgesinnten im Stillen bearbeitet, Keiner hat sich so viel mit geheimen Parteiungen und kleinen parlamentarischen

Digitized by Google

Intriguen abgegeben, wie der Pfarrer von Stadtoldendorf, Jürgens. Schon beim Fünfzigerausschuß war er die Seele der conservativen Partei. Beim Beginn der Nationalversammlung gab er sich alle Mühe, eine solche in größerem Maßstabe zu bilden. Als Organ dieser Richtung gründete er mit Bernhardi und Loew von Posen die „Flugblätter", ein Blatt, welches leider nur zu bald den Pfad der Mäßigung (die es doch predigte) verließ und an verleumderischer Uebertreibung und Entstellung der Thatsachen, an Schmähsucht und gehässigen Persönlichkeiten mit der „Reichstagszeitung" und anderen Schimpfblättern der radikalen Partei glücklich wetteiferte. Bis zur Katastrophe im December vorigen Jahres gehörte Jürgens dem Casino an, von da ab weihte er seine unermüdlich im Stillen wirksame Thätigkeit der großdeutschen Partei. Als Redner war er ohne Bedeutung, trat auch kaum ein paar Male auf. Jürgens ist einer von den unglücklichen Politikern, deren Politik, statt aus dem Kopfe, aus dem — Unterleibe kommt — er ist Hypochondrist im höchsten Grade, schwarzgallig und schwarzsichtig, darum leicht ungerecht in seiner Beurtheilung der Personen, befangen in seiner Anschauung der Dinge, dazu voll Selbstüberhebung. Wie wäre es sonst auch zu erklären, daß der Freund Steinackers so wenig von dessen klarer und weitblickender Auffassung der deutschen Zukunftsgestaltung gelernt hat?

Ahrens kam nach Frankfurt, als er kaum erst von

Digitized by Google

langjähriger politiſcher Flüchtlingſchaft und Verbannung in Belgien nach Deutſchland zurückgekehrt war. Dies und ſeine Wirkſamkeit an der freien Univerſität zu Brüſſel, von woher man ihm eine tiefere Einſicht in die Zuſtände des conſtitutionellen Muſterſtaates Belgien zutraute, lenkte die Aufmerkſamkeit auf ihn und verſchaffte ihm den Eintritt in den Verfaſſungsausſchuß. Bald jedoch zeigte ſich, daß man ſich in ihm getäuſcht. Im Ausſchuß wie auf der Tribune erſchien er verworren und ohne gründliche ſtaatsmänniſche Anſchauungen. Sein politiſches Schifflein gaukelte ſteuerlos hin und her, bald nach der Linken, bald nach den Großdeutſchen, und machte gar ſonderbare Kreuz- und Querfahrten.

Der fleißigſte, red- und ſchreibſeligſte Mann in der Verſammlung, ehrlich durch und durch, ohne Falſch und Hinterhalt, aber auch halsſtarrig wie Keiner, fremder Ueberredung durchaus, aber faſt eben ſo ſehr fremder Ueberzeugung unzugänglich, für Das, was er einmal als recht und gut erkannt zu haben glaubte, fanatiſch bis zum Aeußerſten, ſo zwar, daß er ihm Alles opfern würde, ſich ſelbſt zuerſt, aber eben ſo ſchonungslos auch jedes andere Intereſſe, als Gelehrter und Menſch hochachtbar, als Politiker freilich ein Sonderling und Querkopf der erſten Sorte, der ſehr gefährlich wirken könnte, wenn ihm nicht zum Glück das Talent, Andere ſo wie ſich zu fanatiſiren, gänzlich abginge — das iſt Moritz Mohl, ein rechter Typus ſchwäbiſcher Eigenthümlichkeit in ihren Uebertreibungen im Gu-

Digitized by Google

ten wie im Schlimmen. M. Mohl ſtimmte meiſt mit der Linken, ſogar bis zum Extrem, beſuchte aber ſelten ihre Verſammlungen, ſondern ſaß zu Hauſe ganze Abende und halbe Nächte hindurch, eifrig beſchäftigt, weitläufige Anträge und noch weitläufigere Motive zu dieſen Anträgen auszuarbeiten. So gründlich wie Mohl hat ſich wohl Niemand auf die Sitzungen vorbereitet, ſo aufmerkſam und eifrig iſt in den Sitzungen Niemand geweſen. Mit ſeinen endloſen Anträgen, mit ſeinem ewig ungeſtillten Triebe zu reden brachte er die Verſammlung oft faſt zur Verzweiflung; ſchon bei Nennung ſeines Namens ging ein ſchauderndes: Oh! durch die Reihen — ihn rührte es nicht, unerſchütterlich betrat er die Tribune, unerſchütterlich harrte er aus trotz der Unruhe und des Lärmens der auf's Aeußerſte gebrachten Verſammlung, und nur ſein bis zur ſteilſten Fiſtel geſteigerter Ton und ſeine immer heftiger werdende Geſticulation, die vergeblich gegen den Sturm ankämpften, verriethen die Gemüthserregung, welche in ihm der grelle Gegenſatz der unwirſchen äußeren Umgebung zu ſeiner inneren Ueberzeugung von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit Deſſen, was er ſagte, offenbar hervorrief. Dieſe Ueberzeugung war bei ihm ſo groß, daß er ſich förmliche Kaſteiungen auferlegte, um nur zum Worte zu gelangen. So kam er bei bevorſtehenden wichtigen Verhandlungen ſtundenlang vor dem Beginn der Sitzungen, um ſeinen Namen als Redner einzuzeichnen, obgleich er wußte, daß die gültige Einſchreibung

Digitized by Google

erſt ein Viertel vor der Sitzungsſtunde begann und frühere Vormerkungen faſt jedesmal wirkungslos blieben. Dabei war er ſo gewiſſenhaft, zu dieſen Einzeichnungen ſein eigenes Papier mitzubringen, um nicht das von Reichswegen angekaufte zu verbrauchen. Und dieſe Geduldsprobe wiederholte er nicht ſelten viele Tage nach einander, wenn der Gegenſtand, über den er ſprechen wollte, zufällig zwei- oder dreimal von einer Tagesordnung auf die andere verſchoben ward. War es ihm dennoch mißglückt, das Wort in einer Debatte zu erhalten, ſo ſuchte er wenigſtens bei der Frageſtellung noch ſeinem Drange genug zu thun und ſein Gewiſſen zu beruhigen. Schade, daß durch ſolche Sonderbarkeiten ſo viel trefflicher Wille, ſo viel gründliches Wiſſen und eine nach manchen Seiten hin ſo richtige Auffaſſung der Verhältniſſe in Schatten geſtellt und beeinträchtigt wurden. Mit wie wenig Aufmerkſamkeit auch die meiſten Reden Mohls angehört wurden, ſo enthalten ſie doch neben vielem Einſeitigen und Verkehrten gar manches Tüchtige und Brauchbare. Seine Rede über die Frage der Garantie der Arbeit war ein Meiſterſtück praktiſcher, auf geſunde Anſchauung und gründliche Kenntniß der menſchlichen Natur und der volkswirthſchaftlichen Verhältniſſe geſtützter Beredtſamkeit. Auch erlebte Mohl die Freude, daß dieſe Rede nicht allein mit tiefſter Ruhe angehört und mit lautem, langanhaltendem Beifall belohnt, ſondern auf Veranlaſſung der Centralpartei (alſo ſeiner gewöhnlichen

Digitized by Google

politiſchen Gegner) gedruckt und verbreitet ward. Das preußiſche Erbkaiſerthum hatte keinen erbitterteren Gegner, als M. Mohl — ihm ſchwebte ein öſterreichiſches Kaiſerthum über ganz Deutſchland vor. Vielleicht hatte hieran neben anderen Beweggründen auch ſein ſchutzzöllneriſcher Fanatismus, der, ebenſo wie ſeine Centraliſationswuth, Alles überbot, was in dieſem Punkte die Paulskirche aufweiſen konnte, einigen Antheil.

In Wuttkes politiſchem Charakter ſpielt die Eitelkeit eine Hauptrolle. Wuttke trat in die Nationalverſammlung mit der Prätention ein, hier raſch eine ähnliche Geltung zu erlangen, wie er ſie wohl in kleineren Verhältniſſen als Parteiführer und Clubredner behauptet hatte. Anfangs ſpielte er den „Mann von ſelbſtſtändigem politiſchem Charakter", den „über den Parteien oder in der Mitte Stehenden", machte ſich auch durch einige auffallende Acte dieſer „Selbſtſtändigkeit", z. B. durch Proteſte gegen gefaßte Beſchlüſſe und ſonſtige Separaterklärungen zu Protokoll bemerklich. In ſeinen Abſtimmungen zeigte er allerdings, daß er keiner Partei angehöre, aber nicht, weil er eine ſelbſtſtändige, ſondern weil er gar keine feſte politiſche Anſicht hatte. Alſo (um mich abermals eines in die parlamentariſche Umgangsſprache aufgenommenen Ausdrucks zu bedienen) er „piepmeyerte", heute einen Schritt nach rechts, morgen einen nach links gehend. Endlich fixirte er ſich im „Württemberger Hofe", wenn man es nämlich „ſich fixiren"

Digitized by Google

nennen kann, einer Partei in dem Momente beitreten, wo dieselbe mehr als je in sich zwiespältig geworden war. Als ein Theil des Württemberger Hofes sich den Großdeutschen anschloß, war Wuttke unter ihnen. Nothwendiger Weise mußte ja in diesem Vereine der Großdeutschen (der, wie die Gesellschaft Jesu, seine Jüngerschaft nach Provinzen abtheilte) auch Sachsen, und zwar durch Herrn Wuttke, vertreten sein. So hatte er denn nun die Freude, Anträge und Berichte für die Großdeutschen zu fertigen, mit allerlei Leuten von Titel und Rang auf vertraulichem Fuße zu verkehren und seinen Wählern schreiben zu können, „daß er sich wohl zu den Führern der großdeutschen Partei zählen dürfe" Manche wollten behaupten, daß Wuttke neben diesen kleinen unschuldigen Eitelkeiten noch andere, weitergreifende Ziele des Ehrgeizes verfolge. Bei seiner außerordentlichen Rührigkeit, die ihn zum brauchbaren „Faiseur" einer Partei macht, und seinen mancherlei, auch rednerischen Talenten, würde Wuttke allerdings eine politische Carriere machen können, wenn nicht seine maßlose und oft auf's Kleinlichste gerichtete Eitelkeit den Gesichtskreis seines Wirkens allzusehr verengerte, und wenn nicht seine Unzuverlässigkeit und Zweideutigkeit im politischen Handeln — gleichfalls eine Folge seiner Sucht, sich überall Geltung und Einfluß zu verschaffen — ihn für jede Partei trotz seiner sonstigen Brauchbarkeit zu einer Eroberung von sehr zweifelhaftem Werthe machte. Wuttke gehörte zu

Digitized by Google

jenem Reſte der großdeutſchen Partei, welcher auch nach der beſchloſſenen Verlegung des Parlaments nach Stuttgart in Frankfurt blieb, gegen jenen Beſchluß proteſtirte und ſich fortwährend als die wahre, berechtigte Verſammlung oder doch als den Stamm einer ſolchen betrachtete. Arm in Arm mit Herrn Buß verſuchte er die ins Wanken gekommene Centralgewalt zu ſtützen und betrieb die Berufung einer neuen Geſammtvertretung des ganzen Deutſchlands durch den Reichsverweſer. Daneben war er fortwährend unermüdlich thätig, durch die Preſſe und auf anderen Wegen ſeine großdeutſchen Anſichten in ſeiner engeren Heimath Sachſen auszubreiten.

Eine mehr als gewöhnliche Wichtigkeit hatte natürlich die Stellung ſolcher Abgeordneten zur deutſchen Verfaſſungsfrage, die zugleich Mitglieder von Einzelregierungen waren. Die Staatsräthe Wydenbrugk aus Weimar und Römer aus Stuttgart gehörten beide lange Zeit zu den entſchiedenen Gegnern des preußiſchen Erbkaiſerthums. Allein der „Staatsmann von Weimar", der, wie Vincke ſagte, „immer auf der Höhe der Zeit ſteht", ging noch im günſtigen Momente, unmittelbar vor der Entſcheidung über den Welckerſchen Antrag, in's Lager der Erbkaiſerlichen über, hielt auch bei dieſer Fahne aus, obſchon er ſtatt des gehofften Sieges eine Niederlage mit ſeinen neuen Freunden theilen mußte, was gerade ihm gewiß doppelt unerfreulich war, da ſein Geſchmack in dieſer Beziehung weit mehr dem der Götter, als dem des Cato gleicht. Von Wydenbrugk

Digitized by Google

gilt so ziemlich das Umgekehrte Dessen, was Heine von seinem Atta Troll sagt: er ist „ein Talent, doch kein Charakter". Und das ist schade, denn er ist ein großes Talent!

Ein Charakter dagegen im vollsten Sinne des Wortes, ein recht tüchtiger und ehrenhafter Charakter — wenn auch nicht ganz frei von manchen Einseitigkeiten schwäbischer Weltanschauung — ist Römer. Unerschütterlich starr blieb dieser bis zuletzt auf seinem gegenkaiserlichen Standpunkte stehen, und selbst die gegen ihn in's Feld geführte Autorität seines großen politischen Freundes Paul Pfizer vermochte ihn nicht anderen Sinnes zu machen. Doch erklärte er auf der Tribune: was immer die Versammlung in der Verfassungsfrage beschließen möge, er werde ihren Beschluß nicht blos als Abgeordneter ehren, sondern auch als Minister zur Geltung bringen; Württemberg werde sich den Beschlüssen der Nationalversammlung unterwerfen. Und er hat wacker Wort gehalten; seiner Festigkeit verdankt man es, daß die Verfassung in Württemberg zur Anerkennung gelangte ohne Blutvergießen, wie man es wieder nur seiner Festigkeit zu verdanken hat, wenn die wahnsinnigen Beschlüsse des Stuttgarter Rumpfparlamentes und die damit Hand in Hand gehenden grenzenlosen Wühlereien, welche Württemberg zu einem Herd und Ausgangspunkt des Bürgerkrieges machen wollten, dieses verderbliche Ziel nicht erreichten.

Der hannoverische Partikularismus verhielt sich consequent schweigend, warf aber seine fünf Stimmen (mehr

Digitized by Google

zählte er glücklicher Weise nicht, wenn ich die beiden Hannoveraner Wedekind und Ahrens als Separatisten auf eigene Hand abrechne) regelmäßig gegen jeden Beschluß in die Wagschale, der eine straffere Einheit Deutschlands bezweckte. So groß war der Haß dieser Herren gegen die einheitliche Verfassung, daß sie, um diese wenigstens lebensunfähig zu machen, gegen alle Punkte stimmten, von denen sie wußten, daß man darauf bei den Regierungen und namentlich in Berlin den größten Werth lege. So erlebte man das Unerhörte, daß Männer wie Bothmer und Detmold mit der Linken für die Verwerfung von Institutionen stimmten, deren Erhaltung gerade ihnen nach ihren bekannten politischen Gesinnungen und ihrer Stellung besonders am Herzen liegen mußte. Von vieren dieser specifischen Hannoveraner, den Herren v. Bothmer, Hugo, Zum Sande und Deymann, ist gar nichts zu sagen, als daß sie kamen, stimmten und gingen; der fünfte, Detmold, würde von Seiten seiner parlamentarischen Thätigkeit eben so wenig Anspruch auf besondere Erwähnung haben, wenn er nicht theils durch seine frühere Stellung als Vorkämpfer der hannoverischen Opposition, theils durch die Ausgeburten seines ewig regen Witzes und seiner beißenden politischen Satyre, endlich durch seine Amtirung als Reichsminister (die ich beinahe auch als eine solche Ausgeburt betrachten möchte) die Aufmerksamkeit in höherem Grade auf sich gezogen und eine gewisse Berühmtheit er-

Digitized by Google

langt hätte. Bei seinem Eintritt ins Parlament erwarteten Viele von ihm, im Hinblick auf sein früheres politisches Wirken, große Dinge. Auch ward er sofort in den Verfassungsausschuß gewählt. Wer ihn näher kannte, wußte freilich, daß von jener geistigen Spannkraft, die Detmold in den Verfassungskämpfen Hannovers in den Jahren 1837 u. ff. entwickelt hatte, kaum noch eine Spur übrig war, daß er sich seit lange schon einem gewissen politischen Quietismus ergeben hatte, daß er sogar — vielleicht aus Bizarrerie — nahezu ein Bewunderer Ernst Augusts geworden war, daß er endlich, ein persönlicher Freund Stüves, auch dessen strengpartikularistische Ansichten in der deutschen Sache theilte. Zwar schien es, als ob der Aufenthalt in Frankfurt und das Verkehren in größeren politischen Verhältnissen diese partikularistische Beengtheit Detmolds sprengen würde; Detmold nahm seinen Platz auf dem Berge des linken Centrums, freilich, wie sich bald ergab, eigentlich wohl nur deshalb, weil dieser Platz der geeignetste zum — Schlafen war. Denn Detmold schlief oft ganze Sitzungen hindurch und konnte kaum beim Abstimmen von seinen Nachbarn wach geschüttelt werden. Nicht lange, so brach seine eigentliche Natur wieder durch, er zog sich von seinen deutscher gesinnten Landsleuten zurück, besuchte dagegen die Zusammenkünfte im Steinernen Hause. Als die hannoverischen Abgeordneten gegen die Stüvesche Politik, die sich dem Gesetz vom 28. Juni nicht fügen wollte,

Digitized by Google

feierliche Verwahrung einlegten, fehlte Detmolds Name unter dieſem Proteſte. Dagegen war er überall dabei, wo eine partikulariſtiſche Minderheit des Verfaſſungsausſchuſſes durch Separatanträge den Gedanken der einheitlichen Geſtaltung Deutſchlands zu kreuzen ſuchte. Der Geiſt des Zerſetzens, welcher geiſtreichen und witzigen Leuten eigen zu ſein pflegt, ſcheint bei Detmold auch in die politiſche Geſinnung übergegangen zu ſein und ihn verhindert zu haben, mit vollem, warmem Herzen ſich an ein großes Ganzes anzuſchließen. Ihm war überhaupt das politiſche Treiben um ihn her faſt nur Gegenſtand künſtleriſcher Beſchaulichkeit, Stoff für die luſtigen Spiele ſeines Witzes und ſeiner Laune. Solcher Witzſpiele circulirten von ihm eine zahlloſe Menge. Wie ſcharf und fein er beobachtete, zeigt ſein „Herr Piepmeyer", dieſes treffliche Werk politiſcher Satyre, dieſes treue Charakterbild einer leider nur zu zahlreichen Claſſe von Volksvertretern. Aber der Witz allein macht keinen Politiker, und ſelbſt zur Intrigue ſchien Detmold zu träge zu ſein. Vielleicht hat ſein gegenwärtiger Poſten ihn aus dieſer Trägheit geriſſen, indem er ihm einen ſtärkeren Anreiz und ein weiteres Feld zur Intrigue gab, worin Detmold eigentlich ſehr ſtark iſt. Der Eintritt Detmolds in das Miniſterium Grävell gehört auch zu den Unbegreiflichkeiten dieſer ſo ſonderbar gearteten Natur. Trieb ihn Eitelkeit? Auch wenn er ſolche beſaß — was, die ihn kennen, leugnen —, war doch wahrhaftig dieſer Preis für einen ge-

Digitized by Google

ſcheidten Mann ein gar zu zweideutiger. Oder wollte er wirklich für ſeine politiſchen Anſichten ſich ein ergiebiges Feld der Thätigkeit erſchließen? Selbſt einen ſolchen Parteieifer kann man ihm kaum zutrauen. Oder reizte es ſeinen Oppoſitionsgeiſt, an einer Gewalt Theil zu nehmen, die gegen das Geſetz parlamentariſcher Regierung der Verſammlung aufgezwungen ward und ſomit dieſe gewiſſermaßen demüthigte? Oder lag wohl endlich gar eine tiefe Bosheit darin, daß Detmold ſich ſelbſt preisgab, um durch ſeine Perſönlichkeit, von der er wußte, daß ihr der Stempel des Komiſchen aufgeprägt ſei, das Miniſterium und damit auch die Verſammlung lächerlich zu machen? Viele glaubten dieſes Letztere, und das boshafte Lächeln, mit welchem Detmold — das einzige Mal, wo er ſich auf der Miniſterbank zeigte — die Philippika L. Simons gegen das Miniſterium hinnahm (während ſein College Merck ſichtlich bewegt die Farbe wechſelte), konnte wohl dieſer Vermuthung Raum geben.

Des Hauptagitators unter den Bayern, des Herrn Edel, ſo wie der geiſtlichen Herren Laſſaulx, Philipps und Döllinger ward bereits oben gedacht. Von den übrigen ſpecifiſchen Bayern debutirte Beisler, damals noch königlich bayeriſcher Miniſter, ſehr unglücklich mit einer im höchſten Grade partikulariſtiſchen und gouvernementalen Aeußerung über die Befugniſſe der bayeriſchen Abgeordneten zur Nationalverſammlung, einer Aeußerung,

Digitized by Google

gegen welche die große Mehrzahl dieser förmlich Protest einlegte, benahm sich dagegen tapfer und gesinnungstreu in der Kirchendebatte, unbekümmert darum, daß er durch seine Rede sich die heftigen Angriffe seiner ultramontanen Landsleute in der Paulskirche und deren wirksame Verfolgungen daheim zuzog. Arndts von München und Künßberg von Ansbach streiften stark in das Gebiet des Langweiligen. Letzterer hatte die abenteuerliche Idee: die fertige Verfassung solle nochmals durch einen neuen Ausschuß von vorn bis hinten revidirt und amendirt werden. Höchst kurzweilig dagegen war Gombart; seine altbayerische derbe Sprechweise schwankte zwischen wirklichem Humor und trivialem Witz; häufig erhob sie sich zu jenem, bisweilem aber sank sie auch zu diesem herab. Das Vereinbarungsprincip in seiner vollsten Ausdehnung (wonach Alles schließlich in die Hände der Regierungen gelegt wird) hatte keinen eifrigeren Vertheidiger, als Gombart. — Ministerialrath v. Hermann aus München setzte sich bei seinem Eintritt in die Paulskirche, entsprechend seiner Stellung, auf die Rechte, beschloß jedoch bald, „etwas mehr nach links zu rücken." So kam er bis in den Württemberger Hof, die letzte Station nach links, von der noch ein Pfad in's gelobte Land der Reichsministerportefeuilles führte. Nach einigem Harren und vergeblichem Hoffen zeigte sich das Schicksal endlich ihm günstig. Er erhielt vom Reichsverweser den Auftrag zur Bildung eines Ministeriums an die Stelle des am

Digitized by Google

5. September abgetretenen Schmerling-Heckscherschen. So lockend das Glück war, so wollte doch Herr v. Hermann vor Allem eine Sicherheit haben, daß es auch dauernd sein werde. Er hatte daher die naive Absicht, die Hauptentscheidung der Versammlung über Annahme oder Nichtannahme des Waffenstillstandes abzuwarten und sich danach erst zu entscheiden. Also in dem Augenblicke, wo Alles davon abhing, welche Stellung die vollziehende Gewalt zu dem in Frage stehenden Waffenstillstand nehmen, welche Maßregeln sie für den Fall der Ablehnung der Versammlung vorschlagen würde — in diesem Augenblicke sollte, nach Hermanns Ansicht, gar keine vollziehende Gewalt vorhanden sein, die Nationalversammlung sollte allein über diese Frage der Verwaltung entscheiden, und erst nach dieser Entscheidung sollte die Vollziehungsgewalt wieder zum Vorschein kommen! Ist so etwas wohl erhört in der parlamentarischen Geschichte? Leider kam es wirklich dahin — Dank jener Zögerungspolitik des Herrn v. Hermann! Die Versammlung verhandelte über Annahme oder Ablehnung des Waffenstillstandes, ohne sich gegenüber ein verantwortliches Ministerium zu haben. Damit war die Frage so gut wie entschieden; die Majorität, welche sich am 5. September gegen den Waffenstillstand erklärt hatte, war schon dadurch geschlagen, daß sie kein Ministerium zu Stande gebracht hatte, welches die Verantwortlichkeit für die Ablehnung des Waffenstillstandes

Digitized by Google

und für das, was daraus kommen mußte, auf ſich nehmen wollte.

Am Abend vor der großen Entſcheidung erklärte Herr v. Hermann in der Parteiverſammlung: „er habe mit dem preußiſchen Bevollmächtigten, Herrn Camphauſen, unterhandelt und glaube, daß Modificationen des Waffenſtillſtandes zu erlangen ſeien, bei welchen man ſich beruhigen könne. Er wolle daher den Antrag ſtellen: die Nationalverſammlung möge ihren Beſchluß ſuspendiren, bis über dieſe Modificationen verhandelt ſei.“ Man ſtellte ihm vor, daß er einen ſolchen Antrag nicht als Abgeordneter, wohl aber als Miniſter ſtellen könne, und daß unter dieſer Vorausſetzung der vorgeſchlagene Ausweg ganz zweckmäßig erſcheine. Und gewiß wäre es die glücklichſte Löſung der Waffenſtillſtandsfrage geweſen, wenn ein neues Miniſterium vor die Verſammlung mit der Erklärung hingetreten wäre: „Wir halten den Waffenſtillſtand, wie er iſt, für unausführbar, wir unterhandeln wegen gewiſſer Modificationen rückſichtlich der Ausführung deſſelben, und wir bitten die Verſammlung, ihren definitiven Beſchluß ſo lange auszuſetzen, bis wir über das Ergebniß dieſer Unterhandlungen ihr berichtet haben.“ Es ſteht kaum zu bezweifeln, daß derartige Unterhandlungen — eine Majorität in der Verſammlung für Ablehnung des Waffenſtillſtandes, wenn er nicht modificirt würde, im Rücken — von Erfolg geweſen wären, da ſogar noch nach dem Nichtablehnungsbeſchluſſe der Ver-

Digitized by Google

ſammlung wichtige Zugeſtändniſſe bei Ausführung des Vertrages erreicht wurden. Der Verſammlung aber wäre dadurch jene Entſcheidung erſpart worden, welche in vielen Beziehungen für ſie ſo nachtheillg und in ihren unmittelbaren Wirkungen ſo verhängnißvoll geworden iſt.

Herr v. Hermann wollte von dieſer Behandlung der Sache anfänglich nichts wiſſen; natürlich! er mußte ja dann ſofort als Miniſter hervortreten, ohne noch der Majorität verſichert zu ſein, und die ganze Herrlichkeit dauerte vielleicht nur einen Tag. Als man in ihn drang und an ſeine patriotiſche Selbſtverleugnung appellirte, gab er ſcheinbar nach, war aber ſichtlich froh, als aus dem Caſino (wo er auch unterhandelt hatte) die Nachricht kam, man wolle dort auf ſeinen Vorſchlag nicht eingehen. So erklärte er denn, ſeinen Auftrag in die Hände des Reichsverweſers zurückgeben zu wollen. Damit ſchien die Sache abgemacht. Welche Ueberraſchung daher für ſeine Parteigenoſſen, als er folgenden Tages neben dieſer Erklärung auch ſeine Verhandlungen mit Camphauſen auf die Tribune brachte, ſodann aber eine Art Programm entwickelte (er, der eben zurückgetretene Miniſtercandidat!), worin er auseinanderſetzte, wie er die Sache behandelt haben würde, wäre er Miniſter geweſen! Dieſe Indiscretion, dieſes unſtaatsmänniſche Weſen, dazu der über alle Maßen triviale und abgeſchmackte Inhalt dieſer apokryphen Miniſterrede — es war wirklich beinahe das Aergſte, was der Verſammlung je ge-

Digitized by Google

boten worden, und die letztere konnte hiernach wenigstens darüber sich vollkommen beruhigen, daß Herr v. Hermann nicht für gut befunden hatte, die Leitung der auswärtigen Politik Deutschlands in die Hand zu nehmen.

Seitdem hielt sich Hermann lange Zeit still und zurückgezogen, bis er plötzlich als eines der Häupter der großdeutschen Partei wieder auftauchte und sich bei der Pilgerfahrt nach Olmütz betheiligte. Aber weder bei dieser, noch bei den Versuchen, die er in der Nationalversammlung mit unermüdlichem Eifer bis zum letzten Stadium derselben wiederholte, Oesterreich auf Umwegen in den deutschen Bundesstaat herein- und an dessen Spitze zu bringen, war das Glück ihm günstig, und so verließ er endlich mißmuthig den Schauplatz seiner parlamentarischen Thätigkeit in Frankfurt und kehrte in sein engeres Vaterland zurück.

Ich bin unschlüssig, ob ich Herrn Eisenmann mehr zu den Partikularisten, oder mehr zu den Sonderlingen und politischen Einsiedlern zählen soll. Gewiß ist, daß er von Partikularismus nicht ganz frei, eben so gewiß aber auch, daß nicht dies allein der Grundton seiner politischen Ueberzeugungen war, die vielmehr nur aus einer ganz eigenthümlichen, durchaus redlichen, aber vielfach unklaren und einseitigen Anschauungsweise sich erklären lassen. Unvergessen und in vollster Anerkennung bleibe, was Eisenmann für die Sache der Freiheit seit mehr als einem halben Menschenalter gewirkt und gelitten; unvergessen

Digitized by Google

bleibe auch sein muthiges und nach solchen Erfahrungen doppelt ehrenwerthes Auftreten für die Monarchie beim Vorparlament, so wie das Verdienst, welches er damals sich erwarb, den rechten Weg gezeigt zu haben durch unabläſſiges Drängen auf Veranstaltung einer constituirenden Versammlung, statt der zielloſen und bedenklichen Debatten über Verfaſſungsformen, in welche man von gewiſſen Seiten her das Vorparlament verwickeln wollte. Aber alle dieſe früheren Verdienſte Eiſenmanns dürfen uns nicht blind machen für Das, was er gegenwärtig iſt und leiſtet. Und da können wir nicht anders urtheilen, als daß ſein politiſches Wirken in der Nationalverſammlung, bei unverkennbar redlichem und tüchtigem Willen, in ſeinen Zielen und Wegen doch allzu vag, zerfahren und unpraktiſch war. Vielgeſchäftig und nicht ohne ein ſtarkes Selbſtgefühl von ſeinem Beruf zu politiſcher Führerſchaft, unternahm Eiſenmann ſogleich beim Beginn der Nationalverſammlung Allerlei, um eine Partei unter ſeiner Leitung zu Stande zu bringen. Nachdem dies mißglückt, ſchloß er ſich dem rechten Centrum, der ſpäteren Caſinopartei an, verließ jedoch auch dieſe wieder, ich weiß nicht recht, ob aus verletzter Reizbarkeit oder wegen eines wirklichen Umſchwunges in ſeinen politiſchen Anſichten. Allerdings war es ungefähr um dieſelbe Zeit, daß er, der im Fünfzigerausſchuſſe jene ſo banal gewordene Phraſe geſprochen: „Ich ſehe keine Reaction“, nun plötzlich bekannte: „Jetzt ſehe ich

Digitized by Google

Reaction." Genug, er machte eine ſtarke Wendung nach links und kam allmälig ſo weit, daß er ſich dem Märzverein anſchloß und im Vorſtande deſſelben (wo jeder der zum Vereine gehörigen Clubs repräſentirt war) ebenfalls Sitz und Stimme erhielt, als Vertreter des Club Eiſenmann, der freilich aus ſeiner alleinigen Perſon beſtand. Bei alledem wahrte er ſich jedoch, ſeinen neuen politiſchen Bundesgenoſſen gegenüber, die Freiheit ſeiner Meinung, die er denn auch durch ſein Abweichen von ihnen in gewiſſen Fragen, ja bisweilen ſelbſt durch ein poſitives Auftreten gegen ſie bekundete. Als die Linke nach Stuttgart überſiedelte, trennte ſich Eiſenmann gänzlich von ihr und unterzeichnete mit den übrigen Zurückgebliebenen den bekannten Proteſt. Eiſenmann war vom Anfange an ein entſchiedener Gegner der einheitlichen Spitze, an deren Stelle er ein Directorium geſetzt zu ſehen wünſchte.

Den Kern der großdeutſchen Koalition bildete die Phalanx der Oeſterreicher, welche, eng geſchaart um ihre Führer und der von dieſen gegebenen Loſung blindlings folgend, eine compacte Maſſe darſtellte, deren ausſchlaggebendes Gewicht in allen Fragen, welche das öſterreichiſche Intereſſe berührten, ſich mit faſt mathematiſcher Gewißheit im voraus berechnen ließ. Die leitende Seele dieſes, theils durch Nationalinſtinct, theils durch Beamtenunterwürfigkeit und Gewohnheit des Gehorchens, theils durch natürliche Unfreiheit und Unfähigkeit des eigenen Urtheils (die

Digitized by Google

nirgends so groß war, als in dieser Partei) zusammengehaltenen und fast mechanisch bewegten Körpers war der Ritter v. Schmerling; neben ihm und meist wohl nach seinen Inspirationen wirkten die Herren Somaruga, Würth, v. Mayern, Giskra, Möring, selbstständiger, aber im gleichen Geiste die Herren v. Mühlfeld und Graf Deym.

Ritter v. Schmerling ist fast zu keiner Zeit als einfacher Abgeordneter in der Nationalversammlung thätig gewesen, sondern beinahe immer zugleich mit einer amtlichen Eigenschaft bekleidet. Zuerst als k. k. österreichischer Bundestags-Präsidial-Gesandter, dann als Reichsminister und lange Zeit Vorsitzender des Reichsministerraths, später wieder als k. k. österreichischer Bevollmächtigter bei der Centralgewalt, und nur ganz zuletzt ohne ostensiblen amtlichen Charakter, wiewohl man auch da noch ihm wenigstens officiöse Beziehungen zur österreichischen Regierung, und gewiß nicht mit Unrecht, zuschrieb.

Auch war diese amtliche Stellung Schmerlings seinem Charakter ganz angemessen. Schmerling ist eine durch und durch diplomatische Natur, ein würdiger Schüler und Nacheiferer jener traditionellen österreichischen Haus- und Hofpolitik, deren Meister, den Fürsten Metternich, er zwar im März vorigen Jahres, als Sprecher der österreichischen Stände, beseitigen half, aber nur, um dessen Werk in zeitgemäßer Umgestaltung oder Verkleidung wieder

Digitized by Google

aufzunehmen und fortzusetzen. Man konnte keinen Geschickteren zum Nachfolger des Grafen Colloredo wählen, als ihn, der damals bereits in der Stellung eines Vertrauensmannes beim Bundestage thätig war. Als Bundestags-Präsidial-Gesandter leitete Schmerling jenen Act raffinirter Diplomatie, die feierliche Uebertragung der Gewalt des Bundes auf den von der Nationalversammlung gewählten Reichsverweser, einen Act, durch welchen die rechtliche Continuität zwischen dem alten Bundestage und der neugeschaffenen Gewalt, somit auch der Antheil der Regierungen an der Vollmachtgebung für diese letztere, gewahrt werden sollte. Auf das Geschrei, welches die Linke über diese „Anmaßung" des Bundestages erhob, antwortete Schmerling mit jenem halb höhnischen, halb leichtfertigen Tone, dessen er sich überhaupt gegen derartige Angriffe zu bedienen pflegte. Als Minister war Schmerling Meister in der Beantwortung von Interpellationen und der Rechtfertigung ministerieller Acte, wenn man nämlich unter dieser Meisterschaft die Kunst versteht, die Frager und Angreifer mit nichtssagenden, aber schön klingenden Phrasen abzufertigen, auch wohl zu verblüffen. Der Unterschied zwischen seinen Antworten auf Interpellationen und denen seines Nachfolgers im Amte, Herrn v. Gagern, ward sehr treffend von einem witzigen Kopfe so bezeichnet: „Gagern sage in wenig Worten viel, während Schmerling gewöhnlich mit viel Worten nichts gesagt habe." Der tiefere Unterschied

war der, daß es Gagern immer um die Sache, Schmerling um den Schein zu thun war, den die Sache auf ihn und sein Ministerium werfen möchte, daß die „Ehre und Wohlfahrt Deutschlands“, Worte, die Schmerling fortwährend im Munde führte, für Gagern die Bedeutung einer wahren Herzensangelegenheit hatten, daß, mit einem Worte, Gagern nicht blos Minister des deutschen Reiches, sondern wirklich deutscher Reichsminister war, Schmerling dagegen auch als Reichsminister von Deutschland doch immer „vor Allem Oesterreicher“ blieb, wie er selbst in öffentlicher Rede vor seinen Wahlmännern sich rühmte. Wie diese österreichische Sonderpolitik Schmerlings bei jener Veranlassung hervortrat, welche dessen Verdrängung aus dem Cabinet zur Folge hatte, habe ich schon geschildert; daß sie auch manchen früheren Schritt des Ministeriums Schmerling dictirt habe, wird vielleicht später einmal die geheime Geschichte dieses Ministeriums, wenn sie geschrieben wird, offenbaren. In einer Richtung hat sich Schmerling unbestreitbare Verdienste um Deutschland erworben: durch die Festigkeit, womit er den anarchischen Bewegungen entgegentrat. Ihm besonders war es zu verdanken, daß am 18. September zu Frankfurt der Aufstand mit Ernst niedergekämpft, das Ansehen der Centralgewalt und der Nationalversammlung aufrechterhalten wurde. Schmerling ist überhaupt ein Mann von starkem Willen, von außerordentlicher Spannkraft des Geistes und Cha-

Digitized by Google

rakters, vor nichts zurückscheuend, kühn, auch wohl keck in seinen Unternehmungen, um die Mittel der Ausführung nicht verlegen, gewandt, geschmeidig, einschmeichelnd und durch einen täuschenden Schein von Zutraulichkeit leicht verführend, unermüdlich geschäftig zur Durchsetzung seiner Plane — ein Diplomat vom besten Stoffe bis auf die Leichtfertigkeit, womit er seine geheimsten Gedanken bisweilen unvorsichtig preisgiebt, was ihm dann Verlegenheiten bereitete, aus denen ihn aber meist entweder sein Glück oder seine Gewandtheit und Dreistigkeit rettete. Das Schlimmste dieser Art passirte ihm nach der Abstimmung über den Welckerschen Antrag, wo er in seliger Selbstvergessenheit gegen einen seiner Nachbarn (ein Mitglied der Erbkaiserpartei) äußerte: „Nun sei ja klar, daß die Versammlung nichts zu Stande bringe, und er hoffe, der preußische Bevollmächtigte werde sich nicht länger gegen seine Vorschläge einer gemeinsamen Octroyirung sperren" — eine Aeußerung, die, von Venedey auf die Tribune gebracht und mit gerechtem Unwillen gebrandmarkt, von Schmerling mit außerordentlicher Keckheit geleugnet ward, während noch am selben Abend die Bestätigung derselben schwarz auf weiß in den Zeitungen zu lesen war. Als nach dem Erscheinen des Gagernschen Programms die österreichische Partei gegen dasselbe tobte und wüthete, versicherte Schmerling mit seiner gewöhnlichen scheinbaren Treuherzigkeit: er begreife nicht, was seine Landsleute so

Digitized by Google

sehr aufbringe, und er biete Alles auf, um sie zu beruhigen und zu verständigen. Aber noch am selben Tage reis'te er im Auftrage seiner Landsleute nach Olmütz ab, und die Vorstellungen, welche er dem dortigen Ministerrathe über die Lage der Dinge in Frankfurt gemacht haben mag, müssen wohl sehr eindringlicher Art gewesen sein, denn es erfolgte sofort ein Rückschlag in der Politik des Olmützer Cabinets gegen Deutschland; die offene Sprache, die es im Programm von Kremsier geführt, ward verleugnet und jene zweideutige Stellung zur deutschen Verfassungsangelegenheit eingenommen, welche man seitdem mit allen nur möglichen Intriguen durchzuführen bemüht gewesen ist. Ich glaube Herrn v. Schmerling nicht Unrecht zu thun (im Gegentheil wird er sich es von seinem Standpunkte aus zur Ehre rechnen), wenn ich ihn als einen der Hauptleiter dieser weitverzweigten und feingesponnenen Intrigue betrachte. In der Paulskirche war er es ganz unbestritten, und seine geheimnißvollen Reisen nach Stuttgart, Karlsruhe u. s. w. lassen vermuthen, daß er auch auf diplomatischem Wege das Ziel weiter verfolgte, dessen Erreichung auf parlamentarischem ihm nicht vollständig geglückt war.

Schmerlings dienendes Werkzeug war Herr v. Würth, ein untergeordnetes Talent ohne höhere politische Befähigung, aber für die Plane der Schmerlingschen Staatskunst brauchbar und von dem Meister, als dieser Minister ward, zum Unterstaatssecretair im Departement

des Innern erhoben. Die empörende Indiscretion, die Würth beging, indem er nach seinem Austritt aus dem Cabinet Amtsgeheimnisse auf die Tribune brachte, machte er einigermaßen wieder gut durch die ehrenhafte Erklärung, womit er aus der Nationalversammlung schied, — ein Schritt, der freilich, wenn ich recht unterrichtet bin, mehr noch auf Rechnung seines mitaustretenden Landsmannes Arneth zu schreiben war.

Nicht so untergeordnet, wie Würth, sondern in mehr ebenbürtiger Stellung, doch immer nur als Paroleträger des Höchstcommandirenden, wirkte neben und mit Schmerling der Baron v. Somaruga, Sohn des österreichischen Justizministers im Cabinet Wessenberg und mit Schmerling zugleich Vertrauensmann am Bundestage. Er war es besonders, der die Allianz mit der Linken betrieb und die Jungösterreicher auf jener Seite in den Schooß der alleinseligmachenden k. k. Gouvernementalpolitik zurückzuführen sich eifrigst bemüht zeigte, was ihm denn auch so ziemlich gelang, trotzdem daß er früher einer der heftigsten Gegner derselben und von ihnen als „Schwarzgelber" gehaßt war.

Würth sowohl als Somaruga kämpften für die österreichische Politik auch als Redner mit Eifer, der Letztere nicht ohne Geschick. Fast nur im Stillen, aber mit nicht unbedeutendem Einflusse wirkte im gleichen Sinne der Oberst v. Mayern, ein feiner Kopf und kenntnißreicher Militär.

Digitized by Google

Zwei andere Hauptacteurs der öſterreichiſch-großdeutſchen Partei waren die Herren Möring und Giskra. Möring nahm die längſte Zeit über eine zurückhaltende und unklare Parteiſtellung in der Paulskirche ein und ſchien ſich faſt darauf beſchränken zu wollen, lediglich als techniſche und militäriſche Specialität dem Reiche ſeine Dienſte zu widmen. Aber auch dieſe Dienſte waren ſehr bedenklicher Art. Eine vom Reichsminiſterium ihm anvertraute geheime Sendung zum Ankauf von Schiffen ward von ihm zu Veröffentlichungen gemißbraucht, welche den Zweck derſelben auf's Höchſte beeinträchtigen mußten und natürlich die Zurücknahme des ertheilten Auftrages zur Folge hatten. Die Zuverläſſigkeit ſeiner politiſchen Geſinnungen mag man nach folgendem Beiſpiel bemeſſen. Möring war es, der, in blaſſer Nachahmung Raveaux's, die Verſammlung zur Kundgebung ihrer Sympathien für die freien Ungarn aufrief, und derſelbe Möring war wenige Monate darauf einer der eifrigſten Verfechter des Gedankens einer öſterreichiſchen Geſammtmonarchie und ihrer Herrſchaft nicht blos über Ungarn, ſondern auch über Deutſchland. Was Wunder, wenn durch ſo entſchiedene Umkehr zur correcten öſterreichiſchen Cabinetspolitik Möring ſelbſt bei Schmerling ſich wieder in Gunſt ſetzte, der ihn früher mit verächtlichem Lächeln den „faiseur de barricades" zu nennen pflegte!

Zu den begabteſten Rednern in der Verſammlung ge-

Digitized by Google

hörte Giskra. Ein hochgewachsener, kräftig gebauter, feuriger junger Mann mit blitzenden Augen und lebendigen, wenn auch nicht gerade angenehmen Zügen, mit einer sonoren und unermüdlichen Stimme und einem Zug und Schwung der Rede, der bald wie ein rascher Bergstrom dahin brauſ'te, bald in einzelnen Schlägen donnerte und wetterleuchtete — so besaß Giskra Alles, was ihn, wenn die innere Begabung der äußeren entsprach, zu einem wirklich großen Redner machen konnte. Auch fehlte es ihm nicht an Scharfsinn, blendender Phantasie und jenem Feuer der Beredtsamkeit, welches, indem es aus dem tiefinnersten Herzen hervorzubrechen scheint, auch die Herzen der Hörer leicht entzündet. Und doch war dies ein bloßer Schein, und doch lauerte hinter der täuschenden Hülle flammender Begeisterung und überwältigender Ueberzeugung die kalte Berechnung und der Wankelmuth einer von äußerlichen Motiven nicht unabhängigen Gesinnung. Mochte daher Giskras blitzende und flammende Rede ihm bei seinen Parteigenossen und in der Versammlung den Namen des „Schwertes" eintragen, so mußte der ruhige Beobachter doch bald wahrnehmen, daß diesem Schwerte die Schneide von echtem Stahl fehle, welche nur im Feuer der Wahrheit gehärtet wird. Keiner sprach so warm wie Giskra für die §§. 2 und 3 und für die unbedingte geschichtliche und politische Nothwendigkeit einer Zerreißung Oesterreichs in seine einzelnen Theile, und, als es zur zweiten Lesung

jener Paragraphen kam, da — enthielt sich Giskra der Abstimmung! Freilich, die Zeiten hatten sich geändert, die Politik der Gesammtmonarchie war in Oesterreich feierlich proklamirt, und die „Schwarzgelben" (die Giskra so scharf gezüchtigt, mit denen er jetzt aber auf's Vertraulichste verkehrte) waren Sieger. In der letzten Zeit soll Giskra als Privatagent des Reichsverwesers thätig gewesen sein.

Wie schwer es sein mußte, die eigene bessere Ueberzeugung und das politische Gerechtigkeitsgefühl nicht unterdrücken zu lassen durch das nationale Bewußtsein des Oesterreichers und seine jahrhundertjährigen Traditionen von der Herrschaft des Hauses Habsburg in Deutschland, das zeigte sich am deutlichsten an den beiden Abgeordneten Graf Deym und v. Mühlfeld, Männern von scharfem Verstande und im Ganzen von unabhängigem politischem Charakter. Auch sie vermochten es nicht über sich zu gewinnen, in die staatsrechtliche Abtrennung Oesterreichs von Deutschland und die Bildung eines von der österreichischen Suprematie völlig freien deutschen Bundesstaates zu willigen, trotzdem, daß Graf Deym seiner Zeit sich auf's Lebhafteste für den Gagernschen Antrag zu den §§. 2 und 3 (die Grundlage des Gagernschen Programms) interessirt und später noch von der Tribune herab der Versammlung zugerufen hatte: „Wollen Sie Deutsch-Oesterreich besitzen, so müssen Sie es mit Waffengewalt holen" — trotzdem, daß Mühlfeld bei der ersten Lesung der Verfassung selbst

Digitized by Google

einen Vorschlag, ganz ähnlich dem späteren Gagernschen, eingebracht und noch bei seiner Rückkehr aus Wien, nach dem Erscheinen des Gagernschen Programms, sich mit dessen Grundgedanken einverstanden erklärt hatte.

Ein Einziger von den conservativen Oesterreichern hat mit ehrenwerther Standhaftigkeit seine festbegründete politische Ueberzeugung über allen Anmuthungen der in seinem engern Vaterlande zur Herrschaft gelangten Politik, über allen Regungen des eigenen angestammten österreichischen Patriotismus frei und unberührt zu erhalten gewußt. Es ist dies der Baron v. Andrian, der Verfasser jenes berühmten Buches: „Oesterreich und seine Zukunft", er, der zuerst die Leuchte der Kritik mit kühner Hand in die lange verschlossenen, dumpfigen Räume des österreichischen Staatslebens zu tragen wagte, der seitdem von den kühneren Söhnen der Revolution von 1848 überholt und beseitigt schien, der aber jetzt, im entscheidenden Augenblicke, zeigte, daß wahre Charakterstärke des Mannes und tiefe Einsicht des Politikers und Geschichtforschers mehr werth sind, als jene rasch auflodernde Begeisterung, die eben so rasch wieder erlischt oder gar entgegengesetzter Richtung sich dienstbar macht. Andrian hat während seiner kurzen Anwesenheit in der Paulskirche keine besondern Proben seines politischen oder oratorischen Talentes abgelegt; eben so wenig glückte es ihm, als Diplomat bei der, allerdings wenig erquicklichen Mission nach England sich

Digitized by Google

auszuzeichnen. Allein die einsichtsvolle und ehrenhafte Weise, womit er nach seiner Rückkehr in die Versammlung über die damals gerade obschwebende Frage der Stellung Oesterreichs zu Deutschland, ganz im Sinne des Gagernschen Programms, in seinem offenen Schreiben an seine Wähler sich aussprach, sichert ihm auch im übrigen Deutschland den Ruf fester Grundsätze und klarer Ansichten, der in seiner engern Heimat ihm schon früher zu Theil ward. Andrian verließ die Versammlung bald nach jenem Schreiben wieder, ist seitdem immer nur auf kurze Zeit dahin zurückgekehrt und hat an den letzten entscheidenden Abstimmungen nicht mehr Theil genommen.

Noch anerkennenswerther war der Muth jener vier österreichischen Abgeordneten, welche nicht blos ihren österreichischen Patriotismus, sondern ihre ganze Stellung als österreichische Staatsbürger, alle ihre Verhältnisse in der Heimath, Beruf und Familie, ja beinahe ihre Existenz ihrem warmen Gefühle für Deutschlands Einheit und Größe, ihrer unerschütterlichen Ueberzeugungstreue zum Opfer brachten. Begeisterte Vorkämpfer der deutschen Sache und der Freiheit in Wien und Prag in den glorreichen Tagen des März und Mai vorigen Jahres, hielten sie bei dieser Fahne treu aus ohne Wanken, und, da sie dieselbe in Oesterreich sinken sahen, klammerten sie sich um so fester an den Gedanken eines auf Freiheit und einheitliche Macht gegründeten deutschen Bundesstaates und an die Hoffnung an,

Digitized by Google

daß von dieſem aus früher oder ſpäter auch den Deutſchen in Oeſterreich die Wiedererlöſung von dem Joche ſlawiſch-abſolutiſtiſcher Politik kommen werde. Und ſo ſtimmten ſie, unbeirrt durch die unwürdigen Einſchüchterungsverſuche, Drohungen und Beſchimpfungen ihrer Landsleute, für das Erbkaiſerthum, von dem ſie wohl wußten, daß es nur ein preußiſches ſein könne. Ein ſonderbarer Zufall wollte es, daß gerade nur mit vier Stimmen das Erbkaiſerthum ſiegte. Um ſo heftiger war der Zorn der übrigen Oeſterreicher gegen jene vier, die ſie „Abtrünnige" ſchalten, als ob nicht ſie vielmehr abtrünnig geworden wären ihrer Aufgabe als deutſche Nationalvertreter, indem ſie ſich dem Intereſſe habsburgiſcher Hauspolitik dienſtbar erwieſen. Mögen ſich indeſſen jene vier Männer beruhigen! Die deutſche Nation, alle wahrhaft deutſch und frei Geſinnten, auch in Oeſterreich, werden die Namen Rößler von Wien, Schneider von Wien, Makowiczka und Reitter immerfort ehrend und anerkennend nennen, als die Namen von Männern, denen ſelbſt das größte Opfer nicht zu ſchwer war für Deutſchlands dauernde Macht und des deutſchen Volkes Freiheit und Wohlfahrt!

Noch ein Fünfter, Groß von Prag, hat in dieſer edlen Selbſtverleugnung mit ſeinen vier Freunden gewetteifert, wennſchon er bis zu jener äußerſten Conſequenz, wie ſie, ſich nicht entſchließen konnte.

Digitized by Google

2) Die erbkaiserliche Partei.

Die erbkaiserliche Partei war nicht, wie die großdeutsche, aus den Bruchstücken und Abfällen einzelner Clubs zusammengesetzt, sondern ging aus der Vereinigung mehrer Clubs hervor, welche daneben immer noch, wenn auch mit beschränkter Thätigkeit, fortbestanden. Ich schließe daher wohl am Besten meine Schilderung an diese einzelnen Clubs an und wende mich zuerst an die äußerste Rechte oder das

Café Milani,

insoweit dieses nicht zur großdeutschen Partei gehörte. Innerhalb der äußersten Rechten hatten immer schon zwei verschiedene Richtungen sich begegnet: eine rein politische, vertreten durch Vincke und seinen Anhang, und eine zugleich religiös oder kirchlich gefärbte, die Ultramontanen, an ihrer Spitze Radowitz. Diese Letztern schlugen sich, wie wir gesehen, zu den Großdeutschen, mit Ausnahme von Radowitz selbst und einigen wenigen Andern. Außerdem spalteten sich noch die Partikularisten, wie Detmold, Wulffen, Bothmer u. A., ab. Der Rest, meist aus Preußen bestehend, hielt zum Erbkaiserthum. Vincke selbst war bei den Hauptentscheidungen, dem Welckerschen Antrag und der zweiten Abstimmung über die Erblichkeitsfrage, nicht in Frankfurt anwesend, kämpfte aber um so tapferer für dieselbe Sache in Berlin, wo leider eine befangene und kleinliche Kabinetspolitik dem raschen Zustandekommen eines

Digitized by Google

ſtarken Deutſchlands unter Preußens Vortritt faſt ebenſo beharrlich entgegenarbeitete, wie zu Frankfurt die öſterreichiſche Intrigue. Vinckes Reden über die deutſche Sache in der zweiten Kammer zu Berlin gehören zu dem Glänzendſten und Schärfſten, was dieſer glänzende und ſcharfe Redner je geſprochen. Dennoch kann ich den Vorwurf nicht unterdrücken, daß Vincke in jener verhängnißvollen Sitzung vom 5. April der Sache, die er ſo feurig vertheidigte, ſelbſt geſchadet hat durch zu ſtarres Feſthalten an Formen, welche die Vereinigung der im Weſentlichen ſich ſo naheſtehenden Parteien zu einem gemeinſamen Ausdruck ihrer Anſichten hinderten. Hätte damals eine Einigung zwiſchen den Fractionen Vincke und Kirchmann ſtattgefunden, wäre dadurch ein energiſcher Beſchluß gegen die Politik des Kabinets in der deutſchen Sache mit ſtarker Mehrheit zu Stande gekommen, vielleicht ſtände es anders mit unſerer Verfaſſungsangelegenheit und der Einheit Deutſchlands; vielleicht wäre Manches verhütet worden, was ſeitdem geſchehen iſt und was gewiß Keiner mehr beklagt, als der ſtrenge Anhänger des Rechts und der ächten deutſchen Ehrenhaftigkeit, der aufrichtige Freund der Monarchie und ſpeciell der preußiſchen Monarchie, Vincke. Doch, wer hätte nicht geirrt in jener Zeit ſo großer Irrthümer, ſo ſchwerer Verwicklungen? So viel iſt gewiß: Vincke hat in der großen Schule des Jahres 1848 bedeutende Fortſchritte gemacht von dem glänzenden Redner und gefürchteten Vor-

Digitized by Google

kämpfer der Opposition zum wirklichen Staatsmann. Die gewaltige Strömung eines ganz neuen politischen und parlamentarischen Lebens, die schwache Naturen aus ihren Fugen brachte, hat seine ausgiebige Kraft nur noch mehr gestählt, zugleich aber sein sprödes Wesen etwas flüssiger gemacht. Sein Blick hat sich geweitet; sein Standpunkt ist aus der unfruchtbaren Einsamkeit des starren Rechtsbodens etwas mehr vorwärtsgerückt in das fruchtbarere Gebiet des Thatsächlichen, der politischen Nothwendigkeit. Er, der emphatische Lobpreiser der ständischen Monarchie und Tadler des Constitutionalismus noch auf dem vereinigten Landtage 1847, ist, wenn nicht Alles täuscht, ein aufrichtiger Freund eben dieser constitutionellen Regierungsform mit allen ihren wahren Consequenzen geworden; er, der Sohn der rothen Erde, der nach der Weise seines Stammes so großen Werth legt auf die Eigenthümlichkeiten und die Selbstständigkeit jedes Landes, jeder Provinz, jeder Oertlichkeit, hat doch den Gedanken der Einheit und der Unterordnung aller jener Eigenthümlichkeiten unter ein großes Ganzes tief und lebendig in sich aufgenommen, und selbst sein starrer Eifer für strenghistorisches Recht und für die juristische Vereinbarungstheorie beugte sich zur rechten Zeit der politischen Nothwendigkeit und dem Gewicht der Thatsachen. Mit überzeugender Beredsamkeit trat er für die Anerkennung der einseitig von der Nationalversammlung beschlossenen Verfassung in die Schranken, obgleich er fortwährend der

Digitized by Google

Ansicht war, der von der Versammlung betretene Weg sei nicht der rechte gewesen, eine Ansicht, die er auch noch bei der neuesten Zusammenkunft in Gotha bekannte und die ihn abhielt, dem dort beschlossenen Parteiprogramm beizutreten. Vincke ist ein durch und durch ehrenhafter Charakter, adlig im besten Sinne des Wortes. Das erkannten selbst seine ärgsten politischen Gegner auf der Linken an und begegneten ihm deshalb mit auszeichnender Achtung, trotzdem daß kein Redner sie so scharf und unerbittlich geißelte, wie er. Bei den Centren stand er in hohem Ansehen und man sah ihm die kleinen politischen Querköpfigkeiten, zu denen sein allzustarres Festhalten an Formen ihn bisweilen verleitete, gern nach in Berücksichtigung seines aufrichtig patriotischen Sinnes. Vincke war wirklich Das der That nach, was Radowitz in Worten anempfahl, „in Frankfurt sehr preußisch, aber in Berlin sehr deutsch".

Derselbe Geist politischer Einsicht und Selbstverleugnung, den Vincke in der deutschen Frage bewährte, waltete auch über seiner Partei, trotz der Abwesenheit des Führers. Es ist schon früher erwähnt worden, wie dieselbe beim Welckerschen Antrag ihre Parteibedenken höheren patriotischen Rücksichten zum Opfer brachte. Das wesentlichste Verdienst um diesen Entschluß gebührt Herrn v. Selchow, der an Vinckes Statt die Leitung der Partei übernommen hatte — ein edler und patriotischer Charakter, ebenso fest als mild und versöhnlich. — Neben ihm wirkte in demselben

Digitized by Google

Geiſte Naumann, gleichfalls ein wohlgeſinnter und einſichtiger Mann. Graf Schwerin war mit Vincke abweſend; von ihm wäre wohl eher ein Einfluß in entgegengeſetzter Richtung zu befürchten geweſen; wenigſtens ſtand er bei der Behandlung der deutſchen Frage in Berlin auf einem bedeutend engeren preußiſcheren Standpunkte, als Vincke. In ſeiner neueſten Rede als Präſident der zweiten Kammer hat er ſich wieder entſchiedener deutſch gezeigt. Schwerins politiſcher Charakter iſt aber überhaupt zu wenig nachhaltig; ſeine im Ganzen etwas zu ängſtliche Auffaſſung der Verhältniſſe wird nur zuweilen durch einen kühneren Anlauf unterbrochen, der aber bald wieder ermattet. So zeigte er ſich bereits auf dem vereinigten Landtage 1847, an deſſen mißlichem Ausgange ſein Schwanken nicht geringe Schuld trägt. Höheres ſtaatsmänniſches Talent bewährte er in Frankfurt wenig, und als Redner war er meiſt nur in Formfragen thätig. — Von den übrigen Perſönlichkeiten dieſer Partei iſt wenig zu ſagen. Männer wie der Oberpräſident Flottwell, der Generallieutenant Selaſinski, der Geh. Kommerzienrath Carl waren bedeutend durch ihre einflußreiche Stellung daheim, aber ohne parlamentariſche Auszeichnung. Die beiden militäriſchen Dioskuren, Boddien und Deetz, waren vortrefflich an ihrem Platze vor der Front, wo ſie namentlich am 18. September ſich große Verdienſte erwarben. In der Paulskirche bildeten Dieſe und Andere ein wohl disciplí-

Digitized by Google

nirtes Corps, welches in enggeſchloſſenen Reihen ſeinen Führern folgte und ſeine Grundſätze mit zwar meiſt erfolgloſer, aber um ſo ehrenwertherer Beharrlichkeit verfocht.

Vater Arndts Name ſtand auch auf der Mitgliederliſte des Café Milani und bezeichnete ſomit den ehrwürdigen Dichterveteran nahezu als politiſchen Gegenfüßler ſeines Bruders im Apollo Uhland. So ſaßen denn dieſe beiden Männer auf den entgegengeſetzten Enden der Abgeordnetenbänke, Beide als Dichter ſich ebenbürtig, Beide gleich hochgehalten und geliebt vom Volke, Jener der Sänger und Mitſchöpfer einer Zeit, wo der glühende Freiheitsdrang und Knechtſchaftshaß ſich nur gegen den fremden Unterdrücker wandte und an die angeſtammten Herrſcher um ſo vertrauensvoller anſchloß — Dieſer dagegen der Sänger einer Zeit, welche nach jener kam, wo das Volk die Früchte der Opfer, die es den Fürſten gebracht, durch ſeine Befreiung im Innern zu genießen hoffte und — nicht genoß; Jener ein Landeskind der ruhmgekrönten Boruſſia, deren Söhne viele Geſchlechter hindurch im engen Bunde mit ihren Fürſten kämpften und ſiegten — Dieſer ein Sprößling jenes Schwabenlandes, wo man allzeit ſtreng auf das „alte Recht" hielt und wo es ewigen Hader darum gab zwiſchen Landesherrn und Ständen. Darf man ſich wundern, wenn Beide auf verſchiedenen politiſchen Standpunkten ſtehen? Aber Beide meinen es ehrlich und treu mit Volk und Vaterland, Beide ſind deutſch durch und durch, und, wo es

Digitized by Google

gilt, für Freiheit und Volksrechte einzuſtehen, da wird der enthuſiaſtiſche Monarchiſt Arndt den Fürſten ebenſo gut ernſte Worte der Mahnung zurufen — er hat's gethan in Berlin! —, wie der Demokrat Uhland Vernunft und Vaterlandsliebe predigen wird und gepredigt hat jenen falſchen Freunden der Freiheit, welche dieſe ſelbſt ſchänden durch Mißbrauch und Verrath am Vaterlande.

Auch in der entſcheidendſten Frage der Nationalverſammlung, der öſterreichiſchen, gingen die Anſichten dieſer beiden Lieblinge der Nation weit auseinander. Der gefeierte Sänger des Liedes: „Was iſt des Deutſchen Vaterland?" ſtreifte hier den Dichter von ſich und ließ nur den kalt prüfenden Politiker zu Worte kommen, indem er für Oeſterreichs Ausſchluß ſtimmte, unbeirrt durch das Hohngeſchrei der Linken, die in bubenhafter Unart, nicht achtend das ehrwürdige Alter und die ruhmvolle Vergangenheit des Greiſes, ihm ſpöttiſch ſein: „Das ganze Deutſchland ſoll es ſein", hinüberrief. Anders Uhland. Er konnte den Schmerz nicht überwinden, den ſeinem poetiſchen Gefühl der Gedanke bereitete, Oeſterreich die „Bruderhand zum Abſchiede" reichen zu ſollen, und, als hätte das Wort des Dichters die Kraft der Beſchwörung (ach, wenn es ſie doch hätte!), rief er mit aller Kraft ſeiner vaterländiſchen Begeiſterung aus: „Oeſterreich ſoll und muß bei uns bleiben in der neuen politiſchen Paulskirche." Aber ſeit wann richtet ſich die Politik nach den frommen Wünſchen eines Dichters?

Digitized by Google

Der Partei des Café Milani ward noch in der letzten Stunde, als bereits der größere Theil ihrer Mitglieder die Paulskirche verlaſſen hatte, das unverhoffte Glück zu Theil, aus ihrer Mitte ein Miniſterium des Reichs gebildet zu ſehen. Ob ſich wohl Vincke dieſes Glückes gefreut, ob er nicht, wäre er zugegen geweſen, die unerbittliche Geißel ſeines Spottes über das Miniſterium Grävell-Merck-Detmold geſchwungen haben würde — jenes Miniſterium, welches ſchon bei ſeinem Eintritt mit einem Mißtrauensvotum empfangen, deſſen Ernennung für eine „Beleidigung der Verſammlung“ erklärt ward? Die Motive zu der Standeserhöhung des Herrn Grävell, der, als der unermüdlichſte und zugleich langweiligſte Antragſteller, ein ganzes Jahr hindurch die komiſche Figur in der Verſammlung geſpielt hatte, liegen zur Zeit noch verborgen in dem Dunkel und Wirrſal jener mannigfach ſich kreuzenden Intriguen, als deren theils paſſiver theils activer Mittelpunkt damals ſchon der Reichsverweſer angeſehen ward. Der ſo bald erfolgte Rücktritt Grävells von ſeinem Amte ſcheint darauf hinzudeuten, daß er nur die vorgeſchobene Perſon war, hinter welcher die eigentlichen Hauptacteurs der Intrigue ſich verſteckten. Ihn hatte man wahrſcheinlich gewählt, um nicht gleich von vornherein das Miniſterium als ein rein großdeutſches erſcheinen zu laſſen, und weil man ſeine Eitelkeit und ſeinen Schwachſinn am Leichteſten mißbrauchen zu können meinte.

Digitized by Google

Auch dem reichen Patrizier von Hamburg, Herrn Merck, schien die Befriedigung, auf der Ministerbank zu sitzen, nicht zu theuer erkauft durch das homerische Gelächter, welches ihn mit seinen Collegen Grävell, Detmold und Jochmus-Pascha beim Eintritt in die Versammlung empfing. Eines der eifrigsten Mitglieder der Deputation nach Berlin und damals so ganz erfüllt von erbkaiserlichem Enthusiasmus, daß er zum Volksredner ward und in pathetischen Ergüssen das Glück und die Einheit Deutschlands unter preußischem Scepter anpries, gab sich Herr Merck gleichwohl jetzt dazu her, an einem Ministerium Theil zu nehmen, dessen Bestimmung, wenn irgend eine, nur die sein konnte, der parlamentarischen Majorität, die dasselbe entschieden zurückwies, zu trotzen und der österreichischen Politik in die Hände zu arbeiten. Freilich hatte Herr Merck dabei noch die besondere, für ihn als Hamburger gewiß unschätzbare Genugthuung, seine waltende Hand über die jugendliche deutsche Marine auszustrecken, die er bisher mit so schlechtverhehltem Neide in der Obhut eines Bremers gesehen hatte.

Höchst ehrenwerth war die politische Rolle, welche die zwei bayerischen Abgeordneten v. Rotenhan und Graf Giech — Jener dem Café Milani, Dieser dem Casino angehörig — bei den Verhandlungen über die Oberhauptsfrage spielten. Beide waren anfänglich für eine weitere Form der Reichsregierung, ein Direktorium; aber Beide

Digitized by Google

gaben, je länger, je mehr, der beſſern Einſicht von der Nothwendigkeit einer ſtarken und einheitlichen Bundesgewalt Raum und kamen ſo allmälig bis zum vollſtändigen Einverſtändniß mit der Erbkaiſeridee, für die ſie nicht allein ſtimmten, ſondern auch ihre Landsleute — freilich dem größern Theile nach ohne Erfolg — zu gewinnen ſuchten. Männern, welche in ſo nahen Beziehungen zu den höchſten Regionen Münchens ſtehen, überhaupt mit ſo vielen Banden an das ſpezielle Intereſſe ihres engeren Vaterlandes geknüpft ſind, war eine ſolche Selbſtüberwindung doppelt hoch anzurechnen.

Das Caſino.

Den reichſten Katalog glänzender Namen, politiſcher, wiſſenſchaftlicher, geſchichtlicher Berühmtheiten hatte unſtreitig das Caſino aufzuweiſen. Da fand ſich der größte Theil Deſſen, was an Notabilitäten vom vereinigten Landtage zu Berlin in der Verſammlung war — ein Beckerath, ein Meviſſen, ein Lichnowsky, ein Saucken, ein Bardeleben — zuſammen mit den populärſten Namen von Süd- und Mitteldeutſchland, Namen, welche in den Verfaſſungskämpfen der letzten dreißig Jahre geglänzt hatten, welche jetzt freilich von einem jüngeren und haſtigeren Nachwuchs als „Zurückgebliebene" oder „Abtrünnige" geſcholten wurden, an denen aber doch der Kern der Bevölkerungen noch immer mit Liebe und Ver-

Digitized by Google

ehrung hing, Namen wie Welcker, Jaup, Wippermann, Schwarzenberg, Mathy, Soiron, Baſſermann, Zittel, Henkel, Briegleb, Hergenhahn u. A. Da ſah man von den Göttinger Sieben die Mehrzahl, vier, wieder vereinigt — voran auch hier Dahlmann, neben ihm Gervinus, den älteren Grimm und Albrecht. Sie, deren muthige That zuerſt wieder, nach mehrjährigem Schlummer, das deutſche Volk zum Kampfe für ein verfaſſungsmäßig geſichertes Recht anfeuerte, ſie, deren Schickſal den Mangel eines höchſten Rechtsſchutzes in Deutſchland, zugleich aber auch die Einigkeit des nationalen Bewußtſeins, wo es etwas Großes und Edles mit vereinten Kräften zu erſtreben gelte, recht augenfällig bekundet hatte, ſie ſollten jetzt abermals vereint auftreten, kämpfen und leiden, um Das dem ganzen deutſchen Volke zu erringen, was ſie damals einem Bruchtheile deſſelben wahren wollten: ein verfaſſungsmäßiges Recht, feſt in ſich gegründet und unantaſtbar jeglicher Willkür. Und ſie haben gekämpft, und ſie haben gelitten — Du vor Allen, edler Dahlmann, der Du wacker ausgehalten, obwohl mit gebrochenem Herzen, bis dahin, wo der Drang Deiner politiſchen Freunde auch Dich, den lange Widerſtrebenden, mit hinwegriß, und Du, ſchweigſamer Gervinus, der Du zwar nie in der Verſammlung, deſto eifriger und unermüdlicher aber in der Preſſe das gewaltige, ſcharftreffende Schwert Deines patriotiſchen Zornes gegen

Digitized by Google

die Feinde und Verderber des von Dir so heilig gehaltenen Einheitsgedankens schwangest! Da standen wieder beisammen die nicht minder wackern Kampfesgenossen aus den religiösen Kämpfen der neuern Zeit, welche dem großen politischen Umschwunge des letzten Jahres die Bahn brachen, die „Lichtfreunde“ aus der Provinz Sachsen, Schwarz, Schwetschke, Duncker, sammt dem Vorkämpfer der gleichen Richtung im westlichen Deutschland, Zittel. Sie reichten sich auch hier die Hand zum Bunde für Glaubensfreiheit, Aufklärung, Bekämpfung der finstern Mächte der Geistesknechtschaft. Da endlich begegneten sich wissenschaftliche und gelehrte Berühmtheiten, wie G. Beseler, Waitz, Droysen, Fr. v. Raumer, Schubert, Bernhardi, Zachariä aus Göttingen, Deiters, Michelsen u. A.; administrative, juristische, diplomatische und militärische Sommitäten, wie Pinder und Lette, Scheller und Ebmeyer, Max v. Gagern und Rönne, Teichert, Stavenhagen, Auerswald, endlich auch Namen von gutem Klang in der Gewerbs- und Handelswelt, wie Brons, Degenkolb, Gevekoht. Und zuletzt, damit auch der Contrast derber Naturwüchsigkeit zu der fein zugespitzten Gelehrsamkeit und staatsmännischen Weisheit, die im Casino ihr Hauptlager aufgeschlagen hatte, nicht fehle, trieb sich mitten darunter der Turnvater Jahn herum, mit seiner schwarzen Kutte, dem breiten Hemdkragen und dem langen weißen Barte.

Digitized by Google

Auch der Präsident der Versammlung, Ed. Simson, ging aus dieser Partei hervor, und sein Vorgänger, H. v. Gagern, würde, seinem politischen Standpunkte nach, ebenfalls ihr angehört haben, wenn nicht seine Erhebung auf den Präsidentenstuhl sogleich beim Beginn der Versammlung ihn verhindert hätte, eine bestimmte Parteistellung einzunehmen, und wenn nicht, als dieses Hinderniß wegfiel, das Casino sehr bald aufgegangen wäre in der größern Vereinigung des Weidenbusches, an welcher letztern H. v. Gagern thätigen und ausdauernden Antheil nahm.

Der Abstammung nach waren die Preußen, überhaupt die Norddeutschen, der Berufsart nach die Beamten im Casino vorherrschend. Aus Beidem erklärt sich Vieles in dem Charakter und der Verfahrungsweise dieser Partei. Der nordische Charakter im Allgemeinen, das preußische Bewußtsein im Besonderen, die angewöhnte Sinnesart des Beamtenthums, wenn auch eines noch so freisinnigen — alles Das kam instinktmäßig jener Politik der Mäßigung, des Vertrauens, des Anschlusses an die bestehenden Gewalten entgegen, welche die Führer der Partei ihrerseits als Resultat einer staatsmännischen Doctrin predigten. „Die Revolution schließen", das war das Losungswort dieser Leiter der Casinopolitik, welche im Allgemeinen die Politik der Mehrheit der Versammlung ward. Sie verstanden darunter die Feststellung der berechtigten Forderungen der Revolution in der Form gesetzlicher Rechts-

Digitized by Google

zuſtände durch die Verfaſſung. Das vernünftige Entgegenkommen der Regierungen vorausgeſetzt, war dies gewiß der beſte, weil friedlichſte und ſicherſte Abſchluß der Revolution. Nur mußte deren Princip, die Souveränetät der Nation, zur Anerkennung gelangen, denn eine Revolution ſchließt ſich nicht eher, als bis ſie ihr Princip durchgeſetzt hat; jeder andere Abſchluß iſt eine bloße Vertagung. Leider täuſchte jene Vorausſetzung, und ſo ward die Caſinopolitik zu einer mangelhaften und verfehlten. Es war die richtige und kunſtgerechte Löſung eines ſchwierigen Rechenexempels, aber freilich nur mit eingebildeten Größen. Das Caſino mit ſeiner Doctrin war vollſtändig an ſeinem Platze, ſo lange es ſich um die Aufſtellung der Verfaſſung auf dem Papiere handelte; es ward banquerott mit ſeiner Politik, als es an deren Durchführung gehen ſollte.

Das Caſino hat an den theoretiſchen Verfaſſungsarbeiten der Nationalverſammlung unſtreitig den größten und wichtigſten Antheil gehabt. Nicht nur die zahlreichſten, auch die bedeutendſten Mitglieder des Verfaſſungsausſchuſſes gingen aus ſeiner Mitte hervor. Ihm gehörten die beiden Vorſitzenden des Ausſchuſſes, Baſſermann und Soiron, an, desgleichen die Hauptbearbeiter des Entwurfs, Dahlmann, Beſeler, Waiz, Droyſen. Gewann das Caſino hiermit einen überwiegenden Einfluß auf dieſen wichtigſten Theil der Verhandlungen der Verſammlung, ſo war es kein Wunder, wenn ihrerſeits wieder

Digitized by Google

die Persönlichkeiten, durch welche Dies geschah, einen gleichen Einfluß auf die Partei übten, wenn sie zu einer Art von Orakel für dieselbe wurden. Ein gewisser Autoritätsglaube, welcher gern die Partei durch ihre hervorragenden Persönlichkeiten und umgekehrt wieder diese durch die Partei gehoben und getragen sehen mochte, war überhaupt im Casino zu Hause. Mit Denen namentlich, welche die unterscheidenden Principien der Partei, die Principien der Erhaltung und der Ordnung, gleichsam in sich verkörpert darstellten und zu deren Ehren häufig eine Lanze mit der Linken brachen, ward ein förmlicher Cultus von der Mehrheit des Casino getrieben. So mit Bassermann, der Dies allerdings mit hervorragender Meisterschaft und einem beinahe fanatischen Eifer that. Fast zu sehr beherrscht Bassermanns ganzes Denken und Thun nur der eine Gedanke: Kampf gegen die Anarchie! Kampf gegen den Radikalismus! Kampf für die Ordnung! Alles Andere scheint ihm dagegen zu verschwinden. Bisweilen verleitet ihn dieser Eifer des Conservatismus zu Einseitigkeiten und Uebertreibungen, welche dem Conservativen ebensowenig gut anstehen, wie die nach der andern Seite dem Radikalen. Bassermann hat mich oft an Guizot erinnert, dem auch allmälig die Herstellung einer starken Regierung und die Niederhaltung der Demokratie das einzige und letzte Ziel aller Politik wurde. Wohl ist Dies ein würdiges und wichtiges Ziel der Staatskunst, aber, wo es das einzige

wird, da ſchrumpft die Politik zuſammen zu den engen Maßſtäben einer ängſtlichen Polizeiwirthſchaft, da verliert ſie alles Großartige, Freie, Schöpferiſche. Möge Baſſermann nicht der deutſche Guizot werden! Möge er nicht durch den gerechten Unwillen über die Ausartungen unſerer Demokratie ſich hinreißen laſſen zu einem ungerechten Vorurtheil gegen die Demokratie überhaupt! Möge er an Guizots Beiſpiel lernen, daß das bloße Bekämpfen und Beargwöhnen des Volksgeiſtes dieſen nicht beſſert, ſondern nur erbittert! Ich will damit nicht entfernt Herrn Baſſermann das Lob verkürzen, auf welches ſein unbeſtechlicher Scharfblick in der Entdeckung und ſein unerſchrockener Muth in der Geißelung der Blößen des Radikalismus vollen Anſpruch hat. Ihm verdankte man die erſten ganz unbefangenen und ganz rückhaltsloſen Enthüllungen über den wahren Charakter jener Berliner Zuſtände vom November vor. J., bei welchen die Demokratie ſich in ihrer tiefſten Erniedrigung zeigte, ihm zum nicht geringſten Theile jenen Umſchwung, der in der öffentlichen Meinung in Folge dieſer Enthüllungen eintrat.

Daß Baſſermann, als Reichscommiſſar nach Berlin entſandt, um die Anerkennung der Frankfurter Verfaſſung zu erwirken, ſtatt deſſen von dort aus die Annahme der zu Berlin vereinbarten in einem öffentlichen Schreiben an ſeine Wähler anempfahl, mochten ſelbſt ſeine nächſten politiſchen Freunde nicht gutheißen. Dieſer überhaſtige

Digitized by Google

Eifer für das Berliner Octroyirungsproject war compromittirend für das Ministerium, von dem und aus dessen Mitte Bassermann nach Berlin gesandt worden, für seine Partei, welche erklärt hatte, daß die Nationalversammlung, so lange sie bestehe, an der Verfassung des 28. März festhalten müsse, für ihn selbst, der dadurch den Verdacht auf sich zog, als ob er nicht blos der Macht der Thatsachen weiche, sondern gar nicht unzufrieden sei mit so manchen an der Verfassung vorgenommenen Aenderungen, und um ihrer willen die Verletzung des Princips leichter ertrage. Auch würde es seinem bekannten Muthe besser angestanden haben, wenn Bassermann, statt sich schriftlich von der Versammlung loszusagen, in deren Mitte zurückgekehrt wäre und persönlich mit der Kraft seiner Beredtsamkeit versucht hätte, die Majorität von der Nothwendigkeit des Schrittes, den er anempfahl, zu überzeugen.

Bassermanns Name ward am häufigsten im Verein mit dem seines Freundes Mathy genannt. Und in der That besteht zwischen Beiden eine innige politische Wahlverwandtschaft. Mathys Sinn ist ebenso nüchtern praktisch, wie der Bassermanns, ebenso auf das nächstvorliegende Thatsächliche und Erreichbare gerichtet, ebenso muthig und entschlossen im Auftreten gegen alle die Ordnung bedrohenden Elemente. Zeugniß dafür war die Verhaftung Ficklers durch Mathy, die dieser mit eigner

Digitized by Google

Hand vollzog, wofür er von den Mannheimern die ärgſten Bedrohungen erfahren mußte, denen er aber kaltblütig Trotz bot. Auch an Gewandtheit und Schärfe in der Benutzung der Blößen politiſcher Gegner ſteht Mathy ſeinem Freunde keineswegs nach. Ihm, mit ſeiner tödtlichen Kälte des Angriffs, gelang das Unerhörte, daß er (es war bei einer Verhandlung im Fünfzigerausſchuß) ſelbſt die unerſchütterliche Ruhe Rob. Blums aus dem Gleichgewicht brachte und ihn zu einer heftig auffahrenden Entgegnung veranlaßte, welche nur um ſo deutlicher zeigte, wie gut der ſicher geführte Streich getroffen habe. Mathy ſprach ſelten, auch im Club und in kleineren Kreiſen; er überließ dieſen Ruhm neidlos ſeinem Freunde Baſſermann, obgleich ſein Talent der Rede nicht minder bedeutend, ja vielleicht, um der Einfachheit und ſtreng an die Sache ſich haltenden Schärfe ſeines Vortrags willen, noch wirkſamer war, als das Baſſermanns.

Soiron hat das Verdienſt, der Vater jenes „Einzig und allein“ zu ſein, welches eine ſo denkwürdige Rolle in der Geſchichte des erſten deutſchen Parlamentes ſpielte. Viele wollen dies Verdienſt nicht hoch anſchlagen, halten es vielmehr für ein Unglück, daß die Verſammlung durch jenen Beſchluß des Vorparlaments auf eine ſchwindelnde Höhe der Selbſtüberſchätzung geſtellt worden ſei, von welcher herab ſie die wahre Geſtalt der Verhältniſſe und die reellen Unterlagen ihrer eigenen Macht nicht mit un-

Digitized by Google

befangenem Blicke habe überſchauen können. Soiron ſelbſt pflegte, wenn in ſeinem Beiſein jener That gedacht ward, mit halbgezwungenem Lächeln darüber hinwegzugehen, wie Einer, der im kälteren Alter nicht gern an die heißen Gefühle und ſtarken Kraftausbrüche ſeiner Jugend erinnert ſein mag. Er hatte Unrecht, denn jener Ausſpruch, welcher die Volksſouveränetät als die Quelle einer neuen Staatsordnung für Deutſchland proklamirte, war nicht der Traum eines Berauſchten oder die Schwärmerei eines Phantaſten; es war der wohlberechtigte Ausdruck des Selbſtvertrauens einer zum Bewußtſein ihrer Kraft und Einheit gelangten großen Nation. Wehe Denen, die ihn jetzt belächeln wie den Wahn eines Fieberkranken! Sie werden vielleicht einſt ſchwere Rechenſchaft ablegen müſſen für dieſes Lächeln. Welcher Triumph wäre es geweſen für die deutſche Nation, dieſe ſo oft verlachte und verachtete Nation, wenn ſie das Princip der Volksſouveränetät, welches bei den Franzoſen und Engländern nur aus langjährigen, blutigen Bürgerkriegen, aus den abgeſchlagenen Köpfen ihrer Könige emporwuchs, durch einen friedlichen parlamentariſchen Akt, unter ſtillſchweigender Zuſtimmung der Fürſten, als das bindende Siegel gedrückt hätte auf eine Revolution, die ſich ſelbſt in ihrem Siegeslaufe gezügelt hatte und vor den Thronen ſtehen geblieben war! Und es konnte ſo leicht geſchehen, denn es bedurfte dazu nur entweder auf Seiten der Fürſten der gleichen Mäßigung, welche

Digitized by Google

das Volk gegen ſie gezeigt, oder auf Seiten des Volkes derſelben Hartnäckigkeit, welche die Fürſten, als ſie wieder zur Macht gelangten, in Vertheidigung ihrer Rechte bewährten. Leider iſt aber die Erwartung zu Schanden geworden, die Soiron bei jener Gelegenheit ausſprach: „daß das Volk ſich ſelbſt vertrauen dürfe", denn das Volk hat ſich unfrei und ohnmächtig erwieſen, ſowohl gegenüber den Gewaltſchritten der gekrönten Machthaber, als den Verführungen gewiſſenloſer Agitatoren und Freiheitsſchänder, und ſo iſt das edle Kleinod der Volksſouveränetät noch einmal, gleich einem geheimnißvollen Talisman, hinabgeſunken in die dunkle Tiefe der Zeit, und wer weiß, welches glücklichere Geſchlecht künftig einmal den Schatz heben wird! Aber Die mögen nicht triumphiren, welche mit pfiffiger Hand dem Volke dieſes Kleinod wegeskamotirt haben — ihnen wird es ergehen wie dem römiſchen König mit den Büchern der Sibylle.

Der Schmerz über das Mißlingen des ſo hoffnungsreich begonnenen Verſuchs, eine Verfaſſung für Deutſchland auf dem Boden des freien Volkswillens zu Stande zu bringen, dieſer Schmerz, der die edelſten Herzen brach und die ſtärkſten Geiſter beugte, konnte Soirons unverwüſtlicher Natur nichts anhaben. Nicht als ob er fühllos geblieben wäre gegen Das, was jedes patriotiſche Gemüth tief ergreifen mußte — nein! aber Soirons Art iſt es nicht, etwas zu beklagen, was ſich nicht ungeſchehen machen

Digitized by Google

läßt, oder darüber zu reflectiren, wie es hätte anders kommen können und warum es nicht so gekommen sei. Soiron ist der Mann des Momentes, des unmittelbaren Handelns und Zugreifens je nach den gegebenen Verhältnissen. Von politischer Sentimentalität oder Schwärmerei für ein Princip ist in ihm keine Spur; er nimmt die Dinge wie sie sind und sucht das Beste daraus zu machen. Zu einer Politik im großen Style, zu einer Politik der Principien und Ideen führt dieser Weg freilich nicht, aber wohl zu einer Politik, bei der man unter Umständen wenigstens Das erreicht, was überhaupt erreicht werden kann. „Es wird gut um uns stehen", äußerte Soiron bei der Zusammenkunft in Gotha, „wenn im deutschen Volke erst so viel gesunder Menschenverstand vorhanden sein wird, als jetzt Grundsätze".

Soirons politische Laufbahn hat sich seit dem März vorigen Jahres in sonderbaren Wendungen bewegt. Jenes kühne Wort beim Vorparlament verschaffte ihm den Vorsitz im Fünfzigerausschuß, was thatsächlich einer Art von Diktatur über Deutschland gleichkam. Es mag allemal ein stolzes Gefühl für Soiron gewesen sein, so oft er sich in das Palais des Bundestages begab und dem Vorsitzenden dieser höchsten Behörde für Deutschland die Beschlüsse des Fünfzigerausschusses überbrachte, die dieser als Befehle entgegennahm und gewöhnlich noch am selben Abend in schuldigem Pflichteifer zur Ausführung brachte.

In diesem Amte war übrigens Soirons praktischer

Digitized by Google

Sinn und kurzentſchloſſenes Handeln ganz am Platze; auch verſtand er es trefflich, die Grenze innezuhalten, innerhalb deren allein der Ausſchuß eine wirkliche Macht beſaß, und die Formen zu beobachten, welche den Gebrauch dieſer Macht ſicherten. Seiner klugen und beſonnenen Leitung iſt es hauptſächlich zu verdanken, wenn der Fünfzigerausſchuß die ſchwierige Aufgabe, welche das Vorparlament ihm hinterlaſſen hatte, ziemlich ehrenvoll löſte und unter Verhältniſſen, welche nach allen Seiten hin im Schwanken und in der Auflöſung begriffen waren, den richtigen Mittelweg zwiſchen den Extremen mit ſicherem Takte verfolgte.

Gegen das Ende des Fünfzigerausſchuſſes ſchienen noch höhere Ehren Soirons zu warten. Man ging ſchon damals mit der Bildung einer neuen Centralgewalt um, und es war dabei, wie natürlich, für Soiron eine bedeutende Stellung auserſehen. Die Sache kam jedoch, wie bekannt, nicht zu Stande. Auch der Vorſitz in der Nationalverſammlung entging ihm, auf den er doch um ſo beſtimmter rechnen konnte, als der vorläufige Geſchäftsordnungsentwurf den Vorſitzenden des Fünfzigerausſchuſſes mit der Eröffnung der Nationalverſammlung und der Leitung ihrer Verhandlungen bis zur Wahl eines definitiven Vorſitzenden betraute. War es nun der Stolz auf die eigene Machtvollkommenheit, welcher in der neuzuſammentretenden Verſammlung ſich regte und, jede Spur der Abhängigkeit vom Fünfzigerausſchuß verſchmähend, ſogar gegen den eigenen

Digitized by Google

Vater dieſer Souveränetät, den Urheber des „Einzig und allein", ſich empörte, oder war es ein Gefühl loyalen Unmuthes gegen den Präſidenten jenes Ausſchuſſes, den Viele ſeinem Urſprunge und ſeinen Thaten nach als eine revolutionäre Körperſchaft betrachteten — ich weiß es nicht, genug, nicht einmal die erwähnte Beſtimmung der Geſchäftsordnung wurde beachtet, vielmehr Soiron durch einen Alterspräſidenten beſeitigt; ebenſo ward bei der definitiven Präſidentenwahl, obgleich die Linke ſich auf ihn, als den Verkünder der Volksſouveränetät, geeinigt hatte, oder richtiger gerade deswegen, H. v. Gagern ihm als Candidat der conſervativen Partei entgegengeſtellt. Soiron mußte ſich mit der zweiten Stelle begnügen und begnügte ſich wohl gern damit, da Gagern der Vorgezogene war. Er unterſtützte ſelbſt deſſen Wahl bei den Vorberathungen darüber. Die Linke kam übrigens bald zu der Erkenntniß, daß Soiron, trotz ſeines Votums für die Volksſouveränetät, dennoch den Conſervativen weit näher ſtehe, als ihr. Nicht ſo leicht mochte es Soiron verſchmerzen, daß man bei der Bildung des Reichsminiſteriums ihn überging. Um dieſelbe Zeit hatte er das Unglück, daß unter ſeinem Vorſitz und durch ſeine Schuld die Verſammlung mehrmals in völliger Auflöſung auseinanderging. Dies zog ſeinen Rücktritt vom Präſidium nach ſich, zu dem er ſeitdem nie wieder gelangte.

Zu den vorſtehend charakteriſirten drei Badenſern füge ich ſogleich den vierten, Welcker, hinzu. Beim Vorpar-

Digitized by Google

lament war Welcker der eifrigſte und heftigſte Vertheidiger des monarchiſchen Princips und der beſtehenden Fürſtengewalten gegen die republikaniſchen Ideen Heckers und Struves. Unwürdig war die Verdächtigung Vogts, als ſpreche der „Bundestagsgeſandte Welcker“ nicht ſo, wie der einfache Abgeordnete Welcker geſprochen haben würde. Ueberraſchen freilich mußte es, wenn man aus Welckers Munde die leidenſchaftlichſten Reden für den Bundestag hörte, wie u. A. jene merkwürdige, in welcher er dem Fünfzigerausſchuß vorwarf, er wolle mit dem Bundestage „Schindluder ſpielen“. Solch' undiplomatiſche Sprache war wohl noch nie am grünen Tiſche des Bundestages vernommen worden. Wer jedoch Welckers leidenſchaftliche Natur kannte, die in jeder einmal erfaßten Richtung immer bis zum Aeußerſten vorgeht, konnte an der Aufrichtigkeit ſeiner Ueberzeugung nicht zweifeln, wenn auch die Art und Weiſe, ſie kundzugeben, wenig ſtaatsmänniſch befunden werden mochte. Auch gegen den Soironſchen Antrag im Vorparlament trat Welcker auf. „Sie beſchließen den Bürgerkrieg!“ rief er der Verſammlung zu. Ebenſo lebhaft ſprach er für die Vertragstheorie bei dem Geſetze über die Centralgewalt. Aber ſchon damals rief er vorahnend aus: „Es könne eine Zeit kommen, wo er ſich auf die Linke ſetze.“ Und dieſe Zeit kam. Mit derſelben Wärme und Zuverſicht, mit welcher er die Rechte der Dynaſtien verfochten hatte, eiferte er gegen das rechtloſe Verfahren, welches ſich einzelne derſelben ge-

Digitized by Google

gen die Nation und deren Rechte zu Schulden kommen ließen, vertheidigte er die gerechte Nothwehr des Volkes gegen solches Unrecht. Von diesem Standpunkte aus scheute er sich nicht, die Beschlüsse vom 10. und 19. Mai zu vertreten. Aber ebenso entschieden trat er wieder gegen die Linke auf, als diese in zweideutiger Haltung es verweigerte, in die an's Volk zu erlassende Proklamation eine Mahnung zur Treue gegen die Reichsverfassung und einen Protest gegen die Einmischung der Fremden in unsere innern Zwiste aufzunehmen. Als die Majorität auf dieser Weigerung beharrte, verließ Welcker die Versammlung, während Soiron unerschütterlich seinen Platz behauptete.

Dieselbe Leidenschaftlichkeit des Parteiergreifens, aber auch dasselbe rasche Umspringen in's Gegentheil bei veränderten Verhältnissen und gewonnener besserer Ueberzeugung bekundete Welcker in der Oberhauptsfrage. Lange gehörte er zur großdeutschen Partei, war einer ihrer Führer und Mitglied der Commission für Ausarbeitung des großdeutschen Verfassungsentwurfs. Keiner, selbst von den Oesterreichern nicht, zeigte sich während dieser Zeit so fanatisch eingenommen gegen das Erbkaiserthum und die Ausscheidung Oesterreichs, so unzugänglich jeder andern Ueberzeugung, so blind selbst gegen die augenfälligsten Thatsachen, wie er. Welche Ueberraschung daher für die Versammlung, als Welcker plötzlich eines schönen Morgens seinen bekannten Antrag einbrachte, worin er die Uebertragung der erb-

Digitized by Google

lichen Oberhauptswürde an den König von Preußen verlangte, selbst von einer vorgängigen Verständigung mit den Fürsten absah und nur deren nachträgliche Zustimmung zu dem Beschluß der Nationalversammlung als zweifellos bei der dringenden Gefahr des Vaterlandes voraussetzte. Niemals war die Versammlung in einer solchen Aufregung des Erstaunens und der Spannung, als da Welcker die Tribune bestieg, um die Dringlichkeit dieses Antrags zu begründen. Die Erbkaiserlichen glaubten nicht anders, als daß eine weitgreifende Spaltung im Lager der Großdeutschen ausgebrochen sei und Welckers Uebertritt das Signal zu einer ganzen Reihe ähnlicher Schritte geben werde. Welckers nähere politische Freunde, die Herren vom Pariser Hofe, waren nicht weniger erstaunt über eine Sinnesänderung ihres Führers, von der sie auch nicht die entfernteste Ahnung hatten, da Welcker noch am Abend vorher im Club die großdeutschen Ideen mit derselben Lebhaftigkeit, wie immer, verfochten hatte. Die Erleuchtung war ihm über Nacht gekommen, und der Talisman, der dies Wunder bewirkt hatte, war nichts Anderes als — die österreichische Verfassung vom 4. März, welche, so erklärte Welcker selbst, seinen felsenfesten Glauben an die Möglichkeit einer Einverleibung Oesterreichs in den deutschen Bundesstaat erschüttert und ihm die handgreifliche Ueberzeugung des Gegentheils beigebracht hatte. Leider kam Welckers Bekehrung zu spät; früher hätte sie wohl man-

Digitized by Google

chen Schwankenden herübergezogen, jetzt blieb sein Beispiel fast ohne Nachfolge; sein Antrag fiel durch, und mit ihm versank die letzte Hoffnung auf einen gedeihlichen Ausgang des Frankfurter Verfassungswerkes. Welcker hat aber seitdem unerschütterlich fest zu diesem gestanden, und sein Rücktritt von der Stelle als badischer Bevollmächtigter bei der Centralgewalt stand wahrscheinlich in engem Zusammenhange mit dem Entschluß des Großherzogs, sich von der Frankfurter Verfassung zu der Berliner hinüberzuwenden. Bei der Zusammenkunft in Gotha fehlte Welcker.

Ein stärkerer Contrast ist kaum zu denken, als zwischen der leidenschaftlichen Weise Welckers und dem milden, versöhnlichen, in fast idealer Ruhe und Klarheit über dem Strudel der Parteileidenschaften schwebenden, dabei aber doch festen und in sich gefaßten Wesen Beckeraths. Beckerath ist eine von jenen edlen sittlichen Naturen, die, weil sie selbst nur das Gute und Rechte wollen, auch Andern nicht zutrauen, daß sie consequent und planmäßig das Gegentheil wollen könnten, die, weil sie sich gehoben und getragen fühlen von den reinsten und erhabensten Gefühlen für Menschenwohl, Völkerfreiheit und Größe des Vaterlandes, an die unwiderstehliche Macht dieser Ideen über alle Herzen und in allen Verhältnissen glauben. Dieser Glaube und dieses Vertrauen erscheinen dann wohl bisweilen als ein allzu schwaches Surrogat, ja als ein Hemmniß kräftigen Handelns und Einwirkens auf die Verhält-

Digitized by Google

niſſe, als unſtaatsmänniſche Weichherzigkeit, Schwärmerei und Leichtgläubigkeit, die in der nüchternen Wirklichkeit und den verderbten Zuſtänden der Gegenwart nirgends Stich hält. Mag ſein! aber den edleren patriotiſchen Gemüthern thun ſolche Männer noth, die ſie in ihrer Hingebung für's Vaterland und in der freudigen Zuverſicht auf den Sieg des Guten beſtärken, und ſelbſt die größere Maſſe des Volkes, ſoweit ſie noch nicht ganz in blinde Abgötterei ſchlauer Demagogen verſunken iſt, blickt gern hinauf zu ſolchen leuchtenden Vorbildern reiner und erhabener Geſinnung und erkennt darin mit richtigem Inſtinkte ihre ächteren Freunde. Deutſcher geſinnt, als Beckerath, war wohl Keiner in der Verſammlung; in ihm, dem Preußen, war auch nicht ein Tropfen ſpeciſiſchen Preußenthums. Wäre er weniger deutſch geweſen, ſo hätte ihm eine einflußreiche Stellung in ſeinem engeren Vaterlande ſchwerlich entgehen können. Allein man fand ihn zu deutſch und verſchmähte ihn deshalb. Welch' ein Glück für Deutſchland und Preußen, wenn Beckeraths verſöhnliche Natur einen entſcheidenden Einfluß auf die Politik von Berlin erlangt hätte in jenen verhängnißvollen Augenblicken, wo es ſo viel zu verſöhnen und auszugleichen gab, im Innern Preußens ſelbſt, wie zwiſchen ihm und dem übrigen Deutſchland! Aber auch ohne officiellen Beruf verſuchte Beckerath dennoch eine perſönliche Vermittlung in der deutſchen Verfaſſungsfrage und begab ſich deshalb noch in der letzten Stunde, im April d. J.,

Digitized by Google

nach Berlin. Von dort schrieb er, voll seiner schönen Zuversicht: „Es werde noch Alles gut gehen, nur brauche es Zeit", warnte zugleich vor übereilten Schritten, welche die ruhige Entwicklung der Dinge stören möchten. Bei seiner Rückkehr, just am Abend vor dem 26. April, äußerte er sich bedenklich gegen den Beschluß, den man am folgenden Tage fassen wollte; doch ergab er sich darein. Dagegen warnte er vom Anfang an und durch alle Stadien der Vorberathung hindurch vor Annahme des Wydenbrugkschen Antrags, durch welchen, wie er sagte, die Nationalversammlung den ihr gezogenen Kreis ihrer Wirksamkeit überschreite und unwiderruflich den Weg der Revolution betrete, auf dem es dann für sie keinen Stillstand und Rückgang mehr gebe. Er rieth damals, die Versammlung möge sich auflösen und ihr Werk, die Verfassung, in die Hände des Volkes niederlegen, dem Geiste der Nation und der bildenden Macht der Zeit dessen Durchführung anvertrauend. Als er mit dieser Ansicht allein blieb und der Antrag von der Partei des Weidenbusches in die Versammlung gebracht ward, trat er aus dieser und zugleich aus dem Ministerium. Sein letztes Wort, das er beim Abschied von seinen Freunden unter Thränen diesen zurief, war: „Gott schütze unser armes Vaterland!"

Beckeraths vertrauter Freund und, wie man sagt, seine ergänzende Halbschied bei politischen Entschlüssen war Mevissen, gleich ihm ein Rheinländer, eine schweigsame,

Digitized by Google

verſchloſſene Natur, aber vielgeſchäftig und wirkſam im Stillen. Meviſſen war plänereich und zum Eingreifen in die Verhältniſſe leichter entſchloſſen, als Beckerath, aber ohne Leidenſchaft, kalt berechnend und keinen Schritt weiter gehend, als der feſte Boden unter ihm reichte. Abweichend von ſeinen Parteigenoſſen, war er einem thatkräftigern Handeln in der Verfaſſungsfrage unter gewiſſen Vorausſetzungen nicht abgeneigt; als jedoch dieſe Vorausſetzungen fehlſchlugen, gab er den Gedanken ebenſo ſchnell wieder auf, hielt ſich, wie Jene, rein paſſiv und trat mit Gagern und Dahlmann aus der Verſammlung. Meviſſen hat in der Paulskirche ein beharrliches Schweigen beobachtet, während er auf dem vereinigten Landtage zu Berlin ziemlich häufig ſprach. Er ſoll kein beſonderer Redner auf der Tribüne ſein. In kleineren Kreiſen ſpricht er gut, ſcharf und klar.

Von den übrigen Koryphäen des vereinigten Landtags, die ſich hier wieder zuſammenfanden, war Bardeleben zu kurze Zeit in der Verſammlung und machte ſich zu wenig bemerkbar, als daß über ihn ein Urtheil möglich wäre. Saucken, der alte, wackere Haudegen, furchtlos und treu, ehrlich und gerade, hieb auch in der parlamentariſchen Schlacht tüchtig drein für die deutſche Sache und ließ ſich's wenig kümmern, wenn ſeine Hiebe auch einmal dem Preußenthum tief in's Fleiſch fuhren. Er war ein ſo guter Preuße, wie Einer, aber keiner von der Sorte, die Preu-

Digitized by Google

ßens Größe auf den Sand der Marken bauen will, ſondern einer jener ächten Söhne der ſtarken Boruſſia, deren Patriotismus in den glorreichſten Zeiten des Vaterlandes erzeugt und großgenährt wurde. Im Freiheitskriege war er dem ſtolzen Flug der preußiſchen Adler gefolgt vom Niemen bis zum Rhein und an die Seine, hatte geſehen, wie ganz Deutſchland, ganz Europa, dieſem kühnen Siegeszuge zujauchzte, und hätte nun gern ſein jugendlich gebliebenes Herz noch einmal an dieſer höchſten Freude eines preußiſchen Patriotenherzens gelabt: Preußen groß zu ſehen durch eine große und freie Politik. Als er ſtatt dieſer nur das Gegentheil ſehen mußte, trat er zuerſt aus der erſten Kammer in Berlin, deren Mitglied er war, bald auch, Alles verloren gebend, aus der Nationalverſammlung zu Frankfurt.

Lichnowsky und Auerswald — welche traurige und niederſchlagende Erinnerungen knüpfen ſich an dieſe zwei Namen! Wer hätte je geglaubt, daß das deutſche Volk, dieſes wegen ſeiner Bildung, Humanität und Religioſität ſo viel gerühmte Volk, einer Schandthat fähig wäre, ähnlich jener, die an dieſen Beiden verübt ward? Welche Verwirrung der Begriffe, welche Verwilderung der Gefühle, welche planmäßige Aufreizung aller ſchlechten und Betäubung aller beſſern Elemente mußte in den Köpfen und Herzen jener blutigen Rotte vorausgegangen ſein, um ſie ſo gegen alle Menſchlichkeit abzuſtumpfen, daß ſie Wehrloſe, vor ihr Fliehende mit thieriſcher Luſt niedermetzelte, weder

Digitized by Google

die blühende Jugend des Einen, noch das harmlose, ehrwürdige Alter des Andern verschonend! Nicht auf die Thäter selbst fällt die schwerste Schuld und Schmach dieses Mordes, sondern auf Jene, welche die rohe, leichtentzündbare und immer zum Schlechteren hinneigende Menge durch die leidenschaftlichen Aeußerungen ihres Parteihasses zu Rachegedanken entflammten, welche für die geschehene Greuelthat kein Wort tiefer sittlicher Entrüstung und Verdammung, wohl aber viele Worte der Beschönigung und Entschuldigung hatten. Dieser Mord Lichnowskys und Auerswalds ist das blutigste Blatt in der Geschichte nicht blos unserer, sondern beinahe aller Revolutionen des vorigen Jahres, blutiger als die Ermordung Latours und Rossis, denn hier glaubte man wenigstens einen thatsächlichen Verrath am Volke zu rächen; was aber hatten jene zwei Männer gegen das Volk verbrochen, wenn nicht Dies, daß sie offen und ehrlich, wie ihnen ihre Ueberzeugung und ihre Pflicht als Volksvertreter gebot, den Ansichten und Absichten einer Partei entgegentraten?

Daß die radicale Partei Lichnowsky haßte, war begreiflich. Keiner war so eifrig und unermüdlich, wie er, die Ausschweifungen, Uebertreibungen, Thorheiten und Ungerechtigkeiten der Demagogen zu geißeln und diesen Götzen des Volkes den Nimbus der Unfehlbarkeit, mit dem sie so gern sich schmücken, vom Haupte zu reißen. Er schien gleichsam eine übernommene Ritterpflicht zu erfüllen, indem er

Digitized by Google

täglich, wie ein St. Georg, auszog, um den Lindwurm des Radicalismus zu erlegen und das Heiligthum des hiſtoriſchen Rechts, der Legitimität, des Beſtehenden von ſeinen Feinden und Verwüſtern zu ſäubern. Die Unerſchrockenheit und Rückſichtsloſigkeit, womit er Dies that, der Muth, den er bewies, indem er die Volksgunſt wie den Volkshaß geringachtete und die unpopulärſten Sätze mit derſelben Wärme vertheidigte, welche ſo vielen Andern nur der Widerhall ihrer Anſichten in der öffentlichen Meinung einzuflößen pflegt, — dieſe Selbſtſtändigkeit und Ehrenhaftigkeit der Ueberzeugung mußte für Lichnowsky einnehmen, wie wenig man auch mit dem Inhalt ſeiner politiſchen Meinungen und mit der übermüthig herausfordernden Art, ſie geltend zu machen, einverſtanden ſein mochte. Von Vincke und Baſſermann, mit denen er den Haß gegen die Radicalen und den Eifer in der Vertheidigung conſervativer Grundſätze theilte, unterſchied ſich Lichnowsky dadurch daß, was bei Jenen Sache des Charakters, bei ihm zugleich Sache des Temperamentes war, daß er zu dem Haß gegen die Grundſätze und die Verfahrungsweiſe der Demokraten auch noch eine Verachtung gegen die Perſonen hinzufügte, eine Verachtung, welche nicht blos ſeinem ſittlichen Gefühl, ſondern mehr noch ſeinem angebornen Stolze auf edlere Geburt zu entſpringen ſchien. Dieſes Racebewußtſein, dieſes Gefühl, aus beſſerem Stoffe zu ſein, als „jenes Volk“, die Demokraten, welches Lich-

Digitized by Google

nowsky nicht verleugnen konnte noch wollte, trat zuweilen in verletzender Schroffheit in seinem Wesen und seinen Aeußerungen zu Tage. Vielleicht erklärt sich daraus der wilde, tödtliche Haß, mit welchem die Demokratie gerade ihn mehr als irgend einen andern ihrer politischen Gegner verfolgte und dessen blutiges Opfer er leider werden sollte.

Der alte, brave General Auerswald mischte sich selten in politische Kämpfe, beschränkte sich vielmehr in der Regel auf die Theilnahme an solchen Debatten, welche sein specielles Fach, das Kriegswesen, betrafen. Nur einmal, als Rob. Blum eine schwere und nach seiner Meinung ungerechtfertigte Beschuldigung wider die preußische Regierung erhob, trat Auerswald gegen ihn in die Schranken. Ward er deshalb der Volksrache bezeichnet? Oder fiel er wirklich von seinen Mördern selbst ungekannt, blos weil er in des verhaßten Lichnowsky Gesellschaft betroffen ward?

Eine hervorragende Gruppe im Casino bildeten die „Professoren". Der Einfluß, den sie in der Partei wie in der Versammlung selbst übten, war groß und um so bewundernswerther, da sie nicht den Ruf erprobter politischer Talente aus früherer ständischer Wirksamkeit mitbrachten, vielmehr jetzt zum ersten Male den parlamentarischen Kampfplatz betraten. Darf man auch Einiges von diesem Erfolge dem Respekte zuschreiben, den nun einmal der Deutsche unwillkürlich vor der Gelehrsamkeit hat, sowie

Digitized by Google

dem Umſtande, daß der größte und wichtigſte Theil der Arbeiten der Verſammlung ſich auf dem theoretiſchen Gebiete der Verfaſſungsbegründung bewegte, ſo bleibt immer noch genug übrig, was lediglich auf Rechnung der tüchtigen und bedeutenden Perſönlichkeiten dieſer Männer zu ſetzen iſt. Uebrigens war ihr Einfluß auch vorzugsweiſe auf dem Felde der Doctrin entſcheidend und wohlthätig, weniger in Fragen des unmittelbaren praktiſchen Handelns. Aus einer weiten und großen Anſchauung der Geſchichte, des Rechts, der Politik ſuchten ſie abzuleiten, was nothwendig ſei, was geſchehen müſſe. Freilich geſchah Dies dennoch nicht immer, weil die factiſchen Zuſtände ſich nicht nach jenen theoretiſchen Anſchauungen richteten, und dann wußten ſie für die Beſeitigung dieſer Hinderniſſe, für die Durchführung des von ihnen als richtig Erkannten keinen Rath und konnten nur an die geſchichtliche Nothwendigkeit, an die Zukunft, an den guten Willen und die Vernunft der leitenden Mächte appelliren. So erging es ihnen namentlich in den letzten Stadien der Verſammlung, als es ſich um die Verwirklichung der Reichsverfaſſung handelte. Zu ſehr durchdrungen von der Nothwendigkeit und inneren Güte dieſer, hauptſächlich unter ihrem Einfluſſe entſtandenen Verfaſſung, um deren Durchführung ſo leichten Kaufs aufzugeben und ohne Weiteres von einem Werke zurückzutreten, dem ſie ein ganzes Jahr lang ihre beſten Kräfte geopfert hatten, konnten ſie doch ebenſowenig ſich

Digitized by Google

entſchließen, zu energiſchen Schritten für die Durchſetzung des Nationalwillens die Hand zu bieten. So geriethen ſie in jene unſichere und unklare Stellung, die von ihnen aus ihrer ganzen Partei ſich mittheilte, in jenes Schwanken zwiſchen Wollen und Nichtwollen, Handeln und Nichthandeln, Bleiben und Gehen, welches zuletzt doch mit dem Verlaſſen des Kampfplatzes und der Sprengung der Verſammlung endete.

Das Geſagte gilt vorzugsweiſe von dem Triumvirat Beſeler, Waiz und Droyſen. Dahlmann ſtand den betreffenden Verhandlungen ferner, war auch dem Austritt entſchieden entgegen und ließ nur nach langem, beredtem Widerſtande ſich durch die Mehrheit der Partei überſtimmen und fortreißen. Ueberhaupt nahm Dahlmann während der ganzen Zeit des Parlaments eine ziemlich ſchweigſame und zurückhaltende Stellung ein. Raſches, wirkſames Eingreifen in die Debatte liegt außerhalb der Grenzen ſeines Naturells; er ſelbſt pflegte ſich einen „langſamen Kopf“ zu nennen, der Zeit brauche, um ſich Etwas zurechtzulegen. Was er ſich aber in der Stille ausdachte und fertig machte, Das war immer groß angelegt und von weitem Geſichtskreis, bisweilen nur von zu weitem für die gegebenen Verhältniſſe und darum unausführbar. So ſein Plan der deutſchen Einheit, wie er ihn im ſog. Siebzehnerentwurfe niederlegte — ein verführeriſch ſchöner Plan für Deutſchlands wahre Kräftigung und die nachhal-

Digitized by Google

tige Beſeitigung unſerer Kleinſtaatenmiſere, aber viel zu großartig für unſere kleine Zeit und die kleinen Menſchen, denen unſere Geſchicke anvertraut ſind. An dieſem Ideal deutſcher Einheit, deutſcher Macht und Ehre hing Dahlmanns ſtarke Seele mit wahrhaft ſchwärmeriſcher Begeiſterung und Sehnſucht. Wo dieſes Ideal ihm angetaſtet ward, da ſah man ſein ganzes, ſonſt ſo ruhiges und ſcheinbar kaltes Weſen bis in die innerſten Tiefen fieberhaft erzittern. So damals, als bei der Kunde vom Malmöer Waffenſtillſtand Dahlmann die Tribüne beſtieg und, doppelt bewegt als Schleswig-Holſteiner und als Deutſcher, der Verſammlung mit erhobener, von innerer Aufregung bebender Stimme die Worte zurief: „Meine Herren! Es gilt die Ehre Deutſchlands — die Ehre Deutſchlands!“ So in Berlin, wo er die ſtolzeſten Hoffnungen ſeines für Deutſchlands und Preußens vereinte Größe hochſchlagenden Herzens ſo bitter getäuſcht ſah, wo er, ſchweigend zwar und äußerlich gefaßt, doch ſichtlich unter dem ſchwerſten innern Seelenkampfe tief und furchtbar litt. Immer jedoch richtete ihn die Kraft ſeines unerſchütterlichen Glaubens an den endlichen Sieg aller großen und wahren Ideen wieder auf, und mit hingebender Selbſtverleugnung, ohne eine Spur nachtragender Bitterkeit, reichte er ſeine vermittelnde Hand auch Denen, die ihn um ſeine liebſten Hoffnungen betrogen hatten, ſobald er ſich nur überzeugt hielt, daß ſie die vaterländiſchen Zuſtände dem von ihm erſtrebten Ziele, wenn

Digitized by Google

auch auf anderem Wege, entgegenführen würden. In dieser sittlichen Kraft und Reinheit seiner edlen Natur, in dieser sichern und begeisterten Zuversicht zur vaterländischen Sache, in der Unerschütterlichkeit seiner politischen Grundsätze und in der Klarheit, womit er sie zu großen geschichtlichen Anschauungen zu verbinden weiß, liegt der Grund des hohen und verdienten Ansehens, in welchem Dahlmann bei der Versammlung und bei seiner Partei stand, obschon er in der Behandlung der nächsten praktischen Verhältnisse nicht immer zureichenden politischen Takt und Blick verrieth. Dahlmanns Stimme, so oft sie erklang, ward geachtet wie die Stimme eines Sehers, der lange voraus andeutet, was kommen muß, wenn er auch die Wege nicht anzugeben weiß, die zu diesem Ziele führen. Daß er zum praktischen Staatsmann nicht tauge, bewies er damals, als ihm, nachdem er durch seine Opposition am 5. September vor. J. das Ministerium hatte stürzen helfen, die Bildung eines neuen übertragen ward. Nach mehrtägigem vergeblichem Bemühen gab er den Auftrag unerfüllt zurück. Einen leitenden Einfluß auf seine Partei übte und erstrebte Dahlmann nicht, vielmehr trat er nur dann zögernd und fast schüchtern hervor, wenn seine Freunde Dies im Interesse der Sache für durchaus nöthig fanden.

Dagegen wetteiferten um einen solchen Einfluß Dahlmanns Collegen und Landsleute G. Beseler, Waiz und Droysen. Der Letztgenannte mehr im Stillen, denn

Digitized by Google

als Redner trat er ſelten auf — in öffentlicher Verſammlung nie — obgleich er ſcharf und treffend zu ſprechen verſtand. Deſto thätiger war er in perſönlicher Anſprache und Ueberredung. Beſonders pflegte er dieſe da anzuwenden, wo er eine zu weit gehende Nachgiebigkeit gegen demokratiſche Tagesmeinungen zu entdecken glaubte. Für ſolche Nachgiebigkeit hatte er jederzeit den ſchärfſten Spott bereit. Ebenſo ſcharf war er aber auch in ſeinen Urtheilen über die Mißbräuche der legitimen Gewalt und die Verkehrtheiten der Regierungen. Doch wollte er, wenn die Wahl nur zwiſchen der Reaction und einer neuen Revolution gelaſſen wäre, lieber der Erſteren, als der Letzteren, das Feld laſſen, weil er auf jenem Wege wenigſtens die Errungenſchaften der Civiliſation geſichert, die wahre Freiheit aber, wenn auch in langſamerer Entwickelung, unverloren glaubte. Lange Zeit hindurch hielt Droyſen unerſchütterlich feſt an der Hoffnung auf die Unterſtützung, welche die Regierungen den patriotiſchen Beſtrebungen der conſervativen Mehrheit der Nationalverſammlung würden zu Theil werden laſſen. Als dieſe Hoffnung trog, als jene beiden Extreme — Reaction und Revolution — nicht achtend auf die mahnende Stimme der Gemäßigten, ſchroff und kampfesfertig einander gegenübertraten, da drängte Droyſen zum raſchen Fortgehen, weil, wie er ſagte, die Mittelpartei, zwiſchen jene beiden Mächte eingeklemmt, nicht mehr eine ſelbſtſtändige Bahn verfolgen, ſondern nur der

Digitized by Google

einen oder der andern ſich in die Arme werfen und deren Kraft verſtärken könne, zum eigenen wie zu des Vaterlandes Unheil.

Droyſen hat große Verdienſte um die Verfaſſung. Mehrere der wichtigſten Abſchnitte derſelben ſind theils aus ſeinen Vorarbeiten hervorgegangen, theils von ihm durch die letzte Redaction zum Abſchluß gebracht. Er war Protokollführer im Verfaſſungsausſchuß und hat dort, wie im Club, in den Privatbeſprechungen, in der Verſammlung, überall mit dem ihm eigenen Talente des Sammelns, Beobachtens und Ordnens ein reiches und werthvolles Material zuſammengebracht, welches er hoffentlich recht bald zu einer vollſtändigen Geſchichte dieſes erſten Parlaments verarbeiten wird.

Mehr, als Droyſen, trat Beſeler in die Oeffentlichkeit hervor, Droyſens vertrauter Freund und treuer Mitarbeiter am Verfaſſungswerke. Berichterſtatter des Ausſchuſſes bei den wichtigſten Abſchnitten der Verfaſſung, vertheidigte er dieſe mit der Schärfe und Klarheit eines geübten akademiſchen Lehrers, freilich auch bisweilen mit der Trockenheit und Weitſchweifigkeit des Katheder-vortrags. Bei eigentlichen Parteifragen, beſonders wenn er die Intereſſen des Rechts und einer vernünftigen Staatsordnung gegen die ausſchweifenden Anmuthungen eines, weder Vernunft noch Geſchichte achtenden Radikalismus vertrat, ward ſeine Rede ſtraffer, ſchwungreicher, ſchlagender, und

Digitized by Google

der ſonſt ſo kalte und gemeſſene Mann erhob ſich dann nicht ſelten zu einer Kraft und Wärme der Beredtſamkeit, welche um ſo ſtärker ergriff, als immerfort durch ſie der Ernſt und Nachdruck des nordiſchen Charakters hindurchblickte. Bei Beſeler, wie bei Dahlmann, war der Grundgedanke der Verfaſſung ſo ganz in Blut und Leben übergegangen, daß jede Antaſtung dieſes Gedankens, mochte ſie von republikaniſcher, mochte ſie von dynaſtiſcher Seite kommen, ſein ganzes Weſen aufregte und ihn — der feuriger und kampfesluſtiger war, als ſein älterer Freund — zum lebhafteſten Widerſtand entflammte. Wer ihn geſehen hat in jenen verhängnißvollen Stunden des 3. April zu Berlin, wie er, Thränen im Auge und mit tiefbewegter Stimme, Worte der ernſteſten Mahnung und des edelſten männlichen Freimuths an Die richtete, in deren Hand das Wohl und Wehe Deutſchlands gelegt war, Der mußte ihn hochſchätzen und lieben, als Einen, der es wahrhaft ehrlich meint mit der Sache deutſcher Einheit und Freiheit. Wenn dennoch Beſeler unter Denen war, welche, den Uebergang vom Worte zur That ſcheuend, die Durchführung der Reichsverfaſſung aufgaben und ihren Poſten verließen, ſo iſt ihm gewiß — und ich habe guten Grund, Dies zu glauben — dieſer Entſchluß nicht leicht geworden. Allein ſein ſtrenger Sinn für Geſetzlichkeit, wie ſehr er ſich auch gegen die Rechtsverletzungen und den rohen Machtgebrauch empörte, deſſen die Cabinette ſich ſchuldig machten, ließ

Digitized by Google

ihn doch ebenſo entſchieden vor jedem Schritte zurückbeben, welcher ihm nicht ſtreng innerhalb der geſetzlichen Formen zu liegen ſchien, mochte er ihn auch vom höheren Standpunkte des ewigen Rechtes aus nicht tadeln können. Beſeler theilte Droyſens Auffaſſung von der Stellung der Mittelpartei und der Unmöglichkeit, zwiſchen den Extremen der Reaction und Revolution praktiſch vermittelnd einzutreten. Auch war ihm, dem Nordländer, die Ungeduld des ſüddeutſchen Blutes fremd; vielmehr neigte ſein frieſiſcher, dem engliſchen verwandter Charakter zu der Ueberzeugung hin, daß die ächte Freiheit, die Freiheit im germaniſchen Sinne, kräftiger gedeihe und ſicherer in Fleiſch und Blut des Volkes übergehe, wenn ſie auf dem Wege langſamer, parlamentariſcher Entwickelung ſich herausarbeite, als wenn ſie im erſten ſtürmiſchen Anlauf gewonnen werde.

Zwiſchen Beſeler und Waiz beſtand zwar im Ganzen ein ziemlich enges Verhältniß, aber auch eine Art von Eiferſucht in Bezug auf ihre beiderſeitige Geltung in der Partei und der Verſammlung. Waiz war ein glänzenderer und eindrucksvollerer Redner, als Beſeler, aber Beſeler hatte die größere Klarheit und Sicherheit des Wollens vor Waiz voraus. Des Letztern Reden glichen bisweilen kunſtvollen Räthſeln, denen die Auflöſung fehlt; ſie waren reich an fruchtbaren Geſichtspunkten, aber eben die Mannigfaltigkeit dieſer Geſichtspunkte ſchien den Redner verhindert zu haben, ſich auf einen derſelben feſten Fußes zu ſtellen,

Digitized by Google

und so entbehrte der gedankenreiche Vortrag des praktischen Abschlusses. In der Malmöer Waffenstillstandsfrage hielt Waiz eine meisterhafte Rede, nach welcher Jedermann erwartete, er werde gegen den Waffenstillstand stimmen; dennoch stimmte er dafür. Bei der ersten Berathung der §§. 2 und 3 sprach er ein förmliches Anathema aus über Jeden, der es wagen würde, an den Ausschluß Oesterreichs aus Deutschland zu denken, und bei der ersten Lesung des Abschnittes vom Oberhaupte war er noch für einen Kaiser auf Zeit — ein paar Monate später aber verbreitete er sich in glänzender Rede über die Nothwendigkeit des erblichen Kaiserthums und des einheitlichen Bundesstaates ohne Oesterreich. Abgesehen von diesem Mangel eines raschen und sichern Abschlusses, war Waiz ein feiner und klarer Geist, der die Dinge immer im großen Styl zu behandeln wußte. An der Ausarbeitung der Verfassung hat er gleichen Antheil und gleiches Verdienst mit seinen drei Kollegen und Landsleuten aus Schleswig-Holstein. Mit Beseler theilte er das Talent, jedem Gedanken rasch eine zutreffende, die Gegensätze vermittelnde und dadurch auch für ungleichartige Richtungen mundgerechte Form zu geben; Beide waren Meister im Redigiren, Formuliren und Amendiren von Anträgen; Beide machten von diesem Talente sowohl in der Partei als in der Versammlung einen fruchtbaren Gebrauch. Aber Beiden war auch Das eigen, daß sie keinen fremden Gedanken passiren lassen konnten, ohne ihn seiner

Digitized by Google

urſprünglichen Form zu entkleiden und ihm den Stempel der ihrigen aufzudrücken. Durch dieſen unſeligen Eigenſinn des Allesbeſſermachens brachten ſie das Caſino bei den andern Parteien in den übeln Ruf, daß man keinen Antrag dahin mittheilen könne, ohne daß er dort ſeines urſprünglichen Geiſtes beraubt und ſo lange gereckt und geſtreckt werde, bis er etwas ganz Anderes vorſtelle, als er geſollt; dieſe ſelbe Sucht des Abſchwächens jedes etwas gliederſtarken Gedankens war es, welche am 10. Mai die Weidenbuſchpartei ſprengte.

Unter den übrigen Profeſſoren des Caſino trat keiner ſo, wie die Genannten, in den Vordergrund. Zachariä von Göttingen, obgleich ein thätiger Arbeiter in den Ausſchüſſen, beſonders dem völkerrechtlichen, auch als Sprecher raſch zur Stelle und beharrlich, ſowohl in der Verſammlung als in der Partei, übte doch an beiden Orten nur einen untergeordneten Einfluß im Vergleich zu dem eines Beſeler oder Waiz. Er wetteiferte zwar mit Dieſen in zäher Aufrechthaltung einmal gefaßter Anſichten, doch ohne ihre Schärfe und die eindrucksvolle Macht ihres Vortrags.

Von Solchen, die in der Partei und für dieſe ſich thätig und nützlich erwieſen, ohne doch öffentlich beſonders hervorzutreten, verdienen namentliche Erwähnung die Profeſſoren Becker von Gotha, Bernhardi von Caſſel, Schubert von Königsberg, Fiſcher von Jena und Duncker. Becker war die längſte Zeit über der Haus-

Digitized by Google

hof- und Schatzmeiſter des Caſino und verwaltete dies Amt mit der Sorglichkeit, die er auch ſpäter, bei der Zuſammenkunft in Gotha, wo er gewiſſermaßen den Wirth für die von allen Seiten herbeikommenden Gäſte machte, auf ſo liebenswürdige Weiſe bethätigt hat. — Bernhardi und Schubert waren die Statiſtiker der Partei, die vor jeder großen Schlacht die Stärke der eigenen und der feindlichen Truppen genau muſterten und zu berechnen verſuchten, wobei es freilich nicht immer ohne einige kleine verhängnißvolle Irrthümer abging. Kam dann der Tag des Kampfes, ſo fungirten ſie als Generalſtab, recognoscirten das Terrain, halfen den Angriffsplan entwerfen, machten alle Vortheile ausfindig, die man dem Feinde abgewinnen könnte, brachten als Adjutanten der eigentlichen Parteiführer den Kämpfenden die Befehle zum Angriff oder Rückzug, übernahmen auch zur Noth die Rolle von whippers in und trieben die Marodeurs herbei, wenn es zur Abſtimmung gehen ſollte. Schubert namentlich war in allen dieſen kleinen Dienſtleiſtungen für die Partei unübertrefflich. Fern von jeder perſönlichen Eitelkeit und immer nur auf das Intereſſe der Sache gerichtet, war er ſtets bereit, andern Rednern ſeinen Platz einzuräumen, wenn er glaubte, daß Dieſe wirkungsreicher ſprechen würden, als er. Doch trat er einige Male bei wichtigen Gelegenheiten auf, z. B. als Berichterſtatter des völkerrechtlichen Ausſchuſſes für Annahme des Waffenſtillſtandes von Malmoe. Er ſprach

Digitized by Google

gründlich, mit Wärme und Nachdruck, doch gingen ihm leider die äußern Mittel der Beredtsamkeit allzusehr ab. — Dasselbe gilt von Fischer von Jena, der im kleinen Kreise wirksam zu sprechen und einen gesunden Humor, fern von doctrinärer Subtilität und Weitschweifigkeit, zu entwickeln verstand. Fischer war Einer der Wenigen aus dem Casino, die bis zuletzt in Frankfurt aushielten. — Durch gleichen praktischen Sinn, wie Fischer, zeichnete sich auch Duncker vor den meisten seiner akademischen Kollegen aus. Er war ein trefflicher Parteiführer, rasch entschlossen und sicher in Dem, was er wollte, gewandt und umsichtig in der Auffindung von Mitteln zur Ausführung, kurz und präcis in der Entwicklung seiner Gedanken. So wirkte er vielfach tüchtig als zeitweiliger Leiter des Casino und der Neunerkommission, desgleichen in verschiedenen Ausschüssen, während er als öffentlicher Redner selten auftrat. Er nebst Haym, Schrader, Veit, Droysen waren zugleich die hauptsächlichsten Historiographen und Wortführer der Partei in der Presse; unter seiner, später unter Hayms spezieller Leitung stand die „Parlamentscorrespondenz der Centren", durch welche diese ihre politischen Ansichten in weiteren Kreisen zu verbreiten und zu vertreten suchten.

Wenn tapfere Worte gleichbedeutend wären mit tapferen Thaten, Großsprecherei mit wahrem Muth, so wäre Fr. v. Raumer der tüchtigste Mann der Partei und des Parlaments gewesen. Denn Keiner floß so, wie er, über von

Digitized by Google

großen Entſchlüſſen und heftigen Reden für die Sache der Verfaſſung. Hätte man doch glauben ſollen, er wolle ſofort allen renitenten Kabinetten den Krieg erklären! Aber keiner blies ſchneller zum Rückzug, als er, da es nun wirklich zur Entſcheidung kommen ſollte.

Ich habe oben der Göttinger Vier erwähnt. Außer Dahlmann trat von Dieſen keiner in der Verſammlung bedeutend auf. Jacob Grimm ſprach bisweilen patriotiſch wohlgemeinte Worte, die wegen ſeiner ſchwachen Stimme Niemand verſtand; Albrecht verhielt ſich ſchweigend und zurückgezogen; ebenſo Gervinus. Dieſer Letzte gab nach wenigen Monaten ſeinen Sitz in der Paulskirche auf und verließ Frankfurt, unmuthig und verſtimmt, wie man glaubte, über den Gang der Verhandlungen. Eine Zeit lang ſchien er ſich von aller Politik fern halten zu wollen; endlich aber, als die Verwickelungen und Gefahren des Vaterlandes täglich wuchſen, ertrug ſein patriotiſches Gemüth dies ſchweigende Zuſehen nicht länger, und er trat wenigſtens in der Preſſe als rüſtiger Kämpfer ſeinen Geſinnungsgenoſſen in der Nationalverſammlung zur Seite. Seine geharniſchten Artikel in der „Deutſchen Zeitung“ waren vortreffliche Bundesgenoſſen und Bannerträger der Kaiſerpartei. Gervinus war von Haus aus für die Vereinbarung mit den Regierungen, weil er der Kraft der Nationalverſammlung, ihr Werk allein durchzuſetzen, mistraute. Nachdem die Verſammlung aber einmal dieſen letz-

Digitized by Google

tern Weg beſchritten hatte, wollte Gervinus, daß ſie auf demſelben auch beharrlich vorwärtsgehen und der Reaction keinen Schritt weichen, nöthigenfalls ſogar ihr den offenen Kampf anbieten ſollte. Ein Sieg der Reaction im gegenwärtigen Augenblicke, ſo meinte Gervinus, müßte über kurz oder lang eine zweite, furchtbarere Revolution zur Folge haben, welche dann leicht alle Errungenſchaften der Civiliſation in Frage ſtellen möchte; eine neue Revolution im gegenwärtigen Augenblicke werde zwar vielleicht zunächſt zur Republik, dann aber ſicherlich durch dieſe hindurch zu einer feſten monarchiſchen und einheitlichen Staatsordnung in Deutſchland führen. So trat alſo hier Gervinus, als der Thatkräftigere, ſeinen gelehrten Freunden in der Paulskirche mit ihrer Politik des Nichtsthuns und Geſchehenlaſſens entſchieden gegenüber. Allein ſeine Stimme verklang wie eine Stimme in der Wüſte; es fehlte der Verſammlung (wie Gervinus ſchon vor deren Beginn prophezeite) an praktiſchen Staatsmännern, an Männern der That, wie ſie eine Zeit der Bewegung und Neugeſtaltung braucht. Und auch Gervinus iſt kein ſolcher praktiſcher Staatsmann; die ſtarken Aufwallungen ſeines edlen, durch und durch patriotiſchen, nur leider bisweilen krankhaft verſtimmten Gemüths, die oft viſionsartig lichten, oft aber auch durch galliges Schwarzſehen getrübten Eingebungen ſeines hohen Geiſtes reichen nicht aus, um die ruhige und gleichmäßige Energie eines immer ſeiner ſelbſt gewiſſen

Digitized by Google

Willens, um die ſichern Combinationen eines nüchternen Verſtandes, wie ſie dem Staatsmanne nöthig ſind, zu erſetzen. Wohl aber wäre jeder Partei ein ſolcher politiſcher Wecker und Stundenabrufer zu wünſchen, wie Gervinus.

Von den übrigen Mitgliedern des Caſino genügt es einige namhaftere zu bezeichnen. Rüder aus Oldenburg war lange Zeit Vorſitzender und taktiſcher Leiter der Partei. Er verſtand ſich trefflich auf die kleinen Künſte der Parteitaktik und war immer aufmerkſam und unverdroſſen, wo es galt, dadurch einen Vortheil über den Gegner zu gewinnen. An principiellen Kämpfen betheiligte er ſich ſeltener, obgleich er, wo es noth that — wie beim Vorparlament und im Fünfzigerausſchuß — mit Muth und Geſchick für die vernünftige Freiheit gegen deren Uebertreibungen aufzutreten wußte. Seltner noch ließ Briegleb von ſich hören, ein ſtraffer Charakter, ebenſo beſonnen als aufrichtig ergeben der Sache des Vaterlandes; desgleichen Langerfeldt, der in der Partei eines ziemlichen Anſehens wegen ſeines offenen und kernigen Weſens genoß. Ein immer fertiger, doch nicht immer glücklicher Kämpfer war dagegen Plathner, deshalb von der Linken mehr gehaßt, als gefürchtet.

Neben den disciplinirten Truppen giebt es in jeder Partei Freibeuter, die ohne Kommando mit dem Feinde anbinden und nur ſchwer in Reih und Glied zu halten ſind. Solche Freibeuter, welche ziemlich grobes Geſchütz auf

Digitized by Google

Deck führten, waren im Casino die Herren Henkel und Jahn. Jeder von den Beiden hatte einen besondern Gegner, auf den er Jagd zu machen liebte: Henkel die Oesterreicher, der alte Turnvater Jahn die Linke und ihren friedensstörerischen Anhang. — Das Casino zählte unter seinen Mitgliedern eine Anzahl von Männern, welche neben ihrer Wirksamkeit in der Nationalversammlung auch noch in ihren Einzelstaaten in hohen Stellungen thätig waren. Dahin gehörte der nassauische Minister Hergenhahn, der kurhessische, Wippermann, der großh. hessische, Jaup. Begreiflicherweise konnten Diese nicht mit gleicher Hingebung sich beiden Arten von Thätigkeit widmen, und der unmittelbare praktische Beruf im engern Vaterlande behauptete gewiß mit Recht den Vorrang. Daher waren sie nur selten in der Paulskirche anwesend und nahmen wenig thätigen Antheil an den Verhandlungen. Um so segensreicher wirkten sie daheim für die Sache der deutschen Einheit und für die Befestigung und Entwicklung der Märzfreiheiten auf dem Wege der Landesgesetzgebung. Diese persönliche Vermittlung zwischen den Regierungen der Einzelstaaten und der Nationalversammlung war für beide Theile gewiß eine sehr ersprießliche, und es wäre zu wünschen gewesen, daß auch die Minister größerer Staaten, welche das Vertrauen ihrer Mitbürger nach Frankfurt hatte entsenden wollen, diesem Rufe, wenn auch nur für kurze Zeit, gefolgt wären. Vielleicht hätten sie in Frankfurt Manches anders ansehen ge-

Digitized by Google

lernt, als daheim, und wären gleichfalls wirksame Vermittler geworden zwischen der Gewalt, die sie vertraten, und der Nationalversammlung.

Jaup, Gagerns Nachfolger im Ministerium zu Darmstadt, regierte ganz im Geiste jenes Programmes fort, mit welchem Gagern in's Amt getreten war. Hatte doch Jaup schon beim Vorparlamente die Erlassung einer „Erklärung der Volksrechte" für ganz Deutschland beantragt! Für die Trefflichkeit der Jaupschen Politik spricht nichts mehr, als daß das von ihm regierte Land trotz der Nachbarschaft Badens und der Pfalz von den dort ausgebrochenen revolutionären Bewegungen beinahe gänzlich unberührt geblieben ist.

Dasselbe Lob einer zugleich energischen und volksthümlichen Politik hat in hohem Grade das kurhessische Ministerium Eberhard sich erworben, dessen Mitglied Wippermann ist. Auch in der deutschen Sache sind beide Ministerien mit lobenswerthestem Beispiel andern vorangegangen. Mögen sie, wie bisher, so auch ferner glücklich die Krisen überstehen, welche gegenwärtig alle deutschgesinnte und volksthümliche Ministerien bedrohen! Mögen sie sich ihren Ländern und der deutschen Sache erhalten als die Vertreter und Beschützer der Märzerrungenschaften von 1848!

Leider ist bereits ein solches Märzministerium, das Ministerium Hergenhahn in Nassau, zurückgetreten. Die Entscheidung wegen des Uebertrittes von der Frankfurter zur

Digitized by Google

Berliner Verfaſſung mag einigen Antheil an dieſem Rücktritt gehabt haben; doch war wohl auch Hergenhahn des Regierens müde und erſchöpft durch die harten Kämpfe, die er ein ganzes Jahr lang mit der täglich feindlicher gegen ihn anſtürmenden Demokratie zu beſtehen gehabt und immer ſiegreich beſtanden hatte. Traurig, wenn die Männer, die im März vorigen Jahres ihren Mitbürgern die Freiheit erkämpfen halfen, angefeindet werden, weil ſie nur die ächte Freiheit wollen, nicht ihr Zerrbild!

Zwei Namen zierten die Partei des rechten Centrums, welche im Laufe dieſes verfloſſenen Jahres häufiger genannt worden ſind, als wohl irgend einer ſonſt aus den Reihen der Nationalverſammlung: die Namen Gagern und Simſon. Beide waren auf den höchſten Ehrenplatz in der Verſammlung geſtellt, aber der Eine brachte auf dieſen Platz bereits den Glanz eines weitgenannten und gefeierten Namens — damals vielleicht des populärſten in ganz Deutſchland — mit; der Andere war noch faſt unbekannt, als der Einfluß ſeiner Parteigenoſſen ihn zu der Ehre des Präſidiums und an Gagerns Seite erhob. Gagerns Wahl war eine politiſche Manifeſtation von höchſter Bedeutung — man wollte der jungen Verſammlung ſeinen Namen als Angebinde und Loſung auf ihren Lebensweg mitgeben —, Simſons Berufung, erſt zum Vicepräſidenten, dann zum Präſidenten, war die Folge des Vertrauens, welches man in ſein Präſidialtalent ſetzte. Sim-

Digitized by Google

ſon rechtfertigte dies Vertrauen in ausgezeichnetem Grade — er war der gewandteſte, unparteiiſchſte, umſichtigſte Präſident, ein Präſident, wie ihn vielleicht ſelten eine Verſammlung beſeſſen hat, wie er aber auch keiner Verſammlung ſo nöthig war, als dieſer. Gagern war kein ſo vollkommener Leiter der Verſammlung, aber er war Mehr, er war ihr Beherrſcher; er ſtand im vollſten Sinne des Worts über der Verſammlung. Simſons Einfluß auf die Verſammlung beruhte darauf, daß er ſich ganz mit ihr zu identificiren, den Willen der Mehrheit zu errathen, den der Minderheit zu ſchonen, die Gegenſätze zu vermitteln, die Schwierigkeiten der Verhandlung zu ebenen verſtand; Gagerns Macht lag in ſeiner gebietenden Perſönlichkeit, in dem Vollgewicht ſittlicher und geiſtiger Größe, in dem ſichern Bewußtſein von ſeiner Kraft, womit er der Verſammlung gegenübertrat, nicht zum geringſten Theile auch in ſeiner imponirenden Aeußerlichkeit, in dem mächtigen Zucken ſeiner Jupiterbrauen, dem vernichtenden Blick ſeines Auges, dem gewaltigen Ton ſeiner Stimme. Gagern war nicht ſonderlich vertraut mit den parlamentariſchen Regeln und der Praxis des Hauſes, gab ſich auch wenig Mühe, ſie zu ſtudiren; allein, weil ſeine Entſcheidungen immer auf das Weſen der Sache, auf die Würde der Verſammlung, auf die Förderung ihres großen Zweckes gerichtet waren, ſo dachte man wenig daran, um die ſtrenge Einhaltung der Form mit ihm zu rechten. Selbſt die Linke, obgleich ſie gegen Gagerns

Digitized by Google

moraliſche Diktatur gern hinter ihren einzigen Schild, die Geſchäftsordnung, ſich verſteckte, wagte doch oft nicht einmal von dieſer Waffe Gebrauch zu machen. Nach der Geſchäftsordnung bedurfte jeder Antrag der Unterſtützung von 20 Mitgliedern. Als nun die Linke eines Tages alle mögliche Anträge, ſelbſt die handgreiflich erfolgloſeſten, unterſtützte, herrſchte Gagern unwillig ſie an: „Wenn Sie freilich jeden Antrag unterſtützen wollen, ſo kommen wir nicht vorwärts.“ Die Linke, ſtatt gegen dieſen vollkommen unberechtigten Eingriff in eine reglementsmäßige Befugniß zu proteſtiren, ſchwieg und war eine Zeit lang ſparſamer mit ihren Unterſtützungen. So wenig Gagern es leiden mochte, wenn Andere ſich auf die Form zum Nachtheil der Sache ſteiften, eben ſo fern war er ſelbſt davon, Etwas der Art zu thun. Der Unfehlbarkeitstrotz, den man ſo oft auf dem Präſidentenſtuhle findet, war ihm gänzlich fremd; hatte er gefehlt, ſo war er raſch bereit, ſeinen Fehler mit der liebenswürdigſten Offenheit einzugeſtehen und die Verſammlung um Nachſicht zu bitten. „Wir haben Alle noch Viel zu lernen“, ſagte er bei einem der erſten Fälle dieſer Art. Nur in der ſpätern Zeit, wo der Ekel über die täglich wiederkehrenden Ruheſtörungen und Unwürdigkeiten der Linken ihn verbittert und im höchſten Grade reizbar gemacht hatte, verlor er bisweilen mit der Gewalt über ſich ſelbſt auch die ſichere Gewalt über die Verſammlung. Unſtreitig konnte der leichte und raſche Fortgang der Verhand-

Digitized by Google

lungen nur gewinnen unter Simsons kunſtgerechterer Leitung und bei ſeiner unerſchütterlichen Leidenſchaftsloſigkeit; allein der Zauber unnahbarer und faſt übermenſchlicher Hoheit, der einſt Gagerns Haupt umſchwebte, und jene großen Momente, wo er ſein zürnendes Quos ego! in die empörten Wogen der Verſammlung hinabdonnerte und dieſe bezwungen ſich ihm zu Füßen legten, kehrten unter keinem ſeiner Nachfolger wieder.

Der gleiche Contraſt zwiſchen beiden Männern zeigte ſich auch da, wo ſie außerhalb der Paulskirche in ihrer Eigenſchaft als Präſidenten die Nationalverſammlung zu repräſentiren hatten. Simſons Reden bei ſolchen feierlichen Gelegenheiten waren correct, fein, beziehungsreich, von einer faſt claſſiſchen Eleganz der Form, nichts Nothwendiges hinweglaſſend und nichts Unnöthiges enthaltend; Gagern ſprach minder zierlich, vielleicht ſelbſt minder geiſtreich, aber was er ſagte war immer groß, bedeutend, der Wurf eines gewaltigen Gedankens und mehr noch eines gewaltigen Charakters. Doch fehlte es auch Simſon zur rechten Stunde an der Kraft eines tapferen Wortes nicht. Als der Reichsverweſer ſofort nach der Kaiſerwahl abdanken wollte, da mahnte ihn Simſon mit Ernſt an ſeine ruhmvolle Vergangenheit, auf die er nicht durch einen Entſchluß, der Deutſchland in Verwirrung ſtürzen könnte, einen Schatten werfen dürfe. Der Reichsverweſer ſtutzte, nahm ſich kurze Bedenkzeit und — blieb.

Digitized by Google

Unwillkürlich muß ich hier an zwei Scenen voll bedeutungsvoller Beziehungen, voll ſchmerzlicher Gegenſätze denken — Gagern bei den Feſtlichkeiten zu Köln im Aug. v. J., und Simſon an der Spitze der Kaiſerdeputation in Berlin.

Es iſt gerade ein Jahr, da fuhren wir den Rhein hinab, unter dem Zujauchzen der Bevölkerung, die ſich allerwärts an's Ufer drängte, um uns zu ſehen und zu begrüßen. Natürlich! Wir führten ja am Bord unſeres Schiffes das Symbol der jungen deutſchen Einheit, den neugewählten Reichsverweſer, und das Symbol der Volksſouveränetät, den Präſidenten der conſtituirenden Nationalverſammlung, H. v. Gagern. Die Nationalverſammlung ſtand damals auf dem Gipfel ihres Anſehens, ihrer Macht — die zu allen Zeiten nur eine moraliſche war —, ihrer Popularität. Das Volk verehrte, die Fürſten fürchteten ſie. Niemand wagte ihren Ausſprüchen offenen Ungehorſam entgegenzuſetzen. Nur wie ein fernes Wetterleuchten deutete die verſagte Huldigung am 6. Auguſt auf die Widerſtandskräfte hin, die ſich am Horizonte ſammelten, um bald wieder den Himmel der deutſchen Einheit mit den finſterſten Gewitterwolken zu bedecken. Damals achtete man noch wenig, vielleicht zu wenig, darauf. Wir zogen in Köln ein unter dem Jubel einer zahlloſen, dichtgedrängten Menge, die den Reichsverweſer im Triumphe zu ſeiner Wohnung geleitete. Am Tage darauf traf der König von Preußen ein; die Deputation der Nationalverſammlung begab ſich zu ihm, Ga-

Digitized by Google

gern redete ihn an, ſprach von den Hoffnungen, welche die Verſammlung auf ſeinen Beiſtand bei ihrem großen Einigungszwecke ſetze. Der König erwiderte mit Ausdrücken der Begeiſterung und Hingebung für dieſen Gedanken der deutſchen Einheit, einen Gedanken, ſagte er, den er ſchon von ſeiner Mutter geerbt habe. Darauf aber ſprach er jene bedeutungsvollen Worte: „Ich hoffe, wir werden gute Freunde bleiben; vergeſſen Sie aber nicht, meine Herren! daß es Fürſten in Deutſchland giebt, und daß ich einer derſelben bin“. Dieſe Worte frappirten und machten Manchen nachdenklich. Der alte Legitimitätsgedanke, den Viele ſchon begraben wähnten, ſchien ſich halb ſchüchtern zwar, aber doch auch dräuend wieder aufzurichten. Dieſer etwas peinliche Eindruck verſchwand indeß wieder vor der Begeiſterung, welche fortwährend uns, die Vertreter der Nation, überallhin begleitete, und vor der liebenswürdigen Unbefangenheit, womit der König ſelbſt am folgenden Tage, bei dem Feſte auf dem Gürzenich, dieſe der Majeſtät des Volkes und dem Gedanken der deutſchen Einheit dargebrachten Huldigungen, welche beinahe die Achtungsbezeugungen gegen ihn ſelbſt verdunkelten, wahrzunehmen und zu ermuntern ſchien. Nirgends war der Jubel der Verſammelten feuriger und anhaltender, als bei den Stellen der Reden und Geſänge, welche der deutſchen Sache, dem Reichsverweſer, der Nationalverſammlung galten; er wollte nicht enden, als Gagern von „der Einheit“ ſprach, „die das deutſche Volk wolle und

Digitized by Google

nicht entbehren könne.“ Gagern war überhaupt dort und überall, wo er sich zeigte, der wahre Abgott des Volkes, dessen lauten und stürmischen Huldigungen seine Bescheidenheit sich nur widerstrebend überließ und immer so bald als möglich entzog. Er stand damals in der vollen Blüthe seiner Kraft und seines Ruhmes. Der Repräsentant und gleichsam die Verkörperung einer Idee, die in um so erhabenerem und zukunftreicherem Glanze strahlte, je entfernter sie von ihrer Verwirklichung war, je mehr sie sich noch im Gebiete der Hoffnungen, der Wünsche, der Träume bewegte; der Leiter und das Haupt einer Versammlung, welche Alles zu vermögen schien, weil sie noch wenig Gelegenheit gefunden oder gesucht hatte, die Realität ihrer Macht an einem wirklichen Widerstande zu erproben; auf den höchsten und glänzendsten Platz gestellt, den es damals in Deutschland, unter einer Nation von 40 Mill. gab, schien Gagern diesen Platz noch zu veredeln durch den Zauber eines starken, feurigen und doch besonnenen Geistes, einer imponirenden und zugleich liebenswürdigen Persönlichkeit, eines bewährten Charakters und einer fleckenlosen, allezeit dem Rechte des Volkes und dem Wohle des Vaterlandes gewidmeten Vergangenheit. Wenn man diesen Mann so sah mit dem felsenfesten Glauben an die Zukunft, die Einheit und Freiheit Deutschlands, mit der gewaltigen Kraft des Willens, des Wortes und der Macht über die Gemüther, so konnte man nicht zweifeln, daß jene Einheit und Frei-

Digitized by Google

heit, als deren Bürge er gleichſam daſtand, kommen müſſe, daß ſie durch ihn kommen müſſe.

Acht Monate ſpäter fuhr eine andere Deputation auf dem Rheine gen Köln, den Präſidenten Simſon an ihrer Spitze. Es war die Deputation, welche dem Könige von Preußen, als dem von der Nationalverſammlung erwählten Kaiſer der Deutſchen, die Kaiſerkrone überbringen ſollte. Die Begrüßungen und Freudenbezeugungen längs der Ufer, an denen wir hinfuhren, waren diesmal ſpärlich gegen jene, die wir acht Monate früher empfangen hatten. In Köln, wo wir damals unter dem Jubel der Bevölkerung eingezogen waren, mußten wir uns jetzt durch ſtumme, gaffende Haufen drängen, und am Abend gab ein Stück ſouveränen Volkes uns ſein Misfallen über den Zweck unſerer Sendung auf die unzweideutigſte Weiſe zu erkennen. Die Demokraten grollten uns, daß wir einen Kaiſer, die Ultramontanen, daß wir einen proteſtantiſchen Kaiſer über Deutſchland ſetzen wollten. Wohin war ſie gekommen, die unbedingte Verehrung für die Nationalverſammlung, die unbedingte Hingebung an ihren ſouveränen Willen, die im Auguſt vorigen Jahres uns auf allen Schritten begegnete? Ach! Jede Partei, jeder Theil des Volkes hatte ein Stückchen Souveränetät für ſich zurückgenommen, bis von der Geſammtſouveränetät der Nation und der Nationalverſammlung nichts mehr übrig blieb. Niederſchlagende Erfahrung! Trauriger Vergleich zwiſchen dem Damals und dem Jetzt!

Digitized by Google

Simſon, erſchüttert, niedergedrückt, krank, mehr noch am Gemüth, als am Körper, ertrug gleichwohl gefaßt und mit äußerlicher Ruhe die ſchmerzlichen Begegniſſe. Ohne mit jener gewaltigen Kraft begabt zu ſein, durch welche Gagern berufen ſcheint, jedes Hemmniß zu beſiegen, beſitzt doch Simſon die Zähigkeit kalter und trockner Naturen, welche ſich durch keinen Widerſtand und kein Mißlingen ſo leicht außer Faſſung bringen laſſen.

Die folgenden Tage richteten unſern Muth wieder auf. Nicht blos die preußiſchen Provinzen, die wir durchſchnitten, auch Hannover, auch Braunſchweig jauchzten unſerer Sendung Beifall zu und gaben uns ihre heißeſten Wünſche mit, daß wir, rückkehrend, den Kaiſer mitbringen möchten, der Deutſchland die Einheit, die Macht, den Frieden wiedergeben ſollte. Unter dieſen erhebenden Eindrücken zogen wir in die Stadt ein, wo über den Erfolg unſerer Sendung, wo über das Schickſal Deutſchlands die verhängnißvolle Entſcheidung fallen ſollte.

Die Anzeichen für dieſe Entſcheidung waren bei unſerem Eintritt in Berlin äußerſt günſtig. Die Erklärung, welche das Miniſterium gerade an dieſem Tage in Betreff der deutſchen Sache den Kammern gegeben hatte, entſprach zwar nicht ganz jener ſtrengſten Anſicht von Volksſouveränetät, wie man ſie in Frankfurt hegte, aber wohl dem praktiſchen Intereſſe, um deſſentwillen eigentlich hauptſächlich die Einſichtigeren an jenem Grundſatz feſthielten, dem raſchen und

Digitized by Google

ſichern Zuſtandekommen der Einheit. Denn an der freien Zuſtimmung der Fürſten war nicht zu zweifeln, wenn nur der erwählte Kaiſer die ihm dargebotene Krone ſammt der Verfaſſung raſch und entſchloſſen annähme. Daß der Geiſt dieſer Erklärung in der Antwort des Königs an die Deputation ſich wiederfinden werde, Das war Niemandem zweifelhaft, und die preußiſchen Abgeordneten, die uns begrüßend entgegenkamen, beglückwünſchten uns wegen des ſchnellen und glücklichen Ausganges unſerer Sendung. Eine Beſprechung, die zwiſchen dem Miniſterpräſidenten und Mitgliedern der Deputation noch am Abend unſerer Ankunft ſtattfand, beſtärkte uns in dieſen frohen Hoffnungen. Wir haben ſeitdem aus guter Quelle erfahren, daß die königliche Antwort, ganz im Sinne jener Erklärung des Miniſteriums abgefaßt, bereits fertig war, daß aber noch im letzten Augenblicke der Wille des Königs ſich änderte — durch welchen Einfluß, wer mag es wiſſen? — daß er die ihm vorgelegte Antwort entſchieden verwarf, daß er auf die dringlichen Vorſtellungen ſeiner Miniſter mit Abdankung drohte und dadurch deren Widerſtand brach. So erfolgte denn in der feierlichen Audienz am Morgen des 3. April jene Antwort, in welcher nicht blos das Darbieten der Nationalverſammlung als ein unzulängliches, der Bekräftigung durch die Fürſten bedürftiges, ſondern auch die von Jener endgültig beſchloſſene Verfaſſung als ein bloßer Entwurf behandelt wurde, über

Digitized by Google

welchen die Regierungen erſt das Weitere zu beſchließen hätten.

Das war der praktiſche Commentar zu jenen Worten, die acht Monate zuvor der König in Köln an uns gerichtet hatte: „Meine Herren! vergeſſen Sie nicht, daß es in Deutſchland noch Fürſten giebt, und daß ich einer davon bin!“ Was damals wie eine halbſchüchterne Mahnung klang, Das tönte jetzt wie ein zürnendes und dräuendes: Quos ego! uns entgegen. Hatten wir wirklich vergeſſen, daß es Fürſten in Deutſchland gebe, und daß der König von Preußen einer ſei? O nein! Wir hatten ja ſo viel Rückſichten — nur zu viel, meinten Manche — auf die Fürſten genommen. Wir hatten ein volles Jahr lang die ſchwerſten Kämpfe mit den Republikanern beſtanden, weil wir behaupteten, die Erhaltung der Throne ſei nothwendig zur Erhaltung der Ordnung und des innern Friedens. Wir hatten ſchon beim Vorparlament, unter Gagerns Führung, die Verſuche zur Republikaniſirung Deutſchlands vereitelt und die Throne — die damals in ihrem tiefſten Grunde wankten — gerettet. Und waren wir nicht ſpäter abermals dem bedrohten monarchiſchen Principe zu Hülfe geeilt, als die Berliner Verſammlung durch ihren Steuerverweigerungsbeſchluß demſelben den Krieg erklärte? Hatten wir nicht dieſen Rückſichten auf das monarchiſche Princip unſere Popularität und das Anſehen der Verſammlung bei einem großen Theile des Volkes geopfert? Waren wir nicht deshalb als Volks-

Digitized by Google

verräther den Maſſen bezeichnet, auf Proſcriptionsliſten geſetzt, bedroht, geſchmäht, inſultirt worden? Hatten wir nicht noch eben in jenem kalten Empfange am Rhein, in jenen Beſchimpfungen, die uns in Köln widerfuhren, dafür büßen müſſen, daß wir den neuen Staatsbau Deutſchlands auf den feſten Boden der Erbherrſchaft, und zwar einer preußiſchen Erbherrſchaft, gründen wollten? Und dafür ſolcher Undank, ſolche Verkennung unſerer patriotiſchen Abſichten und, was ſchlimmer war, der thatſächlichen Nothwendigkeit, die uns gezwungen hatte, ſo zu handeln, wie wir gethan!

Dieſe Gedanken und Empfindungen bewegten uns, als wir aus dem Schloſſe in die Wohnung unſeres Präſidenten zurückkehrten. Alle waren niedergeſchlagen, kummervoll, zum Theil erbittert. Was ſollte nun geſchehen? Die Debatte begann; eine Reihe von Sprechern drang entſchieden auf ſofortige Abreiſe. Unſer Auftrag, ſagten ſie, ſei erledigt: wir hätten die Krone anzubieten gehabt, ſie ſei abgelehnt worden; mehr zu thun ſeien wir weder befugt noch verpflichtet; uns bleibe nichts, als ſchleunigſt in die Mitte der Nationalverſammlung zurückzukehren; Dieſe möge das Weitere beſchließen. Simſon ſelbſt ſchien dieſe Anſicht zu theilen. Ich erhob zuerſt dagegen Widerſpruch; ich führte aus, daß, wenn wir jetzt, mit dieſer Antwort, zurückkehrten, die Verſammlung unter dem Eindruck derſelben und durch das gemeinſchaftliche Andringen der Linken und der

Digitized by Google

Großdeutschen leicht zu Entschließungen fortgerissen werden könnte, die unser ganzes Verfassungswerk in Frage stellen möchten. Ich fürchtete nämlich, daß man die Oberhaupts-frage sofort für offen erklären und entweder ein Directorium einsetzen oder den Kaiser von Oesterreich zum deutschen Kaiser wählen möchte. Ich bestand darauf, daß wir in einer Erklärung an den König Diesem die Lage der Dinge und die Gefahren des Weges, auf welchen er das deutsche Verfassungswerk verweise, rückhaltlos auseinandersetzen, daß wir ihn zu einer nochmaligen Erwägung seines Ent-schlusses auffordern sollten. Soiron trat mir bei; Andere folgten, und so ward die Abreise verschoben und die Ab-fassung einer Erklärung beschlossen. Man beauftragte da-mit Dahlmann, Riesser und mich. Wir entwarfen sie so, daß darin eine Brücke der Verständigung zwischen dem König und der Nationalversammlung geschlagen ward; wir bezogen uns auf die Ministerialerklärung vom 2. April und deuteten darauf hin, wie wir nach dieser nur eine Ant-wort in gleichem Sinne auf unser Anerbieten hätten erwar-ten können, wie aber auch eine solche die Nationalversamm-lung, wenigstens in ihrer Mehrheit, zufriedengestellt haben würde. Wir boten also die Hand zu einem Wiedereinlenken, begründeten zugleich die Nothwendigkeit eines solchen, die Unmöglichkeit einer Vereinbarung der Verfassung zwischen der Nationalversammlung, zumal in ihrer gegenwärtigen Lage, und 38 Regierungen.

Digitized by Google

Unſer Entwurf fand zahlreichen Widerſpruch. Man erklärte es für eine Ueberſchreitung des Auftrags der Deputation, daß wir gewiſſermaßen unterhandeln wollten. Die Deputation habe nur Eines zu erklären: daß eine Annahme der Krone oder ſelbſt nur ein „Anrecht" darauf undenkbar ſei ohne gleichzeitige Annahme der Verfaſſung, daß wir ein bedingtes Annehmen als eine Ablehnung betrachten müßten, daß der König nur die Wahl habe, Krone und Verfaſſung oder keines von Beiden anzunehmen. Simſon war es, der dieſen ſtreng juriſtiſchen Standpunkt am Nachdrücklichſten verfocht, der auch, da die Mehrheit der Deputation ihm beiſtimmte, in dieſem Sinne jene bekannte Erklärung redigirte, die wir vor unſerer Abreiſe von Berlin dem Miniſterium überſandten. Wie jener römiſche Abgeſandte vor den Senat von Sagunt, ſo trat Simſon gleichſam vor die Regierung des Königs hin mit der kurzen, ſtolzen Aufforderung: „Nun wählt!"

Am Abend des 3. April waren wir zum Prinzen von Preußen geladen. Wir kamen dahin noch voll der ſchmerzlichen Eindrücke des Morgens. Der Prinz, ein grader, ſtraffer, militäriſcher Charakter, empfing uns durchdrungen, wie man ſah, von der hohen Bedeutung dieſes Tages. In ernſtem, tiefeingehendem Geſpräch ſuchte er uns zu überzeugen, daß der Eindruck, den wir aus der Antwort des Königs und der Aufnahme unſerer Sendung bei ihm geſchöpft hatten, der Eindruck, als wolle man mit der National-

Digitized by Google

verſammlung brechen, ſie wenigſtens bei Seite ſchieben und ſeinen Weg ohne ſie gehen, nicht der richtige, nicht der beabſichtigte ſei, daß man den Werth und die Bedeutung des Anerbietens der Geſammtvertretung Deutſchlands vollkommen anerkenne und nur aus Rückſichten der Pflicht wie der Politik den entſcheidenden Schritt nicht ohne die freie Zuſtimmung der andern Fürſten thun könne. Die Prinzeſſin, eine Frau, bei welcher Geiſt und Gemüth um den Vorrang ſtreiten, vielleicht der klarſte politiſche Kopf und das wärmſte patriotiſche Herz am Hofe zu Berlin, bat, beſchwor uns faſt, mit tiefer Bewegung in ihrer Stimme und in ihren Mienen, an dem glücklichen Ausgange unſerer Sendung nicht zu verzweifeln, das Werk der Verſtändigung nicht vorſchnell abzubrechen. Es werde, es müſſe Alles noch gut enden; das Ziel ſei ja ein ſo herrliches, ein ſo nothwendiges. Leider war es nicht das erſte Mal, daß dieſe edle Frau das unglückliche Schickſal der Caſſandra theilte, ungehört zu weiſſagen und zu warnen. „Ach! er hat ja keine Kinder!“ hatte ſie ſchon damals gerufen, als ſie, die drohenden Märzſtürme lange voraus ahnend, rechtzeitiges Einlenken und Vorbeugen vergebens flehendlich anrieth. Sie konnte es jetzt wieder ausrufen, im ſchmerzlichen Hinblick auf ihren Sohn, mit deſſen einſtigem Erbtheil ein ſo gewagtes Spiel geſpielt ward. Gewiß! um kinderlos eine Politik zu verfolgen, welche nicht auf das kurze Leben eines Menſchen, ſondern auf die Dauer, die Größe und den

Digitized by Google

Ruhm ganzer Geſchlechter berechnet iſt, muß man — ein Friedrich der Große ſein.

Es war ein ſchmerzlicher und doch wohlthuender Austauſch von Empfindungen und Gedanken, in welchem uns dieſer Abend nach den ſo peinlichen Erlebniſſen des Tages verging. Von der einen Seite Hoffnungen und Tröſtungen, mit aufrichtigſtem Sinne gegeben, aber doch erfolglos, weil wir nicht daran glauben konnten; von der andern Seite ebenſo vergebliche Klagen und Wünſche, denen abzuhelfen und entgegenzukommen jenſeits gewiß nicht der Wille, leider aber die Macht fehlte.

In Keinem prägte ſich das Tragiſche dieſer Situation ſo ergreifend aus, wie in Simſon. Hatte er dort, wo man die Machtbefugniß der Nationalvertretung in Frage ſtellte, noch einmal ſich mit dem ganzen Stolze dieſer Machtbefugniß bekleidet, ſo ließ er hier, wo er ſo warmen Sympathien für jene Verſammlung und ihr Werk begegnete, ſeinen patriotiſchen Klagen um die zerſtörten Hoffnungen Deutſchlands, ſeinen trüben Ahnungen von den kommenden Verwicklungen, ſeinem bittern Schmerz über die Verkennung der guten Abſichten und des aufopfernden Eifers der Frankfurter Mehrheit ungeſcheut freien Lauf. Wenn das ſtolze Wort, das Gagern zu Köln ſprach: „Das deutſche Volk muß die Einheit haben“ — dem Feldgeſchrei eines ſiegreich anſtürmenden Heeres glich, ſo klang Simſons Rede an dieſem Abend wie das: Finis Poloniae!

Digitized by Google

jenes polnischen Patrioten, der, selbst zum Tode getroffen, den Stern seines Vaterlandes erbleichen sah.

Tief gebeugt und schwer leidend kehrte Simson nach Frankfurt zurück und nahm den Präsidentenstuhl nur auf kurze Momente wieder ein. Eine ernste Krankheit warf ihn bald nieder, und er mußte aus der Versammlung scheiden, ohne nur die Paulskirche noch einmal betreten zu haben.

Eben im Begriff, seine zerrüttete Gesundheit durch eine Badekur zu stärken, eilte Simson doch mitten aus dieser nach Gotha, um bei den Berathungen seiner alten Parteigenossen nicht zu fehlen. „Ich würde mir es in der Sterbestunde nicht vergeben haben, wenn ich gefehlt hätte", sagte er. In scharfer Auffassung schilderte er uns den neuesten Stand der deutschen Frage, wie er ihn in Berlin gefunden habe. Er versicherte, daß die augenblicklich in Berlin am Ruder befindlichen Männer wirklich aufrichtig den Bundesstaat mit parlamentarischen Institutionen wollten, und rieth inständig und mit drängender patriotischer Angst zur Unterstützung dieser Bestrebungen, zur raschen Ergreifung des letzten Weges, auf dem vielleicht noch ein deutscher Bundesstaat möglich sei. Simson wird daher auch in seiner neuesten Stellung als Abgeordneter zur zweiten preußischen Kammer das Ministerium Brandenburg unterstützen, so lange es jenen Weg nicht verläßt, obschon dasselbe ihm persönlich so feindselig und mit so kleinlich nachtragendem

Digitized by Google

Grolle entgegengetreten iſt. Denn darin wetteifert Simſon mit Gagern, daß Beiden die eigene Perſon nichts gilt gegen das Allgemeine, das Vaterland.

Simſons Bedeutung und Einfluß in Frankfurt beſchränkte ſich ſo ziemlich auf den Kreis ſeiner Thätigkeit als Präſident. Weder als politiſcher Redner, noch als Parteiführer trat er in den Vordergrund. Anders Gagern. Er war nicht blos der anerkannte Führer der ſtärkſten und einflußreichſten Partei ſogleich beim Beginne des Parlaments, ſondern weit mehr, als Dies, er war für einen großen und, man darf wohl ſagen, den beſten Theil der Nation der Typus, die Verkörperung des nationalen Gedankens ſelbſt, der Apoſtel einer neuen Zeit. Keine der politiſchen Größen der Paulskirche, ſelbſt die bedeutendſten nicht, konnten ſich in dieſer Hinſicht mit ihm auf gleiche Stufe ſtellen — alle erkannten ihm willig eine überragende, eine Ausnahmeſtellung zu. Sogar ſeine Feinde thaten Dies unwillkürlich durch die Art, wie ſie ihn anfeindeten. Gagern verdankte dieſe Ausnahmeſtellung mehr noch, als ſeinen ſtaatsmänniſchen und redneriſchen Talenten, den Eigenſchaften ſeines ſittlichen und politiſchen Charakters. Das war auch der Maßſtab, womit er ſelbſt ſich maß. „Auf meinen Verſtand bilde ich mir wenig ein," pflegte er zu ſagen, „aber auf meinen Charakter — ja!" Ein anderes Mal ging er in ſeiner Beſcheidenheit noch weiter und meinte: „Es ſei doch ein trauriges Zeichen einer charakterarmen Zeit, daß man

Digitized by Google

um ſeinen Charakter ſo viel Weſens mache". Als Staatsmann und Redner war Gagern zwar hervorragend, doch keineswegs ohne Mängel. Große, einfache, naturgemäße Grundverhältniſſe ſtaatlicher und internationaler Bildungen mit ſicherer Hand zu erfaſſen und in kühnen Umriſſen hinzuſtellen, das verſtand er meiſterhaft. Aber wenn es an die praktiſche Ausführung, an die Durcharbeitung im Einzelnen, an die Ueberwindung entgegenſtehender Schwierigkeiten kam, dann ſchien ihm bisweilen der ſichere praktiſche Blick, die geſchäftliche Gewandtheit, die diplomatiſche Berechnung der Verhältniſſe und der Menſchen, ſelbſt die ausdauernde Energie des Handelns zu verſagen. Es bedurfte dann wohl der äußeren Anregung und des unterſtützenden Rathes ſeiner Freunde, um die großen, inſtinktartigen Eingebungen ſeiner Seele zu klaren Gedanken und praktiſchen Entſchließungen zu geſtalten. Allein in Zeiten großer Bewegungen und in den Augen des Volks iſt es überhaupt weniger die Vollkommenheit des Könnens, als die Stärke des Wollens, was den Werth der Männer beſtimmt, die es ſich zu ſeinen Führern und Lieblingen erwählt. Und ſo war es auch bei Gagern vorzugsweiſe die über jeden Verdacht erhabene Reinheit und Uneigennützigkeit ſeiner Abſichten, die bewährte Feſtigkeit ſeines Charakters, die Innigkeit ſeiner Begeiſterung für die Größe, Macht und Einheit des Vaterlandes, die Entſchloſſenheit und unerſchütterliche Zuverſicht, womit er die großen Grundgedanken ſeines poli-

Digitized by Google

tiſchen Strebens unter allen Verhältniſſen feſtzuhalten, ihnen Alles unterzuordnen, ſich gleichſam ganz damit zu identificiren wußte — Das war es, was ihm jene zauberhafte Macht über die Gemüther, was ihm jenen Nimbus des Einzigen, des Unvergleichlichen verlieh. Auch noch andere Eigenſchaften wirkten dazu mit, Eigenſchaften, die zum Theil nur in entfernterer Beziehung zu den politiſchen Leiſtungen Gagerns ſtanden: ſeine hohe männliche Schönheit, die in ſeltenem Grade Anmuth mit Majeſtät vereinigte, ſeine Liebenswürdigkeit im Umgange, die Kraft und Biegſamkeit ſeines Organs, die ausdrucksvolle Gewalt ſeiner Bewegungen und ſeiner Mienen, kurz, die harmoniſche Vollendung ſeiner ganzen körperlich und geiſtig ausgezeichneten Perſönlichkeit. Geſtehen wir es nur, wir Deutſche ſind in der Politik darin noch etwas Poeten, daß wir auch hier immer einen perſönlichen Mittelpunkt haben müſſen, in den wir unſer Intereſſe für die Sache hineinlegen, und daß auf dieſe Weiſe ein gewiſſer Kultus der Perſon entſteht, der freilich auf politiſchem Gebiete noch weniger unbedenklich iſt, als auf künſtleriſchem. Ich ſage nicht, daß ein ſolcher Kultus wirklich mit Gagern getrieben worden ſei, — Dem beugte Gagerns Beſcheidenheit vor, die nichts mehr haßte, als ſolche Abgötterei — allein nahe daran war es, daß ein Theil der Freunde und Parteigenoſſen dieſes großen Mannes das bekannte: „Er hat's geſagt!“ auf ihn anwandte und bei politiſchen Zweifelsfällen nicht mehr fragte:

Digitized by Google

„Was iſt das Rechte?“ ſondern: „Was ſagt Gagern dazu? was wird er thun?“

Um Gagerns Stellung an der Spitze unſerer nationalen Bewegung und die Bedeutung, die ſein Name in den verſchiedenſten Kreiſen erlangt hat, ganz zu verſtehen, muß man ſich die Geſchichte ſeiner politiſchen Wirkſamkeit ſeit den Märztagen vor. J. vergegenwärtigen.

Als die Bewegung des vor. Jahres auch das Großherzogthum Heſſen ergriff, ward Gagern, bis dahin Führer der Oppoſition und von der Regierung heftig angefeindet, an die Spitze der Geſchäfte berufen. Das Programm, womit er den Beginn einer neuen politiſchen Zeit für Heſſen ankündigte, ward ein Muſter für alle Staaten, welche ſpäter in die Bewegung eintraten; ſo klar, ſo offen, in ſo großen und freien Zügen zeichnete es die gerechten Forderungen des Volkes und die Mittel zu ihrer Befriedigung. Von da an ward Gagerns Name, lange ſchon populär im ſüdweſtlichen Deutſchland, auch im öſtlichen mit Hochachtung genannt. Das Vorparlament begann. Gagern, der unter den Anſtiftern deſſelben war, trat jetzt, in Folge ſeiner neuen, einflußreichen Stellung, noch entſchiedener in den Vordergrund. Der ihm zugedachte Vorſitz ward zwar abgelehnt; dagegen galt er ſofort als Führer der monarchiſch-conſtitutionellen Partei, die ſich um ihn, wie die republikaniſche um Hecker, ſchaarte. Bald ſtanden dieſe beiden Männer im heißen Kampfe einander gegenüber. Ein bedeu-

Digitized by Google

tungsvoller Contraſt! Dort der jugendlich ſtürmiſche, feurige Hecker mit ſeinem halb ritterlichen, halb burſchikoſen Weſen; hier der männlich kräftige, ernſte Gagern, den ganzen Adel ſittlicher Größe auf der Stirn und die ganze Macht zermalmender Rede auf den Lippen. Dies gewaltige Dreinfahren, dieſe keulenſchlagende Beredtſamkeit im Munde eines Miniſters imponirte beſonders den Norddeutſchen, welche außerdem durch die Entſchloſſenheit und den Erfolg, womit Gagern die monarchiſchen Grundſätze verfocht, für ihn gewonnen wurden. War er es doch, der die Permanenz der Verſammlung ſiegreich bekämpfte und dadurch die beabſichtigte Republikaniſirung Deutſchlands, den Bürgerkrieg, die Spaltung zwiſchen Nord und Süd, und was ſonſt noch alles im Gefolge jenes gefährlichen Antrags kommen mußte, glücklich verhinderte. Gagerns Ruf, als des tapfern Vertheidigers der Monarchie gegen republikaniſche Umſturztheorien, breitete ſich auch in den conſervativen Kreiſen Norddeutſchlands immer weiter aus. Das ſchmerzliche Opfer, welches ſeine Familie durch den Tod des ältern Bruders der Sache der Ordnung brachte, verknüpfte den Namen Gagern noch enger und unauflöslicher mit dem Gedanken der conſervativen und monarchiſchen Intereſſen. Dabei blieb Gagern gleichwohl ſeinen längſt bewährten freiſinnigen Grundſätzen, ſeinem Märzprogramme und den Errungenſchaften des Vorparlaments unerſchütterlich treu. Das „Einzig und allein“ ſeines Freun-

Digitized by Google

des Soiron fand an ihm, dem Miniſter, (bei Gelegenheit des famoſen Lepelſchen Promemoria) einen entſchloſſenen und gewichtigen Vertreter. Als die Nationalverſammlung zuſammentrat, war Gagern wieder der Führer, um den die conſtitutionelle Partei ſich ſchaarte. Gern hätte man ihn als Leiter und Vorkämpfer bei den Debatten an der Spitze der Partei geſehen; aber wichtiger ſchien es, durch ſeine Erhebung zum Präſidenten eine nach innen und außen bedeutungsvolle Demonſtration zu vollziehen. So ward Gagern durch die vereinten Stimmen der Rechten und der Centren mit großer Mehrheit gewählt. Nur die Linke, die ihm vom Vorparlamente her grollte, ſchloß ſich aus; aber auch ſie verſöhnte er durch ſeine Antrittsrede, worin er die „Souveränetät der Nation“ proklamirte, noch mehr dadurch, daß er ſeine Miniſterſtelle aufgab, um ſich ganz unabhängig den Interessen der Verſammlung zu widmen. Die Conſervativen waren etwas verdutzt, als ſie ihren Führer ſo kühn den Fuß auf den ſchlüpfrigen Boden der Nationalſouveränetät ſetzen ſahen. Allein Gagern hatte damit nicht ein abſtractes Princip ausgeſprochen, ſondern nur das Ergebniß einer thatſächlichen Nothwendigkeit. „Die Vollmacht“, ſagte er, „dieſes Verfaſſungswerk zu ſchaffen, hat die Schwierigkeit in unſere Hände gelegt, um nicht zu ſagen die Unmöglichkeit, daß es auf anderem Wege zu Stande käme, die Schwierigkeit einer Verſtändigung unter den Regierungen“. Man hat der Verſammlung ſeit-

dem ihre Vollmacht entriſſen, aber jenes Wort Gagerns von der „Schwierigkeit, wenn nicht Unmöglichkeit, daß auf anderem Wege Etwas zu Stande komme", hat die troſtloſe Wendung der Dinge nur bekräftigt. In der Verſammlung ſelbſt brach ſich Gagerns Anſicht immer mehr Bahn, und ſo feierte Gagern den Triumph, daß, was er damals, wo die noch unbezweifelte Souveränetät der Verſammlung einen ſolchen Ausſpruch zu legitimiren ſchien, als den einzigen Weg zur Zuſtandebringung einer Verfaſſung bezeichnete, unter ganz veränderten Umſtänden, bei ſchon faſt gebrochener Macht der Verſammlung, von der überwiegenden Mehrheit dieſer als das noch immer allein zum Zweck Führende anerkannt ward.

Nicht minder überraſchend für ſeine Partei war der „kühne Griff", welchen Gagern in der berühmten Rede über Schaffung einer Centralgewalt that, indem er der Verſammlung rieth, ſelbſt den Träger dieſer Gewalt, ohne Befragen der Regierungen, zu wählen. Die Monarchiſten von ſtrenger Obſervanz ſchrieen laut über Verrath, über weichliche Nachgiebigkeit gegen die Linke, und ſelbſt die näheren Freunde Gagerns ſchüttelten bedenklich die Köpfe. Wenig fehlte, ſo wäre er von ſeiner Partei im Stiche gelaſſen worden — doch riß er ſie noch glücklich mit ſich fort. Daß er einen Fürſten als den zu Wählenden bezeichnete, ſöhnte die Erſchrockenen einigermaßen mit ihm aus. Auch die Regierungen machten gute Miene zum böſen Spiel und

Digitized by Google

gaben mit sauersüßem Lächeln ihre nachträgliche Genehmigung zu der geschehenen Wahl. Der Erfolg — dieser höchste Richter in politischen Dingen — rechtfertigte also den in der That sehr kühnen Schritt. Denn fast allzugewagt war es allerdings, einen solchen „Griff" zu thun, ohne sich vorher der Stimmung in der Versammlung und des guten Willens der Kabinette versichert zu haben. Manche Mitglieder von der Rechten konnten übrigens Gagern diesen Handstreich gegen ihr Princip niemals ganz vergeben und behaupteten: die Schwierigkeiten, auf welche die Centralgewalt bei Ausübung ihrer Befugnisse in den Einzelstaaten stieß (Schwierigkeiten, die Gagern selbst später als Reichminister in vollem Maße gekostet hat), würden nicht eingetreten sein, wenn man sich über die Einsetzung dieser Gewalt mit den Regierungen verständigt hätte. Ein anderer Vorwurf, den man gegen Gagern gerichtet hat, ist der, daß er nicht vor Abschluß des Verfassungswerkes die Stimmung in Berlin genauer sondirt und der Versammlung die Demüthigung einer Ablehnung ihres Anerbietens, sammt allen daraus entstandenen Verwickelungen, erspart habe. Daß Gagern nicht ernstlich genug diese wichtige Aufgabe ins Auge gefaßt habe, diesen Vorwurf wird man ihm schwerlich machen, wenn man bedenkt, daß er noch als Präsident der Versammlung längere Zeit in Berlin verweilte, um eine Lösung der deutschen Frage, wie er sie für nothwendig hielt, anzubahnen. Schwerer

Digitized by Google

iſt's, ihn davon freizuſprechen, daß er die Perſonen, mit denen er dort zu thun hatte, nicht genug durchſchaut, daß er auf ihren guten Willen und ihre Einſicht Hoffnungen gebaut habe, die ſich ſpäter als Täuſchungen erwieſen. Gagern hat hier allerdings gezeigt, daß er ein Staatsmann im Sinne der alten Kabinetspolitik nicht iſt, daß er nicht mit den kleinen Maßſtäben fürſtlichen Eigenwillens und erbärmlicher Hofintriguen zu meſſen verſteht, ſondern bei ſeinen politiſchen Berechnungen die Einſicht und das Wollen des Rechten, Guten und geſchichtlich Nothwendigen, die er ſelbſt überall zu Grunde legt, auch bei Andern vorausſetzt. Das iſt, wie nun einmal die Verhältniſſe ſind, freilich unſtaatsmänniſch und führt zu Enttäuſchungen der Art, wie ſie Gagern und ſeine Partei haben erleben müſſen. Allein vor dem ewigen Richterſtuhl der Geſchichte wird dieſer Mangel an Staatsklugheit, dieſes allzugroße Vertrauen Gagerns — nicht ſowohl zu den Perſonen, als zu der ſiegreichen Macht der Thatſachen und der Vernunft — ihm und Denen, die ihm gefolgt ſind, weit weniger zur Unehre gereichen, als jenen Andern, die ſich kitzeln, ihn überliſtet zu haben, dieſe traurige Pfiffigkeit, die zwar für den Augenblick diplomatiſche Triumphe feiert, an deren Ferſen aber früher oder ſpäter ſich leicht die furchtbare Nemeſis eines neuen, ſchrecklichen Gerichts der Völker über die Kabinette heften möchte.

Bei der öſterreichiſchen Frage bewährte ſich Gagerns

Digitized by Google

politiſcher Inſtinkt und ſeine kühne, großartige Auffaſſung der Verhältniſſe. Es iſt bekannt, daß er ſchon bei der erſten Leſung der Verfaſſung den Gedanken einer Ausſcheidung Oeſterreichs vom engern Bundesſtaate ausgeſprochen wiſſen wollte. Seine Freunde hielten einen ſolchen Antrag damals noch für unzeitig, eine Initiative der Verſammlung in dieſem Sinne für bedenklich. Sie drangen daher in ihn: „er möge den Antrag jetzt nicht einbringen; derſelbe werde ihm ſchaden, ihm eine Niederlage bereiten; er ſei es ſeiner Stellung, ſeinem Einfluß ſchuldig, dieſen möglichſt zu ſchonen". Damals ſprach Gagern im vertrauten Kreiſe die für ſeinen Charakter ſehr bezeichnenden Worte: „Wenn ich einen Einfluß habe, wie Sie ſagen, ſo verdanke ich dieſen wohl hauptſächlich dem Umſtande, daß man ſtets von mir gewußt hat, ich ſpreche und handle immer nach meiner beſten Ueberzeugung, ohne perſönliche Rückſichten. Ich würde mich dieſer guten Meinung unwerth machen, wollte ich jetzt anders handeln." Und ſo brachte er den Antrag ein, der kaum ein Dutzend Stimmen für ſich hatte. Aber drei Monate darauf erhielt derſelbe Vorſchlag, von ihm in Form eines miniſteriellen Programms vorgelegt, die Majorität. Zwei Gedanken beherrſchten Gagern ganz: der einer ſtarken Einheit Deutſchlands unter der Form eines preußiſchen Erbkaiſerthums, und der einer innigen Verbrüderung des ſo geeinten Deutſchlands mit der Geſammtmonarchie Oeſterreich. Man hat ſeine Parteilichkeit für das

Digitized by Google

preußiſche Erbkaiſerthum ihm zum Vorwurf gemacht. Unedle Beweggründe ihm unterzulegen, haben doch ſelbſt ſeine ärgſten Widerſacher nicht gewagt. Aber auch jener Vorwurf iſt ungerecht. Für Gagern war das preußiſche Erbkaiſerthum nicht Zweck, ſondern nur Mittel, und zwar in ſeinen Augen das einzige Mittel, um den Zweck, die ſtarke Einheit Deutſchlands, zu erreichen.

Unſer Verhältniß zu Oeſterreich faßte er in durchaus großartiger Weiſe auf. Oeſterreich, ſo wollte er, ſollte als mächtiger Einheitsſtaat, vom deutſchen Elemente beherrſcht und mit Deutſchland in innigem Wechſelverkehr, deutſche Kultur nach dem Oſten tragen und dem ruſſiſchen Einfluß dort die Spitze bieten. Hoffentlich wird auch darin noch einmal die Zukunft Gagerns vorahnendem Genius Recht geben, wie ſehr auch die Gegenwart ihn Lügen zu ſtrafen ſcheint.

In Einem nur litt jene Auffaſſung an einer bedenklichen Unklarheit, welche namentlich in der erſten großen Rede Gagerns über die öſterreichiſche Frage auffallend hervortrat, auch ſpäter ſich nie ganz verlor. Gagern ſchien ein Verhältniß zwiſchen Oeſterreich und dem deutſchen Bundesſtaate als möglich zu denken, welches eine gemeinſame Regierung über Beiden und eine gemeinſame Vertretung Beider nicht ausſchlöſſe. Dieſe Unklarheit iſt auch in das Radowitzſche Project einer Union mit Oeſterreich übergegangen. Wo bleibt aber da die Selbſtſtändigkeit des Bundesſtaates, wo deſſen parlamentariſche Regierung?

Digitized by Google

Ueber Gagerns Stellung zu den Bestrebungen für Durchführung der Verfassung in den letzten Wochen der Nationalversammlung habe ich schon am betreffenden Orte mich ausführlich verbreitet. Gagern war in dieser Zeit körperlich und geistig sehr leidend, ich möchte sagen, gebrochen. Die aufreibenden Anstrengungen eines ganzen Jahres, die niederschlagenden Ereignisse der letzten Monate, die namenlosen Kränkungen, die sein edles Herz einerseits durch die raffinirte Feindseligkeit der Radicalen und mehr noch durch deren wahnsinniges Gebahren zum Verderb und zur Schande wahrer Freiheit, andererseits durch den Undank und die Verblendung der Kabinette erfahren mußte — alles Dies hatte seine so nachhaltige Kraft erschöpft, sein Vertrauen auf sich selbst gebrochen und ihn mit sich in Zwiespalt gebracht. Er war nicht mehr, der er vor einem Jahre gewesen, und er fühlte und sagte Dies selbst. Aber der sittlich reine Charakter und das starke, ganz auf ein hohes Ziel gerichtete Wollen sind ein unverwüstlicher Kern ewig jugendlicher Lebenskraft, und so hat auch Gagern rasch seine geistige und körperliche Elasticität wieder gewonnen und ist mit gewohnter Rüstigkeit von Neuem auf den Kampfplatz getreten, als ein solcher sich ihm und seiner Partei anderwärts zu erschließen schien. Er berief die Zusammenkunft in Gotha am 26. Juni und sprach dort warm und beredt für die Unterstützung des Berliner Verfassungsprojectes, damit, nachdem die Durchführung der Frankfurter

Digitized by Google

Verfassung unmöglich geworden, wenigstens annähernd dasselbe Ziel auf jenem Wege erreicht und dem Rückfall Deutschlands in die vormärzlichen Zustände der Zerrissenheit und der Unfreiheit vorgebeugt werde. Daß er dadurch sich abermals den ärgsten Verlästerungen von Seiten der Großdeutschen wie der Demokraten aussetze, kümmerte ihn wenig; war er doch überhaupt gewohnt, die öffentliche Meinung zwar nicht zu verachten, aber sich auch nicht von ihr tyranniſiren zu lassen, sondern stets nur nach der eigenen, innersten Ueberzeugung sein Ziel zu verfolgen.

Gagern hatte die Genugthuung, daß die Partei, deren Führer er zu Frankfurt war und die durch die verhängnißvollen Wirren der letzten Wochen daselbst zersprengt schien, sich in Gotha beinahe in allen ihren Elementen wieder zusammenfand und, Angesichts der immer drohender werdenden Gefahren des Vaterlandes, sich enger denn je um das gemeinsame Banner schaarte, von welchem herab sein Name ihr voranleuchtet. Dieser Name, an welchen sich der Gedanke der Einheit Deutschlands in ihrer allein wahren und dauernden Form knüpft, ist mit der Zukunft unseres Vaterlandes und mit den Hoffnungen aller Patrioten so innig verwebt, daß sein Glanz sicherlich die gegenwärtige traurige Krisis unserer Zustände überdauern und früher oder später wieder hell aufleuchten wird als Leitstern für die Geschicke des, Gott walte es! geeinigten Deutschlands.

H. v. Gagerns jüngerer Bruder, Max, ward durch

des Erſteren überſtrahlende Perſönlichkeit verdunkelt, ſchien auch ſelbſt ſeine größte Genugthuung darin zu finden, Jenem bei ſeinen Unternehmungen mit Rath und Hülfe zur Hand zu gehen und zu deſſen Verherrlichung beizutragen. Seine größere geſchäftliche Gewandtheit und ſeine diplomatiſchen Erfahrungen waren eine glückliche Ergänzung zu den in anderen Beziehungen hervorragenden Eigenſchaften des ältern Bruders. Dafür ward ihm ein nicht geringer Einfluß auf Dieſen beigemeſſen. Von ihm ging im März vorigen Jahres die Idee aus, auf diplomatiſchem Wege eine raſche Einigung Deutſchlands unter einem Oberhaupt und mit einer Nationalvertretung zu Stande zu bringen. Der Verſuch, den M. Gagern machte, die Einwilligung der Fürſten im Sturme zu erobern, gelang nur theilweiſe, und die außerdiplomatiſchen Mittel, durch welche er ſeine Sendung zu unterſtützen ſuchte, waren mitunter faſt etwas undiplomatiſch. Ich erinnere mich noch, welche Beſtürzung es in Sachſen verurſachte, als Robert Blum, angeblich nach ganz poſitiven Mittheilungen M. Gagerns, öffentlich verkündigte, wie es im Werke ſei, dem König von Preußen die Oberhauptswürde anzutragen, bei ſeiner oder der andern Könige Weigerung aber eine ſüddeutſche Republik, mit Einwilligung der dortigen Fürſten, zu errichten und die Bewegung mit allen Mitteln über ganz Deutſchland zu verbreiten. Freilich ſtellte M. Gagern, wie Das nicht anders ſein konnte, die Richtigkeit dieſer Mittheilun-

Digitized by Google

gen in Abrede. Aber für einen Diplomaten war es ſchon fatal, daß das Vertrauen, welches er einem ihm wenig bekannten Volksführer geſchenkt, zu ſolchen Misverſtändniſſen Anlaß hatte geben können. Bei der unglücklichen Malmoer Angelegenheit, wo er als Abgeſandter der Centralgewalt fungirte, konnte er natürlich keine Lorbeern ärnten; doch ſchien er gethan zu haben, was ſich eben thun ließ.

Der Landsberg.

Auf den Landsberg pflegten die Herren vom Caſino ſtolzen Blicks, wie auf einen unebenbürtigen Halbbruder, herabzuſehen. Sie warfen ihm — und das freilich nicht mit Unrecht — Unſelbſtſtändigkeit und Wankelmuth in den Abſtimmungen vor; Viele nannten ihn geradezu die „Partei der Mittelmäßigkeiten“. Die Mitglieder des Landsberg ihrerſeits klagten über den Dünkel und Despotismus der „Profeſſorenpartei“, der ſie aus dem Caſino vertrieben, über die Langweiligkeit und doctrinäre Steifheit der dortigen Verhandlungen, die ſie nicht hätten ertragen können. Auf die Ehre, Stifter des Landsberg zu ſein, erhob den ſtärkſten, doch nicht unbeſtrittenen Anſpruch Herr Schneer. Als Führer der Partei ſchienen namentlich die Gebrüder Loew, Bauer aus Bamberg, Breuſing, Lang, Hollandt, Wichmann, Viebig und W. Jordan theils betrachtet zu werden, theils ſich ſelbſt zu betrachten. Es war dem Landsberg eigen, daß er keinerlei

Digitized by Google

dauernde Herrſchaft, weder eine monarchiſche, noch eine oligarchiſche, bei ſich aufkommen ließ, deshalb ſelbſt die formelle Leitung des Clubs möglichſt oft in andere Hände übertrug, damit ſich ja keine Ueberlegenheit Einzelner über die Andern ausbilde. Ob es wahr iſt, was man ihm ſchuld gab, daß er aus gleichem Grunde nicht gern hervorragende Perſönlichkeiten in ſich aufgenommen habe, oder ob der Mangel an ſolchen, der allerdings bei dieſer Partei bemerkbar hervortrat, nur der geringen Anziehungskraft des Landsberg zuzuſchreiben war, bleibe dahingeſtellt. Dieſelbe Eiferſucht übrigens, mit welcher die einzelnen Mitglieder des Landsberg einander gegenſeitig beobachteten, beherrſchte auch den Club im Ganzen bei ſeinen Wechſelbeziehungen mit den andern Clubs. Bei den Wahlen in das Bureau oder in Ausſchüſſe fühlte ſich der Landsberg faſt jedesmal zurückgeſetzt, war es auch in der That häufig, weil die herrſchende Partei, das Caſino, wenig Rückſichten auf ihn nahm. Ein beſonderer Grund zu dem etwas geſpannten Verhältniß zwiſchen Landsberg und Caſino lag wohl auch in der landsmannſchaftlichen Zuſammenſetzung beider. Im Landsberg herrſchte ein zwar norddeutſches, jedoch nichtpreußiſches Element vor — Hannoveraner, Braunſchweiger, Oldenburger, beſonders die Erſten; außerdem Franken. So bildete ſich hier ein Stammesbewußtſein aus, welches dem im Caſino herrſchenden zwar nicht feindſelig, doch aber mit einer gewiſſen argwöhniſchen Eiferſucht gegenüberſtand.

Digitized by Google

Der bedeutendſte Name im Landsberg — der einzige faſt von allgemeinem Klang in ganz Deutſchland — leider kaum mehr noch als ein Name, war: Sylveſter Jordan, der edle Märtyrer der Freiheit, das unglückliche Opfer jener ſchändlichen Willkürherrſchaft, deren barbariſches Walten noch bis an die Schwelle der neueſten Zeit uns ſeit der Erhebung des vorigen Jahres faſt wie ein böſer Traum erſcheinen würde, müßten wir nicht fürchten, daß am Ende dieſe Erhebung ſelbſt vielmehr wie ein Traum vorübergehen und jener harten Wirklichkeit noch einmal Platz machen könnte. Der große Umſchwung des Jahres 1848 brachte in Jordans Schickſal einen merkwürdigen Wechſel hervor. Unlängſt erſt aus ungerechter Kerkerhaft entlaſſen, ward er jetzt berufen, denſelben Fürſten, der ihm ſo harte Qualen bereitet, der ihm fünf Jahre ſeines Lebens geraubt, der ſeine Manneskraft in ihrer ſchönſten Entfaltung gebrochen hatte, als deſſen Bevollmächtigter am Bundestage zu vertreten. Mit welchen Gefühlen muß dieſer Fürſt dem Manne, den er ſo tief gekränkt, die Hand gereicht haben, um ihn für ſich in Pflicht zu nehmen! Für Jordan war der Entſchluß zur Uebernahme einer ſolchen Stellung kein ſo ſchwerer. Als ächter Conſtitutioneller unterſchied er genau die Perſon des Fürſten von ſeiner Regierung, und, da er die letztere jetzt tüchtigen und braven Männern anvertraut ſah, ſo dachte er nicht mehr an Das, was Jener einſt, von andern Miniſtern berathen, an ihm verbrochen hatte, ſon-

Digitized by Google

dern war gern bereit, seine wiedergewonnene Freiheit dem Vaterlande zu widmen und das neue, volksthümliche Regiment mit dem Gewicht seines gefeierten Namens zu unterstützen. Ueberhaupt hat sich Jordans edler und selbstverleugnender Charakter während dieser neuesten Epoche seiner Thätigkeit im schönsten Lichte gezeigt. Das bittere Unrecht, welches Fürstenherrschaft an ihm begangen, hat seine festbegründete Ueberzeugung von der Vorzüglichkeit der monarchischen Staatsordnung nicht wankend gemacht, und er gehört nach wie vor zu den wärmsten Vertheidigern einer auf constitutionell-monarchischer Grundlage ruhenden, mit weisen Schranken umgebenen Freiheit. Leider ist Jordans körperliche und geistige Kraft durch die fünfjährige Haft und die unsäglichen Leiden, die während dieser Zeit von allen Seiten auf ihn einstürmten, tief erschüttert, und seine thätige Theilnahme an den Arbeiten der Nationalversammlung konnte daher nur eine sehr bemessene sein.

Des berühmten Marburgers Namensvetter, Wilhelm Jordan aus Preußen, hat in anderer Weise eine wechselvolle Lebensbahn durchlaufen. Im Jahre 1845 einer der leidenschaftlichsten Volkstribunen in den Schützenhausversammlungen zu Leipzig, entging er mit Noth einer gerichtlichen Verurtheilung, mußte aber, auch er ein Opfer polizeilicher Willkür, Sachsen verlassen. Als er im vorigen Jahre in die Nationalversammlung eintrat, schien er zwar von dem persönlichen Gebahren der Linken und ihren Ueber-

Digitized by Google

treibungen angewidert, hielt ſich aber doch zu ihr, ſprach noch bei dem Geſetz über die Centralgewalt im entſchieden republikaniſchen Sinne, ſtimmte auch bei der Wahl des Reichsverweſers für Joh. Adam v. Itzſtein. Aber bald darauf trat eine merkwürdige Wendung in Jordans Parteiſtellung ein. Es war zuerſt bei der Polenfrage, wo er mit ſeinen bisherigen Parteigenoſſen brach, indem er die preußiſche Politik gegen Poſen in Schutz nahm und das Verbleiben der Polen unter deutſcher Oberherrlichkeit als eine geſchichtliche Nothwendigkeit vertheidigte. Seine Rede, obgleich nicht frei von Einſeitigkeiten und Uebertreibungen, aber im großen Styl gehalten, machte viel Aufſehen und verſchaffte ihm den Ruf eines der bedeutenderen Redner der Paulskirche. Mit ſeiner Partei kam er dadurch in heftigen Conflict; Blum verlangte ſeine ſofortige Ausſchließung aus dem Club, drang aber nicht durch — man mochte wohl den Werth der Talente Jordans und die Gefahr einer Ueberlieferung deſſelben als Bundesgenoſſen an die Gegenpartei begreifen. So ging er noch eine Zeit lang in politiſchen Principfragen mit der Linken. Aber ſeit der Waffenſtillſtandsfrage, wo er abermals gegen ſie ſprach, war die Trennung entſchieden; Jordan trat förmlich von der Linken zurück und nahm, mit Ueberſpringung der dazwiſchenliegenden Clubs, ſeinen Platz im Landsberg. Seitdem wandte er die ſcharfen Waffen ſeiner Beredtſamkeit auch in freiheitlichen Fragen gegen ſeine bisherigen Parteigenoſſen,

Digitized by Google

geißelte die Ausſchweifungen der Demokratie und vertheidigte conſervative Grundſätze. Daß ein Mann von philoſophiſcher Bildung, von hellem Geiſt und äſthetiſchem Gefühl, wie Jordan, nicht auf die Dauer ſich mit der Linken vertragen, nicht an ihren kopfloſen Ueberſchwänglichkeiten, ihrer unhiſtoriſchen Auffaſſung der Verhältniſſe, ihren Rohheiten und Trivialitäten Gefallen finden konnte, finde ich ſehr begreiflich; daß ein Solcher, wenn er ſeine politiſchen Anſichten ändert, Dies auch offen bethätigt, ſein Talent und ſeinen Eifer ebenſo gut für ſeine neuen, wie früher für ſeine alten Bundesgenoſſen, aufwendet, auch dawider iſt nichts zu ſagen. Allein eine gewiſſe Zurückhaltung, ich möchte ſagen ein gewiſſes Schaamgefühl ſteht, ſo ſcheint mir, Denen wohl an, welche zuvor mit leidenſchaftlicher Hingebung einer politiſchen Richtung gefolgt ſind, von welcher ſie nun plötzlich zu ihrem Gegentheil überſpringen. Wenn aber, wie bei Jordan, dieſe neue Richtung gefliſſentlich zur Schau geſtellt wird, wenn ſie ſich mit auffallender Schroffheit und beinahe affectirter Abſichtlichkeit immerfort gegen die früheren Bundesgenoſſen wendet, ſo hat Dies für mein Gefühl etwas Verletzendes. Ich glaube bemerkt zu haben, daß ich mit dieſer Anſicht nicht allein ſtand, daß W. Jordan zwar von Denen auf der Rechten gefeiert ward, denen jede Unterſtützung erwünſcht war, und die ſchroffſte am Meiſten, daß dagegen ein großer Theil ſeiner neuen politiſchen Freunde ihn mit einem ge-

Digitized by Google

wissen Mistrauen oder doch nur mit schwachen Sympathien betrachtete. Die Linke verfolgte ihn natürlich mit ihrem ganzen Hasse, legte seinem Meinungswechsel geradezu eigennützige Beweggründe unter, ein Verdacht, dem Jordans Anstellung als Marinerath im Reichsdienste wenigstens einen Anlaß gab. Ohne Zweifel war W. Jordan das bedeutendste parlamentarische Talent des Landsberg. Doch schadete dem Eindruck seiner Reden die mehr erkünstelte als kunstreiche Anordnung, das bis zur Geschmacklosigkeit getriebene Haschen nach Effect und überhaupt die anwidernd hervortretende Eitelkeit des Redners. Diese Eitelkeit verleitete ihn bisweilen zu argen Taktlosigkeiten. Eine solche war seine dithyrambische Lobrede auf Lichnowsky an dessen Grabe; eine solche war es, daß gerade er in der Debatte des 19. Mai die Rechtfertigung der conservativen Partei und gleichsam deren politische Standrede übernahm.

Von den übrigen Preußen des Landsberg zeichnete sich Keiner besonders aus. Wichmann sprach scharf und nachdrücklich, aber mit einer monotonen Heftigkeit, die seine Reden fast wirkungslos machte. Kerst, ein entschlossener Redner, ward durch allzu derbes und undisciplinirtes Auftreten seiner Partei mehr unbequem als nützlich. Fuchs und Schneer waren emsige Arbeiter auf dem Felde der Geschäftsordnung, mehr aber nicht. Die Gebrüder Loew wirkten mit Eifer und einflußreich in der Partei; in öffentlicher Versammlung traten sie selten auf. Sie standen unter

Digitized by Google

ihren Parteigenoſſen ziemlich am Weiteſten rechts, ſtimmten feſt und conſequent und gingen faſt immer gleichen Schrittes mit einander.

Das Contingent Bayern, welches der Landsberg zur Erbkaiſerpartei lieferte, war nicht groß, aber wichtig, weil es Abgeordnete aus den größten Städten Frankens umfaßte — Bauer aus Bamberg, Krafft und Zeltner aus Nürnberg, Lammers aus Erlangen. Perſönlich bedeutend war von Dieſen nur Bauer, der rühmlichſt bekannte Vorkämpfer der proteſtantiſchen Kirche in Bayern. Er verbindet das Kräftige, Offene des Süddeutſchen mit dem Ernſt und Nachdruck des Nordländers — eine glückliche Miſchung, die ſich überhaupt im fränkiſchen Stamme häufig findet. Seine Reden zeichnete eine tiefe ſittliche Wärme und eine klare praktiſche Auffaſſung der Verhältniſſe aus. Namentlich war die in der Kaiſerfrage von ſchlagendſter Wirkung. Zum Amte des Präſidenten, das er an zweiter Stelle einen Monat lang bekleidete, fehlte ihm die nöthige Gewandtheit und Energie.

Die Hannoveraner des Landsberg, obſchon im Uebrigen nicht immer gleich ſtimmend, indem die Herren Breuſing, Wachsmuth, Merkel, Lang etwas mehr nach rechts, die Herren Röben, Dammers und Quintus-Icilius mehr nach links ſich neigten, hielten doch feſt zuſammen, ſo oft es die Vertretung von Rechtsprincipien galt — der angeborene Rechtsſinn und freie Mannes-

Digitized by Google

muth des hannöverſchen Stammes flammte dann in allen gleichmäßig ſtark empor, und ſie ſtanden in ſolchen Fällen ihren Landsleuten im Württemberger Hof und der Weſtendhall an Entſchiedenheit nicht nach. In Gotha hätten ſie ſich beinahe von der Gagernſchen Partei und deren Programm losgeſagt, weil ſie darin das Recht der Stände in den Einzelſtaaten nicht genug gewahrt fanden. Doch ſchloſſen die meiſten noch in der letzten Stunde ſich der Partei wieder an, wenn ſchon „mit ſchwerem Herzen".

Der ehrwürdige Veteran Lang, dem das Glück zu Theil ward, als Alterspräſident die erſte deutſche Nationalverſammlung zu eröffnen, konnte freilich, ſeines hohen Alters und ſeiner dadurch geſchwächten Kräfte halber, in der Paulskirche wenig wirken; dafür hat er, als Führer der Oppoſition in der hannöverſchen Volkskammer, mit redlichem Eifer für die deutſche Sache gekämpft. Doch war es ein Fehler von ihm und ſeiner Partei, daß ſie die Bildung eines Miniſteriums aus ihrer Mitte ablehnten. Der deutſchen Sache hätte durch ein ſolches Miniſterium in Hannover bedeutend genützt werden können.

Wie Lang, ſo iſt auch Breuſing von Osnabrück ein aus den Verfaſſungskämpfen Hannovers wohlbekannter, bewährter politiſcher Charakter. In ſeinem Weſen zeigt ſich ganz das hannöverſche Naturell— derb, kräftig, ehrlich, nicht gerade ſchöpferiſch an politiſchen Gedanken, aber das einmal ür recht Erkannte mit unbeugſamer Zähigkeit feſthaltend.

Digitized by Google

Auf gleicher Stufe politiſcher Geſinnung mit den Hannoveranern ſtand der Oldenburger Buttel, nebſt Rüder Berichterſtatter der Minorität in der Frage des Gagernſchen Programms.

Weiter links hielt ſich Hollandt, Vicepräſident der braunſchweigiſchen Volkskammer. Er gehörte zu Denen, die ſich in Gotha definitiv von der Mehrheit trennten. Ein bedeutender politiſcher Charakter iſt Hollandt nicht; er meint es ehrlich mit der Sache der deutſchen Einheit und einer vernünftigen Freiheit, ſcheint aber nicht ganz unabhängig zu ſein von den wechſelnden Strömungen der öffentlichen Meinung.

Der Schleswig-Holſteiner Gülich gehörte zwar auch dem Landsberg an, war aber ein ſo eigenwilliger und querköpfiger Politiker, daß ſelbſt ſeine Partei, die doch in der Toleranz gegen Meinungsabweichungen ihrer Angehörigen ſehr weit ging, ſich damit unzufrieden bezeigte und ihn kaum als den Ihrigen anerkennen mochte. Er war das einzige Mitglied des Landsberg im Verfaſſungsausſchuß. Seine Wahl in denſelben war von der Partei zur förmlichen Ehrenſache gemacht worden — und nun wollte es der Unſtern des Landsberg, daß gerade dieſe Wahl ihm ſo wenig Ehre eintrug. Denn auch im Ausſchuß lief Gülich ſeine völlig unberechenbare Kometenbahn. Von ihm rührte der ganz ernſthaft gemeinte Vorſchlag her: die Oberhauptswürde unter den deutſchen Fürſten zu — verloosen.

Digitized by Google

Gülichs politiſche Thätigkeit in ſeinem engern Vaterlande (er war Vicepräſident der ſchleswigſchen Stände, auch Mitglied der Deputation, welche den gefährlichen Auftrag vollführte, das Ultimatum der Herzogthümer nach Kopenhagen zu überbringen) ließ auf einen gefeſteten Charakter und bedeutende politiſche und parlamentariſche Eigenſchaften ſchließen; ſchade, daß dieſe Erwartung ſo wenig in Erfüllung ging!

Der Augsburger Hof.

Der Augsburger Hof genoß bei allen Fractionen der Rechten einer auszeichnenden Achtung. Das Caſino, ſonſt ſo ſtolz und eiferſüchtig auf ſein Recht und ſeine Herrſchaft, pflegte auf den Augsburger Hof bei jeder vorkommenden Gelegenheit eine bevorzugende Rückſicht zu nehmen und räumte ihm mehrfach vor ſich ſelbſt den Vorrang ein. Der Landsberg fühlte ſich zu dem Nachbar zur Linken weit mehr wahlverwandtſchaftlich hingezogen, als zu dem zur Rechten, gegen deſſen Uebermacht und herriſches Weſen er nur in der innigen Verbindung mit jenem einen Rückhalt fand. Sogar das Café Milani, obſchon ſeiner politiſchen Richtung nach dem Augsburger Hof unter allen rechten Fractionen am Fernſten ſtehend, ließ doch ſeiner feſten Organiſation ſo wie der Conſequenz und Zuverläſſigkeit ſeiner Abſtimmungen volle Gerechtigkeit widerfahren; ja Vincke erklärte ihn geradezu für den beſtdisciplinirten von allen

Digitized by Google

Clubs, seinen eigenen nicht ausgenommen. Gewiß ein seltenes Lob aus diesem Munde! Um so gründlicher ward der Augsburger Hof von der linken Seite des Hauses gehaßt, theils wegen eben jener Eigenschaften, die ihn seinen Bundesgenossen auf der Rechten werth machten, theils weil man ihn als einen Ueberläufer von der Linken zur Rechten ansah. Wie es damit sich verhielt, habe ich anderwärts auseinandergesetzt. Den Vortheil hatte der Augsburger Hof von seiner Ausscheidung aus dem Württemberger Hof, daß nur das Gleichartige in ihn übergegangen, das Ungleichartige zurückgeblieben war. Daher die große innere Gleichmäßigkeit und Uebereinstimmung seiner Elemente, worin dieser Club gewiß alle andern übertraf, wenn man hinzunimmt, daß damit nicht, wie in manchen Fractionen, besonders auf der Linken, eine Unfreiheit der Einzelnen gegenüber den tonangebenden Führern, vielmehr die größte Unabhängigkeit und Selbstständigkeit des politischen Urtheils aller Mitglieder verbunden war. Auch hatte der Club das Glück, daß persönliche Eitelkeiten oder sonstige eigensüchtige Motive, wie sie im Schooße politischer Parteien so leicht sich einnisten und ihr störendes Spiel treiben, wohl nirgends so wenig zu finden waren, als bei ihm. Daher kam es denn, daß die Berathungen des Clubs so rasch, bündig und nur auf die Sache gerichtet von Statten gingen, daß die Beschlüsse, die er faßte, so sehr das Gepräge selbstständiger, wohlerwogener und aufrichtiger Ueberzeugungen

Digitized by Google

aller seiner Mitglieder trugen, daß endlich selbst ohne vorausgegangene Verabredung bei unvorgesehenen Zwischenfällen der Augsburger Hof in seinen Abstimmungen sich selten spaltete. Diese Einmüthigkeit, Sicherheit und Raschheit seiner Entschließungen verschaffte ihm einen Einfluß auf die Berathungen der befreundeten Clubs und folglich auch auf die Mehrheitsbeschlüsse in der Versammlung, der weit über seine eigentliche numerische Bedeutung hinausging.

Ich darf dies Alles sagen, ohne den Vorwurf der Parteilichkeit oder Anmaßlichkeit fürchten zu müssen, obgleich ich Mitbegründer und Vorstand des Augsburger Hofes gewesen bin; ich darf es sagen, weil es bekannte und anerkannte Thatsachen sind, die ich ausspreche.

Nicht wenig trug zu der innern Harmonie des Augsburger Hofes bei und schützte ihn vor Einseitigkeiten der Umstand, daß keine Landsmannschaft darin vorwiegend, vielmehr fast alle deutsche Landestheile und Gegenden, der Norden wie der Süden, der Osten wie der Westen, das Küsten- wie das Binnenland, die großen und die kleinen Staaten ziemlich gleichmäßig vertreten waren.

An Zahl und Bedeutung der hervorragenden Persönlichkeiten konnte sich der Augsburger Hof mit dem Casino nicht messen; dagegen fehlte ihm auch jener Nachtrab völlig bedeutungsloser, nur mit ihren Stimmen zählender Parteigänger, wie er großen Parteien eigen zu sein pflegt, und es gab unter seinen Mitgliedern kaum eines, das nicht auf

Digitized by Google

die oder jene Weiſe wirkſam in die allgemeinen parlamentariſchen Verhandlungen eingegriffen hätte.

Die bedeutendſte Perſönlichkeit des Augsburger Hofes war ohne allen Zweifel Wilhelm Hartwig Beſeler, der Statthalter von Schleswig-Holſtein, älterer Bruder des Profeſſors. Er trat in die Verſammlung ein, als der Waffenſtillſtand von Malmoe und die in deſſen Folge geſchehene Einſetzung einer Regentſchaft für Schleswig-Holſtein durch die contrahirenden Mächte ſeiner Wirkſamkeit dort augenblicklich ein Ende gemacht hatte, und verließ ſie beim Wiederausbruch der Feindſeligkeiten mit Dänemark, um auf's Neue an die Spitze der Regierung zu treten. Was Beſeler in dieſer wichtigen Stellung den Herzogthümern geweſen iſt, Das wiſſen nicht die Herzogthümer allein, Das weiß ganz Deutſchland. Schon früher hatte Beſeler als Mitglied und Präſident der ſchleswigſchen Ständeverſammlung an den Kämpfen für die nationale Selbſtſtändigkeit und die untrennbare Verbindung Schleswig-Holſteins einen auszeichnenden Antheil genommen. Als die däniſche Regierung, um ihn vom Ständeſaal fernzuhalten, ihm den Urlaub verweigerte, verzichtete er auf ſeine Advokatur und gab damit ſeine ganze Exiſtenz preis. Zum Dank für dieſen ſelbſtverleugnenden Entſchluß, und um ihm eine ehrenvolle Unabhängigkeit zu ſichern, ward damals auf dem Wege einer Nationalſubſcription durch ganz Deutſchland der ſog. Beſelerfonds gegründet. Aber der parlamentariſche

Digitized by Google

Kampf, auf welchen ſich Beſeler rüſtete, ſollte in einen ernſteren Kampf mit den Waffen in der Hand übergehen. Das Incorporationspatent vom 4. März 1848 erſchien; gleichzeitig hörte man von einem bewaffneten Einfall der Dänen, durch welchen Dieſe ihre vermeintlichen Rechte auf Schleswig mit Gewalt geltend zu machen entſchloſſen ſeien. Auf dieſe Nachricht eilte Beſeler ſogleich von Schleswig nach Kiel, traf dort mit dem Prinzen von Auguſtenburg und anderen entſchloſſenen und patriotiſchen Männern zuſammen und errichtete mit ihnen, nachdem die Bürgerſchaft Kiels und das dort garniſonirende Jägerbataillon ſich für ſie erklärt hatten, noch in der Nacht eine proviſoriſche Regierung für beide Herzogthümer. In Kiel erfuhr Beſeler, daß am andern Tage die Feſtung Rendsburg von däniſchen Truppen beſetzt und die dort befindlichen Landeskaſſen, im Belang von mehr als einer Million Mark, aus dem Lande geſchafft werden ſollten. Er begab ſich daher in der Frühe des andern Morgens mit dem Prinzen von Auguſtenburg, gefolgt von dem getreuen Jägerbataillon und einem Zug bewaffneter Bauern, der ſich ihnen unterwegs anſchloß, auf der Eiſenbahn nach Rendsburg, kam unaufgehalten ſammt ſeiner Mannſchaft in die Feſtung und nahm von dieſer, da die Garniſon, nach Verjagung ihrer däniſchen Officiere, zu ihnen überging, ohne Schwertſtreich Beſitz. Das ganze Land jauchzte dieſem erſten kühnen Schritte zu und rüſtete ſich zum Kampf; die alsbald berufene Landesverſammlung

Digitized by Google

für beide Herzogthümer bestätigte mit Freuden die provisorische Regierung in ihrer selbstgeschaffenen Gewalt. Beseler war das Haupt und die Seele dieser Regierung: er leitete die innere Verwaltung beider Länder und brachte die Grundsätze einer einfachen, naturgemäßen, auf möglichste Selbstregierung des Volks gebauten Politik im weitesten Umfange und mit den glücklichsten Erfolgen zur Anwendung. Der ernste, männliche Charakter der Bevölkerung kam ihm dabei zu Hülfe, und so entstand hier das Musterbild einer ächtrepublikanischen Regierung im schönsten Sinne des Wortes, obschon man der Form nach im Namen des Herzogs von Schleswig-Holstein fortregierte und dessen Rechte streng aufrechterhielt. Zwar gab es eine Partei in den Herzogthümern, welche auch diesen letzten Faden zerreißen, überhaupt allerlei weitergreifende demokratische Ansichten zur Geltung bringen wollte; diese Partei fand aber an Beseler einen entschiedenen Gegner und an seinem festen Willen ein unübersteigliches Hinderniß ihrer Pläne. Bei der Wahl nach Frankfurt stellte sie ihm ihren Führer, Th. Olshausen (gleichfalls Mitglied der provisorischen Regierung) entgegen. Beseler siegte jedoch mit starker Majorität. Sein Eintritt in die Paulskirche ward von der ganzen Centralpartei mit Freuden begrüßt, nicht blos weil man von seinen erprobten staatsmännischen Fähigkeiten und Erfahrungen Nutzen zu ziehen hoffte, sondern auch weil man auf sein Präsidententalent rechnete, von dem er

Digitized by Google

in Schleswig ſo glänzende Proben abgelegt hatte. So ward Beſeler, kaum in die Verſammlung eingetreten, als Vicepräſident an Gagerns und Simſons Seite geſetzt. Er verwaltete dies Amt, trotz der Schwierigkeit, die für ihn in der Unbekanntſchaft mit den Gebräuchen des Hauſes lag, mit ziemlicher Sicherheit und Gewandtheit und wußte durch ſein energiſches und unparteiiſches Verfahren ſelbſt der Linken Achtung abzugewinnen, die ihn anfänglich (wahrſcheinlich wegen ſeines Wahlſieges über Olshauſen und ſeines Widerſtandes gegen ihre Partei in den Herzogthümern) mit ſichtbarer Ungunſt empfing und ihm die Verwaltung ſeines Amtes nach Kräften erſchwerte. Durch ſeine Stellung als Mitglied des Präſidiums, mehr noch, wie es ſchien, durch eigene Scheu und Abneigung ward Beſeler von der Tribüne, wo man ihn öfters zu ſehen erwartet hatte, ziemlich ferngehalten. Nur einmal, beim Welckerſchen Antrag, trat er auf mit einer Rede, kernig von Inhalt, wenn auch in der Form vielleicht zu ſchlicht für den an oratoriſche Effekte gewöhnten Geſchmack der Paulskirche. Im Allgemeinen iſt Beſeler weniger ein Mann der Tribune und jener Reden im großen Styl, die ſich mehr an die öffentliche Meinung draußen, als an die eigentlichen Zuhörer wenden, um ſo entſchiedener aber ein Meiſter der kurzen, ſtraffen, nüchternen Debatte, welche es nur mit ihrem Gegenſtande zu thun hat, vor Allem aber ein Mann der That. Im Club war er unübertrefflich durch die Schärfe

Digitized by Google

des Blicks und die rasche Sicherheit, womit er jede Frage am rechten Ende zu packen wußte, durch die Gediegenheit und unerschütterliche Festigkeit seiner Grundsätze, die er nicht aus doctrinären Begriffen, sondern aus praktischen Anschauungen und Erfahrungen schöpfte, endlich durch die einfache, bündige Art seines Vortrags. So ehrlich, gerade und fern von allen diplomatischen Kniffen Beselers ganzes Wesen war, so wußte er doch mit feiner und nicht zu täuschender Beobachtungsgabe fremde Schliche zu durchschauen. Eine große Sicherheit und Gewandtheit im persönlichen Verkehr kam ihm dabei zu Statten. Klug und vorsichtig in hohem Grade, schlau sogar, wo es noth that, aber ohne Falsch, brav durch und durch, immer nur von den edelsten Beweggründen, von den Gefühlen aufrichtigster Hingebung für eine große und gute Sache erfüllt, uneigennützig und aufopfernd bis zum Aeußersten, so stellte Beseler das Muster eines Staatsmannes dar, der als Vertreter einer Volkssache es zu thun hat mit Diplomaten, eines Staatsmannes auf dem Uebergange von der alten, geheimniß- und ränkevollen Kabinetspolitik in eine neue, offene, nur mit den Waffen des Rechts und der Wahrheit kämpfende, wie wir sie erstreben, aber leider noch lange nicht besitzen. In dieser Hinsicht würde Beseler eine glückliche Ergänzung zu Gagerns oft allzuhingebendem und vertrauendem Wesen gebildet haben, wären Beide zusammen im Reichsministerium gewesen. Beseler hatte

mit Gagern Vieles gemein — das Imponirende der Gestalt und der ganzen Erſcheinung, ſelbſt einzelne Züge des Geſichts, namentlich die weit hervorſtehenden gewaltigen Brauen und die hohe, ſtarkgewölbte Stirn. Die ſeltene Miſchung von Anmuth und Majeſtät, welche allen Mienen und Bewegungen Gagerns einen ſo unbeſchreiblichen Reiz verlieh, beſaß Beſeler nicht in gleichem Grade. Die Formen ſeines Geſichts und ſeines Körpers trugen mehr das ſtarre und ſtrenge Gepräge des nordiſchen Typus, als das bewegliche und weiche ſüddeutſcher Bildung, und ſeine Stimme, allzuſehr von dem breiten, verſchwimmenden Klange des frieſiſchen Dialekts beherrſcht, ermangelte zwar nicht der Kraft, aber des hellen Wohlklanges, welcher die Simſons, und der ſeelenvollen Tiefe, welche die Gagerns auszeichnete. Wenn Beſeler ſomit an Naturgaben und, ich möchte ſagen, an poetiſchem Reiz der Erſcheinung hinter Gagern zurückſtand, ſo war er ihm vollkommen ebenbürtig an Geiſt und Charakter, ja er übertraf ihn vielleicht an Klarheit und Sicherheit des Wollens, an Kraft und Raſchheit der Ausführung, an ſtaatsmänniſcher Gewandtheit und Vorausſicht, während er an Liebenswürdigkeit, Innigkeit des Gefühls und jener Beſcheidenheit, Selbſtverleugnung und Hingebung an das Allgemeine, welche den wahrhaft großen Mann und Patrioten bezeichnet, mindeſtens nicht hinter ihm zurückſtand. Beſelers gan-

Digitized by Google

zes Weſen macht den wohlthuenden Eindruck der Sicherheit, des wohlbegründeten Selbſtvertrauens auf die eigne Kraft und auf die Güte der Sache, der dieſe Kraft geweiht iſt. Seine Gegenwart und ſein Rath wurde ſchmerzlich vermißt in den ſchweren Stunden der Entſcheidung über Sein oder Nichtſein, Handeln oder Nichthandeln der Verſammlung; hätte damals nicht ſein engeres Vaterland ſo dringende und ſo gerechte Anſprüche an ihn gemacht, ſo würde ſicherlich Beſeler gerade in dieſer Zeit der Noth am Wenigſten auf ſeinem Poſten in Frankfurt gefehlt haben.

Das Muſterbild eines kernhaften deutſchen Mannes von ächtem Schrot und Korn iſt Herr Wernher von Nierſtein, langjähriges Mitglied und zuletzt Vicepräſident der zweiten Kammer zu Darmſtadt. Praktiſcher Landwirth und wohlbegütert, pflegte er ſich gern einen „Bauer" zu nennen, mit jenem Selbſtgefühl, das ſich bewußt iſt, die natürlichen Vorzüge dieſes Standes mit allen Errungenſchaften der Bildung zu vereinigen und durch letztere den ſogenannten gebildeten Klaſſen vollkommen ebenbürtig, durch erſtere ihnen ſogar überlegen zu ſein. Als Gagern im J. 1836 den Staatsdienſt verließ und ſich eine unabhängige Stellung als Landwirth zu erwerben beſchloß, ward Wernher ſein Lehrer in der Landwirthſchaft, wogegen Dieſer wieder in Gagern ſeinen Meiſter und ſein Orakel in politiſchen Dingen verehrte, dem er durch alle Stadien ihrer

Digitized by Google

gemeinſamen öffentlichen Wirkſamkeit hindurch mit faſt ſchwärmeriſcher Hingebung anhing. Wernher beſaß gründliche Kenntniſſe in der politiſchen Geſchichte aller Völker und Zeiten und pflegte davon oft einen glücklichen Gebrauch in ſeinen Reden zu machen. Er liebte es, geſchichtliche Anſchauungen und allgemeine politiſche Wahrheiten in kurzen, kernigen Sprüchen lapidariſch hinzuſtellen und dann die Anwendung davon auf einen vorliegenden Fall zu machen. Wenn er mit einem ſolchen Kernſpruch die Tribüne betrat und, den breiten Oberkörper etwas zurückgeworfen, mit ausgeſtrecktem Arm und weit hinausgerichtetem Blick des klaren, ſinnigen Auges gleichſam in die Ferne deutete, von wo ihm ſeine Anſchauung komme, dann glich der kräftige Mann mit dem ſchönen, ausdrucksvollen Geſicht, das von langem, ſchlichtem Haar eingefaßt war, beinahe einem Seher und Orakelverkünder. Nur vermied Wernher nicht immer ſorgfältig genug die Uebertreibung, durch welche, was bei mäßigem Gebrauche eindrucksvoll und bedeutend iſt, leicht zur Manier und Affectation wird. Beſſer noch, als aus Büchern, hatte Wernher aus dem Leben ſelbſt die Bedürfniſſe und Mittel der geſellſchaftlichen Ordnung ſtudirt. Auferzogen unter der franzöſiſchen Geſetzgebung, war er mit den Vortheilen einer einfachen, naturgemäßen Behandlung der Rechts- und Verkehrsverhältniſſe, eines öffentlichen, mitten im Volke ſich bewegenden Gerichtsverfahrens aus eigner An-

Digitized by Google

ſchauung vertraut geworden, ebenſo aber auch mit den Nachtheilen bureaukratiſcher Vielregiererei und mangelnder Selbſtſtändigkeit des Gemeindeweſens. So wußte er die Vorzüge des franzöſiſchen und des germaniſchen Staatslebens mit klug abwägendem Geiſte zu verbinden und ſich danach ſeine Anſicht über Das, was das Beſte für uns ſei, zu bilden. Wernher gehörte zu den conſervativſten Mitgliedern des Augsburger Hofs, in welchem er — mehr durch ſein Weſen, als durch ſein Alter — eine Art von Patriarchenrolle ſpielte und dem er längere Zeit hindurch mit Rieſſer und mir vorſtand.

Rieſſer hatte beim Vorparlament ſich durch die gewandte Auseinanderwickelung einer ſchwierigen Fragſtellung bemerklich gemacht, wodurch er den Verlegenheiten des Präſidenten und der Verſammlung zu Hülfe kam. In der Nationalverſammlung ſchwieg er anfangs oder trat doch nur weniger bedeutend hervor, bis er plötzlich durch eine glänzende Improviſation, worin er einen Angriff auf ſeine Glaubensgenoſſen, die Juden, mit der ſiegreichen Gewalt eines tiefgekränkten ſittlichen Gefühls zurückſchlug, die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich zog und mit einem Male den Ruf eines der beſten Redner der Paulskirche gewann. Dieſer Ruf ſteigerte ſich ſeitdem mit jedem neuen Auftreten Rieſſers; ſeinen höchſten Gipfel erreichte er in jener epochemachenden Schlußrede zur Vertheidigung des Welckerſchen Antrags, einem Meiſterſtück klarer, ſcharfſinniger,

Digitized by Google

geiſtvoller, vor Allem aber von der Wärme edler Leidenſchaft und tief patriotiſchen Gefühls durchwehter Beredtſamkeit. Rieſſers Stärke als Redner beruht hauptſächlich auf dieſem ſtarken ſittlichen Pathos, daneben auf einer ſcharfen Dialektik und einer geiſtreichen, ich möchte ſagen ſinnigen Weiſe, moraliſche und politiſche Wahrheiten aus der umhüllenden Schale verworrener Thatſachen wie einen leuchtenden Kern in großartiger Einfachheit und Klarheit hervortreten zu laſſen. Rieſſer beſitzt ein außerordentliches Feingefühl für alle, auch die verſteckteſten Verzweigungen ſowohl des ihm gleichartigen Edlen, als des ihn abſtoßenden Schlechten und Gemeinen, und er weiß mit wunderbarer Kunſt für Jenes die lebendigſten Sympathien, für Dieſes die tiefſte Entrüſtung in den Herzen ſeiner Hörer zu entzünden. Ueberhaupt iſt das vorherrſchende Element in Rieſſers Charakter das Gefühl. Freilich kein blindes Gefühl, das der Leitung des Verſtandes entbehrt, vielmehr ein von der vollendetſten Durchbildung aller geiſtigen Kräfte getragenes, von dem durchdringendſten Scharfſinn verklärtes, aber doch immer mit vorwiegend gemüthlichem Elemente. Wenn man ſonſt den Iſraeliten, und nicht ohne Grund, vorwirft, daß ſie in der Politik wie in der Wiſſenſchaft vorzugsweiſe eine kalte, zerſetzende Verſtandesthätigkeit entwickeln, ſo hat Rieſſer hierin den Charakter ſeiner Nation auf's Glänzendſte verleugnet. Sein ganzes Weſen athmet Milde, Verſöhnlichkeit, Begeiſterung für ein großes und erhabenes

Digitized by Google

Ziel des Schaffens, für nationale Einheit und Macht und für eine auf den festen Säulen der Freiheit und der Gesetzlichkeit ruhende Staatsordnung. Das Schlechte, Gemeine, die leichtfertige oder böswillige Sucht des Zerstörens findet an ihm einen unerbittlichen Feind und vermag ihn in wahrhaft heiligen Zorn zu versetzen. Nichts hält ihn dann zurück, die Blitze seiner strafenden Beredtsamkeit gegen die Schuldigen zu schleudern und sein empörtes Gefühl in Worten der Entrüstung zu entladen. Und so sehr konnte dergleichen ihn außer sich beingen, daß der sonst sanfte und gemessene Mann zu heftigen und sogar unparlamentarischen Aeußerungen sich fortreißen ließ. Deshalb war der Vorsitz, den er eine Zeit lang als Vicepräsident führen mußte, für ihn selbst dornenvoll und für die Versammlung wenig ersprießlich. Wie alle Menschen mit vorwaltendem Gefühl, war Rieſſer nicht selten Schwankungen und Unsicherheiten in seinen politischen Entschlüssen ausgesetzt. Nicht immer vermochte er, was sein Gefühl ihm als das Richtigere und Wünschenswerthere darstellte, Dem unterzuordnen, was sein Verstand als das thatsächlich allein Mögliche anerkennen mußte. So in der österreichischen Frage, wo er lange sich von der Hoffnung auf eine Gewinnung Deutschösterreichs nicht trennen konnte und deshalb von dem Erbkaiser nichts wissen wollte, für den er doch nachher so überzeugend sprach. Aus Rechtsgefühl war er Demokrat, insofern es diesem Gefühle widersprach, die Ansprüche Aller auf

Digitized by Google

gleiche Theilnahme am Staat ſchlechthin durch die kalten Erwägungen politiſcher Berechnung zurückzuweiſen und eine Grenze zu ziehen zwiſchen Berechtigten und Rechtloſen. Von dieſem Standpunkte aus ſprach er beim Vorparlament mit Wärme für das unbeſchränkte Wahlrecht. Auf der andern Seite aber konnte ſein Verſtand und ſein ernſter Drang nach einer feſten, vernünftigen Staatsordnung ſich den Bedenken und Erfahrungen nicht verſchließen, welche gegen die unbeſchränkte Ausübung eines ſo wichtigen Rechts zu ſprechen ſchienen. In den letzten Wochen des Parlaments ward Rieſſer durch eben jenes Gefühl in einen herben Zwieſpalt mit ſich ſelbſt verſetzt. Das ſchwere Unrecht, welches der Nation und der Nationalverſammlung durch die Verwerfung der von dieſer rechtmäßig zu Stande gebrachten Verfaſſung und durch die verſuchte gewaltſame Aufdringung einer andern, von wenigen Kabinetten octroyirten, angethan werden ſollte, regte Rieſſers ganzes ſittliches Gefühl auf und brachte ihn zu dem Entſchluß, Alles zu verſuchen, um dieſes Unrecht abzuwenden. Er trennte ſich deshalb mit einigen näheren Freunden, zu denen namentlich Wurm und ich gehörten, von der Mehrheit des Weidenbuſches und ging in den Nürnberger Hof über. Aber bald ließ daſſelbe ſittliche Gefühl ihn vor den Folgen jenes Schrittes und namentlich vor der drohenden Gemeinſchaft mit den Elementen der Unordnung zurückbeben, die er von jeher mehr als alles Andere gehaßt und gefürchtet hatte.

Digitized by Google

Dieſer Zwieſpalt mit ſich ſelbſt verſetzte ihn in einen Zuſtand ſo großen geiſtigen und körperlichen Leidens, daß er die Verſammlung verlaſſen mußte, um ſich in der Zurückgezogenheit und im Genuſſe der Natur wieder zu erholen. Er hinterließ mir Vollmacht, für den Fall, daß ich mich beſtimmt fände, ganz aus der Verſammlung zu treten, auch für ihn den Austritt zu erklären. Wer Rieſſers ganzes Weſen, wer namentlich ſeine Stimmung und Anſchauung der Verhältniſſe in dieſer letzten, ſchweren Zeit recht genau kennen lernen will, dem empfehle ich zur Lectüre den ausführlichen, mit ſeiner gewohnten Meiſterſchaft geſchriebenen „Rechenſchaftsbericht“ meines trefflichen Freundes, womit derſelbe ſeinen Wählern ſeinen Austritt aus der Verſammlung ankündigte.

Wie Rieſſer für die Vertheidigung politiſcher Grundſätze, ſo war Wurm der Hauptredner der Partei für Fragen des Staatsrechts und der auswärtigen Politik. Er beſaß eine bewundernswerthe Kenntniß der Geſchichte des Staats- und Völkerrechts bis hinab zu den kleinſten Einzelheiten der Caſuiſtik, ebenſo des parlamentariſchen Lebens der größern Verfaſſungsſtaaten, beſonders Englands und Nordamerikas. In allen ſolchen Fragen galt er daher als Autorität nicht blos innerhalb der Partei, ſondern auch in der Verſammlung und in den Ausſchüſſen. Wurms Reden waren immer reich an gelehrten Citaten; doch hielt die Lebhaftigkeit ſeiner Darſtellung und ſeine leichte, faſt

Digitized by Google

kecke Behandlung der Fragen jede Spur pedantiſcher Trockenheit fern. Eher konnte man an ſeinem Vortrag oft eine gewiſſe manierirte Nachläſſigkeit und Leichtfertigkeit tadeln. In Fragen der innern Politik gaben Viele ihm ſchuld, daß er nicht frei ſei von dem allgemeinen Fehler ſeiner ſchwäbiſchen Landsleute, einer allzugroßen Nachgiebigkeit gegen die demokratiſchen Strömungen der öffentlichen Meinung in ihrem Vaterlande. Allerdings ſtand Wurm ſo ziemlich auf der äußerſten Linken im Augsburger Hofe, ja bisweilen ſchien er über denſelben hinaus weiter nach links hin den Fuß zu ſetzen. Doch möchte ich bezweifeln, daß dabei äußerer Einfluß vorwiegend wirkſam war. Wenigſtens hatte Wurm ſchon zu einer Zeit, wo Dies weit ſchwerer war, den Muth gezeigt, Lieblingsmeinungen des Tages, die er für ſchädlich hielt, mit Kraft und Entſchloſſenheit entgegenzutreten. Er war unter Denen, die beim Vorparlament ſowohl in öffentlicher Verſammlung als bei den improviſirten Privatverhandlungen im Weidenbuſch gegen Heckers und Struves republikaniſche Pläne entſchieden und nachdrücklich in die Schranken traten. Welche Stellung Wurm in der letzten Zeit der Nationalverſammlung einnahm, iſt ſchon bei Gelegenheit Rieſſers mit erwähnt worden.

Rob. Mohl, Fallati und Wiedenmann vertraten ihre Partei — zuerſt den Württemberger, ſpäter den Augsburger Hof — im Miniſterium. Ihre Stellung darin

war anfangs eine ziemlich schwierige. Die Ansichten des Württemberger Hofes gingen in vielen Fragen denn doch nicht so ganz Hand in Hand mit denen des Casino, welchem die Mehrheit des Ministeriums angehörte. Als numerische Minderheit im Ministerrathe vermochten jene Drei nur durch ein sehr festes und einmüthiges Auftreten ihren politischen Standpunkt zur Geltung zu bringen und Entschließungen zu verhindern, welche sie selbst und das ganze Kabinet mit ihrer Partei in Zwiespalt gebracht haben würden. Das haben sie denn auch bei verschiedenen Gelegenheiten mit Entschiedenheit und Erfolg gethan. Die erste Feuerprobe für das Ministerium war der Waffenstillstand von Malmoe. Als dessen Bedingungen bekannt wurden, zeigten sich die Mitglieder des Ministeriums aus dem Württemberger Hofe ziemlich fest entschlossen, diesen Bedingungen, so wie sie vorlagen, ihre Zustimmung nicht zu ertheilen. Allein die Beredtsamkeit ihrer Kollegen im Ministerrathe und der Gedanke an die schwere Verantwortlichkeit, die sie durch ihre Trennung von denselben, durch die Sprengung des Ministeriums in so entscheidendem Augenblicke auf sich laden würden, siegte über diesen Entschluß. Ein Ministerium zu bilden, welches den Krieg gegen Dänemark ohne Preußens Hülfe fortführen, welches den fast unvermeidlichen harten Konflict mit Preußen bestehen, welches, statt wie das jetzige auf die rechte, auf die linke Seite der Versammlung sich stützen sollte — Das erschien

Digitized by Google

ihnen zu gewagt, für die Interessen des Vaterlandes, der Einheit und der Ordnung zu gefahrdrohend.

Diese Gründe ihres geänderten Entschlusses setzten jene Drei, namentlich Fallati in tiefbewegter und ergreifender Rede, ihrer Partei in der Clubversammlung am Abend vor dem entscheidenden 5. September auseinander. Der Letzteren gelang es nicht, sie anderen Sinnes zu machen; ebensowenig aber vermochten sie die Partei zu bewegen, daß sie ihren Entschluß, für die Sistirung des Waffenstillstandes zu stimmen, aufgebe. Ihr Austritt aus der Partei war die natürliche Folge davon. Doch traten sie nach dem 16. September wieder ein, indem die Partei, in Anerkennung der Bedenken, die sie bewogen hatten, gegen den Beschluß vom 5. September zu stimmen, ihnen eine Indemnitätsbill bewilligte. Wie dann bald darauf der Württemberger Hof in Folge seiner schwankenden Stellung zwischen Ministerium und Opposition sich spaltete, und der Augsburger Hof daraus hervorging, ist früher angeführt worden. Die Stellung jener drei Mitglieder im Ministerium ward dadurch eine wesentlich günstigere. Sie hatten nun wenigstens eine feste und compacte Partei hinter sich und konnten das entschiedenere Princip des Fortschrittes, welches auch der Augsburger Hof zu vertreten entschlossen war, um so zuversichtlicher an der rechten Stelle geltend machen, da sie in allen andern Fällen, wo eine mehr conservative Politik nothwendig er-

Digitized by Google

ſchien, ebenſo ſicher auf den Beiſtand ihrer Partei zählen durften.

Unter jenen Dreien ſelbſt ſtanden R. Mohl und Fallati etwas mehr links, Wiedenmann etwas mehr rechts. Das ſchwäbiſche Naturell verleugnete ſich in den beiden Erſten nicht. Selbſt in ziemlich wichtigen Principfragen (natürlich nicht Fragen der Verwaltung) trugen Mohl und Fallati kein Bedenken, von ihren Kollegen ſich zu trennen und in mehr demokratiſchem Sinne zu ſtimmen.

Obgleich man zugeſtehen muß, daß ſteife Amtsmiene und büreaukratiſche Vornehmheit in dem neugeſchaffenen Reichsminiſterium ziemlich unbekannte Dinge waren und daß es darin ſeinen rein parlamentariſchen Urſprung niemals verleugnete, ſo war doch kein Miniſter ſchon von Natur ſo gänzlich fern davon, wie R. Mohl. Bisweilen ging er darin faſt gar zu weit, ſo in jener bekannten, zu Karrikaturen benutzten Erzählung von den „Papierſcheeren und Federmeſſern", die er erſt anſchaffen müſſe, weil der Bundestag ihnen nur leere Wände hinterlaſſen habe, ſo, wenn er ſeine Verlegenheit über unvorhergeſehene Anfragen, ſtatt durch eine formelle Wendung ſich darüber hinwegzuhelfen, nackt und kahl auf die Tribüne brachte, wie ihm Dies z. B. bei einer Anfrage wegen des Belagerungsſtandes paſſirte. Solche kleine Verſehen abgerechnet, war übrigens Mohl äußerſt glücklich in der Beantwortung von Anfragen und der Abwehr von Angriffen, die ſein Departement berührten.

Digitized by Google

Die Linke verzieh ihm die schwäbische Derbheit, mit der er sie oftmals auf den Mund schlug, um der schwäbischen Ehrlichkeit willen, die sie aus seinen Antworten herausfühlte, während die höfische Glätte Schmerlings, der sie mit schönen Worten hinhielt, ihren ganzen Grimm erregte.

Dieselbe schwäbische Ehrlichkeit, die sich wenig um Formen kümmert, wenn nur die Sache gut ist, gab dem Justizminister jenes improvisirte Gesetz über Aufhebung der Spielbanken ein, dessen allerdings etwas jähe Einbringung und Annahme Herrn v. Vincke so anstößig war und ihm noch lange nachher zum Gegenstande des Spottes diente. Mitten im Drange einer warmen Debatte über die Unsittlichkeit der Spielbanken schrieb Mohl mit Bleistift auf einen leeren Stimmzettel die wenigen Worte: „Gesetz über Schließung der Spielbanken. Einziger Artikel: Alle öffentlichen Spielbanken sind vom 1. Mai 1849 an in ganz Deutschland geschlossen und die Spielpachtverträge aufgehoben." — „Er wisse nicht einmal, ob es ein Stimmzettel mit Ja oder mit Nein gewesen sei", bemerkte Vincke spöttisch. Aber Mohl ließ sich nicht irren. Er hatte auf der Tribune erklärt:

„Ich glaube, daß wir jedenfalls competent sind, einen großen Act der öffentlichen Sittlichkeit zu begehen, und ich möchte die deutsche Regierung sehen, welche uns entgegenträte, wenn wir aussprechen, daß keine öffentlichen Spielbanken mehr existiren sollen",

Digitized by Google

und er gab dieſen Worten Nachdruck, indem er die Spielbank zu Homburg, als man ſie nicht freiwillig ſchloß, mit Reichsexecutionstruppen aufheben ließ.

Auf die Autorität der Centralgewalt hielt Mohl überhaupt gar ſtreng, und ſeine Erlaſſe an renitente Regierungen — gleichviel ob große oder kleine — hatten Hand und Fuß. Dies und die Raſchheit, womit er Wünſchen und Beſchwerden aus dem Schooße der Verſammlung, ſobald er ſie als gerechtfertigt erkannte, gewöhnlich ſchon früher nachkam, als ſie auf die Tribüne gebracht wurden, gewann ihm in hohem Grade die Achtung und das Zutrauen auch der Linken, und er konnte dieſer um ſo leichter Etwas bieten, wenn ſie Ungehöriges von ihm verlangte.

Bei der Verſammlung in Gotha vermochte Mohl anfänglich ſeinem verletzten Rechtsgefühl die Zuſtimmung zu dem Berliner Verfaſſungsprojekt nicht abzugewinnen, wollte daher dem Programme nicht beitreten. Aber nicht lange ertrug er die Trennung von ſeinen alten Freunden; bei der nächſten Zuſammenkunft erklärte er: „auch er opfere ſeine Bedenken der höhern Rückſicht auf die ſchwer gefährdete Lage des Vaterlandes und wolle mit der Partei ſtehen und fallen".

Fallati theilte mit Mohl die Erregbarkeit und den demokratiſchen Zug des ſchwäbiſchen Charakters, doch beſaß er nicht deſſen zähen Trotz, fügte ſich leichter der Gewalt der Thatſachen und dem Gewicht nüchterner Erwägung oder fremder Autorität. Seine Thätigkeit war übrigens vorzugs-

Digitized by Google

weise den Verwaltungsinteressen des Departements, dem er als Unterstaatssekretär angehörte, und den damit zusammenhängenden Verfassungsfragen zugewendet; auch auf der Tribüne trat er größtentheils in solchen Fragen auf, und zwar mit Schärfe, gründlicher Sachkenntniß und in gewandter Form.

Wiedenmann war, wie viele Rheinländer, ein Temperamentspolitiker. In gewisser Hinsicht Demokrat aus Neigung, aus angewöhntem Oppositionsgeist, aus Anhänglichkeit an die demokratischen Einrichtungen und Sitten seiner Provinz, hatte er doch vor der Demokratie, wie sie jetzt leibhaftig ihm erschien, eine so gewaltige Furcht, daß er in der Angst seines Herzens keine Schranke zu eng, keine Maßregel zu hart fand, wenn sie ihm nur das Gespenst der Anarchie, der allgemeinen Auflösung staatlicher und gesellschaftlicher Ordnung, welches er schon auf allen Straßen drohend einherwandeln sah, nachdrücklich vom Leibe hielt. Er war es, der am Entschiedensten die überstrengen Bestimmungen des Gesetzes zum Schutz der Versammlung verfocht und sie, unter dem frischen Eindruck der blutigen Vorgänge des 18. September, zuerst im Augsburger Hof, durch diesen dann auch in der Versammlung durchsetzte. Fast komisch war es bisweilen, wie diese Doppelnatur Wiedenmanns mit der ganzen Lebhaftigkeit seines rheinischen Temperamentes sich nach beiden Seiten hin Luft machte. So erinnere ich mich noch mit Vergnügen einer Scene im Englischen

Digitized by Google

Hof, bald nach dem 5. September, wo Wiedenmann zuerst auf mich und die Majorität des Württemberger Hofes losfuhr, daß wir gegen den Waffenstillstand stimmen wollten, was doch gar nicht politisch, gar nicht staatsmännisch sei, dann aber sich gegen den, wie gewöhnlich schweigend dasitzenden Camphausen wendete und diesem Bevollmächtigten Preußens die ärgsten Dinge über das Verfahren seiner Regierung in der Waffenstillstandsfrage in den härtesten Worten an den Kopf warf. Eine ähnliche Scene hatte er mit Soiron nach dem Erscheinen der octroyirten Verfassung. Soiron behauptete die Nothwendigkeit, unter den obwaltenden Umständen auf dieselbe einzugehen. Das empörte Wiedenmanns lebhaftes Rechtsgefühl auf's Tiefste, und mit einer selbst an ihm auffallenden Heftigkeit trat er jener Behauptung Soirons entgegen. Aber damit hatte sich auch sein rheinisches Blut ausgetobt; die ruhige Erwägung kam hinterher, und, nachdem er noch einige Zeit mit sich und gegen den Zwang der Verhältnisse gekämpft hatte, fügte er sich aus höhern patriotischen Rücksichten in's Unvermeidliche und trat dem Gothaer Programm bei.

In seinem Departement war Wiedenmann ein tüchtiger Arbeiter, und die allgemeine deutsche Gesetzbung verdankt ihm viele schätzbare Vorarbeiten, die hoffentlich einmal noch zu Gesetzen heranreifen werden.

Wiedenmanns Landsmann, Breuning, war in seinen politischen Ansichten ebenfalls mehr conservativ, sogar mit

Digitized by Google

einem gewissen aristokratischen Anflug, jedoch, wie sich von einem Pfleger des römischen Rechts (Breuning ist Staatsprocurator) nicht anders erwarten läßt, ein Verehrer öffentlichen und volksthümlichen Staatslebens und ein Mann von unabhängiger Gesinnung. Auch er gehörte eine Zeit lang zum Vorstande des Augsburger Hofes.

Ein Dritter, der zu dieser Partei hielt, war Stedmann, bekannt als Vorkämpfer der entschiedensten Opposition auf dem vereinigten preußischen Landtage des J. 1847, später Einer der Sieben, welche die 51 in Heidelberg Versammelten zur Vorbereitung einer Verfassung für Deutschland und zur Berufung eines Vorparlaments erwählten, dann Mitglied dieses letztern und des Fünfzigerausschusses, endlich durch mehrfache Wahl auch zur Nationalversammlung gesandt. Hier bewies er sich thätig als Vorsitzender des Ausschusses für Schaffung einer Centralgewalt und als Berichterstatter der Minorität des völkerrechtlichen Ausschusses, welche für Genehmigung des Waffenstillstandes war. So standen damals zwei Mitglieder derselben Partei, Wurm und Stedmann, einander gegenüber. Unmittelbar nach diesen Verhandlungen ward er als Reichscommissar nach Schleswig gesandt, um die Ausführung des Waffenstillstandes im Namen der Centralgewalt zu überwachen. Seine dortige Wirksamkeit gehört einer einstigen Geschichte der diplomatischen Verhandlungen des deutschen Reichs im J. 1848 an, die freilich nicht gerade glänzend ausfallen wird.

Digitized by Google

Stedmann ist ein Mann von ehrlichster Gesinnung, ein guter Preuße, aber ein noch besserer Deutscher.

Von Abgeordneten anderer preußischer Provinzen gehörten zum Augsburger Hof: der bekannte Geschichtschreiber Stenzel aus Breslau, trotz seines Alters ein lebendiges und eifriges Mitglied des Club, in der Versammlung, meines Wissens, nur einmal, als Berichterstatter in der posener Frage, aufgetreten; neben ihm ein zweiter Schlesier, Falck, der erst im Württemberger Hof, dann in der Westendhall, dann wieder im Augsburger Hof seinen Platz nahm, zuletzt aber in Gotha sich auf einen Standpunkt des Preußenthums und des Brandenburgianismus quand même stellte, auf welchen selbst die conservativsten Preußen ihm nicht folgen mochten — eine für seine nähern Freunde unbegreifliche Wendung seines anscheinend festen und selbstständigen Charakters; ferner Göden aus Krotoschyn, der gewandte Vertheidiger des Deutschthums in Posen, aber nicht ganz zuverlässig in seinen politischen Gesinnungen; der Westphale Ostendorf, trotz seiner Jugend ein Mann von tüchtiger Bildung und gründlichen Kenntnissen; endlich Albert aus Quedlinburg, der erst spät als Flottwells Ersatzmann eintrat.

Von allen Württembergern war Rümelin beinahe der Einzige, bei dem sich gar keine Spur weder von äußerlichen Rücksichten auf die radicale Ungeduld seiner Wähler, noch von jenem inneren Zuge nach der Linken hin zeigte, der

Digitized by Google

den meiſten Abgeordneten dieſes Landes mehr oder weniger eigen war. Mit der größten Gemüthsruhe erzählte er von den wiederholten Zeichen von Misliebigkeit, die ihm ſeitens ſeiner Wähler ſchriftlich und perſönlich zu Theil geworden, und beharrte nur um ſo feſter auf ſeinen, ziemlich ſtreng conſervativen Anſichten. Ebenſowenig konnten die partikulariſtiſchen Antipathien ſeiner Heimath gegen das preußiſche Erbkaiſerthum ihn in ſeinem Eifer für dieſes irre machen. Anfangs zwar ſchien ihm der Entſchluß dazu ſchwer zu werden; das Mistrauen gegen eine Hegemonie des Nordens und der Wunſch einer Antheilnahme Oeſterreichs an der deutſchen Einheit ſtak auch ihm tief im ſüddeutſchen Blute. Allein mehr und mehr drang in ſeinem, nach ächter Schwabenweiſe erſt bedächtig prüfenden, dann aber auch ſicher wollenden Geiſte die Erkenntniß der thatſächlichen Nothwendigkeit durch, und ſeitdem focht ihn kein Zweifel an, rührte ihn kein Vorwurf ſeiner Landsleute. Dieſe tiefbegründete Ueberzeugung ſprach ſich auch in ſeiner Rede für das Erbkaiſerthum aus, der einzigen, die er, nebſt einer ſehr gediegenen über das Schulweſen, in der Paulskirche hielt.

Unter den Bayern des Augsburger Hofes befanden ſich tüchtige Charaktere und bedeutende geiſtige Kräfte. Leider machte die Kaiſerfrage einen tiefen Riß zwiſchen den bis dahin in ächtbayeriſcher Gemüthlichkeit engverbundenen Landsleuten. Die Einen — Reitmayr, Pfeuffer und die durch ihr Reichscommiſſariat nach Oeſterreich bekannten

Digitized by Google

Beiden, Paur und Pözl, trennten sich hier von der Partei, während die übrigen: Barth, Stahl, Raumer, Zerzog und Herzog derselben treu blieben und mit ihr in den Weidenbuschverein traten.

Stahl und Barth waren Beide gleich tüchtig nach ihrem Charakter wie nach ihren Fähigkeiten, aber grundverschieden in ihrem Wesen — Stahl beweglich, schnell, scharf in seinen Beweisführungen, immer ein reiches Material zur Hand und überaus geschickt in dessen Anwendung und Vertheilung, kalt und berechnend in seinen Erwägungen, darum mit seinen Entschlüssen rasch zur Hand und sicher; Barth dagegen, obgleich dem Anschein nach eine trocknere und kältere Natur, als Stahl, dennoch weit mehr, als dieser, zugleich mit dem Gemüth und nicht blos mit dem Verstand bei den Wechselfällen des politischen und parlamentarischen Treibens betheiligt, von jedem Misgeschick, das die Sache der Einheit traf, tiefer ergriffen und schwerer niedergedrückt, als der elastischere Stahl, weniger gewandt in der Erfassung des nächsten praktischen Ziels, aber in die Idee und den Zusammenhang des Ganzen tief eindringend, überhaupt mehr Philosoph und Staatsrechtskundiger, als praktischer Politiker, übrigens ein Charakter ächt wie Gold und fest wie Eisen.

Hans Raumer, ein noch ziemlich junger Mann, war in der Reife seines Charakters und seiner politischen Bildung seinem Alter vorausgeeilt, während das weiche Ge-

Digitized by Google

müth, die zutrauliche Offenheit, das Frische und Kräftige der ganzen Erscheinung ihm das wohlthuende Gepräge ungebrochener, unverkümmerter Jugend verlieh. Bei der Rechten, die so feste conservative Grundsätze bei einem so jugendlichen Charakter doppelt hoch schätzte, stand er in großer Gunst. Die Linke, die ihn anfangs um seiner Jugend und seines fast studentischen Aussehens willen für einen ihr Geistesverwandten zu halten schien, verwunderte sich, als sie bemerkte, daß er ziemlich consequent und je länger desto consequenter gegen sie stimmte, erboste sich nur um so mehr gegen ihn und beehrte den ihr treulos Gewordenen (so wähnte sie fälschlich) mit ihrem gründlichsten Hasse. Darin traf ihr Instinkt vielleicht das Richtige, daß, hätte Raumer jederzeit nur den Eingebungen seines Herzens gefolgt, das so feurig schlug, wie seine kräftige Jugend es mit sich brachte, er wohl hier und da zu entschiedeneren Handeln geneigt gewesen wäre. Allein in solchen entscheidenden Momenten schien Raumer, gleichsam sich selbst mistrauend, gern dem Einfluß und Rath älterer, bewährter Gesinnungsgenossen zu folgen, die ihn dann von raschen Entschlüssen zurückhielten. Diese Hingebung an Männer wie Gagern, Wernher, Beseler konnte ihm wahrlich nicht zur Unehre gereichen.

Als er in Frankfurt Alles verloren, als er die Hoffnungen und die Arbeiten eines ganzen, schweren Jahres zerstört sah, da trieb es den thatenkräftigen, feurigen Mann,

Digitized by Google

dem auch die Heimath durch den in Bayern eingetretenen Rückschlag und die Häuslichkeit durch herbe Verluste verleidet war, fort, weit fort aus diesen traurigen Umgebungen, von diesen Trümmern seines Glücks und der geträumten Einheit des Vaterlandes hinweg, dorthin, wo allein noch deutsche Kraft und deutscher Mannesmuth offenes Feld und den schönen Lohn ehrenvoller Thaten zu finden hoffen durfte. „Ich wende mich dahin", schrieb er an seine Wähler, „wo der deutsche Name bis zur Stunde mit Ehren sich geltend macht; ich ziehe zu unsern norddeutschen Brüdern, welche für ihre Nationalität und ihr gutes Recht kämpfen." So verzichtete er denn auf den Bürgermeisterposten, der ihm so eben zu Theil werden sollte, verkaufte all seine Habe in seiner bisherigen Heimath und trat als Freiwilliger in die Dienste Schleswig-Holsteins. Doch vergaß er unter den Schanzarbeiten und bei den Scharmützeln vor Fridericia die große deutsche Sache und seine alten Freunde in Frankfurt nicht. Als Diese sich in Gotha wieder versammelten, da erschien er mitten unter ihnen in der Uniform eines schleswig-holsteinischen Jägers. Seitdem hat er die blutige Affaire vor Fridericia mitgemacht; das traurige Geschick, das dort so viele seiner Kameraden erreichte, hat ihn verschont, aber wie groß mag sein Seelenschmerz gewesen sein, als er alle diese Tapfern fruchtlos geopfert, als er das Glück seiner neuen Heimath und die Ehre des allgemeinen deutschen Vaterlandes so schnöde preisgegeben sah durch die schmachvolle

Digitized by Google

Politik des Staates, dem auch er die erste Stelle in Deutschland mit votirt hatte! „Sollte eine verrätherische Diplomatie“ (so hatte er vorahnend schon in jenem „Abschiedswort“ sich ausgesprochen) „einen schmachvollen Frieden schließen, so hoffe ich, daß die Schleswig-Holsteiner denselben sich nicht aufdrängen lassen, sondern mit eigenen Kräften den Kampf fortsetzen werden. Sollte ich mich darin täuschen, nun, so wird wohl noch wo anders auf dieser Welt ein Platz sein, wo der deutsche Mann wenigstens mit Ehren die Waffen führen kann.“

Raumers treuer Genosse, ihm nahe befreundet durch verwandtschaftliche Beziehungen wie durch Gleichartigkeit ihres Wesens, war der „alte Zerzog“, ein Mann in den Funfzigen, hinter dessen verwitterten Mienen aber ebenso ein noch jugendlich frischer Geist wohnte, wie hinter Raumers jugendlichen Zügen ein ernster und gereifter. Zerzog war der beharrlichste Schweiger sowohl in der Versammlung als im Club, allein aus seinem lauten und festen Ja! oder Nein! welches er bei der Abstimmung erschallen ließ, hörte man deutlich heraus, daß dieser Geist von doctrinären Skrupeln, von langem Besinnen und Spintisiren nichts wisse, sondern frisch und frei aus der lebendigen Anschauung der Dinge heraus seine Entschließungen schöpfe. Und so war es in der That. Der alte Zerzog war die leibhaftige Verkörperung des ächten, kerngesunden Menschenverstandes, nicht jenes, der noch nicht bis zur

Digitized by Google

Bildung vorgedrungen, ſondern jenes, der durch ſie glücklich hindurchgegangen iſt, ohne in ihr zu verdumpfen und zu verſtocken, der in der friſchen Luft der Erfahrung, des Verkehrs mit der Natur und den Menſchen den Schulſtaub der Bücherweisheit glücklich wieder ſo weit abgeſchüttelt hat, daß er den freien Flug des Geiſtes und den tiefen Athemzug des Gemüthes ihm nicht beengt. Wenn man die kernige Geſtalt Zerzogs, wenn man die feſten, faſt rauhen Züge ſeines, von einem großen wilden Barte und dicken, buſchigen Augenbrauen beſchatteten Geſichts, wenn man ſeine ernſten, verſchloſſenen, nur bisweilen von einem ſardoniſchen Lächeln erhellten Mienen ſah, ſo hätte man zwar wohl die derbe Einfachheit des Mannes, aber ſchwerlich das reiche Gemüths- und Geiſtesleben geahnet, welches ſich hinter dieſer harten Schale barg und nur den vertrauteſten Freunden beim herzeröffnenden Kruge oder in ſchriftlichen Anſprachen ſich erſchloß. Von dieſen letztern haben mehrere — klaſſiſche Muſter einer originellen, einfachen und doch höchſt ſinnigen, ja poetiſchen Schreibart — ihren Weg auch in die Oeffentlichkeit gefunden. Stärker konnte das überwältigende Leid, womit alle patriotiſche Herzen der troſtloſe Ausgang der Nationalverſammlung erfüllte, ſich kaum offenbaren, als darin, daß auch jener freie und kräftige Sohn der Berge, den, wie es ſchien, nichts anzufechten im Stande war, in den letzten Tagen ſeines Frankfurter Aufenthaltes gleich den Andern gedrückt und geknickt herum-

Digitized by Google

ſchlich, daß ſein Humor gänzlich darniederlag und ihm kaum noch das vaterländiſche Getränk mundete. Nach Gotha kam er nicht und entſchuldigte ſich deshalb in einem Schreiben, welches ganz den Stempel ſeines originellen Geiſtes und des wiedergekehrten Humors an ſich trug. Hofrath Becker hat daſſelbe in Nr. 156 ſeines „Reichsanzeigers“ veröffentlicht. Er ſtieg eben auf den Bergen Tyrols herum, an denen er, wie er ſchrieb, „ſein frankfurtmüdes Herz erfriſchen wollte“ und die er „immer mit reactionärer Schadenfreude anſehe und dabei denke: die müßt Ihr mir doch ſtehen laſſen, Ihr Narren und Schlingel!“ Weiter hieß es dann darin:

„Da nun die Regierungen auf unſere Koſten wieder die gehörige Stärke gewonnen haben, ſo iſt kein Mittel mehr übrig, als, ſie geſcheidt zu machen, — durch vernünftige Stände verſtändige Miniſterien zu erzwingen, und dann geht's! — Dazu iſt freilich nöthig, daß das Volk nicht, von Pfaffen und Demokraten zugleich verdummt, unſinnige und unweltläufige Kerle wählt; daß der ordentliche Mann ſich dabei betheiligt; daß man den Wahn zerſtreut: hirnwüthige Demokraten ſeien der Freiheit nothwendige Stützen und eine ungeſchlachte Oppoſition imponire den Regierungen — und dem Bauer und Bürgersmann begreiflich macht, daß nicht gerade ein Bauer oder Gewerbsmann am beſten ihre Intereſſen verſtehen und vertreten könne, — überhaupt, daß nicht jeder ehrſame, in ſeinem Geſchäft erfahrene und fleißige Philiſter auch ein vortrefflicher Volksvertreter ſein müſſe — u. ſ. w. u. ſ. w., denn die ſitzen gewöhnlich wie Kinder beim Dreck.

Bringt man dann eine paſſable octroyirte Verfaſſung daher, ſo greift Alles zu, wenn es nicht ganz unverſchämt dumm angefangen wird. Einheit Deutſchlands um jeden Preis — auch um den der vorläufigen Freiheit, iſt meine Meinung! — Sie nicht aus Fürſten-

Digitized by Google

hand nehmen zu wollen, wäre noch alberner, als daß ein König sie nicht aus Volkshand nehmen sollte! Dummes Zeug! Zottige Füllen wachsen oft am schönsten sich aus, und rotzige Buben werden gewöhnlich die schönsten. Zeit bringt Rosen! — Gut Ding will Weil' haben u. s. w. Wenn man keinen andern Trost hat, so thun's auch Sprichwörter.

Wenn nicht das erbliche Kaiserthum ein nothwendiges Ergebniß der deutschen Entwickelung ist, so hätten wir's nicht machen sollen und nicht halten können. — Ist's aber das, so kommt's doch; und man muß doch beim Teufel dem Schicksal und Zufall auch etwas vertrauen; für was wären denn diese Institute sonst da?

Ich war auf dem Punkte angelangt, wo ich glaubte, wir hätten uns bitter getäuscht und es sei eine Thorheit gewesen, dem Volke so viel Verstand und den Fürsten so viel guten Willen zuzumuthen, als zum Reiche nöthig ist; aber in der frischen Luft ist mir der Muth wieder gewachsen, — und wenn's gar nicht gehen will, so geht's mit der Gewalt! Ein kräftig erzeugter Gedanke muß so gut heraus, wie ein Kind; — ob's wächst und gedeiht, geht dann die Mutter und unsern Herrgott an!"

Schleswig-Holstein war, außer durch Beseler, noch durch zwei seiner Abgeordneten, Francke und Esmarch, im Augsburger Hofe vertreten: Jener ein gewandter und bewährter Geschäftsmann, auch ein Redner voll beißender Schärfe, dem aber leider das Organ gebrach, um die weiten Räume der Paulskirche auszufüllen; Dieser ein trockener, wortkarger Mann, der nur dann, wie alle seine Landsleute, redselig wurde, wenn die Verhältnisse seiner engern Heimath zur Sprache kamen. Francke war es, der am 16. Sept. den vermittelnden Antrag stellte, welcher der Verwerfung des Waffenstillstandes vorbeugte. Er war zufrieden, wenn nur seinen Landsleuten das völlig

Digitized by Google

Unerträgliche erspart würde, was in dem ursprünglichen Vertrage von Malmoe lag, und wollte nicht, daß durch zu hochgespannte Forderungen ein Bruch mit Preußen herbeigeführt und so die einzige Macht, auf deren nachhaltige Unterstützung im Nothfalle noch gerechnet werden könnte, der Sache Schleswig-Holsteins entfremdet werde. Hätte Francke damals ahnen können, daß 10 Monate später das preußische Kabinet einen noch viel ungünstigeren Waffenstillstand schließen, ja daß es in den Friedenspräliminarien die wichtigsten Rechte der Herzogthümer preisgeben würde, vielleicht wäre er weniger rücksichtsvoll verfahren und hätte, wie sein berühmter Landsmann Dahlmann, in der Frage des Waffenstillstandes mehr eine Ehrensache für das ganze Deutschland, als eine spezielle Angelegenheit Schleswig-Holsteins gesehen.

Auch die übrigen deutschen Küstenstaaten stellten ein verhältnißmäßig starkes und ein tüchtiges Contingent zum Augsburger Hofe: Mecklenburg die Herren Sprengel, Böcler, Mann und Thöl, die zwar meist nur in den Ausschüssen, aber dort ganz nützlich wirkten, der zuletzt Genannte auch im Justizministerium als Mitarbeiter an einem deutschen Handelsgesetzbuch; Bremen erst den Abg. Dröge, später dessen Nachfolger H. H. Meyer; Hamburg (neben Wurm und Rieſſer) den reichen Rheder Godefroy, einen enragirten Freihändler; Oldenburg Herrn Leverkus, einen kenntnißreichen und wohlgesinn-

Digitized by Google

ten Mann, nur etwas schwerfällig und daher unbequem in der Debatte. Nur aus Hannover zählte die Partei kein Mitglied, wenn ich nicht Wachsmuths Ersatzmann, Herrn Hoppenstedt, dazu rechnen darf, der, hätte damals der Augsburger Hof noch für sich bestanden, jedenfalls durch seine politischen Ansichten ihm zugeführt worden wäre. Dagegen besaßen wir in den Herren Pannier aus Zerbst und Schierenberg aus Detmold zwei Vertreter von Staaten des kleinsten Maßstabes und lernten durch sie auch die Zustände und Mißstände dieser Kleinstaaterei gründlich kennen. Wenn nun daneben noch aus Sachsen Koch, Bürgermeister von Leipzig, aus Kurhessen der ehemalige Präsident der dortigen Kammer, Baumbach, aus Hessen-Darmstadt der Ministerialrath Emmerling eine specielle Kenntniß ihrer heimathlichen Verhältnisse, aus der Verwaltung höherer Staats- und Gemeindeämter oder aus ständischer Wirksamkeit geschöpft, mitbrachten, die sie als werthvolles Material den Clubberathungen unterbreiteten, so wird man bestätigt finden, was ich im Eingange dieser Schilderung über die glückliche Zusammensetzung des Augsburger Hofes gesagt habe. Von den österreichischen Abgeordneten, deren der Augsburger Hof ziemlich viele unter seinen Mitgliedern zählte, hielten die meisten auch noch nach entstandener Spaltung bei ihm aus und schienen, gemeinsam mit ihren bisherigen politischen Freunden, eine für beide Theile befriedigende

Digitized by Google

Lösung des unglückseligen Zwiespaltes suchen zu wollen. Allein allmälig, wie Dies kaum anders sein konnte, verfielen sie mehr und mehr dem Einflusse landsmannschaftlicher Sympathien und Einwirkungen und nahmen an den meisten feindseligen Schritten gegen ihre früheren Parteigenossen Theil. Selbst Arneth, ein nobler Charakter und ein Mann von schönen Talenten, vermochte diesem Einflusse sich nicht ganz zu entziehen; doch söhnte er seine Freunde wieder mit sich aus durch den Schritt, den er gemeinsam mit Würth noch vor der letzten entscheidenden Abstimmung that. J. Kaiser hatte schon früher die Versammlung verlassen, ohne wiederzukehren. Die übrigen trennten sich endlich auch äußerlich von uns, bis auf Rößler und Laube, welche auch innerlich in Gesinnung und That uns verbunden blieben. Von Rößler ist bereits früher die Rede gewesen. Laubes Stellung war unter allen die peinlichste. Vertreter eines österreichischen Wahlbezirks, aber nach Geburt und Heimath ein Preuße, sah er selbst den Weg sich versperrt, den Rößler mit so ehrenhaftem Muthe betrat. Was man dort als Aufopferung des partikularen Interesses an das allgemeine hochschätzen mußte, das würde, so meinte wenigstens Laube, bei ihm als bloße Vertauschung des einen Partikularismus gegen den andern, als Unredlichkeit gegen seine Wähler, als Mißbrauch ihres Vertrauens erscheinen. So, durch Sympathien und Ueberzeugung zur Partei des Erbkaiserthums,

Digitized by Google

durch Pflichtgefühl zu den Oesterreichern hingezogen, sah sich Laube gehemmt und gelähmt in seiner parlamentarischen Thätigkeit gerade zu einer Zeit, wo er am liebsten, und gewiß mit Erfolg, in die allgemeinen Verhandlungen eingegriffen hätte. Bei der ersten Lesung der §§. 2 und 3 durfte er noch hoffen, durch einen aufschiebenden Antrag für Oesterreich Zeit zu gewinnen, damit es seine Stellung zum deutschen Bundesstaate selbst klar und bestimmt fixire. Aber nach der octroyirten Verfassung vom 4. März war keine Vermittlung mehr möglich; jetzt galt es nur noch die einfache Entscheidung: Bundesstaat, oder nicht? Für Laube, dem in politischen Dingen das poetische Gefühl keineswegs den nüchternen Verstand umdämmerte, war diese Entscheidung leicht, um so schwerer dagegen der Entschluß, trotz derselben als müßiger Zuschauer dem großen Entscheidungskampfe zuzusehen und nur im Club oder in sonstigen Privatberathungen seine Meinung und seinen Rath äußern zu dürfen. Lange konnte er Dies nicht aushalten, und so legte er sein Mandat unmittelbar vor der Abstimmung über den Welckerschen Antrag nieder. Laube ist ein guter Debatter, ein scharfer, denkender Kopf, der die politischen Verhältnisse nach großen Maßstäben zu combiniren sucht und überall auf feste, organische Gestaltungen dringt — daher eine wesentlich conservative Natur.

Digitized by Google

Der Württemberger Hof.

Wie schon erwähnt, war der Württemberger Hof, nachdem er früher bereits — das Schicksal aller Mittelparteien theilend — sich zweimal gespalten und nach links und rechts Schößlinge ausgesandt hatte, bei der österreichischen Frage vollends auseinandergefallen. Von dem Theile desselben, der sich zur großdeutschen Partei schlug, ist am betreffenden Orte die Rede gewesen, und ich hätte nur Einen hier nachzutragen, Herrn Kirchgeßner, der zwar in dieser und der Oberhauptsfrage mit der Mehrzahl seiner Landsleute aus Bayern stimmte, allein im Stillen — ein so guter Patriot und einsichtiger Politiker war er doch — von ganzem Herzen und mit manchem Stoßseufzer den Erbkaiserlichen den Sieg wünschte. Nachdem dieser Wunsch in Erfüllung gegangen, gab er bei der Kaiserwahl seine Stimme ohne Zagen dem König von Preußen, ebenso wie seine beiden Landsleute Paur und Reitmayr. Als im December vor. J. die Koalition zwischen der Linken und den Oesterreichern entstand, wäre es ihr beinahe geglückt, Kirchgeßner zum ersten Präsidenten zu erheben. Indeß siegte Simson mit wenigen Stimmen über ihn, und er mußte sich mit der Stelle des zweiten Vicepräsidenten begnügen. Dies Amt verwaltete er, wenn auch nicht mit besonderer Gewandtheit, doch mit anerkennenswerther Unparteilichkeit. Im Uebrigen war seine politische Wirksamkeit unbedeutend.

Digitized by Google

Wedekind, der einen angebornen Hang zum Zweifeln hatte, konnte die längste Zeit nicht ins Reine mit sich kommen, ob es angehe, einen Bundesstaat ohne Oesterreich zu errichten. Doch bekehrte er sich noch zur guten Stunde und stimmte für das Erbkaiserthum. Aber das Naturell läßt sich schwer besiegen, und so kam auch Wedekind nach der misglückten Berliner Sendung auf seine anfänglichen Bedenken zurück. Auf der Tribüne hatte er dasselbe Unglück, wie M. Mohl, daß nämlich die Versammlung Das, was er sagte und vorschlug, des Anhörens und der Beachtung weit weniger werth fand, als er selbst zu thun schien. Seine Aergerlichkeit darüber diente gewöhnlich nur dazu, die Unruhe und Heiterkeit in der Versammlung zu vermehren.

Der Oesterreicher Reitter, Makowiczka, Schneider und Groß, die dem Württemberger Hofe angehörten, ist früher schon rühmende Erwähnung geschehen.

Leiter und Beherrscher des Württemberger Hofs seit seiner zweiten Spaltung im October vor. J. war Zell aus Trier, ein merkwürdiger, schwer zu berechnender Charakter. Das rasch aufwallende rheinländische Blut, bei ihm noch erhitzt durch krankhaften Nervenreiz, stieg ihm rasch zu Kopfe und machte ihn dann zu jedem hastigen Entschlusse bereit, ruhiger Ueberlegung und Vorstellung abgeneigt. Aber diese Hitze war nicht von Dauer; die Spannung ließ nach, verwandelte sich wohl gar in Abspannung oder machte

Digitized by Google

doch einer ruhigeren Erwägung der Verhältniſſe Platz. So ſtellte Zells ganzes Weſen, ſein Auftreten im Club, in der Verſammlung, im Verfaſſungsausſchuß ein fortwährendes Widerſpiel zweier Naturen dar, eines haſtigen, oft bis zur Unbändigkeit leidenſchaftlichen Gefühls, welches ihn ſo ſtachelte, daß er, wie man zu ſagen pflegt, mit beiden Beinen hätte dreinſpringen mögen, und dann wieder eines ſcharfen, klugen Verſtandes, der recht wohl das Mögliche von dem Unmöglichen, das dem Vaterland Heilſame von dem ihm Verderblichen unterſchied und jenem Gefühle Schweigen gebot. Charaktere dieſer Art bringen es ſchwer zu einem wirkſamen Eingreifen in den Gang der Ereigniſſe und zu einem wohlthätigen Einfluß auf ihre Umgebungen. Sie gleichen einem Truppenführer, der in tollkühner Hitze blindlings gegen den Feind vorſprengt, ohne zu bemerken, daß ſeine Leute ihm nicht gleich haſtig folgen, und der dann wohl oder übel umkehren, ſich auf das Gros der Armee zurückziehen muß, wenn er nicht verſprengt und kampfunfähig gemacht ſein will. Und Das wollte Zell ebenſowenig, als blos in großen Worten mit dem Feinde ſcharmuziren, wie es der Linken Art war. Dieſes hohle Scheinweſen, das immer mit Thaten renommirte, ohne es doch wirklich zu einer That zu bringen, dieſes Haſchen nach dem Beifall der blinden Menge — gleichviel, ob die allgemeine Sache darunter leide — das Alles war dem verſtändigen, tapfern und patriotiſchen Sinne Zells recht herz-

Digitized by Google

lich zuwider, und Keiner ließ so unbarmherzig wie er das volle Gewicht seines Spottes und seiner Verachtung wegen dieser Renommisterei auf die Linke niederfallen. Nicht minder unerbittlich war er gegen deren Rohheiten und Verletzungen der parlamentarischen Sitte, und so kam er selten aus dem Hader mit ihr heraus, selbst in solchen Perioden, wo er principiell mehr zu ihr, als zur Rechten, sich hinneigte. Der conservativen Majorität zürnte er, daß sie, wie er meinte, zu wenig energisch verfahre, schloß sich aber doch im entscheidenden Momente gewöhnlich, wenn auch widerstrebend, ihr an, weil es ihm aufrichtig darum zu thun war, daß Etwas zu Stande komme, weil er das bloße Regiren und Opponiren, ohne es besser zu machen, nicht leiden mochte. Er war für die Unterstützung des Ministeriums nach dem 18. September, tadelte auch seine Partei offen wegen ihrer Unbeständigkeit und ihrer häufigen Rückfälle in eine unzeitige Opposition, konnte sich aber doch nicht entschließen, mit in den Augsburger Hof überzutreten. So befand sich Zell fortwährend gleichsam in der Schwebe zwischen der Rechten, von der ihn sein Drang nach kühnem Handeln, und der Linken, von der ihn sein Verstand und sein sittliches Gefühl zurückstieß. Diese peinliche Stellung machte ihn oft verstimmt, gereizt, unlustig zur thätigen Betheiligung am parlamentarischen Leben. In der Versammlung verhielt er sich meist schweigsam; nur bisweilen, wenn die Parteien scharf an einander gerie-

Digitized by Google

then, fuhr er mit ein paar zürnenden oder ſchlichtenden Worten dazwiſchen. In den Parteiverſammlungen machte er es faſt ebenſo. Hatte er lange ſtill dageſeſſen, ſo erhob er ſich plötzlich mit einer ſo feurigen und ſo heftig geſprochenen Rede, daß alles Vorhergeſagte dagegen matt erſchien und man meinte: er müſſe in dieſem ſtürmiſchen Anlauf Alles mit ſich fortreißen und der ſchwebenden Frage ſofort die letzte Entſcheidung geben. Allein, wenn der erſte, gleichſam phyſiſche Eindruck des gewaltigen Redeſtromes vorüber war und man zum ruhigen Nachdenken über den Inhalt des Geſprochenen kam, ſo zeigte ſich häufig, daß doch damit die eigentliche Entſcheidung noch nicht gewonnen, daß nur eine vorübergehende Wirkung auf das Gefühl und die Phantaſie der Hörer erzielt ſei. In den Kreiſen, wo die Politik des Gefühls und der abſtracten Grundſätze eine überwiegende Stimme hatte, wie im Württemberger Hof, war Zells Beredtſamkeit nicht ohne Einfluß und ſeine perſönliche Autorität bedeutend. Man konnte ihn als den eigentlichen Typus dieſer Partei betrachten, die auch durch ihr Gefühl und ihre Grundſätze nach links, durch verſtändige Berückſichtigung der thatſächlichen Verhältniſſe nach rechts gezogen wurde und ſo, gleich ihrem Führer, in einem ſteten Zwieſpalt mit ſich ſelbſt und häufigen Schwankungen ausgeſetzt war. In der öſterreichiſchen Frage hatte Zell einen ſchweren Kampf mit ſich zu beſtehen; um ſich nicht entſcheiden zu müſſen, ließ er auch ſeine Partei zu

Digitized by Google

keiner Entſcheidung kommen, vertagte dieſe von einem Abend zum andern, bis zuletzt doch der Drang der Ereigniſſe ihn zu einem Entſchluſſe zwang. Er trat zur Kaiſerpartei, aber innerlich mit ſich uneins und ſich ſelbſt grollend, daß er ſeine demokratiſchen Grundſätze und die angeborne Abneigung des Rheinländers gegen preußiſches Regiment der Nothwendigkeit zum Opfer bringe. Als in den erſten Tagen des Mai die Rheinlande und Weſtphalen, im Zorn über jene preußiſche Politik, welche ſie um ihre deutſchen Hoffnungen zu betrügen drohte, ſich zu einer, wie es ſchien, nachdrücklichen Oppoſition erhoben, da eilte Zell hocherfreut nach Köln, präſidirte dem dortigen Städtetag und brachte deſſen energiſche Beſchlüſſe triumphirend nach Frankfurt zurück. Jetzt glaubte er den Moment gekommen, wo der Nationalwille in ſeinem edelſten Aufſchwunge ſich erheben und die ihm frevelhaft entgegentretenden Mächte dynaſtiſcher Eigenſucht und legitimiſtiſchen Uebermuths mit unwiderſtehlicher Gewalt niederwerfen müſſe! Für dieſen Gedanken ſuchte er Gagern zu gewinnen; für dieſen Gedanken kämpfte er im Nürnberger Hofe. Selbſt der badiſche Aufſtand brachte ihn davon noch nicht ſogleich zurück; er hielt es für möglich, gerade dadurch, daß man von Frankfurt aus dieſe ganze Bewegung in ſtarke Hand nehme, den Aufſtand zu dämpfen, die unreinen Elemente auszuſcheiden, die reinen von Verirrungen zurückzubringen. Um dazu thätig mitzuwirken, nahm er eine Sendung als Reichs-

Digitized by Google

commiſſar nach Baden an. Dort fand er freilich Manches anders, als er ſich es gedacht hatte, und ſein ſcharfer Blick ließ ihn richtig vorausſehen, wohin es früher oder ſpäter kommen müſſe. Bei ſeiner Rückkehr traf er die Nationalverſammlung in voller Auflöſung, die Linke bereit, nach Stuttgart überzuſiedeln. Er ließ ſie ziehen und blieb mit den Reſten des Württemberger Hofes in Frankfurt zurück, um die weitere Entwickelung der Dinge abzuwarten. Mit ihnen erſchien er auf der Verſammlung zu Gotha, aber mehr denn je unwirſch über die Zumuthung, die man ihnen, den Anhängern des Princips der Volksſouveränetät, in der verlangten Zuſtimmung zur octroyirten Verfaſſung mache. Diesmal war ſein harter Sinn nicht zu beugen; bei der Abſtimmung über das Programm ließ er ein kurzes Nein! ertönen und trennte ſich ſo in ſtarrer Conſequenz von der Partei. Was wollte er thun? welchen Weg wollte er einſchlagen ſtatt deſſen, den er zurückwies? Das ſagte Zell nicht, Das wußte er ſelbſt kaum. Revolution predigen? Das war ſeine Abſicht nicht. Abwarten? Vielleicht. Aber was? wie lange? Und bis dahin ſich jeder Theilnahme an dem deutſchen Einheitswerke entziehen, weil es nicht auf dem Wege zu Stande gekommen, den er, den auch die Gothaer Mehrheit noch immer für den beſſeren und berechtigteren hielt? Es wäre ſchade, wenn Zell um eines Rechtsbedenkens willen (das man ehren, ſelbſt theilen kann, ohne ihm doch eine ſo weitgehende Kraft einzurä-

Digitized by Google

men) seine tüchtigen Fähigkeiten und seinen redlichen Eifer dem Vaterlande auf wer weiß wie lange entziehen wollte.

Von Zells nächsten Landsleuten, Becker und Cetto von Trier, ging der Erste meist den gleichen Weg mit ihm, der Andere war ruhiger, nüchterner, obschon vernünftigen demokratischen Grundsätzen nicht weniger als Jener geneigt. Cetto war es, der in Gotha die Trennung R. Mohls und der Mehrzahl der Hannoveraner von der Partei Gagern verhinderte. Auch sein demokratisches Gefühl sträubte sich gegen den Beschluß, die Berliner Verfassung zu unterstützen, aber sein patriotischer Sinn ließ ihm keine Ruhe, bis er nicht allein selbst dem Programme beigetreten war, sondern auch die Andern zum Beitritt überredet hatte.

Zu diesen Dreien gesellte sich noch ein Vierter von der obern Mosel, der brave, treuherzige Böcking, der ebenso zu Cetto, wie Becker zu Zell stand.

Leue aus Coblenz, als Kenner und Förderer der öffentlichen, volksthümlichen Rechtspflege rühmlichst genannt, fand auch im Parlamente immer seine richtige Stelle da, wo es auf juristisches Wissen und Scharfsinn ankam. In rein politischen Fragen machte sein Verfahren den Eindruck des Unklaren, Dilettantenhaften. Werner, ein stiller Mann, ward gleich in den ersten Tagen der Versammlung bekannt durch seinen Antrag in der von Raveaux angeregten Frage der Concurrenz des deutschen Reichstags mit Ein-

Digitized by Google

zellandtagen. Er vertheidigte diesen Antrag mit Wärme und nicht ohne Gewandtheit. Seitdem hielt er sich zurückgezogen. Compes, der Freund und Gesinnungsgenosse Wiedenmanns, nur weniger ängstlich als dieser vor den Folgen demokratischer Grundsätze, darum leichter seinem Gefühle, das ihn zu solchen hinzog, folgend, war besonders ein unversöhnlicher Feind des unfreien altpreußischen Beamtenthums, seiner kleinlichen und treulosen Politik, die er auch noch in Gotha nachdrücklich und schlagend bekämpfte. Er trat aus der Versammlung vor der zweiten Spaltung des Württemberger Hofes. Guter Wille war bei Ziegert und Höfken nicht zu verkennen; was ihnen schadete, war bei Jenem eine unglückselige Eitelkeit, die sich in Schönrednerei auf der Tribüne und in einem Schaukelsystem bei den Abstimmungen verrieth, bei Diesem eine gewisse herbe Schroffheit und Schwerflüssigkeit der Gedanken und der Worte, die ihm öffentliches Reden fast unmöglich machte, seine politischen Ansichten aber oft auf eine bedenkliche Spitze des Bizarren und Unpraktischen hinaufschraubte. Höfkens Spezialität, der er besondern Eifer widmete, waren Fragen der internationalen und commerciellen Verbindung Deutschlands mit fremden Ländern.

Der Geschichtsgelehrte Ad. Schmidt aus Berlin machte sich wenig bemerkbar. Pfeiffer sprach mehrmals nicht ohne Wirkung und mit guter Gesinnung, doch widerstand auch er der Versuchung nicht, in seinen Reden und Abstim-

Digitized by Google

mungen bisweilen dem Götzen der Popularität ein Opfer darzubringen.

Tellkampf wurde der Versammlung unbequem durch seine, im Einzelnen oft werthvollen, aber in allzureicher Dosis gespendeten Belehrungen über amerikanische Zustände, zu denen er sich durch seinen mehrjährigen Aufenthalt in den Vereinigten Staaten berechtigt und verpflichtet glaubte. Sparsamer gegeben, wären dieselben gewiß mit Dank aufgenommen worden. Daß Drechsler sich von der Strömung der öffentlichen Meinung immer weiter und weiter nach links treiben ließ, wollte man zum Theil weiblichem Einflusse zuschreiben, wie denn überhaupt die Einwirkungen, welche die mitanwesenden Frauen der Abgeordneten auf ihre Männer, und zum Theil auch auf andere, ausübten, nicht gering anzuschlagen waren. Sorgfältige Beobachter dieser mitwirkenden Kräfte, welche deren ausschlaggebendes Moment in jedem einzelnen Falle ganz genau berechnen zu können vorgaben, versicherten, daß das Facit, welches dabei herauskomme, sehr entschieden zu Gunsten der Linken ausfalle.

Was Drechslers Landsmann, Kierulff, der vom Fünfzigerausschuß her immer eine consequente, zwar freisinnige, aber besonnene Haltung beobachtet hatte, eine Zeit lang so sehr in's Schwanken brachte, daß er z. B. jenes Manifest der Linken an die preußische Nationalversammlung mit unterschrieb, weiß ich nicht. Zum Glück dauerte diese

Digitized by Google

Schwankung nicht lange. Kierulff war unter Denen, welche am eifrigſten den Anſchluß des Württemberger Hofes an die Kaiſerpartei betrieben.

Von den Hannoveranern, die nach Ausſcheidung der Weſtendhall noch im Württemberger Hofe verblieben, war Plaß leider zu kränklich, um ſeiner ganz tüchtigen inneren Geſinnung den gehörigen äußern Nachdruck zu verſchaffen. Beſſer glückt Dies Grumbrecht, der mit ſeiner ausgiebigen Stimme und ſeinem kraftvoll männlichen Weſen eine eindringliche Wirkung von der Tribüne herab zu machen wußte, beſonders wenn er tapfer und unerſchrocken gegen Kurzſichtigkeit und Mangel an Patriotismus zu Felde zog. Seine Reden waren von tüchtigem Schrot und Korn, von einer Offenheit, die oft an Grobheit grenzte, zwar ohne hohen Ideenflug, aber mit einer guten Doſis praktiſcher Erfahrung und geſunden Menſchenverſtandes gewürzt. Grumbrecht war, was man einen „ehrlichen Kerl“ zu nennen pflegt, dabei aber ein Hitzkopf, der gleich toll ward, wenn die Dinge nicht ſo gingen, wie er ſich's gedacht hatte, und dann am liebſten gleich davon gelaufen wäre. Dies that er denn auch wirklich in Gotha, als die dortige Behandlung der Verfaſſungsfrage nicht nach ſeinem Sinne ausfiel. Ich bin aber überzeugt, daß Grumbrecht, wenn es auf's Aeußerſte kommt, doch wieder der Partei von Gotha die Hand bieten wird zur gemeinſamen Rettung des Vaterlandes; möge es dann nur nicht zu ſpät ſein!

Digitized by Google

Das gerade Gegentheil von Grumbrechts grobkörniger Derbheit war Mittermaiers schmieg- und biegsames Wesen. Von ihm ging die Rede: „er habe es zur Aufgabe seines Lebens gemacht, die Vermittlung zwischen Ja und Nein zu finden.“ In der Paulskirche fand er sie bisweilen wirklich, und zwar dadurch, daß er — ich habe es mehrmals mit eignen Augen angesehn — zweimal bei derselben Abstimmung, bei Probe und Gegenprobe, aufstand. Es war Das pure Gutmüthigkeit; Mittermaier konnte es nicht über's Herz bringen, wenn alle seine Nachbarn aufstanden und ihn zum Mitaufstehen drängten, es ihnen abzuschlagen; wenn dann aber ein Andrer ihn auf den Gegensatz seiner Abstimmung zu den von ihm anderwärts bekannten Grundsätzen aufmerksam machte, so ward die Stimme seines politischen Gewissens in ihm laut und zwang ihn auch wieder zum Aufstehen. In Wahrheit, solch' traurige Charakterschwäche und Unselbstständigkeit, wie Mittermaiers, gab es kaum zum zweiten Male in der ganzen Paulskirche! Und sie erschien bei ihm doppelt widerwärtig in Gesellschaft eines so colossalen Reichthums an Kenntnissen, Erfahrungen und Wissen jeder Art, wie Mittermaier sich dessen rühmen durfte. So schien er dazu ausersehen, als warnendes Beispiel zu dienen für den Satz, daß Wissen und Können zwei sehr verschiedene Dinge sind und daß eine übermäßige Ausweitung des Gedächtnisses fast immer nur auf Kosten des Charakters möglich ist.

Digitized by Google

Es war wirklich ein Jammer, diesen Mann zu sehen, der, ein Riese an Wissen, ein Kind im Wollen sich erwies, der heute Etwas anempfahl, weil er „Briefe“ bekommen hatte von „hochgestellten und berühmten Männern“ aus allen Welttheilen, die „dringend dazu riethen“, und morgen wieder sich für etwas Anderes verwandte, weil abermals „Briefe“ eingegangen waren oder weil er mündliche Nachrichten empfangen hatte, aus denen er, halb scherzhaft zwar, aber doch mit sichtbarer Herzensangst, prophezeite, daß, falls die Versammlung nicht Das oder Jenes gerade so beschließe, wie es das Volk verlange, die Abgeordneten bei ihrer Heimkehr unfehlbar „Prügel bekommen“ würden. Mittermaiers Präsidium beim Vorparlament ist gewiß Allen, die dieser Versammlung beiwohnten, noch in schauderndem Andenken. Als Arbeitskraft von einer Ausdauer ohne Gleichen und einer wahrhaft dampfmaschinenartigen Schnelligkeit des Arbeitens, als unfehlbare Autorität und lebendiges Repositorium für Thatsächliches auf den Gebieten der Gesetzgebung, des Verfassungsrechts, der Geschäftsordnung aller Länder der alten und neuen Welt, und zwar bis auf die einzelne Gesetzesstelle und die einzelne Paragraphennummer, war Mittermaier in den Ausschüssen ganz unschätzbar. Als Redner verdankte er derselben Reichhaltigkeit und Sicherheit seines Wissens manchen glücklichen Erfolg. Aber damit war auch Werth und Umfang seiner Wirksamkeit umschrieben; selbstständiges Voran-

Digitized by Google

gehen oder auch nur entschiedene, charaktervolle Parteinahme war ihm versagt. In der Oberhauptsfrage debütirte er mit der Idee eines „amerikanischen Präsidenten", stieg dann allmälig hinauf zum lebenslänglichen Kaiser und entschloß sich ganz zuletzt, wenn schon unter Zittern und Zagen vor den „Prügeln", die er in Baden sich drohen sah, für die Erblichkeit zu stimmen.

Die Neuwestendhall.

Nur den äußern Anstoß zur Trennung dieser Fraction von ihren bisherigen Parteigenossen gab die österreichische Sache — der Grund dazu lag tiefer, und früher oder später mußte die Scheidung erfolgen. Sie mußte erfolgen, sobald eine große, entscheidende Frage die Partei auf die Probe stellte: ob ihr das Vaterland mehr gelte, oder ein abstractes Princip, ob sie den Muth habe, unpopulär zu sein, um dem Volke wahrhaft zu dienen. Die, welche diese Probe glücklich bestanden, mußten sich von Denen trennen, welche darin unterlagen. Diese Letztern freilich klagten Jene des Wankelmuthes, der Verleugnung früherer politischer Ueberzeugungen an — mit Unrecht! denn jener Maßstab, womit man sich bisher die Volksfreiheiten zugemessen hatte, mußte jetzt einem andern weichen; nicht um einzelne Freiheiten und Rechte handelte es sich mehr, sondern um die Freiheit und das Recht im Allgemeinen, um das Recht des Volkes, wirklich ein Volk, eine Nation zu sein, nicht wieder nur

Digitized by Google

eine unfreie Maſſe in den Händen der Kabinette. Wer dieſes Recht vernichten oder verkümmern half, der war, mochte er ſich noch ſo ſehr als Volksfreund und Freiheitsheld ſpreizen, ein Verräther an ſeinem Volk und Vaterland, entweder aus Blindheit, oder aus Schwäche, oder aus Eigenſucht. Allerdings gehörte kein geringer Muth dazu, jene ſcharfe Grenzſcheide zu überſpringen, welche die Linke von der Rechten, die Männer der ſtarren Principien von den Anhängern einer Politik der Thatſachen ſchied. Um ſo mehr Anerkennung gebührt Denen, welche einen ſolchen Muth aus ihrem warmen patriotiſchen Gemüth und aus ihrem beſonnenen, nicht durch falſche Popularitätsſucht und nicht durch unmännliche Gefühlsſchwärmerei umnebelten Verſtande ſchöpften.

Die Mehrzahl der Mitglieder von Neuweſtendhall beſtand aus Abgeordneten Hannovers, denen freilich bei dieſem Entſchluſſe die Stimmung ihres Landes und der ernſte, auf poſitive Reſultate gerichtete Stammescharakter ihrer Heimath bedeutend zu Hülfe kam. Es verdient bemerkt zu werden, daß keiner von allen Hannoveranern auf der Linken (den einzigen Ahrens ausgenommen) auch dann noch auf dieſer Seite verblieb, als es ſich darum handelte, ob überhaupt Etwas zu Stande gebracht werden ſolle, oder nicht. Reden, Gravenhorſt, Nicol, v. d. Horſt, Lodemann und ſelbſt der eigenſinnige, ſchwer zu bekehrende Freudentheil — ſie alle traten in jenem kritiſchen

Digitized by Google

Momente auf die Seite der Partei hinüber, welche, wie ihr verständig prüfender Sinn ihnen sagte, den einzig möglichen Weg zu einer wahren, die Kraft des Ganzen wie die Freiheit des Einzelnen verbürgenden Einheit Deutschlands verfolgte. Dieser ächtpatriotische Zug und dieser sittliche Ernst, der nicht blos Dies oder Jenes nicht wollte, sondern etwas Bestimmtes, Erreichbares wollte und mit voller Hingebung anstrebte, zeichnete die hannöverische Linke vor den meisten ihrer Meinungsgenossen aus andern deutschen Ländern aus und sicherte selbst Denen unter ihnen eine achtungsvolle Anerkennung, die in anderer Hinsicht zu der oder jener Ausstellung Anlaß gaben, wie Reden, der, bei einer schätzenswerthen Vielseitigkeit des Wissens, durch Eitelkeit und eine oft übelberathene Vielgeschäftigkeit sich zu allerlei Uebereilungen hinreißen ließ, oder wie Freudentheil, dessen verdienstliche politische Wirksamkeit in seinem engern Vaterlande und dessen redliches Streben auch in Frankfurt leider getrübt ward durch sein barockes, oft in's Komische fallendes Wesen.

Schwerer, als den Hannoveranern und den in gleicher oder noch günstigerer Lage sich befindenden Kurhessen und Preußen, Werthmüller und Eckert, muß es den Abgeordneten süddeutscher Landstriche und des damals gerade auf's Höchste exaltirten Sachsens gefallen sein, ihre bisherige Parteistellung auf der Linken mit einer neuen, theilweise entgegengesetzten zu vertauschen. Dies gilt von Federer aus Stuttgart, einem

Digitized by Google

milden und klaren Charakter, sowie von seinem ebenso wackern Landsmann Haßler aus Ulm, von den beiden Sachsen Hallbauer und Maukisch, endlich und namentlich von dem Frankfurter Jucho, dem seine Wählerschaft tagtäglich im eigentlichsten Sinne des Wortes auf dem Nacken saß und für jede Abstimmung, die nicht nach ihrem Geschmacke war, ihre souveräne Misbilligung von der öffentlichen Gallerie herab auf die unzweideutigste Weise zu erkennen gab. Mochte Jucho früher bisweilen allzu nachgiebig gegen diesen Gewissenszwang gewesen sein, so bot er jetzt, in dem letzten, entscheidendsten Stadium der Verhandlungen, um so standhafter und muthiger demselben Trotz.

Als Führer der Neuweſtendhall galt Reh von Darmstadt, ein höchst ehrenwerther, offener und edler Charakter von sittlichem Ernst und aufrichtigem Streben für des Volkes und Vaterlandes Wohl, welcher daher immer nur mit halbem Herzen und nicht ohne häufige Skrupel seines hellen Verstandes und seines patriotischen Gemüths der Linken angehört hatte, welcher derselben jederzeit entschieden entgegengetreten war, so oft sie die Sache der Demokratie durch unreine Motive oder unehrenhafes Betragen befleckte, und welcher deshalb bei allen Theilen des Hauses in wohlverdientem Ansehen stand. So fand er denn auch bei seinem Uebertritt zur Kaiserpatei im Weidenbuschverein eine auszeichnende Stellung und ward durch ihn zuerst zum Vicepräsidenten, dann, an Simsons Stelle, zum Präsidenten

Digitized by Google

der Verſammlung erhoben. Die Linke, gegen die man ſich durch dieſe Wahl eines ihr der Geſinnung nach Naheſtehenden verſöhnlich zu zeigen glaubte, war damit und mit Rehs Amtsführung als Vorſitzender nicht beſonders zufrieden. Um ſo mehr entſprach letztere allen gerechten und unparteiiſchen Erwartungen — Reh zeigte ſich als gewandter, würdevoller, leidenſchaftsloſer und doch energiſcher Präſident, dem nur eine größere Kraft und Klarheit der Stimme zu wünſchen geweſen wäre. Eine hervorragende politiſche Capacität war Reh nicht, aber ein Mann von Einſicht, klarem Verſtande und entſchloſſenem Muthe, der zur rechten Zeit das rechte Wort um ſo kräftiger und eindrucksvoller zu ſprechen wußte, als er niemals ohne Noth und zur bloßen Befriedigung ſeiner Eitelkeit ſprach. Unvergeſſen iſt mir, wie bei einer Conferenz einer Deputation des Fünfzigerausſchuſſes mit einer Deputation des Bundestags und der Vertrauensmänner, an demſelben runden grünen Tiſche, wo ſo viele volksfeindliche Beſchlüſſe gefaßt worden waren, Reh in geharniſchter Rede gegen Welcker ſich erhob, als dieſer die Souveränetät der künftigen conſtituirenden Nationalverſammlung in Frage zu ſtellen ſchien. Hei! was da jene Wände, die ſo oft Worte des Hohns und der Verachtung gegen den Volkswillen gehört haben mochten, von den feurigen Klängen widerhallten, in denen Reh die Würde und Berechtigung des Nationalwillens, das Verbrecheriſche und Gefährliche einer Antaſtung deſſelben, die Heiligkeit

Digitized by Google

der Errungenschaften unserer Märzbewegung mit dem edlen Eifer eines wahren Patrioten und Volksfreundes schilderte! Welcker suchte einzulenken, und der Vorsitzende des Bundestags, Graf Colloredo, rief beschwichtigend mit dem Anschein aufrichtigster Ueberzeugung uns zu: „Aber, meine Herren! halten Sie es denn nur für möglich, daß in Deutschland jemals wieder eine Reaction eintreten könne?“ Das war im April 1848.

3) Die vereinigte Linke.

Die „vereinigte Linke“, wie sie sich nannte, bestand aus den drei Clubs: Westendhall, Deutscher Hof und Donnersberg (den Nürnberger Hof, als eine blos äußerliche und vorübergehende Abzweigung des Deutschen Hofs, will ich nicht besonders aufführen). Von diesen dreien waren Deutscher Hof und Donnersberg, welche ursprünglich einen einzigen Club bildeten, auch nach ihrer Trennung schon frühzeitig wieder bei verschiedenen Gelegenheiten auf's Engste Hand in Hand gegangen. Die

Westendhall

schien anfangs eine selbstständige Stellung zwischen der eigentlichen Linken und dem linken Centrum (Württemberger Hof) behaupten zu wollen; sie nannte sich die „rationelle Linke“, wahrscheinlich um anzudeuten, daß sie zwar die demokratischen Grundsätze der Linken zu den ihrigen mache, aber nicht in der rohen Form und mit den gewalt-

Digitized by Google

thätigen Consequenzen, welche dieselben unter den Händen der andern beiden linken Fractionen so häufig erhielten. Freilich beruhte diese Unterscheidung zum Theil auf einer Selbsttäuschung. Indem die Westendhall sich mit der Linken auf den gemeinsamen Boden eines abstracten Princips, der „Autonomie des Volkswillens" oder der „Selbstregierung der Nation", stellte, mußte sie fast nothwendig auch allen den Consequenzen verfallen, welche ein solches abstractes Princip in seiner unerbittlichen Selbstentwicklung mit sich führt. Denn wo hat die Consequenz ihre logische Grenze, sobald man sich einmal über die äußerliche Grenze der positiven Thatsachen hinwegsetzt oder dieser doch nur eine sehr zweifelhafte Berechtigung einräumt? Der Württemberger Hof hatte wenigstens noch den Willen, sich auf den Standpunkt einer Politik der Thatsachen zu stellen, wenn er auch diesem Vorsatz in der Praxis vielfach untreu ward. Die Trennung der Westendhall von ihm war zum Theil die Folge davon, daß die Dissidenten sich durch diese im Club überwiegende Rücksichtnahme auf Thatsächliches genirt fühlten. Daher kam es, daß Westendhall je länger je mehr der eigentlichen Linken sich näherte, ja in gewissen Perioden und bei gewissen Fragen ihr an Heftigkeit und Schroffheit des Auftretens kaum nachstand. Der Fanatismus des abstracten Princips war fast nirgends so mächtig, als in dieser „rationellen Linken."

Ich habe so eben einen Grund für die Trennung der

Digitized by Google

Westendhall vom Württemberger Hof angegeben. Aber Das war nicht der einzige. Persönliche Beweggründe wirkten mit. Es gab unter den Mitgliedern des Württemberger Hofs mehrere Ehrgeizige, welche den Club zu beherrschen gehofft hatten und sich in dieser Hoffnung getäuscht sahen, da die Mehrzahl ihrer Parteigenossen zwar gern besserer Ueberzeugung sich unterordnete, nicht aber persönlicher Autorität blindlings zu gehorchen oder gar persönlichen Zwecken zum Werkzeug zu dienen geneigt war.

Einer von diesen Ehrgeizigen, vielleicht der Ehrgeizigste unter Allen, wenigstens Der, dessen Ehrgeiz sich am Ungeduldigsten geberdete, war Schoder. Das Ziel seines Ehrgeizes lag indeß weniger innerhalb der Paulskirche, als außerhalb derselben. Daß ich es mit einem Worte sage: Schoder wünschte und hoffte, an Römers Stelle Premierminister in Württemberg zu werden. Dazu sollte ihm die Nationalversammlung verhelfen. Römer war der Minister der Bourgeoisie; Schoder wollte sich auf die weitern Schichten des Volkes stützen. Deshalb, und weil ihm für seine Absichten eine Verdrängung der bestehenden, ihm zu gemäßigten Volksvertretung Württembergs durch eine neue, ganz demokratische nothwendig erschien, drang Schoder mit einer so unbändigen Hast auf die rascheste Vollendung der Grundrechte und besonders gewisser Theile derselben. Es ist ihm auch wirklich geglückt, in Verfolgung dieses Weges, immer mit dem einen Fuße in Frankfurt, mit dem andern in

Digitized by Google

Stuttgart ſtehend, die Berufung einer conſtituirenden Verſammlung für Württemberg zu erreichen, und der Ausfall der Wahlen dazu könnte ſeine Wünſche wohl zur Reife bringen, wenn nicht etwa das von ihm in Schwung geſetzte Rad ſeiner Hand entrollen und ganz wo anders hin laufen möchte, als er gewollt. Um Württemberg vollends zu demokratiſiren und durch die ſiegreiche Demokratie ſich an's Staatsruder emporzuſchwingen, unterſtützte Schoder lebhaft die Beſtrebungen des Märzvereins. Endlich aber glaubte er der Erreichung ſeines Zieles ganz nahe zu rücken, wenn er es dahin brächte, daß die Nationalverſammlung nach Stuttgart überſiedelte, denn, ſo calculirte er, Römer müſſe dann ſofort mit der Verſammlung in Conflict kommen; die Demokratie in Württemberg werde ſich dieſer letztern annehmen und ſo werde Römer abtreten und ihm den Platz räumen müſſen. Auch Das kam freilich anders, als er gedacht; Römer behauptete ſich, die Verſammlung mußte weichen, und Schoder mit ihr. Schoders bekannter Antrag auf Verminderung der Civiliſten hatte ebenfalls, neben dem directen Zweck, den Antragſteller populär zu machen, noch den indirecten, Römer in Verlegenheit zu bringen, der als Miniſter nicht wohl dem Antrage beiſtimmen, ebenſowenig aber ſich blos ſchweigend dazu verhalten konnte, alſo gegen einen ſo populären Vorſchlag auftreten mußte.

Dieſe Vermuthungen über Schoders Charakter und Abſichten ſind nicht blos die meinen; ſie ſind mir von

Digitized by Google

Landsleuten Schoders, die ihn genau aus längerer Beobachtung kannten, die zum Theil mit ihm lange Zeit auf gleichem politischen Standpunkte gestanden hatten, mitgetheilt und durch manche andere Züge aus dessen politischem Leben bestätigt worden.

Mit Hülfe jenes Popularitätsterrorismus, dem die württembergischen Abgeordneten überhaupt unterlagen, zog Schober auch solche von seinen Landsleuten in seine Bahnen mit fort, die eigentlich ihrer Gesinnung nach nicht zu ihm gehörten. Männer, wie der alte Schott, Römers Schwiegervater, und Murschel, eines der Häupter der gemäßigten liberalen Partei in Württemberg, wagten nicht, seinem Einfluß sich zu entziehen. Vischer von Tübingen, der bekannte Philosoph und Aesthetiker, in der Politik ein bloßer Dilettant, ward ohnehin durch den eignen, unklaren Gefühlsdrang, der immerfort Etwas „für's Volk" thun wollte, ohne doch zu wissen, was? und wie?, zu einem willkommenen Werkzeug für Schoders Pläne gemacht. Erst da, als Schober, die letzte Grenze der Mäßigung überspringend, durch sein Drängen auf Verlegung der Nationalversammlung nach Stuttgart die Fackel des Bürgerkrieges mit muthwilliger Hand in sein engeres Vaterland schleuderte, trennten sich nicht blos die Vorgenannten, sondern selbst solche württembergische Abgeordnete von ihm, welche eigentlich noch viel weiter links standen, als er — ein deutlicher Beweis, daß nur die Verblendung persönlichen Ehrgeizes ihm

Digitized by Google

einen solchen, für seine Heimath so gefahrdrohenden Entschluß eingeben konnte!

Wie in Schoder die Ungeduld eines strebenden und hoffenden, so lebte in H. Simon aus Breslau die Bitterkeit eines gekränkten, zurückgesetzten Ehrgeizes. Der Verfasser der epochemachenden Schrift: „Annehmen oder Ablehnen?", der mannhafte Vertheidiger richterlicher Unabhängigkeit mochte wohl erwartet haben, daß nach dem Umschwunge des März, welcher die von ihm vertretenen Grundsätze legitimirte, er, der für jene Grundsätze Opfer gebracht und Verfolgungen erduldet hatte, nun auch an der Durchführung derselben und am Mitgenusse ihrer siegreichen Macht Theil haben werde. Das geschah aber nicht. Das Volk zwar gab ihm seine Dankbarkeit und sein Vertrauen zu erkennen, indem es ihn zuerst zum Vorparlament, dann in mehrfacher Wahl zur Nationalversammlung abordnete; die Regierung dagegen that nichts, um die Kränkungen, die er unter dem alten System erlitten, gutzumachen, um seinen Eifer und seine bedeutenden Talente bei der Neugestaltung des Staats zu benutzen. Freilich war es H. Simon gewesen, der, an der Spitze der Breslauer Deputation, welche am 21. März die Wünsche des Volkes vor den Thron brachte, dem Könige jenes herbe Wort zugerufen hatte, wohl das stärkste, was selbst in den Tagen des März an fürstliche Ohren erklungen: „Majestät, erfüllen Sie rasch und vollständig diese Wünsche! Dann wird Ihnen vielleicht

Digitized by Google

Ihr Volk verzeihen". War wohl zwiſchen Männern, die ſich ſo gegenübergeſtanden hatten, jemals eine Annäherung möglich? Keine geringe Ueberwindung mag es daher dem ſtolzen und ſtarren Sinne H. Simons gekoſtet haben, als er ſeinem gekränkten Selbſtgefühl und ſeinen ſtreng demokratiſchen Grundſätzen den ſchweren Entſchluß abrang, für die Erhebung Friedrich Wilhems IV. zum Kaiſer der Deutſchen zu ſtimmen. Leider that er Dies unter Umſtänden, welche weſentlich dazu beitrugen, den parlamentariſchen Sieg, den die Erbkaiſeridee in der Paulskirche feierte, außerhalb derſelben, an der Stelle, wo die letzte Entſcheidung dieſer Frage lag, in eine um ſo traurigere Niederlage zu verwandeln. Es iſt kaum zu bezweifeln, daß, hätten H. Simon und ſeine Freunde für den Welckerſchen Antrag geſtimmt und dieſem die Mehrheit verſchafft, damals eine günſtigere Antwort von Berlin erfolgt wäre. Weil H. Simon nicht den Muth und die Selbſtüberwindung hatte, Das, was zu thun er doch als „Pflicht gegen das Vaterland" erkannte, ganz und zur rechten Zeit zu thun, war das Opfer ſeiner Grundſätze, welches er brachte, ein erfolgloſes. Gerade dieſe Erfolgloſigkeit aber eines Entſchluſſes, der ihm ſo ſchwer geworden, erfüllte Simons ohnehin reizbares und gereiztes Gemüth mit verdoppelter Bitterkeit. Er war der Conſequenz ſeiner Grundſätze untreu geworden, er hatte für den Erbkaiſer geſtimmt, „um dem Volke die ungeheure moraliſche Niederlage der unmittelbar bevorſtehenden Oc-

Digitized by Google

troyirung ſeitens der Fürſten zu erſparen" — und nun ſollte dieſe Octroyirung dennoch kommen, nun wollte man — denn daran war kein Zweifel — die demokratiſchen Elemente aus der Verfaſſung entfernen und nur die monarchiſchen übriglaſſen! Simons ganzer demokratiſcher Stolz, ſein ganzes glühendes Rechtsbewußtſein flammte hoch auf — jetzt war er zum Aeußerſten entſchloſſen; jetzt, zum zweiten Male, durfte von Nachgiebigkeit, von einem Vergleich zwiſchen Demokratie und Monarchie nicht die Rede ſein — reute ihn doch jener erſte genug! — jetzt mußte der Rubicon überſchritten, jetzt mußten die Schiffe verbrannt werden. Und ſo ging H. Simon nicht allein mit nach Stuttgart, ſondern ließ ſich auch in die Reichsregentſchaft wählen und war, wie man hörte, unter ſeinen Collegen Der, welcher am Entſchiedenſten auf energiſche Maßregeln drang.

Simon iſt kein politiſcher Kopf; ſeine hervorragenden Eigenſchaften ſind ein ſcharfer juriſtiſcher Verſtand und ein von dieſem Verſtande ganz beherrſchter, ſtarker und feſter Wille. Sein „Annehmen oder Ablehnen?" war keine ſtaatsmänniſche Schrift, ſondern das Plaidoyer eines ſcharfſinnigen, bisweilen auch etwas rabbuliſtiſchen Advocaten. Die vormärzlichen Zuſtände Preußens, die eine praktiſch wirkſame Thätigkeit der freiſinnigen Partei nicht zuließen, hatten ihn, wie ſo Viele, auf eine blos theoretiſche Oppoſition gegen die Regierung angewieſen, hatten ihn gewöhnt, alle Conſequenzen dieſer Oppoſition mit unerbittlicher Logik zu

Digitized by Google

ziehen, ohne sich viel darum zu kümmern, ob dieselben praktisch durchführbar seien und was aus ihrer Durchführung entstehen würde. Möge kommen, was da wolle, wenn nur der ungerechte Machtgebrauch der Regierung, wenn nur der übermüthige Trotz der Reaction gebrochen werde — Das war Simons Wahlspruch. So wird es erklärlich, wie Simon bei der Krisis im November vor. J. einseitig für die Berliner Versammlung Partei nehmen, wie er sich mit ihr identificiren konnte, blind gegen das Unrecht und die Uebertreibungen, die auf ihrer Seite stattfanden. Wenn er damals im edlen Zorne sich erhob, um das Verfahren der preußischen Obergerichte in der Octroyirungsfrage von der Tribüne herab „vor ganz Deutschland als ein Zeichen schmachvoller Servilität hinzustellen", so stand Das ihm, den man, wie Vincke sagte, „längere Zeit hindurch in Preußen als die Personification des Rechts betrachtete", ganz wohl an; aber warum hatte er nicht den gleichen strafenden Blitz für die Servilität der Gerichte nach unten, für jene Erlahmung der Justiz, für jene Straflosigkeit der Verbrechen, die fast ein halbes Jahr lang in Preußen herrschte?

H. Simon besaß ein starkes Selbstgefühl und strebte daher auch in der Versammlung nach einer auszeichnenden Stellung, obschon er, in vornehmer Zurückgezogenheit schweigsam verharrend, nichts that, um eine solche zu verdienen. Einigemal schien er der Erfüllung seines Wunsches

Digitized by Google

nahe zu ſein, da die Linke ihn zu ihrem Candidaten für eine der Präſidentenſtellen erkor. Die zweifelhafte Unterſtützung, welche dieſe Candidatur beim Württemberger Hofe fand, dem damals Simon noch angehörte, war vielleicht einer der Hauptgründe, die ſeinen Austritt aus dieſer Partei veranlaßten. Später, als die Linke durch ihre Vereinigung mit den Großdeutſchen über eine Stimmenmehrheit gebot, hätte Simon reüſſiren können, allein er war zu ſtolz, um ſeine Erhebung einer Koalition zu verdanken, die er vom Anfange an bekämpft hatte.

Simons Einfluß in der Partei war nur ein beſchränkter. Sein Stolz und eine gewiſſe Indolenz, wohl die Folge von Kränklichkeit, verhinderten ihn, jene Thätigkeit zu entwickeln, welche das nothwendige Erforderniß eines einflußreichen Parteiführers iſt. Nur eine kleine Zahl von Landsleuten hielt feſt zu ihm. Dahin gehörten: ſein Vetter Max Simon, Rappard, Paur von Neiſſe, Graf Reichenbach u. A. Temme, deſſen Eintritt in die Verſammlung von der Linken wie ein Ereigniß gefeiert ward (brachte er doch den Nimbus des Steuerverweigerungsbeſchluſſes und der deshalb erduldeten Verfolgung mit), überbot ſeinen Freund H. Simon an Starrheit der Grundſätze, folgte daher auch ſeinem Beiſpiel nicht, als Jener auf die Seite des Erbkaiſerthums trat.

Welche Phaſen des politiſchen Einfluſſes und der Popularität hat Raveaux in dem engen Zeitraum eines

Digitized by Google

Jahres durchlaufen! Sein parlamentarischer Ruf datirt von jenem denkwürdigen Momente beim Vorparlamente, wo Hecker und sein Anhang im stürmischen Zorn die Paulskirche verließen. Damals trat er, mitten in der dadurch entstandenen Verwirrung, auf die Tribüne, erklärte, daß er zwar mit den Ausgetretenen gestimmt habe, dennoch aber geblieben sei, weil er „denjenigen für den freisinnigsten Mann halte, der seine individuelle Meinung der Mehrheit unterwerfe", und forderte alle Die, welche in gleichem Falle mit ihm wären, auf, sich zum Zeichen Dessen von ihren Sitzen zu erheben. Dieses ehrenhafte Verfahren, sowie die geschickte Entschlossenheit, womit Raveaux im entscheidenden Augenblicke der Versammlung die rechte Haltung wiedergab, ja eine erhöhte Stimmung in ihr hervorbrachte, machte den günstigsten Eindruck. Der Präsident dankte ihm „für das Zeugniß, das er abgelegt", und Herr Schaaf von Mannheim, vormärzlichen Andenkens, votirte ihm sogar den Dank „nicht blos der Versammlung, sondern des ganzen Vaterlandes." Beim Beginn der Nationalversammlung erfaßte Raveaux abermals den günstigen Moment zu einem entscheidenden parlamentarischen Erfolge. Sein Antrag über das Verhältniß der Einzellandtage zur Reichsversammlung machte seinen Namen überall in Deutschland genannt, und die Geschicklichkeit, womit er auch diesmal im rechten Augenblicke das rechte Wort sprach und die Verhandlungen zu einem versöhnlichen und förderlichen Ab-

Digitized by Google

ſchluß brachte, verſchaffte ihm einen ſichern, weitreichenden Einfluß in der Verſammlung. Seitdem galt es als ausgemacht, daß Niemand ſo erfolgreich die Rolle eines Vermittlers zwiſchen der Linken und der Rechten übernehmen könne, als Raveaux. Zwar gehörte er der Linken nicht an, hatte vielmehr ſich zum Stifter eines linken Centrums gemacht; allein die Linke hörte gern auf ihn, weil ſie ſeiner Sympathien für alles Demokratiſche ſicher war; ſeine eigne Partei hing mit Liebe an ihm, mehr noch um ſeiner perſönlichen, als um ſeiner politiſchen Eigenſchaften willen; die Rechte aber ſchätzte ihn wegen ſeines beſonnenen und verſöhnlichen Auftretens und wegen einer gewiſſen Ritterlichkeit ſeines Weſens, dem der Stempel körperlichen Leidens, welcher ſeiner Geſtalt und den edelgeformten Zügen ſeines Geſichts aufgedrückt war, nur noch ein höheres Intereſſe verlieh. Kurz: Raveaux war der „Löwe“ des Parlaments. Wer anders als er hätte vermocht, jene faſt einmüthige Erhebung der Verſammlung zu bewirken, durch welche dieſe, ſeiner Aufforderung Folge leiſtend, ihre brüderlichen Geſinnungen für die franzöſiſche Republik ausſprach? Die Deputation nach Wien, zur Einholung des gewählten Reichsverweſers, deren Mitglied Raveaux war, brachte ſeine Popularität auf ihren Gipfel. Raveaux beſaß in hohem Grade jene volksthümliche, zugleich zum Herzen, zur Phantaſie und zum geſunden Menſchenverſtande ſprechende Beredſamkeit, wie ſie dem lebhaften,

Digitized by Google

phantasiereichen Rheinländer überhaupt eigen ist, ihm aber aus langer Uebung öffentlichen Sprechens (er war seit Jahren Präsident eines Carnevalsvereins) besonders geläufig war. Für dieses Talent bot der Jubelzug der Deputation reiche Triumphe. Besonders dem gemüthlichen Wiener stand von allen Mitgliedern der Deputation keines so nah, war keines so rasch befreundet, als der gemüthliche Kölner, der Mann des Volkes, der zugleich in seiner Erscheinung den gedienten Soldaten verrieth (Raveaux focht unter den Christinos in Spanien), dem auch der Erzherzog Johann mit besonderer Gunst und Vertraulichkeit sich zuneigte. Als Raveaux krank in Wien zurückbleiben mußte, wetteiferten die Damen der Kaiserstadt in seiner Pflege, kamen fast Tag für Tag Deputationen, sich nach seinem Befinden zu erkundigen. Nach seiner Genesung ging er, um sich zu erholen, nach Köln. Im Triumphe ward er hier vom Volke, von der Bürgerschaft empfangen; keinem Fürsten hatte Köln seit langer Zeit solche Ehren erwiesen. Bald darauf ernannte ihn das Reichsministerium zum Gesandten der neuen Centralgewalt in der Schweiz. Man glaubte keinen bessern Vertreter zu dem republikanischen Nachbarvolke senden zu können, als ihn. Hier aber trat für Raveaux's politischen Ruf ein gefährlicher Wendepunkt ein. Nicht blos geschäftliche Gewandtheit, sondern auch der politische Takt ward an ihm vermißt, auf den der republikanische Schweizer im diplomatischen Verkehr ebenso

Digitized by Google

gut hält, wie irgend ein anderes Volk. Compromittirender noch war für ihn, daß er in einer Zeit, wo die offenkundigen Vorbereitungen der Flüchtlinge in der Schweiz zu einem neuen Einfall in Deutschland die ganze Wachsamkeit des Gesandten der Centralgewalt in Anspruch nahmen, von seinem Posten sich entfernte, um in Frankfurt bei den Verhandlungen des 16. Septembers, also in einer Kabinetsfrage, gegen das Ministerium zu stimmen, ja daß er sogar in öffentlichen Versammlungen dessen Politik auf's Heftigste angriff, ohne doch den Auftrag, den er ihm verdankte, in seine Hände zurückzugeben, bis endlich ziemlich bestimmte Aufforderungen ihn dazu zwangen. So trat Raveaux in die Versammlung zurück. Aber auch hier waren die Zeiten seines Glanzes vorüber. Die chevalereske Romantik einer Politik, welche ihre Hauptstärke in schwungvollen Effekten fand, hatte sich überlebt und hielt nicht Stand vor dem kalten Ernst der Thatsachen, die der Versammlung täglich härter auf den Leib rückten, vor der schroffen Scheidung der Parteien, die nicht mehr durch eine klangvolle Phrase zu versöhnen waren. Raveaux selbst warf sich nun ganz auf die linke Seite. Er begriff wohl, daß sein Ansehen bei der conservativen Partei immer nur ein vorübergehendes sein konnte und jetzt ein vorübergegangenes war; zugleich bemerkte er, wie seine Popularität nach der andern Seite hin in Gefahr stand, durch entschiedenere Nebenbuhler verdunkelt zu werden. In Köln

Digitized by Google

ſelbſt war ſein Einfluß ſchon zum größern Theile geſchwunden. Da verließ ihn jene ruhige Gemüthlichkeit und inſtinctive Sicherheit, die immer unter ihren Füßen die breite und feſte Grundlage der öffentlichen Meinung, der Volksſympathien fühlte; er ward haſtig, überſtürzend, unmuthig. Seine Eitelkeit und ſein Ehrgeiz, je mehr ſie ihre gewohnte Befriedigung vermißten, jagten um ſo mehr mit krankhafter Reizbarkeit einer ungewöhnlichen nach — Raveaux fühlte in ſich Etwas von einem „Dictator Deutſchlands". War er doch ſchon Vorſtand ſämmtlicher Märzvereine, alſo der ganzen organiſirten demokratiſchen Partei! Seine Wahl zum Mitgliede der Regentſchaft in Stuttgart gewährte ihm das Erſehnte wenigſtens dem Namen nach — freilich ohne die Macht, die er ſich geträumt haben mochte. Jetzt lebt Raveaux als Flüchtling unter dem Schutze deſſelben Staates, bei welchem er einſt als Geſandter der Centralgewalt Deutſchland repräſentirte.

Venedeys Anſprüche flogen nie ſo hoch, als die der Vorgenannten; er hatte daher auch weniger perſönliche Enttäuſchungen zu erfahren, höchſtens die allgemeine, daß man es grundehrlich mit ſeinem Vaterlande meinen, dazu auch 18 Jahre im Auslande Politik ſtudirt haben kann, ohne doch im Stande zu ſein, ein zerriſſenes und politiſch verkommenes Volk mit einem Hutſchwenken und Vorwärtsrufen im Fluge zu einer einigen, freien und ſtarken Nation zu machen. Thät's der gute Wille und die aufrichtige Ge-

Digitized by Google

ſinnung allein, ſicherlich hätte es Venedey zu Stande gebracht. So aber ward ſein ewiges Mahnen und Belehren, ſein Pochen auf die achtzehnjährige Erfahrung im Auslande, das Monopol der Ehrlichkeit und des Patriotismus, welches er zu beanſpruchen ſchien, auf die Länge nur unbequem und verdrießlich. Venedey wäre wohlberathen geweſen, wenn er ſeine parlamentariſche Laufbahn mit dem Vorparlament oder dem Fünfzigerausſchuß abgeſchloſſen hätte. Damals ſtand es ihm ſchön, als er, der eben erſt aus der Verbannung Zurückgekehrte und mit dem Nimbus des ächten deutſchen Patrioten, den er auch unter Fremden nie verleugnet hatte, Geſchmückte, ſich muthig und beſonnen den gefährlichen Anträgen Heckers entgegenwarf, als er dann wieder ſeine warme und gefühlvolle Stimme für die arbeitenden Claſſen erhob. Für den weiteren Horizont ſtaatsrechtlicher und ſtaatsmänniſcher Erwägungen, welcher der verfaſſunggebenden Verſammlung ſich erſchloß, war Venedeys politiſcher Ideenkreis zu eng, und, um immer nur auf einer Saite zu ſpielen, muß man wenigſtens ein Paganini ſein.

Für die übrigen Mitglieder der Weſtendhall genügen wenige Züge. Clauſſen, einſt ein gefeierter Vorkämpfer der Freiheit und Nationalität im Ständeſaal zu Itzehoe, der Freund und Geſinnungsgenoſſe Olshauſens, zeigte ſich in Frankfurt wider Erwarten ziemlich unbedeutend und, je länger, deſto unbedeutender. Auch ihm ſchien der

Digitized by Google

weite Gesichtskreis größerer politischer Verhältnisse den klaren Blick zu rauben und einen Schwindel zu verursachen, der ihn taumelnd der Linken in die Arme warf. Noch unbedeutender, aber noch aufgeregter war Claussens Landsmann, Engel von Pinneberg. Claussen ermannte sich wenigstens noch im letzten Momente und stimmte, damit doch Etwas zu Stande komme, für das Erbkaiserthum; Engel verharrte auch da noch in seinem Eigensinn des Negirens.

Eine ähnliche Täuschung der Erwartungen fand statt bei W. Schulz aus Darmstadt. Der bekannte geist- und kenntnißreiche Schriftsteller, welcher vor Jahren den Absolutismus und den Militärzopf in Deutschland, dann wieder, als Flüchtling in der Schweiz, den nebelhaften Humanismus Ruges mit ebensoviel Muth als scharfem Spott bekämpft hatte, trat hier fast nur in der Rolle eines Sonderlings und Schwärmers auf mit ungeheuerlichen Anträgen, deren handgreifliche Unausführbarkeit bisweilen die ganze Versammlung und ihn selbst unwillkürlich zum Lachen zwang. Sein Namensvetter aus Weilburg hatte sich die Kolonisation der Donauländer zu seinem parlamentarischen Stecken- und Paradepferde erkoren. Die beiden Kurhessen Hildebrand und Schwarzenberg waren ebenfalls mehr auf volkswirthschaftlichem, als auf politischem Gebiete thätig.

Digitized by Google

Der Deutsche Hof und der Donnersberg.

Die Linke und die äußerste Linke waren, wie schon erwähnt, durch eine so feine Grenze geschieden und flossen so häufig in einander, daß eine gemeinschaftliche Schilderung beider in ihren Persönlichkeiten angemessener erscheint, als eine Trennung. Ein besonderer Grund tritt hinzu. Die Mitglieder dieser beiden Parteien waren mit ihrer Wirksamkeit ebensosehr, ja mehr noch dem draußenstehenden Volke, als der Versammlung in der Paulskirche zugekehrt. Diese Wirksamkeit nach außen aber war vorzugsweise nach den einzelnen Ländern abgezweigt, zu welchen hin und von welchen zurück sich die mannigfachen Fäden spannen, die in Form von Adressen, Manifesten, Ansprachen u. s. w. eine lebhafte Verbindung zwischen der Linken zu Frankfurt und ihren Parteigenossen in der Heimath unterhielten. Nirgends mehr als bei der Linken dürfte daher eine Berücksichtigung des Stammescharakters und eine gruppenweise Charakterisirung nach Landsmannschaften am Platze sein. Eine solche aber greift nothwendig über die feinen Schattirungen zwischen Deutschem Hof und Donnersberg hinüber, welche ohnehin für das größere und entfernter stehende Publikum sich bis zur Unkenntlichkeit verwischten. Ebensowenig trenne ich von beiden den Nürnberger Hof, und ich erwähne letzteren nur deshalb hier nochmals, um aufmerksam zu machen, daß man diesen Ausläufer des Deutschen Hofes — zu

Digitized by Google

welchem Eisenstuck, Löwe, Kolb, Roßmäßler u. A., überhaupt etwa ein Dutzend Mitglieder gehörten — nicht verwechseln möge mit der gleichnamigen Fraction, die gegen das Ende des Parlaments sich vom Weidenbuschverein abzweigte und die Mitglieder des Württemberger Hofes und der Neuwestendhall nebst einzelnen Elementen des Landsberg und des Augsburger Hofes in sich vereinigte.

So lange die Linke ungetrennt im Deutschen Hofe tagte, war Blum ziemlich unbestritten das Haupt derselben. Er hatte hinter sich eine starke, ihm fast blindlings ergebene Landsmannschaft und vom Vorparlament und Fünfzigerausschuß her den Ruf eines bedeutenden Redners und Parteiführers. Höchstens mußte er seine Herrschaft mit Vogt theilen, der ebenfalls schon beim Vorparlament sich hervorgethan und durch die kecke, leichte, witzsprudelnde Art seiner Beredtsamkeit mit der mehr pathetischen, wuchtend nachdrücklichen Blums glücklich wetteiferte. Beide Männer besaßen, wie das Bedürfniß, so die Fähigkeit des Herrschens, der Leitung einer Partei in hohem Grade. Diese Fähigkeit beruhte, nächst ihren hervorragenden parlamentarischen Talenten, hauptsächlich in dem Schein aufrichtiger, uneigennütziger Hingebung an die Sache, durch welchen sie nicht blos das Publikum, sondern auch ihre eigne Partei täuschten. Ich muß jedoch hier unterscheiden. Bei Vogt war die Frivolität des Egoismus und der Eitelkeit so überwiegend, daß ihm Alles, was er berührte, nur zur Folie

Digitized by Google

seines eitlen Selbst, zum Schwungbret für die lustigen Sprünge und Purzelbäume seines ewig unruhigen, ewig nach Bewegung verlangenden Geistes diente. Wenn Vogt von der Tribüne herab die Blitze seines Zornes auf die Feinde des Volks, auf die freiheitsmörderischen Kabinette, auf die feige oder verrätherische Majorität der Versammlung schleuderte, wenn er Himmel und Hölle gegen sie in Bewegung setzte, wenn er sie mit dem Fluche der Nation und dem Weltgericht der Geschichte bedräute, da hätte man schwören sollen, das Alles komme aus dem tiefsten, wärmsten und lautersten Herzen, aus einem Herzen, welches jeden Augenblick bereit sei, für die Freiheit zu verbluten. Das Volk glaubte Das auch wirklich und feierte deshalb „seinen Vogt" als seinen wärmsten und aufrichtigsten Freund. Wer ihn aber genauer beobachtete, konnte sich nicht darüber täuschen, daß diese ganze Begeisterung nichts war als das wohleinstudirte Pathos eines Schauspielers, als das prasselnde Feuerwerk, welches nur dazu dienen sollte, die Augen der Menge auf das eigne, in bengalischem Feuer strahlende Bild des Redners zu lenken. Eine Niederlage der Sache, für die er so heiß zu glühen schien, würde Vogt kaum so sehr geschmerzt haben, als ein verfehlter Effect in einer seiner „europäischen Reden". Daß, wem es so wenig um den Ernst der Sache zu thun ist, es auch mit der Wahl der Mittel und besonders mit der Wahrheit nicht streng nimmt, ist begreiflich. Vogt hatte einmal auf eine angeb-

Digitized by Google

liche Thatsache eine schwere Beschuldigung gegründet und mit seinem gewöhnlichen Apparat heiliger Entrüstung dagegen gewüthet. „Aber Das ist ja nicht wahr!“ rief man ihm zu. „Nun, wenn es nicht wahr ist, so ist's gut“, antwortete Vogt und ging, als ob nichts geschehen wäre, zu etwas Anderem über. Viele in Vogts eigner Partei durchschauten diese Unwahrheit seines Wesens wohl, und er genoß daher zwar wegen seiner unbestrittenen Rednertalente und seines glänzenden Geistes eines ziemlichen Einflusses, aber nur eines sehr zweifelhaften Vertrauens unter seinen Parteigenossen.

Blum besaß in noch höherem Grade als Vogt den Ausdruck treuherziger Ehrlichkeit und rückhaltloser Hingebung an das Allgemeine. Auch möchte ich fast annehmen, daß es ihm wirklich mehr, als Jenem, zugleich um die Sache, nicht blos um die Befriedigung der eignen Eitelkeit oder des eignen Ehrgeizes zu thun war, daß er, wie nach Mirabeaus Ausspruch Robespierre, „Das glaubte, was er sagte“. Sonst hätte er kaum einen so weitverbreiteten und so lange andauernden Einfluß üben können. Allein das eigne Selbst hatte auch bei Blum einen entscheidenden Antheil an allen seinen politischen Handlungen, und mit der Wahrheit und strengen Wahl der Mittel nahm er es ebenfalls nicht sehr genau, wenn es darauf ankam, einen Parteizweck zu fördern oder auf einen politischen Gegner einen Streich zu führen. Was hätte dieser Mann mit seiner unverwüstlichen

Digitized by Google

Körper- und Geiſteskraft, mit ſeinem nimmermüden Eifer, mit der gewaltigen Macht ſeiner volksthümlichen Beredtſamkeit leiſten können, wäre es ihm aufrichtig und ausſchließlich um die Freiheit und den Fortſchritt, nicht zugleich um die Zwecke ſeines Ehrgeizes zu thun geweſen, hätte er das Volk wahrhaft durch Bildung frei machen, nicht blos aus einer Abhängigkeit in die andere verſetzen wollen! Blums Stärke als Agitator beruhte hauptſächlich darauf, daß er eine Bewegung erſt zu entfeſſeln, dann aber im rechten Augenblick wieder zu zügeln und immer in feſter Hand zu halten verſtand, ſo daß er je nach Umſtänden bald als Anſtifter, bald als Beruhiger derſelben erſchien, bald die beſtehenden Gewalten und die „ruhigen Bürger“ mit ſeiner drohend über ihnen ausgeſtreckten Hand ſchreckte, und bald ſie zum Danke gegen ſeine friedenſtiftende Autorität verpflichtete. Durch dieſes Manöver hat Blum lange Zeit nicht blos die Maſſen beherrſcht, ſondern ſelbſt die gebildeteren Klaſſen, namentlich das Bürgerthum, für ſich eingenommen. Auch beim Vorparlament wußte er durch verſöhnliches und beſchwichtigendes Auftreten im rechten Momente ſich den Ruf eines wohlmeinenden, beſonnenen Mannes und großen Einfluß zu verſchaffen. Beim Fünfzigerausſchuß blieb er der angenommenen Rolle nicht immer treu. Zwar gab er ſich das Anſehen, die Schilderhebung Heckers für gewaltſame Einführung der Republik zu mißbilligen, ließ ſich aber doch darauf betreffen, daß er die-

Digitized by Google

ſelbe im Stillen begünſtige und ihr den Sieg wünſche. Damals war es, wo Mathy ihn öffentlich bloßſtellte und er ſich nur ungenügend und mit einer an ihm nicht gewohnten Heftigkeit vertheidigte. Sonſt verſtand er es trefflich, den „legalen Schein“ (deſſen Beobachtung Vogt als Reichsregent in ſeinem bei Trützſchler gefundenen Briefe Dieſem anempfahl) zu wahren und dadurch nicht nur den Arm des Geſetzes von ſich abzulenken, ſondern auch Vertrauen und Gunſt da zu erwerben, wo man ihm Beides ſchwerlich geſchenkt haben würde, wäre man über ſeine wahren Abſichten im Klaren geweſen.

Dieſe Rückhaltspolitik, die ebenſowenig, wie mit dem „legalen Schein“, mit den letzten Konſequenzen des Radikalismus Ernſt machte, die aus perſönlichen Rückſichten, aus Rückſichten auf das Bürgerthum, auf die geſetzlichen Zuſtände u. dgl. ſich in Halbheiten und Zweideutigkeiten bewegte, erregte bei den entſchiedeneren Demokraten auf der Linken Argwohn und Widerſpruch.

Ruge war es, der zuerſt einen entſchiedenen Bruch herbeiführte. Mit der Rückſichtsloſigkeit ſeiner unerſchrockenen Dialektik ließ er den vorſichtigen Legalitätsſtandpunkt Blums und Vogts weit hinter ſich und gewann damit den Beifall beſonders des jüngeren, feurigeren Theils der Partei. Wenn man einmal den feſten Boden des Lebens verläßt und auf dem ſchwanken Seile abſtracter Theorien ſich ſchaukelt, ſo iſt der größte Künſtler Der, welcher die

Digitized by Google

höchsten und halsbrecherischsten Sprünge macht. Die Partei ward gesprengt, Ruge führte die eine Hälfte davon mit sich hinweg in den Holländischen Hof, von wo dieselbe später in das Hotel Schröder, zuletzt in den Donnersberg übersiedelte. Die andere blieb unter Blum und Vogt zurück.

Blum konnte diesen Riß, der in seine Herrschaft gemacht war, nicht verschmerzen. Er fühlte sich in eine unsichere, zweideutige Lage versetzt und ward dadurch selbst unsicher. Die äußerste Linke betrachtete und behandelte ihn als einen Zurückgebliebenen, und der Schein von Legalität, womit er eine Zeit lang die Partei der Ordnung getäuscht hatte, war auch so ziemlich verflogen. Er suchte nach beiden Seiten hin wieder Terrain zu gewinnen, kam aber dadurch vollends aus dem Gleichgewicht. Während er bei der in Sachsen entstandenen Spaltung zwischen den Vaterlandsvereinen, die sich offen zur Republik bekannten, und den andern, die Dies nicht wollten, seine angerufene Entscheidung zu Gunsten der erstern abgab, hielt er bald darauf bei einer persönlichen Anwesenheit in Leipzig eine so kunstvoll mit Mäßigung und Legalität durchwebte Rede, daß er dadurch Viele auch von der nichtextremen Partei über seine Absichten beruhigte und von Neuem für sich gewann. Während er auf Volksversammlungen in der Umgegend Frankfurts in zwar verblümten, aber sehr wohl verständlichen Ausdrücken die Gegner seiner Partei der Volks-

Digitized by Google

rache bezeichnete, erhob er sich in der Paulskirche zustimmend bei dem Antrage auf Gutheißung der vom Ministerium gegen den Aufstand am 18. September ergriffenen Maßregeln, ließ aber, zur Ausgleichung, diesen Beschluß, den er in der Versammlung unterstützt hatte, in seinem Organ, der „Reichstagszeitung", auf's Heftigste angreifen. Als im October zu Wien der Kampf begann, ging Blum dorthin. Vielleicht hoffte er dort den Boden wiederzugewinnen, den er in der Paulskirche unter seinen Füßen wanken sah. Wenigstens trug ihm sein Tod nebst der Rechtsverletzung, welche sich an diesen knüpfte ein, daß er das strenge Urtheil unbefangener Richter, welches bereits gegen ihn sich zu kehren begann, entwaffnete, die Sympathien der Massen aber zur schwärmerischen Abgötterei steigerte.

Ein anderes Loos wartete Vogts. Nachdem er ein Jahr lang die Rolle des Mentors gegenüber der conservativen Mehrheit gespielt und oft zu verstehen gegeben hatte: ja, wenn wir nur die Majorität hätten! wenn wir nur könnten, wie wir wollten! gelangte er zuletzt wirklich nicht blos zur Majorität, sondern sogar zur Leitung der Geschäfte als Mitglied der Regentschaft von Deutschland. Und was vollbrachte er an dieser Stelle? Man kennt ja den traurigen Ausgang des Stuttgarter Dramas. Doch muß ich zur Ehre Vogts bemerken, daß er Das, was dort geschah, voraussah und deshalb mit allen Kräften sich dem Ver-

Digitized by Google

legungsbeschlusse widersetzte — versteht sich, blos im Club, denn öffentlich mußte er ja nothwendig dafür sprechen, was hätte sonst das Volk von ihm gedacht? Vogt wußte wohl, daß es für politische Parteien und Parteiführer nichts Gefährlicheres giebt, als — das Lächerliche. Wie oft hatte er diese Waffe gegen seine Widersacher geschwungen! Und jetzt wollte die Nemesis, daß dieselbe Waffe sich gegen ihn und seine Partei kehrte.

„Vater" Itzstein verhielt sich in der Paulskirche gänzlich zurückgezogen und scheinbar passiv. Darum aber war er sicherlich weder unthätig, noch ohne Einfluß. Vielmehr ist anzunehmen, daß alle Fäden, die hier und anderwärts gesponnen wurden, durch seine Hände gingen, die rothen nicht ausgenommen. Er hätte daher ebensogut auf der äußersten Linken sitzen können, wie die Mehrzahl seiner Landsleute. Von Diesen ist Brentano von der badischen Revolution her noch in frischestem Andenken. In der Paulskirche machte er sich nur einmal bemerklich durch den bekannten Angriff auf den Prinzen von Preußen. Mit ihm saßen im Donnersberg: Peter, Heckers Statthalter in Constanz bei dessen erstem Einfall; Fehrenbach und Kuenzer, Mitglieder der alten badischen Opposition, der Letztere ein katholischer Priester aus Wessenbergs Schule; Prof. Hagen von Heidelberg, der seinem ziemlich guten literarischen Ruf als Politiker und Redner ein starkes Dementi gab, u. A. m. Zum Deutschen Hofe gehörten nebst Itzstein Sachs, später Minister

Digitized by Google

der proviſoriſchen Regierung in Baden und Chriſt, ein nachmärzlicher Radicaler, der als Reichscommiſſar eben dort fungirte.

Die Sachſen, von denen reichlich zwei Drittel der Linken angehörten, waren gleichfalls über beide Clubs vertheilt. Die Einen hielten zu Blum und Eiſenſtuck, die Andern zu Trützſchler. Zu Jenen gehörten Wigard, Roßmäßler, Scharre, Watzdorf, Langbein, Heiſterbergk und die beiden Gebrüderpaare Henſel und Heubner, zu Dieſen Günther, Mammen, Dieskau, Dietſch aus Annaberg, Joſeph und Schaffrath. Aber auch dieſe Scheidung war keine durchgreifende. Während Joſeph und Schaffrath in Frankfurt zur äußerſten Linken zählten, ſpielten ſie auf dem ſächſiſchen Landtage die Gemäßigten. Nur Trützſchler blieb ſich auch dort treu und war ein Hauptführer der entſchiedenſten Demokratie in Sachſen. Ein ſcharfer Kopf, tüchtiger Juriſt und Geſchäftsmann, aus einer alten und hochbegüterten Familie, auch die Spuren ſeines Standes in ſeinem Weſen keineswegs verleugnend, fand er ſeine Luſt daran, mit den niederſten Schichten der Geſellſchaft beim Glaſe zu verkehren und für ſeine Freigebigkeiten ihren unbedingten Reſpect und Glauben an ſeine Belehrungen einzuhandeln. Dem reichen Ariſtokraten ward natürlich dieſes mehr als populäre Weſen doppelt hoch angerechnet. Daneben gewann er den ungebildeten Theil des Volkes durch maßloſe Verſprechungen beſ-

serer Zustände, wenn nur erst seine Partei an's Ruder käme. Was Wunder, wenn er der Abgott jener Leute ward, welche den Werth politischer Ansichten nur nach deren Uebereinstimmung mit ihren eignen Wünschen bemessen. Bei seiner Partei in Frankfurt besaß er großen Einfluß durch die Entschlossenheit seines Charakters, der vor keiner Consequenz zurückschreckte, und durch die bedeutenden materiellen Opfer, die er für ihre Sache aufwandte. In der Versammlung trat er selten auf und nicht mit besonderm Glück; doch stand er wegen der anständigeren Formen, durch die er sich vor seinen Umgebungen auszeichnete, in ziemlich gutem Ansehen. Ein eignes Schicksal wollte, daß beide Führer der sächsischen Linken, Blum und Trützschler, des gleichen gewaltsamen Todes sterben sollten. Schaffrath und Joseph haben mehr von dem verschlagenen Wesen Blums, als von der wilden Rücksichtslosigkeit Trützschlers. Sie lieben es nicht, sich bloszugeben, sehen sich aber ihre Gelegenheit wohl ab und wirken mit allen Mitteln im Stillen. Daß Joseph den Aufstand des 18. September in öffentlicher Rede zu beschönigen unternahm, war wenig im Geiste seiner gewohnten Schlauheitspolitik. Schaffraths berühmtes Dictum: „ein Volksmann braucht nichts zu beweisen", und sein ewiges Herumklauben in der Geschäftsordnung versetzten ihn unter die komischen Personen der Paulskirche. In der letzten Beziehung hatte er einen treuen Genossen an Wigard.

Ueber das nüchterne Formenwesen und das leere Phrasenthum im Styl der „Reichstagszeitung“ und der „Sächsischen Vaterlandsblätter“ kam überhaupt die sächsische Linke selten hinaus. Die Besseren und Verständigeren darunter verhielten sich meist schweigend, die Täppischeren dagegen brachten um so kecker ihr ungewaschenes Zeug zu Markte. So kam es, daß an keiner Landsmannschaft solidarisch ein so übler Geruch von Unreife und Unfertigkeit haftete, als an der sächsischen Linken. Eisenstuck, der durch Bildung und Talent über der Mehrzahl seiner Landsleute stand, auch deshalb und wegen seines volkswirthschaftlichen Eifers nach Gebühr geschätzt ward, brachte auf die Tribüne eine Leidenschaftlichkeit, die sich bisweilen fast zur Raserei und zur stickflußähnlichen Erhitzung des Redners steigerte. Und dabei erwies sich die ehrliche Biederkeit, die so zornschnaubend auf die Hinterlist der Diplomaten losfuhr, doch selber nicht immer probehaltig. Die kleinen Kniffe und Pfiffe, welche die Mehrheit seiner Partei für erlaubt hält, wo sie ihre Zwecke fördern, wurden auch von ihm nicht ganz verschmäht. Der Bericht, den er über sein Reichscommissariat in der Pfalz erstattete, war nicht der einzige Beweis dafür.

Ganz das Gegentheil von Eisenstucks polternder Heftigkeit war Löwes gemessene, würdevolle und saubere Sprechweise. Löwe machte den angenehmen Eindruck eines vollkommen mit sich klaren, philosophisch gebildeten, denkenden Geistes, ein wohlthuender Contrast zu der er-

ſchreckenden Leere und Flachheit, die auf der Linken ſo behaglich ihr anwiderndes Spiel trieb. Daß einen Solchen auch die Gemeinheiten ſeiner Partei tief zuwider ſein mußten, begreift ſich. Dennoch ging er entſchloſſen mit ihr vorwärts bis zum Aeußerſten. Er war Präſident der Verſammlung in Stuttgart und blieb, während Roſenſtock ſich zurückzog, ſtandhaft auf ſeinem Poſten bis zu deren Auflöſung. Ehrgeiz und Eitelkeit mochten dabei wohl ihr Wort mitſprechen, mehr noch vielleicht der Stolz eines Charakters, der kräftig und ſelbſtbewußt ſich zu regieren glaubte, wenn er den Anſchein hätte, vor den Konſequenzen ſeiner eigenen Grundſätze zurückzuweichen. Ueber die Unmöglichkeit, dieſe Konſequenzen auf dieſem Wege durchzuſetzen, täuſchte ſich wohl Keiner weniger, als Er ſelbſt. Schwerlich würde er auch ſonſt ſeine Stimme dem Kaiſerthum gegeben haben, hätte er nicht erkannt, daß weitergehende Wünſche der Demokratie für jetzt noch unzeitig ſeien.

Redner und Führer wie Blum, Vogt, Löwe ſtellten die übrigen Perſönlichkeiten des Deutſchen Hofes natürlich in den Schatten. Neben ihrer kraft- und ſaftreichen Beredtſamkeit, was wollte da der dürre, ſteife Katheder-vortrag Schülers von Jena, die allzeit fertige Geſchäftsordnungsweisheit Röslers von Oels, die ermüdende Langweiligkeit Nauwercks bedeuten, der ſeine politiſchen Gedanken in ganzen Ladungen, wie ein Wüſtenſchiff, aus dem Sande der Marken herbeiführte. Auch die Württemberger,

Digitized by Google

auch die Pfälzer wirkten in diesem Verein meist nur durch das Gewicht ihrer Stimmen. Männer, die in ihrer Heimath eine Rolle spielten, wie Rödinger, Fetzer, Tafel, Spatz, ordneten sich hier fremder Führerschaft willig unter. Nur Kolb trat etwas selbstständiger hervor, ein publicistisch gebildeter Geist aus der Schule Rottecks, doch einseitig und, gegenüber der Volksmeinung in seiner Provinz, nicht unabhängig. Darin gaben überhaupt die Pfälzer ein merkwürdiges Schauspiel. Oeffentlich gingen sie mit der Bewegung ihrer Heimath gleichen Schritt, auch da noch, als diese immer mehr in's Ueberstürzen gerieth. Im Geheimen aber hatten sie, selbst die Mitglieder des Donnersberg, die größte Angst vor dieser Ueberstürzung und boten Alles auf, um ihr eine Schranke zu ziehen. So waren dieselben Leute ganz Andere, wenn sie, wie Umbscheiden, auf der Tribüne für die Erhebung der Pfalz donnerten und Alles, was dort geschah, guthießen, und wenn sie privatim das Reichsministerium um Rath und Hülfe angingen gegen eine Bewegung, die sie selbst zu verschlingen drohte. Unstreitig der Bedeutendste unter den Pfälzern war Schüler von Zweibrücken, obgleich man die Berechtigung seines Rufes nur nach seiner politischen Vergangenheit und Dem, was er in der Kammer zu München leistete, schätzen konnte; denn in Frankfurt saß er in starrer Consequenz schweigend auf seinem Platze an einer Säule zunächst des linken Eingangs, seine beiden

Digitized by Google

Krücken neben sich. Diese traurigen Wahrzeichen verkümmerter Kraft und Körperschönheit hat er, nebst dem Rufe des feurigsten Volksredners, aus den Freiheitskämpfen und Verfolgungen der dreißiger Jahre davongetragen.

An großen und raschentschlossenen Redetalenten war der Donnersberg nicht überreich. Die nicht häufigen juristischen Playdoyers Wesendoncks, die noch seltenern von Zitz (von welchen eigentlich nur zwei bedeutend waren, die durch und durch rabbulistische Darstellung der Mainzer Vorgänge gleich beim Beginn des Parlaments, und die mehr geschickte als muthige Vertheidigungsrede wegen seiner intellectuellen Urheberschaft der Scenen des 18. Sept.), die pathetischen, in salbungsreichem Tone vorgetragenen Reden Zimmermanns von Stuttgart, die scheidewasserartig ätzenden Bergers von Wien, die doctrinär frostigen Fröbels und die nach neuesten französischen Mustern abgeklatschten des jugendlichen Socialisten Schütz von Mainz — Das Alles (von der bänkeleerenden Beredtsamkeit Wiesners und dem Heiterkeit erregenden Zornseifer Zimmermanns von Spandow gar nicht zu sprechen) wäre nur eine unzureichende oratorische Vertretung für eine Partei gewesen, welche mehr als jede andere auf die Propaganda der Tribüne angewiesen war, hätte dieselbe nicht in L. Simon von Trier einen Vorkämpfer von einer Unermüdlichkeit, einem Eifer und einem Feuer der Rede besessen, wie es keinen zweiten im ganzen Hause gab.

Digitized by Google

Simons Reden waren das Merkwürdigste, was man hören konnte. Was man an Anderen als rhetorische Kunst bewundert oder als rhetorischen Fehler getadelt, als Kundgebungen eines politischen Kopfes angestaunt oder als einseitige Parteiübertreibungen und Ausflüsse persönlicher Befangenheit zurückgewiesen hätte, Das hatte bei ihm nicht diesen Charakter, machte nicht diesen Eindruck. Bewunderung, Tadel, Staunen, Abwehr, überhaupt jede ruhige Kritik ging unter in dem Strudel und Wirbel eines Redestromes, der wie ein wild ausbrechender und sich nimmer erschöpfender Vulkan emporprasselte und Lavagluthen rings um sich her ausgoß. Das war keine Beredsamkeit, die mit vorbereiteten Mitteln auf ein vorgestecktes Ziel losging; Das war der rückhaltlose und unfreiwillige Erguß eines nicht zu dämmenden inneren Dranges. Der kleine, hagere, blasse Mann auf der Tribüne, dessen dunkle Augen so unheimlich stierten und flammten, wie im Fieber oder im Wahnsinn, dessen schwarzes Haar sich sträubte, dessen helle Stimme immer lauter, immer gellender, immer markdurchschütternder an das hohe Gewölbe der Kirche schlug und in den fernsten Winkel sich einbohrte, Das war kein Redner mehr, Das war ein Verzückter, ein vom Gotte — oder vom Dämon, wie Ihr wollt — Besessener, eine Pythia, aus welcher der Geist weissagte, warnte, beschwor, verfluchte, — oder, um es in der Sprache unserer Philosophen auszudrücken, Das war der reine logische Gedanke, der sich

selbst denkt, die Idee, die aus ihrem unerschöpflichen Kerne heraus sich selbst entwickelt und fortspinnt, die von dem steilsten Gipfel des Princips in den bodenlosen Abgrund der Consequenz sich furchtlos hinunterstürzt und was sie erfaßt mit sich hinabreißt. So war L. Simon sicherlich der fanatischste, aber auch ehrlichste Apostel der Demokratie unter der ganzen Linken zu Frankfurt. Was man auf Vogt gar nicht, auf Blum nur zweifelnd anwenden konnte, das galt von L. Simon in seiner vollsten Bedeutung. Sein Glaube an die Nothwendigkeit, an das Recht, an den Sieg der Demokratie oder, was für ihn dasselbe war, der permanenten Revolution, der gesetzgewordenen Anarchie, war so fest, so unerschütterlich, so naiv, daß er für einen Gedankengang, der nicht auf dieses Ziel hinführte, gar keine Anknüpfung, vielmehr nur die Kraft der entschiedensten Abstoßung in seiner Seele fand. Für ihn gab es nur zwei Dinge in der Welt, die Reaction, gegen die er mit Feuer und Schwert auszog, und die Freiheit in ihrer höchsten logischen Abstraction, die Aufhebung aller die Individuen beengenden und trennenden Schranken — der äußerlichen Gesetze, der Obrigkeit, des Besitzes, der Nationalität. Vermittlung, Mäßigung, besonnenen Fortschritt zu einem erreichbaren Ziele kannte er nicht, nach dem Spruche: wer nicht mit mir ist, ist wider mich, behandelte er alle Parteien außer seiner eigenen als offene oder versteckte Helfershelfer der

Reaction und suchte mit erfinderischer Dialektik von jedem Punkte des Centrums und der Rechten aus die kürzeren oder längeren Linien zu ziehen, die nach seiner Meinung zur „rothen Reaction“ zurückführten. So stark und so unpersönlich war Simons Fanatismus für sein Princip, daß, was man für böses geschah, ihm als gerechtfertigt erschien und er wenig danach fragte, welchen Schein es auf seine Person werfe. Während Andere seiner Partei die Koalition mit den Großdeutschen zu vertuschen suchten, that Simon mit der offenen Erklärung auf der Tribüne, daß die Linke Jedem die Hand biete, der ihr zur Erreichung ihrer Zwecke behülflich sei. Derselbe fanatische Eifer veranlaßte Simon in den letzten Wochen der Nationalversammlung sich für die Anerkennung der Verfassung zu erklären, während die Mehrzahl seiner Freunde dagegen auftrat. Er glaubte dadurch gegen die Reaction eine starke Waffe, für die Demokratie eine sichere Grundlage weitern Vorwärtsstrebens zu gewinnen. Dabei gestand er ganz naiv ein, daß die Verfassung für die Linke nur „vor der Hand“ die Fahne sei, unter der sie kämpfe. Als die Linke auf einen Rückzug nach Stuttgart dachte, schien Simon das Hoffnungslose dieses Schrittes wohl zu erkennen; aber er hielt es für Pflicht, nicht das Vertrauen zu täuschen, das die Demokratie auf ihre Führer gesetzt habe. „Wir wollen ausharren“, rief er uns zu, die wir ihm wegen der beabsichtigten Herabsetzung der beschlußfähigen Zahl Vorstellungen machten; „wir

werden uns opfern, aber laſſen Sie, die Sie fortgehen wollen, uns wenigſtens den geſetzlichen Boden der Verſammlung, damit wir von dieſem aus unſer Letztes verſuchen!“

Ein Schwärmer gleich ihm war auch Fröbel, aber bei Dieſem trat die Glut der Idee nicht, wie bei Jenem, über die Lippen, ſondern ſchlug zurück in ſein reiches, doch verſchloſſenes Gemüth. Zu Simons flammenſprühender Subjectivität bildete er, mit der kalten Ruhe ſeiner objectiven Anſchauung, den ergänzenden Pol. Sein tiefſinniger Geiſt umſchloß ein vollſtändiges Syſtem der Weltordnung nach ſocial-demokratiſchem Muſter, wie er ſolches in ſeiner geiſtvollen Schrift: „Neue Politik“ von Junius, niedergelegt hat. Feſt überzeugt von der Richtigkeit und Ausführbarkeit dieſes Syſtems, ſah er in der Entfeſſelung der rohen Gewalten ein zwar trauriges, aber unvermeidliches Mittel zur Erreichung des nothwendigen Zieles. Fröbel wird nie Unedles wollen, aber er könnte, glaub' ich, die Hand zu dem Schlimmſten bieten — aus Schwärmerei.

Charaktere wie dieſe, die wenigſtens durch ihre Hingebung an die Idee ihre Irrthümer veredelten, ſtanden ziemlich vereinzelt unter einer Partei, von der Viele durch Eitelkeit und Popularitätsſucht, Andere durch noch ſchlimmere Motive, Manche durch angeborene Wildheit ihres Weſens und Mangel an Bildung auf eine Bahn fortgeriſſen wurden, die von den Höhepunkten principieller Beſtrebungen

Digitized by Google

weit abseits immer tiefer und tiefer hinabführte zu den Moräſten der ekelhafteſten Rohheit, des ſelbſtſüchtigſten und darum frevelhafteſten Spieles mit Gut und Blut des Volkes, mit der Ehre der Nation, mit den Errungenſchaften unſerer Geſittung. Hier bildete ſich von den Herren Schlöffel und Schmidt von Löwenberg an, durch die Herren Würth von Sigmaringen und Erbe von Altenburg hindurch, eine Reihe von Potenzen der Gemeinheit, die zuletzt in Herrn Wolf von Breslau an einem Punkte anlangte, wo jede Kritik und ſelbſt die Disciplin des Hauſes ihr Ende nahm, weil dieſe, wie der Präſident bemerkte, ſolches Gebahren inmitten einer Verſammlung von Auserwählten des Volkes nicht als möglich vorausſetzen konnte. Ein Theil dieſer Herren verließ die Paulskirche, um in Baden und wo ſonſt ſich Gelegenheit böte „Revolution machen zu helfen.“ Dort war ihr Platz weit eher, als hier. Aber auch dort zeigten ſie ſich als bloße Maulhelden, ſelbſtſüchtige Feiglinge und Despoten, nicht als Männer der kühnen, aufopfernden That. Strenger und doch gerechter konnte mit dieſer Klaſſe von Freiheitsapoſteln nicht ins Gericht gegangen werden, als in jenem Abſagebriefe Heckers an Deutſchland geſchah, worin dieſer gefeierte politiſche Heiland des Volkes erklärt: er entſage ſeinen Hoffnungen und Beſtrebungen für eine deutſche Republik, denn es gebe in Deutſchland keine Republikaner!

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

22 h
1.6.13 3,57
4 [illegible]

Digitized by Google

Karl Krausbart
Buchbinderei
8021 Straßlach b. Mchn.
Keltenstr.9, Tel. 08170/32

Digitized by Google

Digitized by Google